P. o. rel. 1195/2

Der Karthäuser.

Zweiter Band.

122 g

Gedruckt bei Landerer und Heckenast.

Der Karthäuser

von

Baron Joseph Eötvös.

Zweiter Band.

PEST 1842.

Verlag von Gustav Heckenast.

Der Karthäuser.

Aus dem Ungarischen

des

Joseph Freiherrn v. Eötvös.

Teutsch

von

Hermann Klein.

Zweiter Band.

Pesth, 1842.

Verlag von Gustav Heckenast.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXXVII.

Mitternacht ist vorüber, am Himmel jagen zerrissene Wolken in wilder Hast dahin, und der Mond, aus seinem finstern Schleier zuweilen hervortauchend, hüllt den Horizont in ein geisterbleiches Licht. Tiefes Schweigen ringsumher — nur das Klirren meiner eisstarren Fenster, und der Nordwind, der von Zeit zu Zeit aufheulend in langverzogenen Klagetönen an mein Ohr schlägt, unterbrechen die große unendliche Stille. — Mein Geist ist trüb' und düster — trüb und düster, wie die Fläche, deren welken Blumenflor der Winter mit seinem weißen Bahrtuch verhüllte, wie der umwölkte Himmel, aus dessen Nebel nur hie und da einzelne Sterne auftauchen, wie diese große winterliche Natur, unter deren Trümmern sich dieses Herz heimisch fühlt!

Arme, erstarrte Erde, wie schön und herrlich warst du in deinen Frühlingstagen! wie hob sich schwellend jede Brust vor deinen zaubervollen Wundern! Der hohe Berg, sein tausendjähriges Alter hinter frische Blüte bergend, das freundliche Thal mit seinem klaren Fluß, diese gewaltige Entwickelung, dieses wunderbare Gedeihen von der hohen Eiche bis zum kleinsten Grashalm, und wohin

wir uns nur wendeten, überall prangendes Grün, Blüten und Blumen, überall glückliche Geschöpfe, allenthalben freudiges Jauchzen! und jetzt — wo kamen sie hin all die Blüten und Blumen? wo kam es hin das schmetternde Gejubel der Lerche? wo ist dein lachender Himmel, mit seinen warmen Strahlen? — Sie sind dahin! — Alles dahin, was deine Gefilde Schönes, Zaubervolles geboten, und du stehst in deiner winterlichen Verlassenheit kahl und nackt da, eine würdige Wohnstätte des armen Menschenherzens, auf daß es in seinen Leiden Trost oder doch verwandtes Weh inmitten deines Hinwelkens finde!

O, wer gleich dem Wurme zu einem Eintagsleben geboren würde! Wer bei den ersten Sonnenstrahlen erwachend, hinstürbe, sobald die Sonne hinter die Berge sinkt! wer, nichts anderes sehend, als das Entfalten einiger Knospen, nichts anderes hörend, als den heitern Gesang der befiederten Luftbewohner, von dannen gehen könnte, ohne zu ahnen, daß diesem glänzenden Tage die Nacht, diesem blumenreichen Lenz der Winter, dem seligen Lebensalter, wo man sich noch so glücklich, so stark wähnte, Jahre des Kummers und der Gebrechlichkeit folgen werden! — Wie groß, wie herrlich müßte man sich da die Welt denken! — O glaube mir, Freund, wir leben länger, als wir sollten! Es kann wohl Ausnahmen geben, und es gibt auch Menschen, die in ihrem, dieser Welt entrückten Eden glücklich sein können; allein die Mehrzahl überlebt ihr Glück, und es sind nur wenige unter uns, die bei dem Gedanken an den Tod darum zitterten, weil sie von den Lebensfreuden scheiden müssen, und nicht vielmehr darum, weil sie dieselben noch nicht genossen; denen

am Wendepunkte eines Jahres — wie mir in diesem Augenblicke — nicht einfiele, daß es besser wäre, das Jahr, dessen erster Tag am Horizonte purpurn heraufdämmert, zöge lieber über Gräber als über sorgenschwere Häupter hin!

Die letzte Nacht des Jahres bricht über die Erde herein, nur noch wenige Augenblicke, und die letzten Sekunden sind abgelaufen, das menschliche Geschlecht tritt unter einer neuen Ziffer ihr altes Leben wieder an! Das Jahr ist vollbracht, und jede Brust fühlt ihre Last erleichtert, — das Jahr beginnt, und alle Herzen fangen neuerdings zu hoffen an: als begänn das neue Jahr nicht mit derselben rauhen Winternacht, mit der das alte geendet; als könnte man mit dem Kalender auch das Herz wechseln, oder daraus die traurigen Anmerkungen der Vergangenheit reißen!

Arme Menschen! ihr theilet euer Leben in Jahre, in Tage und Stunden ein, gleichsam als wolltet ihr, der vollen schweren Bürde nicht gewachsen, die Last euch erleichtern. Dem unglücklichen Spieler gleich, der Alles verloren, steht ihr Angesichts des neuen Jahres, hoffend und vertrauend da, indem ihr nach so vielem Verluste am Ende dennoch gewinnen zu müssen vermeinet. Ihr gönnet, wie ein leichtzubeschwichtigender Gläubiger, eurem Schuldner, dem Schicksal, immer wieder eine neue Frist, und wenn das Kartenblatt abermals verloren, und der Schuldner euch wieder mit leeren Versprechungen hingehalten, so fanget ihr aufs Neue zu hoffen an, vor wie nach! — ist doch das Hoffen ein glücklicher Wahnsinn

der Menschheit, eine Schwäche, die zur Ertragung der Erdenübel Kraft verleiht. Wie würdet ihr auch sonst dieses lange schmerzensreiche Leben ertragen! Dieses einförmige Triebwerk, wo Rad in Rad, Zahn in Zahn mechanisch ineinander greift, wo Alles stößt und gestoßen wird, wo jedes leidet, und willenlos, der innern Nothwendigkeit gehorchend, eins das andere aufreibt? Wie könntet ihr sonst euren Lebenslauf auf Erden verfolgen, wo das Glück, wenn wir es besitzen, eine Raupe ist, die wir geringachten, und so es seine farbereichen Flügel entfaltet, ein Schmetterling, der auf und davon fliegt; wo wir am letzten Jahrestage uns nur daran erinnern können, daß die kurze Freude, deren wir hienieden theilhaftig geworden, der Preis für 365 lange leere, oder schmerzensreiche Tage war, und daß der schönste Vorzug der besten Zeit stets nur darin besteht, daß sie vergänglich ist! Wie könnte auch sonst das schwache Herz all die Täuschungen, all die großen Leiden und jene unnennbaren Schmerzen ertragen, deren einzelne Spuren sich nicht nachweisen lassen, die aber gleich einem Heuschreckenschwarm eine große Verheerung zurückließen, und jene Wucht von Erinnerungen, so die zurückgelegten Jahre euch aufgebürdet, und von denen die schönsten, wie das Gold, bisweilen auch die schwersten sind; — und alles das nur darum, damit in den letzten Augenblicken wieder eine Hoffnung vor euch stehe, die gleich der Sonne, wenn sie von der Erde geschieden, bevor das Auge sich noch so ganz verdunkelt, auf einen Moment die Wolken am Himmel golden umsäumt. O! wie könntet ihr leben, ihr armen beklagenswerthen

Menschen, wenn nicht die Hoffnung euern finstern Lebenspfad erhellte.

Die Hoffnung! — O, einst hatte auch ich Hoffnungen, schöne, beglückende Hoffnungen, wie sie nur je in einem kindlichen Herzen erwachten. Wenn der Neujahrsabend kam, und meine Mutter, oder später im Collegium der Prior seinen Segen über den schuldlosen Knaben sprach, und ich mich nach geschehener Abbitte aller Hausgenossen, zuletzt mit der ganzen Welt versöhnt glaubte — welche zauberischen Träume erfüllten da meine Seele! Ich blickte zurück — und keine Erinnerung klagte meine Seele an; ich blickte vorwärts, und die Zukunft hatte nichts Abschreckendes für mich. Die Leiden des Knaben nahm der sinkende Tag mit sich, denn noch hatte er keine Ahnung, daß es Schmerzen gebe, die der Schlummer einer Nacht nicht mit dem Schleier der Vergessenheit zu verhüllen im Stande sei. Ich goß mit meinen Gespielen Blei und Wachs, und aus dem formlosen Guß meine Zukunft erspähend, war mir ein Stückchen Wachs, das im Wasser obenauf schwamm, eine Galeere, mit der ich die Welt zu umsegeln hoffte! das zufällig zum Ringe sich gestaltende Blei, eine Krone, oder ein Lorbeer — an die Dornenkrone dachte ich dazumal noch nicht — kurz, alles hatte für mich seine Bedeutung, alles prophezeite mir eine schöne Zukunft. Und später, als ich zum Jüngling heranreifte, und dieses Herz lieben lernte, als sich all mein Denken und Trachten auf einen Punkt vereinigte, alles Hoffen sich in einer großen Hoffnung

auflöste — o, wie hätte ich mich da nicht der fortschreitenden Zeit freuen sollen! Mit welch innerer Zufriedenheit, dachte ich mir, wenn die Sonne unterging, oder der letzte Tag des Jahres heranbrach: der Morgen naht, worauf du gewartet, das Jahr, in welchem du glücklich sein wirst, dämmert herauf. — Dazumal war die Zukunft mir noch eine theure Freundin; mit klopfendem Herzen harrte ich ihrer Ankunft. Und jetzt — was blieb von so vielen Hoffnungen? Alles, wovon der Knabe geträumt, was die Phantasie des Jünglings freudeglühend umfangen: Ruhm, Liebe, Freundschaft, Selbstgefühl, Alles ist dahin! Ich lernte sie kennen, die Menschen, und schauderte zurück vor ihrer Verworfenheit; ich lernte mich selber kennen, meine eigene Erbärmlichkeit ekelte mich an; nichts ist da, was diesem Busen noch irgend Wünsche oder Befürchtungen einzuflößen vermöchte, ich habe Niemand, den ich lieben oder hassen könnte — was also erwartet mich? Auf dieser weiten Welt dazustehen und zu sehen den Wechsel der Jahreszeiten, und ein entschwundenes Jahr nach dem andern zählend, mich im Verlaufe so vieler Tage und Jahre weder zu freuen, noch zu betrüben; ein Todter inmitten des reichen Lebens, mit klopfendem Herzen, in voller Jugendkraft, und dennoch zu ewigem Unvermögen verurtheilt, für immer mit dem einen peinlichen Gefühle belastet, daß dies Herz hienieden keine Zukunft mehr habe! O, mein Gott, was that ich, daß du mich so hart gestraft! Wohl weiß ich, einmal müssen unsere Freuden auf Erden enden; in das lächelnde Antlitz des

blühenden Kindes gräbt die Zeit ihre Furchen, und noch Niemand ist ergraut, ohne die Ueberzeugung erlangt zu haben, daß jedes Pfund Gold, welches wir aus den Schachten des Herzens zu Tage fördern, eine große Lücke zurücklasse, und daß jeder Genuß, den uns das Schicksal bescheert, ein Dahrlehen ist, in dessen Besitz wir uns in den ersten Augenblicken reich wähnen, davon uns die Zinsen aber nimmermehr erlassen werden. Doch den Greis, o, den lehrt seine Gebrechlichkeit leiden und dulden, ihm stehen die heitern Erinnerungen eines langen Lebens zur Seite, und mit so schweren Erfahrungen auch seine alterschwachen Schultern belastet sein mögen, er fühlt es, daß er nicht mehr lange die drückende Bürde werde zu tragen haben, und verfolgt ruhig seinen Weg zum Grabe. Die milde Hand, die die Blumen vom Stengel streift, sobald sie welk geworden, die die Wolken zur Erde sinken läßt, wenn ihre Last zu schwer, die die Fliege einschläfert, wenn der Winter naht, die bei jedem Geschöpfe das Leben mit dem Genusse enden läßt: dieselbe milde Hand schenkt auch ihm die Ruhe; warum sollte er also klagen? Allein ich — dem noch an der Schwelle des Lebens die Vergangenheit keinen Trost zu bieten vermag, dessen vielleicht eine lange Zukunft harret und der ich dennoch schon über den Trümmern meines Lebens stehe, mit der ganzen Reizbarkeit des jugendlichen, lebenswarmen Herzens alle Qualen des Greisenalters erleidend! O mein Gott, warum verfluchtest du mich, warum hauchtest du so viel des Leids auf diese einzige verwaiste Brust? —

Bin ich aber nicht selbst die Ursache meiner Leiden? Wölbt sich nicht derselbe Himmel über mir, wie einst? Glänzen nicht die Sterne in unveränderlichem Glanze ob meinem Haupte, und der Nordwind, der über die winterlichen Steppen dahinbraust, seufzt er nicht in längstbekannten Klagetönen zu mir auf? — Wenn in den schlummerlosen Nächten des Knaben der Wind schmetternd an meine Fenster schlug, wie jetzt, und in den langen Gängen des Kollegiums bald leise wimmernd, bald laut aufheulend unbekannte, geisterhafte Töne auf und nieder rauschten, und ich mit beklommener Brust aufwärtsblickend, den großen verzweifelten Kampf der Wolken sah: lauter finstere, gespenstische Krieger in unaufhörlich wechselnden Massen sich bekämpfend, bald auf einen Haufen zusammengedrängt, bald wieder in lange Reihen auseinandergejagt, und immer wieder sich zusammenknäulend und sich entwirrend, ohne Ruh und Rast; während das grause Schlachtlied des mitternächtigen Sturmes laut aufbrauste, und die laublosen Aeste im Garten gleichsam vor Angst bebten — da kniete ich nieder und betend die gefalteten Hände zum Himmel erhebend, war mein Herz ruhig inmitten dieses gewaltigen Aufruhrs der Elemente, und das Tosen des winterlichen Sturmes störte meinen Schlummer nicht. Und als ich vom Knaben zum Jüngling herangereift, die herbstlich verblühten Fluren überschaute und auf das Wehklagen des Sturmes horchte: erwachten da nicht beim Anblicke des dürren Laubs, das, ein Denkmal des verflossenen Frühlings, ein Windstoß raschelnd vor sich herjagte, hundert zauberische Erinnerungen in meiner

Seele? Mahnte mich der Herbst nicht an die schönen Tage, wo diese welken Blätter noch grünend prangten, und ich an der Seite der Geliebten in ihrem Schatten selig schwärmte? Verkündete mir nicht stets der nahende Winter, daß nach seinen kalten Tagen der Frühling kommen werde, und daß die reichen Blüten meines Herzens der Art sind, daß ihre Schönheit kein Sturm auf Erden zu zerstören vermag? Und wenn diese gewaltigen Töne mein Herz jetzt nur düster stimmen, wenn der Herbstwind nichts als den schmerzlichen Wunsch in mir rege machen kann, daß auch ich über diese blumenlosen Gefilde dahineilen möchte, unaufhaltsam fortgetrieben über die winterliche Bahn und verschwindend, wie dieser große Seufzer der Natur, der über die Trümmer des Jahres dahin schwebend, keine Spur zurückläßt — ist etwa die Natur Schuld daran, die in unveränderlicher Schönheit, in ewiger Großartigkeit mich umgibt und nicht vielmehr mein eigenes Gemüth? Mein Gemüth, das durch das große Erwachen des Frühlings nicht erheitert wird, das des Sommers warme Strahlen nicht zu erwecken vermögen; mein Gemüth, dem der Herbst vergebens seine Früchte bringt, dessen Gram der Winter mit seinem Schleier nicht zu verhüllen vermag; mein Gemüth, das inmitten dieser großen Natur, wo Alles lebt, Alles blüht, gedeiht und Früchte trägt, wo jeder Grashalm, wie ein Phönix, in den Strahlen der Sonne hinwelkt und wieder emporsprießt, kalt und freudlos bleiben kann? Meine Jugend war voll Gram, voll zahlloser kleiner und großer Opfer, die bald das Leben erheischte, bald mein Herz freiwil-

lig darbrachte, und warum blicke ich dennoch so sehnsüchtig zurück auf jene Tage? warum umweht diese Erinnerungen ein solch himmlischer Duft? — Nicht in der Welt, in mir selbst liegt die Ursache; ich war ein Engel, meine Wohnstätte schien mir ein Himmel — und nur mich selbst habe ich anzuklagen, nur über meine eigene Blindheit mögen meine Thränen fließen! die Vorsehung hat mich auf eine schöne zauberische Welt hingestellt, auf daß ich, auf ihren blühenden Gefilden umherblickend, mich Angesichts eines großen Altares dünke, und einer gnadenreichen Macht, die mir das Dasein geschenkt, Opfer bringen möge; mir ward ein Herz beschieden, auf daß ich, dem innern Drange folgend und seine gewaltige Stimme vernehmend, glücklich sei und beglücke, auf daß meine Wünsche sich über den Staub dieser Erde erheben, auf daß ich eine Ewigkeit wünschen, hoffen lerne. Ich brachte mich um meinen Glauben, nnd diese zauberische Erde wurde mir ein Staubklumpen, ich brachte mich um die Liebe meines Herzens, und mein Gemüth fühlte nichts als Qualen; ich selber habe den Altar umgestürzt, ich selber entsagte meinem Himmel — ich darf nicht klagen! Unglücklicher, der du nicht glauben und lieben kannst, Himmel und Erde vermögen deinen Gram nicht zu lindern!

O Freund! weine, weine über mich! der Gram dieses Herzens wird sich nimmer lindern!

Doch nein — nicht um meinetwillen mögen deine edlen Thränen fließen; — was liegt daran, wenn der Sturm von der blühenden Flur ein einzelnes Samenkorn emporraffend, auf seinen Flügeln auf und davon trug,

daß ein Regentropfen im Sande der Wüste fruchtlos versiegte? Wenn ich gelitten, habe ich selber den Samen ausgestreut zur bittern Frucht; mögen die Klagen dieser Brust spurlos verhallen, gleich dem Gesumme der Biene, deren Todesseufzer Niemanden in seiner Freude stört. — O, weine jedoch über dein Jahrhundert, du edles Herz! weine über das Loos der Kinder, die in unsern unglückseligen Tagen geboren worden! weine über die Millionen, unter denen du lebst! weine bitterheiße Thränen über deine Nation! denn o, auch das Jahrhundert hat seinen Glauben, seine Liebe verloren, gleich mir, und Nichts auf Erden wird seinen Gram lindern.

Blick um dich, und wenn du dieses arme Geschlecht aus tausend Wunden bluten siehst, verkrüppelt unter der lastenden Wucht einer tausendjährigen Tirannei; hoffnungslos, wenn es auf Erden um sich blickt, wo seine Unterdrücker ihm nichts als das Grab gelassen, hoffnungslos, wenn es den Blick gen Himmel kehrt, wo diejenigen, die ihm Freiheit verheißen, seinen Glauben mit sich genommen; trostlos stets und überall, nur im Hasse, womit es zu seinen Unterdrückern aufblickt, nur in der Verzweiflung, mit der es seine Ketten schüttelt, zuweilen an die menschliche Würde mahnend: wird deine Brust bei diesem Anblick sich nicht schmerzbeklommen fühlen? Wer wird diesen Unglücklichen den verlorenen Glauben wiedergeben, wer vermag einen Hoffnungsstrahl in diese finstern? Wer Liebe in diese hassenden Gemüther zu senden?

O, daß nur noch einmal die seligern Tage des

Hoffens wiederkämen! daß nur noch einmal die süße Täuschung unsern Geist einschläferte, daß wir zu helfen im Stande sind! daß unser Leben Linderung zu bieten vermöge für so viele Leiden, daß unsere Worte Segen, unsere Bemühungen Trost, unser Thun Glückseligkeit über Tausende verbreiten, daß wir die Erlöser unsers Geschlechtes werden können, durch das Opfer eines einzigen reinen Gemüthes Millionen von ihren Sünden erlösend! o müssen wir aber nicht — wenn wir in diesem Lande uns schauen, wo das menschliche Geschlecht seit einem halben Jahrhundert so weit fortgeschritten ist, oder doch mindestens so viel sich bewegt hat, wo so viele, als unfehlbar angekündigte Panacéen angewendet wurden und nicht halfen — müssen wir da nicht, betrübten Herzens, die Hoffnung aufgeben? Wenn wir all die kleinen Herzen mit den großen Ambitionen, wenn wir all den winzigen und colossalen Egoismus sehen, der von den Täuschungen eines Volkes lebt, und hören die pomphaften Worte, die keine Bedeutung haben; wenn wir die Ueberzeugung gewinnen, daß der Verlust oder die Erlangung eines Minister-Portefeuilles das große Ziel und die Ursache dieser gewaltigen Bewegung ist — o, was werden wir dann sagen? was werden wir sagen, daß wir nach so vielen glorreichen Thaten, nach solch riesigem Leid so zwerghaft zusammenschrumpften? daß eine ganze Generation mit ihrem Blute, ihrem Glücke, ihrer Ruhe nichts anderes zu erkaufen im Stande war, als daß die nachfolgende um eine Hoffnung ärmer sei?!

O möge Niemand jene gewaltige Generation be-

mitleiden, der es gegönnt war, in den großen Tagen der Revolution zu leben! Groß war ihr Leid, war aber nicht auch ihre Hoffnung groß, die ihr Linderung bot? oder wenn einer feindlichen Welt gegenüber unter den Trümmern des zerstörten Vaterlandes umherblickend, eine bittere Thräne des Patrioten Auge füllte — erhob sich in seinem Geiste nicht eine schönere Zukunft, und die große, erhabene Tröstung, daß das Vaterland nicht vergebens seine Qualen erlitten? Betrachte sie in ihren trübsten Augenblicken; sieh das Socrates-Heer der Girondisten, wie es vor dem Schafot die Marseillaise singt, all die tausend namenlosen Helden, die den heimatlichen Herd vertheidigend, oder unter Egyptens heißen Sandhügeln fallend, im letzten Todesröcheln der Freiheit ein Lebehoch zurufen; oder das hungernde Volk, das einen Freiheitsbaum umtanzt — sind sie etwa unglücklich? Was thuts, daß die Freiheit, für die sie gekämpft, noch nicht ihre Segnungen gebracht, macht doch die Sonne selber, wenn sie aufsteigt, die Luft um so kühler, sie waren auf nichts anderes gefaßt. Der Same, den sie ausgestreut, konnte dort noch nicht Wurzel fassen, wo noch kurz vorher ein anderes Element geherrscht, und wie nach der Fluth nur eine große wüste Leere zurückbleiben konnte; sie wußten dies, sie waren nicht die Getäuschten. O! aber wir, über deren Haupt die Sonne, von welcher jene nur die ersten Strahlen sahen, funfzig Jahre leuchtete, nnd die wir noch immer nicht ihre Wärme empfunden, die wir noch nach funfzig Jahren diese Saaten sahen, brach wie dazu mal, die wir in dem Zeitalter leben, wofür sie ihr Blut

hingegeben, wonach ihr großer Geist sich gesehnt, und die wir, die Erben von so viel Großem und Herrlichem, so arm geblieben sind, daß wir vor den großen Denkmälern unserer Väter nur erröthend stehen können; wir, die wir von unserer funfzigjährigen Freiheit keine andere Folge sahen, als daß das Volk die Laster des Herrschers und des Unterthans gleichmäßig annehmend, und vor jeder Macht sich knechtisch beugend, gleich dem Tirannen nur seinen Schmeichlern Vertrauen schenkt: wir, die wir vom Ufer weit verschlagen, nur das unermeßliche Element ringsumher gewahren, und einen Sturm herabflehen, der unsere Barke stranden ließe, oder wenigstens in die Fluthen versenkte! — O, nicht der Sklave, dessen Arme die Ketten zerbrechend, bluteten, ist zu bemitleiden; der, der entfesselt ihre Entkräftung fühlte, wir wir sind zu beklagen!

Und können wir wohl noch der Hoffnung Raum geben? — Werden die, in deren Händen jezt das Schicksal unserer Nation liegt — diese zwerghafte Race mit den kleinlichen Intriguen, die spricht, wo sie handeln, Opfer annimmt, wo sie deren bringen sollte, ihren Leiden ein Ende machen? O, sieh die großen Männer unserer Zeit, und wenn du vergessen konntest, daß um dich her ein Volk trauert, lächle ob ihrer Erbärmlichkeit; sieh die mächtigen Rivalen, die um ein Minister-Portefeuille wetteifern, beobachte die große Schaar ihrer Gönner, die je, nachdem sie von dem Einen oder dem Andern ihren Vortheil erwarten, murren und Beifall klatschen, sich freuen und betrüben, sobald der oder jener sich dem Ziele genähert, und wirf dann einen Blick

auf das Volk umher, das mit kalter Gleichgiltigkeit dem Wettlauf zusieht, und, eingedenk, daß der Sieger, welcher Theil auch immer ans Ziel gelangen möge, in einem neuen Wettstreit neuerdings unterliegen werde, eingedenk, daß keiner von ihnen auf ein Bleiben zu rechnen habe, daß man von keinem unter ihnen etwas zu erwarten habe — sich weder freut noch betrübt, sondern blos zusieht und schweigt: fühlt dann deine Brust bei dem Gedanken sich nicht beklommen, daß du das Schicksal deiner Nation in solchen Händen siehst? — Drängt sich dir nicht die Ueberzeugung auf, daß all diese durch Bestechungen geleiteten Wahlen, all diese parlamentarischen Debatten, Kämpfe und Siege die Leiden deines Geschlechtes nicht lindern werden? daß die Welt so wie der Einzelne, bei einer halben Wahrheit nicht stehen bleiben könne, daß man sie entweder ganz haben, oder gänzlich aufgeben müsse, und daß man auf diese unaufhörlichen Zweifel nichts basiren könne? Einer festen Ueberzeugung bedarf unser Jahrhundert! O, wo ist aber der, dessen Stimme mächtig genug wäre, bei diesen Zweiflern sich Geltung zu verschaffen.

Allmächtiges Wesen! du dessen schaffender Odem Welten regiert und das menschliche Herz schlagen läßt; vor dessen Erhabenheit die strahlende Sonne und das kleinste Geschöpf gleich sind; du der du die Bedürfnisse jedes Wesens kennst, und sie befriedigest, der du der Erde die warmen Sonnenstrahlen gibst, dem Meere seine Stürme, jedem Grashalm, den der heiße Mittag hinwelken ließ, einen Thautropfen und jedem Vogel einen Ton sein Freudengefühl damit ausdrücken zu kön-

nen — sieh herab auf das arme menschliche Geschlecht, und gib ihm seinen Glauben wieder! seinen Glauben, dessen die Menschheit eben so bedarf, wie die Erde der Sonnenstrahlen, wie das Meer der Fluth, wie die welke Blume des Thaues, um zu gedeihen, sich aufzurichten, zu leben; — gib ihr einen großen erhabenen Gedanken, der den Geist aus dem Staube, in den er versunken, erhebe, sende einen Hoffnungsstrahl in dieses finstere, schwankende Leben! O gib uns Licht!

Wir sind auf Irrwege gerathen! allein verirrten wir uns nicht, während wir Wahrheit suchten? War das Ziel nicht heilig, wonach wir gerungen, und das uns wie den Moslem, der gen Mekka wallfahrtet, in diese Wüstenei geführt! wer kann uns zurück, auf den rechten Pfad leiten, wenn du, Allbarmherziger, dich unserer nicht annimmst? O gib uns Licht!

Sieh, wir haben nach Wahrheit gerungen, wie der Grubenarbeiter in den finstern Bergschachten, wie der Perlenfischer am Meeresgrund, so forschten wir nach diesem Schatz, jeder Freude entsagend, die das Leben bietet, nicht scheuend Mühen und Gefahren — und nur Finsterniß wars, was wir durch unsere Arbeit gewonnen. O sende herab auf uns einen leuchtenden Strahl, mein Gott!

Die Weisen, denen wir staunend folgten, irren in zweifelnder Ungewißheit umher, wir haben die sichere Fährte verloren, unsere Hoffnungen sind dahin — o erbarme dich unserer Pein! der Sprosse einer unglücklichen Generation, Einer von den Millionen, die hoffnungslos nach Wahrheit forschen, erhebe ich meine Hände zu dir,

Allmächtiger! hier in dieser düstern Einöde, wohin des Lebens Stürme dieses gebrochene Herz verschlagen, an der Grenzlinie zweier Jahre, mit deren einem ich nichts verloren, von deren anderem ich nichts zu hoffen habe, Angesichts der aufsteigenden Sonne, die sich in ihrer hehren Pracht über diese Gegend jezt erhebt — erhöre, o Gott, mein inbrünstiges Flehen! Sende auch uns herab deine Strahlen, auf daß es auch in unserer Seele Licht werde, auf daß auch wir wieder in hehrem Glanze vor deinem Antlitz stehen, auf daß auch wir lobpreisend in den unendlichen Chor deiner erschaffenen Schaaren einstimmen: O gib uns Licht, mein Gott!

XXXVIII.

In Paris war meines Bleibens nicht länger. Das Herz erträgt Alles, nur nicht die Erinnerung seiner verlorenen Seligkeit, und selbst das Grab, worin einer unserer Lieben modert, erfüllt die Seele nicht mit so viel Gram, als der Ort, wo wir ein theures Wesen das letztemal an die Brust gedrückt.

Ich ging zu meinem Vater. Es war beinahe ein Jahr, seitdem ich ihn nicht gesehen. Ein körperliches Leiden verhinderte ihn, während meiner Krankheit nach Paris zu kommen, und er empfing mich jezt so voll Freude, daß mein Herz, obgleich es seine tiefen Wunden noch schwer empfand, sich beinahe getröstet fühlte; getröstet, und gewissermaßen glücklich in dem Kreise, wo so viele Erinnerungen aus meiner Kindheit mir entgegen traten. Die bereits herbstlich gefärbte Allee, wo ich meine ersten Pensa erlernte, die schweigenden Gemächer des Hauses, einst die Tummelplätze des Knaben, das Bild meiner Mutter, mit einem Worte, alles rief in meinem Geiste eine längstentschwundene, schönere Zeit wach, und das Verlangen, womit mein ganzes Wesen sich nach diesen schönern Zeiten

sehnte, ließ mich bisweilen auf Augenblicke meiner so nah liegenden Leiden vergessen.

Der Jüngling, im feurigen Gefühle seiner Glückseligkeit, wenn sein ganzes Wesen sich nur nach Thaten sehnt, wenn sein Geist die, von einer gütigen Vorsehung ihm gezogenen Schranken verwünschend, sich aus seiner glücklichen Ruhe hinwegwünscht und es ihm nach Ruhm gelüstet — o er würde nicht glauben, daß es unter all seinen Erinnerungen, nachdem er die Jahre, von denen er so viel erwartet, zurückgelegt, keine süßern geben werde, als die so leicht verscherzten Freuden seiner Kindheit! So ist das Leben — ein ewiges endloses Sehnen darnach, was wir entweder schon besaßen, oder nur hoffen, und wovon wir die Freuden wieder nicht damals genossen haben oder genießen werden, wenn der Augenblick da ist, sondern stets nur entweder früher als Hoffnung, oder später als Erinnerung.

So brachte ich beinahe einen Monat zu. Die Bäume waren schon größtentheils entlaubt, die Fluren abgeblüht, und den klaren Himmel verhüllten herbstlich düstere Wolken. Mein Gemüth versank wieder von Tag zu Tag in tiefere Schwermuth. Die neue Umgebung hatte meinen Geist anfangs erheitert, doch gewöhnt daran, führte das Einerlei all mein Denken auf mich selber wieder zurück, welches in diesem stillen Kreise eine ruhigere, aber vielleicht um so trübere Gestalt annahm. — Das Herz des Jünglings muß immer etwas haben, was er mit ganzer Kraft umfassen könne, und mir blieb nichts als mein Schmerz; diesem lebte ich, dieser war mein Besitzthum, mein Alles. Nach Avignon kam ich täglich, ich besuchte meine Tante, die Kirche, wo ich Julien das erstemal gesehen hatte, ich

giug hinaus vor die Stadt, wo wir zu lustwandeln pflegten, nach Vauclüse, wo wir so selige Stunden mit einander verlebten; und wenn ich auf dem Steine sitzend, wo sie saß, und in den Teich blickend, der mir ihr Bild zurückgespiegelt, jede Erinnerung wach rief, und ihr Bild, ihre Stimme, die Entzückungen meiner Liebe im Geiste vor mich hinzaubernd, am Ende wie aus einem schönen Traum erwachend, umherblickte, und meiner Verlassenheit inne ward, da fühlte mein Herz sich von einem unendlichen Weh beschlichen und ich begann zu weinen.

So kam ich auch einmal in die Arena nach Nimes Die Sonne war bereits hinabgesunken, die Mauern standen in Dunkel gehüllt, nur die Abendröthe schwamm purpurn über dem majestätischen Gebäude, mit stufenweise ersterbenden Farben. Ich war ergriffen von dem großartigen Bauwerk, unter dessen Trümmern der Knabe zuerst die Größe der Vorzeit zu ahnen, und so schön von dem hohen Berufe des menschlichen Daseins zu träumen begann, und auf einen Stein mich niederlassend, verlor ich mich in Gedanken. O du verwaistes Herz — dachte ich bei mir mit zum Himmel erhobenen Augen — wie sehr gleichst du diesen Trümmern! dem Vergnügen erbaut, wie diese Mauern, haben die Leidenschaften auch in dir manchen harten Kampf bestanden; auch in dir wogten lusterfüllt und beifalljauchzend tausend Gefühle und Empfindungen, den schweren Seufzer, der zuweilen deiner Tiefe sich entrang, mit ihrer Stimme übertäubend, wie einst der lezte Seufzer des Gladiators im Gejauchze des Volkes verhallte. Was ist jedoch aus dir geworden? — O, auch deine schönern Tage sind dahin; auch du stehst, eine Ruine,

da! deine Zierrathen hat die Zeit abgestreift. Das Freudengejubel ist verstummt, der stürmische Kampf, der aus deinem Innern einst heraustönte, er schweigt. Und du bestehst, bestehst nutzlos, das Denkmal einer schönern Zeit, ein Grabstein, dessen Todte nimmermehr auferstehen! Das Haupt auf meine Hand gestützt, versank ich in düstere Träumereien; mein Herz erfüllte ein nicht zu beschreibendes Weh.

Schritte weckten mich aus meinem Hinbrüten. Und als ich mich umwendete, gewahrte ich über mir einen Mann, der, die Stufen langsam abwärtsschreitend, sich mir näherte. Es begann bereits zu dunkeln, und ich erkannte ihn Anfangs nicht; als er mir jedoch nahe kam, und ich seine Stimme hörte, erinnerte ich mich sogleich seiner. Es war der Sohn eines reichen Kaufherrn zu Nimes, den ich vor zwei Jahren fast noch als Kind gesehen und der schon dazumal meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Und in der That, wer Artur kannte, vermochte schon damals nicht gleichgiltig gegen ihn zu sein. Ernst, in sich gekehrt, stand der Knabe im Kreise seiner jubelnden Spielgefährten, wie ein Fremder, nicht verstanden von ihnen, nicht theilend ihre Spiele. Seine Seele erfüllten andere Wünsche, höhere Hoffnungen. — Im Zeichnen unterrichtet, gleich andern Kindern, erwachte in ihm der künstlerische Geist, und nur wenn er unter den Alterthümern seiner Geburtsstadt sich ergehen, oder im Anschauen der Naturreize schwelgen konnte, da empfand, da genoß sein jugendliches Herz höhere Freuden, als die das Knabenalter bietet. — Nun stand er als Jüngling vor mir, und ich kann nicht sagen, welche Theilnahme mir sein

ganzes Wesen einflößte. Der hohe Wuchs, das wohlgeformte Antlitz, dessen Bläſſe durch eine dunkle Lockenfülle noch mehr gehoben ward; das große Auge mit dem düstern und dennoch warmen Blick, die sanften, schwermüthig ruhigen Gesichtszüge, das Gepräge stillen Leidens, das sein ganzes Wesen erfüllte, mit einem Worte, Alles umgab mit einem ganz eigenen Zauber seine Persönlichkeit, und wer ihn sah, erkannte sofort den Künstler, oder was den Künstler macht: ein leidendes aber edles Gemüth.

Sie sind, wie ich sehe — sprach ich seine Hand drückend — noch immer ein Freund der Alterthümer.

Wer sollte es auch nicht sein? erwiederte er begeistert — wer vermöchte in das Bereich dieser heiligen Mauern zu kommen, ohne sein Herz beklommen und zugleich erhoben zu fühlen? Sehen nicht von diesen altergrauen Wänden siebenzehn Jahrhunderte auf uns herab? Und während so viele Jahre vergebens ihren zerstörenden Einfluß geübt, während so viele Stürme gewüthet, so viele Generationen untergegangen, verkündet nicht jedes Jahr in diesem schweigenden Kreise, daß es dennoch Etwas gebe, was Jahrhunderte nicht zerstören, und dieser ewige Wechsel uns nicht rauben könne: die Schöpfungen der Kunst und das Gefühl des Schönen im menschlichen Busen? —

Und es sollte sich Ihnen innerhalb dieser Mauern kein anderer Gedanke aufdrängen? — fragte ich schmerzlich bewegt — Sie sollten hier nichts anderes wahrnehmen, als die Macht des Schönen, den Triumph des Künstlers, der sein Denken im rohen Stein verkörpernd, der Zukunft übergab, und der, mehr als anderthalb Jahr-

tausende im Grabe modernd, aus der Welt nicht verschwand, weil sein Werk der Zeit getrotzt? O des Glücklichen, der beim Anblick dieses großartigen Bauwerkes, wo in meisterhafter Symmetrie Bogen über Bogen kühn sich wölbt, Jahrtausende hindurch unbeweglich, wie der Künstler sich dasselbe dachte, und so er über sich am klaren Himmel die Sterne in ihrem unveränderlichen, hehren Glanz gewahrt, nur an den Bestand des Großen, des Schönen gemahnt wird! Auch ich sehe Beständigkeit innerhalb dieser Mauern; nicht diese Säulen jedoch, nicht der klare Himmel, der über meinem Haupte blaut — dieser Sand mahnt mich daran. Es war dies eine Arena, ein Kampfplatz, wo in widernatürlichem Streit Mensch gegen Mensch kämpfte, wo der schuldlose Sklave den wilden Thieren als Beute ausgesetzt ward, wo die rohe Menge ruhig den Einzelnen leiden sah, mit Seelenlust dem Hervorquellen der Blutströme, mit Applaus den Todeszuckungen und dem Verröcheln der peinerfüllten Brust folgte! und wem fiele zwischen diesen Mauern nicht zugleich ein, daß es außer der Kunst und dem Gefühle des Schönen noch etwas Dauerndes unter den Menschen gebe — ihre Verworfenheit, daß nicht allein diese Steinmassen, sondern das ganze Gebäude unserer socialen Verhältnisse seit Jahrtausenden aufrechtstehe, wie diese Schwibbögen, durch einen gegenseitigen Druck sich aufrechthaltend.

Ist dieses Werk darum minderschön, weil es über Leiden, weil es inmitten einer allgemeinen Verderbtheit geschaffen wurde? — entgegnete Artur ruhig — verdient der, aus dessen Seele das Geräusch der Welt den

erhabenen Traum nicht zu verscheuchen, dessen innere Harmonie so viele Mißtöne von außen nicht zu stören, dessen Schöpfung hundert Generationen mit ihrem Schmutze nicht zu beflecken vermochten — verdient ein solcher nicht, daß wir ihn bewundern, um seine Macht ihn beneiden? Die Geschichte der Menschheit regt unsern Geist zu traurigen Gedanken an; doch wenn unter so vielen Leiden, auf dieser trübseligen Welt, wo kein Tag vergeht, ohne in ewigem Wechsel Millionen ihres Glückes zu berauben, und wo nach Jahrtausenden unser Geschlecht dennoch ein und dieselben Qualen erduldet, um deretwillen seine Vorfahren ihr Dasein verfluchten, wo wir, wie in einer großen Tretmühle, unaufhörlich gehen, ohne vorwärts zu kommen; wenn, sage ich, in dieser großen, allseitig vom Himmel umsäumten Wüstenei, die an ihren Grenzen vielleicht allenthalben von dem üppigsten Blumenflor umgeben ist, und in der die Menschheit in verzweiflungsvoller Ungewißheit umherirrt, und nicht weiß, wohin sie sich wenden soll — die Spuren der Kunst doch nie gänzlich untergehen; wenn wir in jedem Zeitalter, bei jeder Nation den Trieb auffinden, der nach Edlem und Schönem verlangend, der rohesten Sprache ihre Dichtkunst gibt; wenn wir sehen, wie der Mensch nach dem Steine langt, wie er die Farben mischt, nur um seine Gedanken zu verkörpern. als gäbe es nichts so Zeittrotzendes nichts so Vergängliches, worein er nicht seinen Geist zu prägen, womit er nicht die Schöpfungen seiner Phantasie aufrecht zu halten wünschte — ist dies, frage ich, nicht erfreulich? Und wenn schon das Loos

unseres Geschlechtes, und der Gedanke, wie wenig wir erstrebt haben, unser Herz mit Trauer erfüllt, kann es da einen andern Trost haben, als daß wir stets nach einem edlen Ziel gerungen, daß es keine solch geistumnachtete Zeit gab, in der nicht die Kunst gleich einem heitern Traum die Menschen umgaukelte? Die Kunst ist eine Blüte, die hoch oben am Baume der Menschheit wankt, und so laublos auch der Baum erscheinen mag, so finster auch seine Wurzel, so knotig seine Zweige: so lange dieser besteht, kann Niemand sagen, daß sein Frühling vorüber sei, und daß er nicht einst Früchte tragen werde.

Der Himmel möge Ihnen lange diese Ueberzeugung bewahren — sagte ich ergriffen — ich kann Sie nur beneiden um Ihr Glück.

Um mein Glück! erwiederte er mit einem Seufzer.

Und sie waren nicht glücklich? fragte ich aufgeregt. Der Künstler, der diesem Erdklumpen entrückt, einem erhabenen Gedanken lebt, den die Uebel dieser Welt nicht behelligen, ihre Freuden nicht entwürdigen, den die Erinnerung, so er auf die Vergangenheit zurückblickt, nur an besiegte Hindernisse mahnt, der, in die Zukunft blickend, fühlet, daß das von ihm geschaffene Werk seine Staubhülle unter den Menschen überleben werde, tausend Herzen erschütternd, wenn das seine längst vermodert ist: der Künstler, der, wohin er sich auch wenden möge, überall einen Gedanken findet, woran sein Geist sich entzünden, wofür sein Herz schlagen kann, sollte nicht glücklich sein?

O wer das sagen könnte! — fiel Artur ein — wer auf sein Werk blickend, gleich der hehren Jungfrau, als sie das Gottkind in ihren Armen wiegte, nur einmal zu fühlen vermöchte, daß es ein höheres Wesen, dem er das Leben gegeben und obgleich ein Gott es in sein Inneres gepflanzt, dennoch er es sei, der es der Welt geschenkt und großgezogen! der Maler, der das Volk vor seinem Bilde knien sieht; der Dichter, der gleich einer Glocke in düsterer Einsamkeit sich über der Menge erhebt, in seinem Innern die schwere Last tragend, die ihn bewegt, weithin ertönen läßt, doch nur auf daß er mit seiner mächtigen Stimme, die unter den Schlägen laut erschallt, die menschlichen Gemüther an Gott mahne; in dessen Seele der gewaltige Trieb der Kunst erwacht ist, und der Kraft in sich genug fühlt ihn befriedigen zu können — o, der ist glücklich! er ringt nach dem höchsten Ziel, und sein ist die größte Hoffnung auf Erden! Allein vermögen Sie das Weh zu ermessen, das seine Brust erfüllt, wenn das Gefühl der Ohnmächtigkeit in ihm erwacht? — O, davon haben Sie keine Ahnung! Jede irdische Laufbahn ist von Täuschungen umgeben; jeder Mensch strebt nach Zwecken, die er nicht erreichen kann. Hundertmal besteht er den Kampf, und hundertmal unterliegt er; an hundert Gegenstände hat er sich geklammert, und alle scheiterten sie unter seinen ungestümen Umarmungen. Die Erde ist jedoch ein weites Feld, und wem der heiße Mittag eine Blume geknickt, dem erschließen sich, gerade unter diesem versengenden Strahl, tausend andere Kelche; sie ist ein Goldschacht, und wessen Erwartung durch eine Ader

nicht in Erfüllung ging, dem bleibt der Berg voll Hoffnungen. — O, des Künstlers Loos ist ein ganz anderes: nicht einem Irrlicht folgt er, das ihn unter Sümpfe führt, wie den Wanderer, der, so lange er das neckische Licht vor sich sieht, wenn er auch erschöpft versinkt, doch noch immer mit einiger Hoffnung seine Blicke darnach richtet: das Ziel, welches jener verfolgt, erhebt sich, gleich einer Sonne vor seinem Geiste; ist diese untergegangen, so steht er im Finstern da — sein ist ein großer trostloser Schmerz!

Wir schwiegen, — das peinliche Gefühl meiner eigenen Verluste, die hohen Wünsche meiner Seele, die süßen Hoffnungen meines Herzens, mit denen ich ins Leben trat, Alles lebte in meinem Geiste wieder auf. O, es gibt eine große Sympathie unter den Leidenden! — Die eingetretene Stille machte einen peinlichen Eindruck auf mich, ich fühlte den Schmerz dieses Jünglings in seiner ganzen Größe, und suchte ihn zu trösten. Ich stellte ihm vor, er sei noch viel zu jung, um seinen Hoffnungen zu entsagen; ich lobte seine Arbeiten, die ich vor Jahren gesehen; ich suchte ihn zu überzeugen, daß schon der unwiderstehliche Hang zur Kunst, eine sichere Gewähr wahren Berufes, daß das, wonach wir uns schon in unserer Kindheit sehnten, größtentheils ein Fingerzeig sei, welche Bahn wir einst verfolgen werden; ich sagte — wer weiß was noch Alles; der Mensch findet für Jedermann tausend Trostgründe, nur für sich selber nicht.

Er schwieg eine Weile, endlich begann er, meine Hand ergreifend: Sie trösten mich vergebens, ich kenne

meine Kraft, gebe der Himmel, daß ich das hohe Ziel vergessen lerne, erreichen werde ich es nimmermehr. O, es gab eine Zeit, wo ich anderer Meinung war. Als ich in das Leben trat, und diese schöne Welt, diese blühenden Fluren, die in weiter Ferne blauende Bergkette, den flimmernden Fluß, und jede einzelne Blume in ihrer Farbenpracht sah, da regte sich in meinem Herzen ein räthselhaftes Gefühl: ich war glücklich und dennoch unruhig, zufrieden, und dennoch voll Wünsche. Noch war die Kunst mir unbekannt; doch schuf mein Geist in seinen Träumen sich tausend Bilder; die Gegend, in der ich lebte, die Menschen, die ich vor mir sah, alles erschien in meiner Einbildungskraft schöner, freundlicher als die Wirklichkeit, und dennoch war es dasselbe. Ich mochte ungefähr zehn Jahre alt gewesen sein, als ich bei einem Großonkel das erste bessere Bild sah. Es war ein Sonnenuntergang von Claude; vorn ein grüner Rasenhügel und einige Bäume; im Hintergrunde das stille Meer, von leichten Wellen durchfurcht, in den letzten Strahlen der Sonne purpurn erglänzend; am Ufer einige Fischerboote mit schlaff herabhangenden Segeln, während der klare Himmel mit dem herrlichen Colorit eines Sommerabends den Horizont begrenzte. Ich staunte; was ich in meinen Träumen gesehen, wonach mein Herz Jahre lang sich sehnte, was gleich einer geheimnißvollen Ahnung in mir geschlummert, stand nun vor mir; ich fühlte, daß der Mensch auf Erden zu schaffen im Stande sei, und freudetrunken wähnte ich mich einen Gott. Mein Leben gewann eine neue Richtung; ich schaffte mir Palette und

Farben an und arbeitete. Was sich mir eben darbot, jeder Baum, jede Blume, jeder Mensch wurde ein Gegenstand meiner kindischen Kunst. Ich weinte vor Freude, wenn ich meine Arbeit gelungen glaubte, ich weinte vor Kummer, wenn ich nach der ersten Begeisterung nochmals hinblickend, ihre Unbedeutenheit wahrnahm. Noch lebte aber eine hohe Hoffnung in mir, noch war mein Selbstvertrauen nicht gesunken. Ich erkundigte mich bei meinem Zeichenmeister nach dem Alter anderer Künstler, und tröstete mich mit meiner Jugend. Kurz waren diese heiteren Tage meines Lebens. Meinem Vater, einem praktischen Manne, konnte diese künstlerische Neigung des Sohnes nicht angenehm sein; er, der sein ganzes Leben lang am Rechenpulte zugebracht, mochte keine Ahnung haben, daß auch dasjenige, was sich nicht kaufen und verkaufen läßt, was keinen Preis hat, einen Werth haben könne. Er war Handelsmann, Handelsmann aus Neigung und von ganzem Herzen, ein solcher mußte auch ich sein. Im Comptoir über den Handlungsbüchern brütend, war mein Leben von diesem Augenblicke an eine endlose Pein. Mein Herz sehnte sich hinaus in die freie Natur, und ich wurde zwischen vier Pfähle gesperrt; in meinem Geiste tauchten erhabene Bilder auf, und ich mußte addiren; ich war Künstler, doch nur damit meine Beschäftigung mich um so mehr anekele. Bei all dem aber hatte ich doch noch glückliche Augenblicke. Wenn die Abendstunden vorüber waren, und das Comptoir geschlossen wurde, ging ich hinaus in's Freie. Leichtern Herzens schwärmte ich in den Umgebungen meiner Vaterstadt umher; und wenn die untergehende Sonne diese Gegenden in ihre Farben-

pracht hüllte, oder unter diesen Trümmern die Nacht mich überraschte, und der Sternenglanz und das sanfte Licht des Mondes über diese Mauern sich ergoß, da erwachten die Träume des Knaben wieder, und mit verjüngter Kraft ergriff ich die Palette wieder, die weniger freien Stunden damit ausfüllend, was ich für meinen Beruf hielt. Auch diese kurzen Freuden mußten mir vergällt werden! Keinen Künstler, einen tüchtigen Handelsmann wollte mein Vater aus seinem Sohne machen, und was dieser Absicht hemmend in den Weg trat, was meinem Geiste eine andere Richtung geben konnte, mußte aus dem Wege geräumt, vernichtet werden, und wäre es selbst meine Glückseligkeit, der einzige Trost meines Lebens. Meine Bestrebungen wurden verhöhnt, jeder Augenblick, den ich der Kunst weihte, ward mir verbittert, Alles was ich zuwege brachte, geschändet. Mein Vater, die Hausgenossen, meine Bekannten, wohin ich mich nur wendete, suchte jeder meine Kunst lächerlich zu machen; der einfältigste Tölpel glaubte sich vernünftiger als den, den männiglich für einen Narren hielt; der erbärmlichste Wicht sah mitleidig auf meine Begeisterung herab. Lange ertrug ich dies; anfangs mit Entrüstung, später mit zunehmendem Gram von Tag zu Tag mehr meine Hoffnungen aufgebend, stets mehr überzeugt, daß mein Vater Recht habe, und mein eingebildeter Beruf nur ein kindischer Traum sei, den ich bei reiferer Vernunft aufgeben müsse; bis ich am Ende mit gelähmter Kraft meine Bilder vernichtete, die Palette zu Boden schleuderte, und der Kunst für immer den Rücken zukehrte. Mein Vater klatschte vor Freuden

in die Hände, ich weinte — und dies waren die bittersten Thränen meines Lebens.

Ich kann nicht beschreiben, wie sehr mich die Worte dieses Jünglings ergriffen. So kurz war seine Geschichte, so einfach, und dennoch wie betrübend! Ein kaltes schonungsloses Wort, und die reichen Hoffnungen eines ganzen Lebens sind dahin; ein Vorurtheil, das den ersten Wünschen des jugendlichen Herzens rauh entgegentritt, und das Herz, einmal entsagend, hört auf zu wünschen: zwei Wesen, die vielleicht liebend an einander hängen, die aber in verschiedenen Sprachen zu einander sprechen, werden eines des andern Fluch und zerstören gegenseitig ihr nicht verstandenes Glück. Das ist so unser Loos. — Wäre es demnach nicht thöricht, auf dieser Welt noch zu hoffen, wo nicht allein der Haß, sondern selbst die Liebe unserm Herzen so tiefe Wunden schlägt? — wo es deinen Freunden nicht genügt, dich glücklich zu sehen, sondern wo Jedermann verlangt, daß Du es nach seinem Sinne werdest; wo Deine Getreuen mit grausamer Gutmüthigkeit so lange sich bemühen, so lange Dir rathen, bis du eingesehen, daß dasjenige, was Du einen Schatz wähntest, werthlos sei, ohne daß Du Dich jedoch mit dem Glücke, welches sie für Dich in Bereitschaft haben, zu befreunden in Stande wärest; wo Du nicht einmal weinen darfst, ohne durch Trost behelligt zu werden, wo Du Deiner verlornen Freuden nicht gedenken kannst, ohne daß Deine Freunde gegen Deine heiligen Erinnerungen loszögen, als nützte es, den bittern Kelch Dir zu entreißen, nachdem Du ihn bis auf den letzten Tropfen leertest. Als die Menschen in ihrem Dünkel den babilonischen Thurm bauten, verwirrte der Herr ihre

Sprachen, auf daß sie einander nicht verstehen — so steht es in der Schrift — und das ist der Fluch unseres Geschlechtes. Wir verstehen uns gegenseitig nicht; in der besonderen Sprache unserer Selbstsucht sprechend, stehen wir in unerreichbarer Entfernung selbst von denjenigen, die das Geschick uns zur Seite geschaffen. Wir wollen helfen, allein wir wissen nicht, woran es fehlt, wir verlangen ein Herz, und man gibt uns Vernunftschlüsse; wir bedürfen der Hilfe, und man ertheilt uns Rath; wir möchten Opfer bringen, wir wissen aber nicht, wo; wir lieben, allein der Gegenstand, für den unser Herz schlägt, versteht unsern Seufzer nicht — und so stehen wir, unter so vielen Menschen, allein, inmitten aller Materialien, mit denen wir unsere Glückseligkeit aufbauen könnten, in jämmerlichem Unvermögen da, bis das Herz, welches Gott so geschaffen, daß ihm die verstandenen Schmerzen theurer, als die Freude ist, die er mit Niemand theilen kann, mit seiner Pein hassen, oder verzweiflungsvoll entsagen lernte; bis wir einsahen, daß über das große Babel dieser Welt Gottes Fluch schwebe, und es besser sei, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, als noch länger unter dieser unglückseligen Masse sich abzuquälen, wo Du Jedermann, und Jedermann Dir im Wege steht, und wo nach so vielen Wirren, Mühsalen und Kämpfen, die Menschheit seit Jahrtausenden es auch nicht um einen Stein höher hatte bringen können.

Wir standen lange schweigend nebeneinander; endlich redete ich ihn wieder an. Ich mißbilligte sein Vorhaben, ich sagte, daß sich auf jeder Bahn, zumal wenn sie von der alltäglichen abweicht, Hemmnisse darbieten, und daß wir kämpfen müssen, wenn wir zu siegen verlangen; ich sagte,

seine Unlust sei zweifelsohne nur vorübergehend, da er zu jung, um noch entsagen zu können.

Er schüttelte schwermüthig das Haupt. — Sie sind im Irrthum, begann er mit erstickter Stimme: nicht weil ich auf Hindernisse gestoßen, nicht weil ich kämpfen mußte — Das Bewußtsein meiner unzulänglichen Kräfte wars, was mich von dieser Laufbahn zurückschreckte, das Gefühl, ich könne das vorgesteckte Ziel nimmermehr erreichen, daß ich bei allem Fleiß und Streben ein Stümper bleiben werde. Möglich, daß mein Geist zu etwas Höherem geschaffen, daß glücklichere Conjuncturen, die Kraft vielleicht entwickelt hätten, welche jetzt nur Traumgebilde zu schaffen im Stande war. Doch was auch unsere Eitelkeit dagegen einwenden mag, es gibt unter Millionen Menschen kaum einen, der dem Einflusse der Umgebung, in der er lebt, zu widerstreben vermöchte, und ich gehöre nicht zu diesen gewaltigen. Mein Geist erlag der schweren Last, und es gibt keine Macht, die meiner Seele das Selbstvertrauen wiedergeben könnte. Wie könnte es auch anders kommen? Nicht allgemeiner Bewunderung bedarf der Künstler, nicht der Lorbeer muß seine jugendliche Stirn umschlingen, seine Begeisterung nicht bei einem ganzen Volke Anklang finden: — unbekannt, unverstanden, unbeachtet von der Menge, kann sein Geist auch im Stillen heranreifen, und das Werk, welches er geschaffen, groß und herrlich sein; ein Herz nur braucht er, das ihn versteht, eine Brust, an die er sich, müde, schmiegen kann; ein Wesen nur, das er liebt, spreche seinen Beifall aus, und er wird ringen und kämpfen, sich seines Werkes freuen, und dieses einzigen Wesens, das ihn verstanden. Wer aber dies nicht hat, wer für sein mühevolles Streben

nur Hohn gefunden; wen auch nicht ein Wort anfeuert, wem kein warmer Händedruck Vertrauen einflößt, der kann seine Bahn nicht weiter verfolgen. Nicht bewundert, empfunden muß das Werk werden, und wer darauf nicht rechnen kann, der wird allen Lorbeeren dieser Welt entsagen. — Seine Stimme bebte, ich bemerkte, daß Thränen seine Augen füllten. Ich reichte ihm die Hand. Vergeben Sie, fuhr er bewegt fort: daß ich Sie mit Dingen, die für Sie doch kein Interesse haben können, langweile; allein es thut so wohl zu sprechen, und in meiner gewöhnlichen Umgebung ist auch nicht Einer, der meinen Kummer verstände.

Ich sagte wieder einige Trostworte.

O, wenn ich in Ihrer Lage wäre — sprach er aufgeregt — wenn ich frei wäre, und nur ein Jahr nach meinem Willen leben könnte! Ich ginge nach Rom, wo die Werke der großen Meister leben, wo unter Trümmern der Geist der alten Kunst lebt, wo jeder Stein die Spur eines mächtigen Jahrhunderts trägt, wo die Menschen unter einer wärmern Zone eines vollern Lebens sich erfreuen; und niedersinkend vor den erhabenen Kunstschöpfungen, in den Fußtapfen unsterblicher Meister wandelnd, die wundervollen Gegenden erschauend, deren Anblick sie begeisterte, würde ich meines Berufs, meiner Ebenbürtigkeit inne werden, und so sein, wie sie, oder doch meine Winzigkeit einsehend, ruhig entsagen. Allein so, hin und her schwankend in fortwährender Ungewißheit, Tag für Tag hoffend und verzweifelnd, die Begeisterung des Künstlers inmitten meiner Alltagsbeschäftigungen fühlend, und so ich mich wieder zur Kunst wende, an das Werkeltägliche meines Wir-

kungskreises gemahnt; mich größer dünkend, als daß ich dieses jämmerliche Dasein ruhig hinnehmen könnte, und doch auch wieder zu klein, zu schwach, als daß ich mich mit eigener Kraft über dasselbe zu erheben vermöchte; ein Vogel, der da fühlet, daß er zu fliegen geschaffen wurde und im Käfig umherflatternd seinen Leib am Gitter zerfleischt — und öffnete sich auch seine Thüre, wer weiß, ob er mit den entkräfteten Flügeln himmelwärts sich erheben könnte? O diese Qualen kennt Niemand!

Und was hält Sie von der Erfüllung dieses Wunsches ab — fragte ich neugierig. Wir sind an der Grenze Italiens, und wenn Ihnen auch diejenigen, die Sie lieben, dies verargen sollten, am Ende werden Sie diesen Schritt, der Ihrem Herzen so nothwendig war, und den die Zukunft meiner vollkommenen Ueberzeugung nach, rechtfertigen wird, Ihnen ganz gewiß vergeben.

Die mich lieben — wiederholte er schmerzlich — o, seien Sie außer Sorgen, die mich lieben, werden mich nicht zurückhalten. Ich kann gehen, und auch nicht e i n Herz wird sich nach mir sehnen, ich kann sterben, und auch nicht e i n Auge, das mir nachweinte. — Meine Mutter kannte ich nicht, mein Vater blickt kummervoll auf mich; die Gespielen meiner Kindheit sagten sich verrächtlich von mir los; ich habe nichts, was mich hier fesselte — und dennoch kann ich nicht fort. Wankelmuth, Unentschlossenheit ist der Fluch meines Lebens. Ich bin ein Träumer; zu wollen gebricht mir die Kraft. Mondelang beschäftigt mich irgend ein Lieblingsgedanke, ich mache Plane, denke mir jede Möglichkeit, genieße in Vorhinein die Lust des Gelingens, überwinde im Geiste alle Schwierigkeiten — und ist der

Augenblick da, gebricht es mir an Kraft. Wie oft schickte ich mich nicht schon zur Reise an? wie oft ordnete ich nicht alle meine Angelegenheiten? wie viel Abschiedsbriefe schrieb ich nicht schon an meinen Vater, und blieb dennoch hier, jeden Tag meine Lage, mein Schicksal und dieses rathlose Herz verwünschend, das die Kraft nicht hat, seine Ketten abzuschütteln? Glücklich der, dem der Himmel ein starkes Gemüth beschieden, dem ein Herz geworden, das im Gefühle seiner Kraft auf Erden unabhängig, auf sich selbst angewiesen, dastehen kann. Den vereinzelt stehenden Baum entwurzelt der Sturm wohl leichter, allein er konnte ungehindert sich entwickeln, nichts hemmte seine Zweige in ihrem Wachsthume, seine Blätterkrone breitete sich aus, der Wipfel hob sich immer höher; was der Saame im Keime barg, gedieh im vollsten Maaße, und glücklich der, der gleich dem einzelnen Zweige sich nur einen Theil des größern Ganzen fühlt, der mit der Erde blos durch die Wurzel, der er entsprossen, in Verbindung steht, der ihm die Kraft entzieht, mit ihm untergeht, mit ihm gedeiht und blühet, ein Theil seines Grüns, ein Theil des großen, weithin dunkelnden Schattens; — unglücklich ist nur der allein, den seine Wünsche von denen, die ihm theuer sind, trennen, und den seine Ohnmächtigkeit nicht unabhängig werden läßt.

Er entfernte sich, und als ich in meiner Einsamkeit ihm nachblickte, fühlte mein Herz von einer unbekannten Empfindung sich beschlichen. Ich war schwermüthiger noch, als da ich diese Ruine betreten; die Worte des Jünglings machten einen tiefen Eindruck auf mich. Ich, dem meine Leiden bisher ein ausnahmsweiser Zustand dünk-

ten, begann zu ahnen, daß auf Erden Jedem seine Last zugemessen sei, daß die Ursache, welche unseren Augen Thränen erpreßt, wohl verschieden, daß aber die Tropfen darum nicht minder bitter seien, weil unsere Wünsche anderer Art sind, nicht aber der Kummer, womit Jedermann inne wird, daß sie für ihn unerreichbar sind. Ich war noch schwermüthiger, und dennoch erfüllte das tröstende Gefühl mein Herz, einen Menschen gefunden zu haben, dem ich vielleicht nützlich sein könnte. O, wer nicht selbst gelitten, der kennt dies Gefühl nicht, und doch liegt eine unendliche Wonne darin. Der Mensch ist seiner Natur nach selbstisch; schon in den ersten Spielen der Kindheit dünkt er sich eine Hauptperson, der Jüngling bringt Opfer, aber nur seinen eigenen Gefühlen, der Mann ringt und strebt, aber nur nach s e i n e m Ziele. Gib diesem Busen jedoch einen großen Schmerz, vernichte seine Hoffnungen, mache ihn elend, daß seine Selbstsucht kein Ziel mehr finden könne, und du sollst sehen, was aus ihm geworden! Unter den Schicksalsschlägen hat sich der göttliche Funke seiner Seele entrungen, das Herz fühlt, daß es zu etwas Höherem als zum Genusse geschaffen worden, und wer gelitten hat — wird lieben und wenn er auch aufgehört hat zu vertrauen, wenn er auch keine Gegenliebe mehr hoffen darf, er wird lieben und wieder glücklich sein in seiner Liebe, gleich wie der Baum unter dem Hauche einiger warmer Tage mitten im Winter ausschlägt, wenn auch die nächste Stunde seine grünenden Schößlinge erstarren läßt. —

Seitdem ich Arthur sah, gewannen alle meine Gedanken eine neue Richtung; statt des dumpfen Schmerzens, der meinen Geist bisher niedergedrückt, fühlte ich neue Lebens-

kraft in mir; ich wollte trösten, und war dadurch selber getröstet. Der Himmel hat unser Herz so gestaltet, daß nicht allein unsere guten Handlungen, sondern selbst der gute Wille nicht unbelohnt bleibe, und wer stark genug, sein selbst zu vergessen, der wird stets inne werden, daß, wenn auch keinen andern, er mindestens sich selbst beglückt habe.

Ich war unabhängig, und nachdem ich alle Umstände erwogen, und, mit meinem neuen Freunde von Tag zu Tag mehr vertraut, mich überzeugt hatte, wie sehr der Familienzirkel des Jünglings seiner Denkweise geradezu widerstrebe, machte ich ihm zuletzt den Vorschlag, mit mir nach Rom zu gehen, und dort, bis seine Kunst, oder der mittlerweile versöhnte Vater ihm Mittel an die Hand geben, meine Unterstützung als Dahrlehn anzunehmen.

Anfangs weigerte er sich, später fügte er sich dennoch, und wir waren schon im Begriff, unsere Reise anzutreten als ihn die plötzliche Krankheit und der bald darauf erfolgte Tod seines Vaters zum unbeschränkten Herrn eines großen Vermögens, und mein Anerbieten sonach überflüssig machten. Einige Tage vergingen noch unter Anordnungen; ich nahm Abschied von meinem Vater, und wir reisten ab. Er voll Hoffnungen, ich nicht ohne inneres Vergnügen, wie Jemand, der einen Glücklichen um sich sieht, und das Bewußtsein hat, daß er es war, der zu diesem Glücke beigetragen.

Ich sprach von diesem Gegenstande ausführlicher, als es vielleicht nothwendig war; es geschah jedoch, weil ich wollte, daß du diesen mir geistesverwandten Jüngling, der auf andern Wegen dahingelangte, wohin ich, kennen lernest, und weil meiner Ueberzeugung nach, nichts einen

größern Einfluß auf mein Leben übte, als dieses Zusammentreffen in einem Augenblicke, wo mir mein Leben beinahe unerträglich geworden wäre, hätte nicht dieses neue Verhältniß meinen Gedanken eine neue Richtung, die Freundschaft meinem wunden Herzen Balsam geboten. — Wem die Liebe eine so tiefe Wunde geschlagen, kann sein Dasein, nur wenn er sich nothwendig glaubt, erträglich finden; wem mit der Vergangenheit auch die Hoffnungen entschwunden, der bedarf der Zukunft, um Opfer bringen zu können: selbst dem Glücklichen ist die Einsamkeit peinlich, dem, der gelitten, ist sie unerträglich.

XXXIX.

In meiner Kindheit träumte ich oft von weiten Reisen. Sehnsüchtig blickte ich empor zur blauen Bergkette, und dachte mir: dort drüben harret das Glück deiner. Ich dachte mir ein Meer, voll Stürme und Felsenklippen, und in der Mitte ein Eiland, wo ich mit meinem Schiffe landend, werde glücklich sein; ich träumte von schönen Gefilden unter einer fernen Zone, wo der Himmel klarer, die Sonne wärmer, wo kein Winter die Fluren ihrer Blumen beraubt, und dieses Herz keinen Kummer kennen wird. Mit Recht, denn als ich mir dies dachte, erschien mir die Erde noch reizend; jenseits der Bergkette, jenseits des Meeres und unter einem andern Himmelsstriche, wohin immer mein Weg mich führen mochte, harrten meiner Freuden; das jugendliche Herz trug seinen Schatz in sich, und auf dieser schönen Erde kann jeder Fleck, wo nicht Erinnerungen die Ruhe unsers Herzens stören, eine Stätte der Freude sein. Nun reiste ich, vor mir die weite Welt offen, Niemand, der meinem Willen Hindernisse in den Weg legte, Niemand, der meine Reisetour mir vorschrieb — und was fand ich? — O, wie glücklich wären wir, könnten wir die Wirklichkeit

gegen die Empfindung, mit der wir in dem Alter der Hoffnungen sehnsüchtig nach ihr blickten, vertauschen, oder unsere Wünsche lieber nie erfüllt sähen, als die Ueberzeugung zu erlangen, daß unser Leben ein unglückliches Spiel war, wo das Kartenblatt, worauf wir bisher gewartet, endlich zum Vorschein kömmt, doch erst dann, wenn wir nicht mehr damit gewinnen können.

Wir gingen nach Italien. Wer kennt das herrliche Italien nicht? Schon der Name erweckt sehnsüchtiges Verlangen; der Himmel wölbt sich blauer über diese gesegneten Gefilde, duftgeschwängert blühen die Fluren, und der grüne Olivenbaum wird alterwelk, ohne den Winter mehr als einige Stunden gekannt zu haben. Gott selber segnete dieses Land. Wenn du die Alpen herabkömmst, weht dir eine mildere Luft entgegen, und während dein Auge, dem herabstürzenden Bergstrom folgend, die grüne Ebene überblickt, erfüllt ein unbekanntes Sehnen deine Brust; auch du möchtest diesen gesegneten Fluren zueilen und aufjauchzen vor Lust, gleich dem Bergstrome, weil du dich ihnen nahst. Du bist in Italien, dort, wo die Denkmäler tausendjährigen Ruhmes stehen, wo die Kunst ihre Schätze aufgehäuft, wo die Sprache zum Liede, das Leben zu einem zauberischen Traume wird, du stehst auf dem Boden, von dem du in deiner Kindheit träumtest, bei dessen Namen dein jugendliches Herz einst erglühte — blick' um dich und genieße! — Genieße! — wenn ein schwacher Sonnenstrahl dir diese Erde noch licht erscheinen lassen kann; wenn inmitten von Trümmern in deinem Geiste die Großartigkeit der Vorzeit und nicht der Gedanke auftaucht, daß so Vieles untergehen konnte; wenn du nicht vor dem

glänzenden Pallaste durch das klägliche Gewinsel des Bettlers aus deinen zauberischen Träumen geweckt wirst — genieße, wenn du kannst! meiner bemächtigten sich nur düstere Gedanken.

Ich habe Venedig gesehen. Noch steht diese Stadt, herrlich selbst in ihrem Verfalle da. Jahrhunderte übten ihre Macht an ihr, doch sie blieb schön, wie die Sonne, die leuchtend über dem Ocean steht, schön selbst in dem Augenblicke ihres Unterganges. Das Meer bespült ihre Palläste, stürmische Wogen brechen sich brausend an ihrem Fundament; das Menschenwerk steht aufrecht, und erhoben fühlt der Mensch, daß seine Macht dem Aufruhr der Elemente trotzt. Dabei drängt sich ihm jedoch auch das Gefühl auf, wie schwach das Herz gegen die eigenen Leidenschaften ist. Die Palläste bestehen, allein die Einwohner sind fortgezogen; die Kanäle sind geblieben, doch nur hie und da unterbrechen einzelne Ruderschläge die traurige Stille; an dem St. Markusplatz erheben sich noch großartig die Gebäude der einstmaligen Republik, das Volk jedoch fühlt, der Triumph sei zu Ende, womit der siegreiche Doge einst hier empfangen wurde, und es fehle jenes erhebende Gefühl, womit der einstige Venetianer, auf diesem Boden wandelnd, sich heimisch und doch auch an dem glorreichsten Orte der Welt sah. Was blos gegen Elemente anzukämpfen hatte, steht aufrecht, was mit menschlichen Leidenschaften gestritten, ist untergegangen: die Stadt hat ihre Bevölkerung überlebt. Eine traurige Erscheinung! und der Mensch, der an keinem Grabe vorübergehen kann, ohne aufseufzend an die Hinfälligkeit unseres Geschlechtes gemahnt zu werden, muß hier, wo er über den Katakomben

eines Volkes steht, mit Recht von tiefer Trauer sich ergriffen fühlen, bei dem schwindenden Andenken so vieler Generationen, die in einem mehr als tausendjährigem Kampfe unterliegen, hier, wo all das Schaugepränge, welches ihn umgibt, all der äußere Pomp, der im ersten Augenblick seine Einbildungskraft geblendet, ihn nur daran mahnen, welch ein großer Leichnam vor ihm liegt, wie glorreich, wie erhaben sein Leben war, und wie er dennoch ganz aufgehört hat zu sein, gleich wie ein Traum, der an unserer Seele vorüberziehend, spurlos verschwindet!

Oder vermag der Gedanke etwa deinen Geist zu erheben, daß du in den Fußtapfen jenes großen Volkes wandelst, daß innerhalb dieser schweigenden Mauern einst die begeisterten Worte der Freiheit ertönten, und daß dies Volk, welches jetzt dein Mitleid erregt, nur seitdem es sein Vaterland verloren, so sehr gesunken ist? Schön ist's, wenn auch über Trümmern auf eine große Vergangenheit zurückzublicken, und so traurige Empfindungen sich auch deiner Seele inmitten der untergegangenen Größen dieser Welt bemächtigen mögen — der Gedanke, daß sie waren, daß ein Jahrtausend dasjenige, was Menschen erbaut, nicht zu vertilgen vermochte, läßt dich den Schmerz vergessen. Alles, was Menschen Großes vollbracht, ist dir nicht fremd; die erhabenen Thaten deiner Vorfahren mahnen dich an deinen eigenen hohen Beruf, und indem du zu einem stärkern Geschlecht emporblickst, fühlt dein Herz sich erhoben. O, nicht aber hier! die gesunkene Größe dieser Stadt ist deiner Thränen nicht werth; was hier untergegangen, war wohl großartig, allein nicht der Ort, daß bei seinem Andenken das menschliche Gemüth sich erhoben füh-

len könnte. Oder betrittst du nicht die Fußtapfen einer tausendjährigen Tirannei? Wandelst du nicht unter den Palläſten jenes mächtigen Patriciats, das sich in seinem Hochmuth Königen gleich wähnte, während das Volk nur aus seinem Drucke inne ward, daß über ihm Mehre sich frei und hochgestellt genug dünken, um die Klagen der unter ihnen Stehenden gering achten zu können. O, laß dich durch tausendmal wiederholte Gemeinplätze nicht irre leiten, glaube nicht, daß, weil du über den Trümmern einer Republik stehst, du eine verlorene Freiheit zu beweinen habest, und wenn das vor dir sich erhebende fremde Banner dein Herz mit Gram erfüllt, wenn in dem Dogenpallast nur das Echo deiner eigenen Schritte die schauerliche Stille unterbricht, und die Herrlichkeit, welche diese Wände umschlossen, mit der langen Reihe der herzoglichen Bilder ihr Ende erreichten: so bedenke, daß über dir die Bleikammern sind, unter dir die berüchtigten Brunnen, in der Nähe die Seufzerbrücke, und wenn etwa eine Thräne sich in dein Auge stahl, so bedenke, daß du an einer der Stätten weilst, wo im heiligen Namen der Freiheit mehr Unheil verübt ward, als je das Herz eines Tirannen ersonnen; an einer der Stätten, wo das erhabenste Wort zu dem selbstsüchtigsten Zwecke gemißbraucht wurde, wo der dem Blute des Volkes entsprossene Lorbeer nur Einzelner Stirne umschlang, wo das Vaterland Einzelnen ein Belustigungsort, dem Volke nichts anderes, als ein Kerker war; daß du an einer Stätte weilst, wo die Zeit ihr Urtheil über ein Volk gesprochen, wo die ewige Gerechtigkeit ein Beispiel aufgestellt, daß alle Umtriebe und Kabalen, alle materiellen Gewalten, Sbirren und der Rath der Zehen, und was die

Phantasie all der hundert Machiavelle nur aussinnen konnte, eine Verfassung nicht aufrechtzuhalten vermögen, die nicht auf Gerechtigkeit sich gründet, und daß, bestände sie auch Jahrtausende hindurch, der Augenblick kommen werde, wo nach langem Glänzen die Kraft des Volkes, wie der Baum inmitten von Flammen, sich am Ende aufgezehrt haben wird, und was weit und breit so viel Glanz und Licht ausgeströmt, starrt nun als ausgebrannter Aschenhügel, die schwache Erinnerung einer schönern Vergangenheit, uns entgegen, bis der Zeitenhauch auch diesen verweht, und die Spur des Ganzen, aus der Welt entschwunden ist!

Entschwunden ist?! — — und warum nicht? Es können Zeiten kommen, wo, wie Byron sagt, diese Stadt gleich dem Meerschilf in die salzigen Fluthen, woher sie entstanden, zurücksinkt, und von der ganzen Herrlichkeit Venedigs vielleicht nichts als eine Sage bleibt, die der Fischer seinen Gefährten in der Abenddämmerung erzählt: wie hier unten in den Fluthen eine Stadt begraben liege, die einst einen mächtigen Herzog hatte, und ein großes Volk und glänzende Palläste, und die Gott in seinem Fluche hier versänkte. Das Volk wird dem Mährchen Glauben schenken, und es wird auch an solchen nicht fehlen, die an großen Festtagen aus der Tiefe des Meeres herauf Glokkengeläute vernehmen, oder an wolkenreichen Tagen die höchsten Thürme der Stadt emporragen sahen, wie dergleichen Mährchen in der Schweiz gang und gäbe sind. Wie viele Geschlechter entschwanden auf solche Weise aus der Welt! wie viele Namen, die ihr Jahrhundert erschüttert, verhallten spurlos! wie viele Städte gab es, von

denen auch nicht ein Stein übrig blieb! — Gleich wie ein Baum, den Jahrhunderte heranwachsen sahen, am Ende umstürzt und unter dem emporsprossenden Nachwuchs verwest: so auch Länder und Staaten, bis zuletzt sogar jede dunkle Spur entschwunden, und von der Weltgeschichte nichts als eine Sage blieb, eine Sage für Kinder, über die der Vernünftige lächelt.

Wer vermöchte durch dies Land zu kommen, ohne daß in seiner Seele derlei Gedanken auftauchten? Von Venedig bis Neapel stößst du überall auf Ruinen. Der umgesunkene Triumphbogen, das majestätische Amphiteater, zur Hälfte unter dem Gerölle des zertrümmerten Tempels begraben, dahinter die dunklen Mauern der gothischen Kirche und die colossalen Stadtmauern, von den Bürgern zum Schutze der Freiheit erbaut, die aber nun, seitdem sie nichts mehr zu beschützen haben, nach und nach einstürzen. — Alles, Alles mahnt an die Vergangenheit, alles erinnert dich, daß du über dem Schutt zweier großer Zeitalter stehest, die ein verschiedenartiges Leben innerhalb dieser Grenzen gelebt, für verschiedene Ideen kämpften, eine verschiedene Größe entwickelten, und nun für immer entschwunden sind, entschwunden wie der Wurm, dessen Leben zu enden ein Tag hinreichte. Rom hat die Welt gehuldigt, und was blieb davon, außer diesen Trümmern? Jahrhunderte hindurch hat das Mittelalter gekämpft, und was ist aus seinen Ideen, was aus seiner, die Welt erschütternden Begeisterung geworden? Und so schwindet ein Zeitalter nach dem andern; jede neu auftauchende Idee hebt die früher dagewesene auf, damit sie, nachdem sie Jahrhunderte durchlaufen, selber vergehe. Der Raupe gleich,

die sich einspinnt und in finsterer Ruhe schlummerträge daliegt, bis ihre Stunde gekommen, und, das eigene Werk zerstörend, als Schmetterling sich erhebt; so ist das Leben des menschlichen Geschlechtes; jedes Zeitalter hat seine Idee, in die es sich einspinnend eine Zeit lang ruht, jegliche sprengt am Ende den selbstgeschaffenen Kerker, eine jede hat ihre kurze Stunde, in der sie sich erhebt, und dann wie die Raupe, die zum Schmetterling geworden, sterben muß. Und wir kämpfen nnd ringen noch? wir geben uns inmitten so vieler Trümmer der Hoffnung hin? wir wagen auf die Realität unserer Ideen zu bauen, nachdem wir, zurückblickend, wahrnehmen, daß jedes Zeitalter seine Begeisterung hatte, ein jedes, Jahrhunderte hindurch, für eine Wahrheit kämpfte, ein jedes sich am Ende getäuscht sah! O des Wahnsinns! Die Geschichte der Menschheit zu kennen, und noch immer nicht zu entsagen! Sieh den Lazzaroni, stolzer Mensch! der du über die engen Grenzen deines Daseins murrend, das Leben gerne über's Grab hin ausdehnen möchtest, der du einen Namen hinterlassen willst, von der Welt nicht scheiden magst, wo es besser für dich gewesen wäre, gar nicht zu leben — sieh, der Lazzaroni ist weiser als du! Klar wölbt sich der Himmel über ihm, blühend umfängt ihn die Gegend, und er ist glücklich! Er blickt empor, und tausend Sterne strömen ihren Glanz auf ihn herab, er kennt ihre Namen, ihre Entfernung nicht, in der sie von einander stehen, er sieht jedoch ihr Gefunkel und freut sich dessen; er freut sich der Blumen, die duftend um ihn her sich erschließen, und des großen Meeres, das murmelnd ihn in den

Schlaf lullt, wenn er müde ist. Ein Orangenbaum, dessen Früchte er erreichen kann, die warmen Sonnenstrahlen, und vielleicht ein Bischen Liebe, die seine Brust schwellt, was braucht er mehr? Betrachte ihn, wenn er den Sonnenstrahlen sich entziehend, im Schatten einer Ruine entschlummert, und sage, wer von euch ist vernünftiger? Er, der Schatten sucht unter diesen Trümmern, oder du, dessen Einbildungskraft an diesem kalten Gestein sich begeisternd von Ruhm und Herrlichkeit träumt? Er, der da weiß, daß in diesem langen Lebensspiele nur einzelne Fälle günstig sind, daß derjenige ein Thor, der in die Zukunft blickt, oder nach etwas anderm sich sehnt, als was er eben erhaschen kann — oder du, der du die Sorgen einer Welt in deiner engen Brust trägst, als böte dein eigenes Leben nicht genug des Wehs? Er, der da lebt, genießt und sich freut — oder du, der du von Unsterblichkeit träumst? Du, der du selbstisch bist, wie er, nur daß du thörigt darein deine Hoffnungen setzest, was, selbst erreicht, nicht beglückt?

Oder willst du Dich überreden, daß du Andern lebest, daß es deine Bestimmung, mit Selbstaufopferung Andere zu beglücken, daß das Fuhrwerk der Menschheit nicht von der Stelle kommen könne, wenn du, Ohnmächtiger, dich nicht einspannest, und es keuchend weiter schleppest? Du, der du an deiner eigenen Beglückung scheitertest, der du es nicht dahin bringen konntest, auch nur eine Wunde deines Busens zu heilen — du wolltest die Menschheit beglücken? du hoffst, daß, wenn deine Hände es warten und pflegen, die Wunden des menschlichen Geschlechtes nicht mehr bluten, nicht mehr schmer-

zen werden? Geh nach Rom, blick um dich, beschwöre die Vergangenheit herauf, laß sie noch einmal an deinem Geiste vorüberziehen, und hoffe, so du kannst! — Wie viel Großes wurde für diese Stadt vollbracht? Wie viele Männer wohnten innerhalb dieser Mauern, bei deren Namen das Herz noch nach Jahrtausenden hoch schlägt? Wozu lebten sie? warum haben sie ihr Blut vergossen? Darum, daß ihre Nation glücklich sei? In der ganzen Geschichte Roms gibt es keinen Augenblick, wo die Mehrzahl nicht gelitten hätte; von dem Augenblicke an, wo das Volk sich auf den heiligen Berg zurückzog, bis es die Gracchen tödtete, wühlte ein langer Kampf in seinem Innern. Kampf gegen Hunger, Elend und Unterdrückung! — Darum, daß die Freiheit aufrechtstehe? — Die in Rom's Schlachten fallend, ihrem Vaterlande die Welt unterjochten, haben sie mit ihrem Blute nicht Tiberius Reich vergrößert? Die Rom erbauten, haben sie nicht Nero's Brand genährt? Die für Freiheit kämpften, haben sie nicht darum sich gequält, daß in dem von Parteien zerrütteten Vaterland die Tirannei um so festern Fuß fasse? Lohnt es also der Mühe, nach einem großen Ziele zu ringen? Lohnt es der Mühe, auch nur ein sekundenlanges Leben einem Zwecke zu opfern, der deinen Mitmenschen vielleicht nur neue Qualen bringt? Ist es der Mühe werth, zu kämpfen, ein ganzes Leben lang zu streben und zu ringen, auf daß zuletzt dein Name fortlebe, nicht aber dasjenige, wonach du gestrebt? Ist es der Mühe werth, etwas zu leisten, sobald du weißt, daß in die Erde, die du mit deinem Blute tränktest, eine andere Hand den Samen

streuen werde, der wider deinen Willen emporsprießt; daß aus der Asche nicht deine Idee, wie ein Phönix, sich erheben werde? Wenn deine Seele sich von hohen Schwärmereien hinreißen ließ, so komme nach Rom, und so jeder Stein dich an Vergänglichkeit mahnt, bei jedem glorreichen Namen, der dir hier einfällt, der Gedanke in deinem Geiste auftaucht, daß von ihrem Leben nichts als der Name geblieben, daß so viele, auf dem Altar des Vaterlandes gebrachte Opfer Roms Bewohnern kein Heil bringen konnte, so weine, dich entfernend, eine bittere Thräne, gleich mir; nicht weil dieses große, bewunderte Zeitalter dahin ist, sondern weil du einsahst, daß du keine Ursache hast, es zurückzuwünschen; nicht weil die Generation der großen Männer ausgestorben, sondern weil du die Ueberzeugung gewannst, daß ihr Sterben fruchtlos war, und der ruhmvollste Held, gleich dem Gladiator, nur deshalb gefallen ist, damit das Volk ein klein Bischen applaudire; nicht weil Rom untergegangen, sondern weil du dich überzeugtest, daß große Zeiten und glückliche Nationen nur in den Geschichtsbüchern vorkommen, und daß die Wirklichkeit zu allen Zeiten und aller Orten gleich armselig ist. Wir wechseln die Kleider, unsere Gedanken hüllen sich in neue Worte; allein der Mensch bleibt erbärmlich in seinem schönsten Purpur, und sein Denken vermag sich nicht über den Staub dieser Erde zu erheben.

Denn, o ihr Weltweisen! die ihr mit höhern Wünschen im Busen euch von dem Tummelplatze des Lebens zurückgezogen, was habt ihr durch eure tausendjährigen Bestrebungen errungen? — Wie hob sich nicht einst meine Brust, bei eurem gewaltigen Namen! O, es ist herrlich,

dachte ich bei mir, ferne von dem Geräusche der Welt, entrückt dem kleinlichen Verkehre mit den ruh- und rastlos kämpfenden Menschen, einem erhabenen Gedanken sein Leben zu weihen! Der dem Imperator erbaute Triumphbogen stürzt ein, die mächtige Stimme des Tribuns verhallt, und mit den Herzen, die einst bei ihrem Klange hoch schlugen, verstummten die Leidenschaften, die sie erweckte; nur die Idee geht mit dem Wechsel der Jahre nicht unter, nur die Wahrheit, die der einsame Denker erforscht, lebt fort über den Trümmern der Jahrhunderte — ein Denkmal der Vergangenheit, der Keim vielleicht einer großen Zukunft. — O, glücklich, dreimal glücklich der, dem ein solches Loos geworden! — dachte ich mir oft in meinem Jünglingsalter — und nun, da ich Dentschland bereisend, diesen alten Sitz der Gelehrsamkei in allen Richtungen durchwandert, erwachte dieser Gedanke neuerdings in meinem Geiste.

Glücklich? — Lese den Faust, wo einer der Gewaltigsten unseres Geschlechtes seine Leiden verewigt hat; sieh einen jener Unglückseligen, deren sich der Durst nach Wissen wie ein großer Fluch, bemächtigte, die ihre Hand nach der verbotenen Frucht des Erkenntnißbaumes verwegen ausstreckend — wie das erste Menschenpaar ihr Paradies — auch das Bischen Freude, das uns auf Erden noch geblieben, einbüßten — und trägst du wohl Verlangen nach dem Lorbeer, der seine Stirn umschlingt? Wolltest du von den Menschen abgeschieden, einsam auf der Welt dastehen, eingerammelt zwischen den dumpfen Pfählen deiner kalten Wissenschaft, allen Freuden des Lebens entsagend, jeder Hoffnung baar, dein ganzes Leben lang ohne

Freund, der deinen Kummer theilte, ohne ein Herz, das sich nach dir sehnte, wenn du nicht mehr bist? Wolltest du auf dieser großen Welt nichts anderes besitzen, als dein Wissen? dein Wissen, diesen grausamen Despoten, der deinen Geist sich mit aller Kraft unterjocht, der dir dein Leben in Räthseln bezahlt, der bald durch seine Unendlichkeit deinen Geist darniederdrückt, bald in enge Grenzen gebannt, deinen Bestrebungen unübersteigliche Schranken zieht, der, gleich der Memnonssäule am frühen Morgen, als du das erstemal dich ihm nahtest, tönend dich begrüßte, und nun den ganzen Tag über verstummt? O wolltest du wohl das Alles, Unglückseliger, der du nach Wissen lechzest? wolltest du von dir schleudern alles, was deinem Herzen je theuer war: Freundschaft, Liebe, den ganzen Schatz deines jugendlichen Herzens, um einen Zweifel als Preis davon zu tragen? Und sieh da, das ist das Leben des Gelehrten! — Denn o wenn auch nicht böswilliger Neid seinen Namen begeifert — die Anerkennung, die vielleicht im Leben noch, ein dürres Lorbeerreis um sein greises Haupt geschlungen, gleichsam als sollte es die tiefen Furchen bedecken, so die Sorge in seine Stirn gegraben, beglückt ihn eben so wenig. — Wenn er, einsam in seiner Studirstube auf und niederwandelnd, auf die verwitterten Lederbände blickt, deren Verfasser einst gelebt wie er, und zu ihrer Zeit berühmt gewesen sein mochten, wie er; wenn ihm, in dieser Gruft seiner Ahnen nm sich blickend, einfällt, daß über kurz oder lang die Zeit kommen werde, wo auch er vergessen sein wird, gleich diesen, wo auch sein Name höchstens von einigen Pedanten gekannt sein dürfte, nnd daß der herrlichste Gedanke seines Geistes, das Werk,

welches Jahre hindurch in seinem Gehirne heranreifte, wofür er sein Leben hingegeben, in den engen Bücherreihen einer Bibliothek begraben, der Vergessenheit anheimfallen werde; — wenn er zurückdenkt an die wenigen wahrhaft großen Namen, die sich unter den tausendjährigen Denkmälern unsers Geschlechtes erhalten, und er selbst diese dem launischen Zeitenwechsel ausgesetzt sieht, momentan von einem strahlenden Nimbus umgeben, so daß sie beinahe übermenschlich erscheinen, während sie später, nachdem die von ihnen erforschte Wahrheit ein Gemeingut geworden, mit verächtlichem Mitleid erwähnt werden; wenn er die erhabenste Idee Jahrhunderte hindurch vergessen, und wieder auftauchen und neuerdings vergessen sieht, wenn auch zuweilen nur darum, weil die spätere Generation, die sie erfaßt, ihrer Schwere nicht gewachsen war — kann es ihn wohl da noch nach Ruhm gelüsten?

O, eure Bestrebungen waren umsonst, ihr Weisen, die ihr das dürre Feld der Wissenschaften bebautet, und ihr Helden und Gesetzgeber, die ihr von der Beglückung des Volkes träumtet! Hundertmal erhob sich das siegreiche Banner der Wahrheit; Millionen erkämpften mit dem Tode ihre Triumphe; jede Idee hatte ihr Kreuz, jedes Bischen Wissen wurde um den Preis von hundert Menschenleben erkauft — und ist nun die Menschheit nach so vielen Opfern glücklich? Was hat sie mit ihrem Wissen errungen, als Zweifel? was gewann sie durch das Bischen Freiheit, das ihre Helden erkämpft, sonst, als das Gefühl der Ketten? Und leidet die Mehrzahl jezt nicht eben so wie vor Jahrhunderten, so daß

wir kaum an ihre Siege glauben würden, mahnten uns nicht die tiefen Narben daran.

Ich habe ganz Europa bereist, von Scandinavien bis Spanien, von Rußlands Steppen bis zur Insel der freien Britten — das Land der Freiheit, der Tugend, der Zufriedenheit fand ich nirgends. Gleich trübselig ist die Welt aller Orten, und als ich von der lezten der Orkneyschen Inseln das große atlantische Meer überblickte, kehrte ich mit dem Gedanken nach Frankreich zurück, es sei besser, von dem jenseits des Meeres blühenden Eldorado unserer Zeit, fern zu bleiben, damit nicht auch das, was ich mir so herrlich dachte, seinen Glanz in meinen Augen verliere; es ist gut mindestens eine Täuschung zu bewahren.

Anderthalb Jahre beinahe brachte ich im Auslande zu. Mein Trübsinn blieb Anfangs derselbe. Einzelner Leiden können wir vergessen, die Ursache unseres Grams kann aufhören; wessen Gemüth aber von einem großen Weh zerüttet ward, der kann sich nur schwer wieder mit der Freude befreunden. Hat der Gußregen, den grünen Rasen an der Bergseite aufwühlend, seinen Fluten einmal Bahn gemacht, so laufen die Gewässer wohl ab und trocken steht die Erdwunde da, jedoch klaffend wie zuvor; das Wasser wird seinen Lauf stets nur in dieser Richtung nehmen, und der gelindeste Regen, der das lechzende Grün der Fluren auffrischt, die verjährte Wunde hier nur um so tiefer aushöhlen: so kann auch der Schmerz vergehen, allein das Herz behält die Spur, und die kleinste Ursache, ein zufälliger Gedanke, ein

Wort werden stets gerade den wunden Fleck berühren, tief ins Herz schneidend, das von seinen Hoffnungen nicht mehr beschützt wird. — Weh dem, den die Richtung seines Herzens oder Schicksalsschläge einmal zu einer traurigen Lebensansicht geleitet! mag ihn das Geschick später unter was immer für günstige Verhältnisse stellen; mit der Freude ist's aus. Ein Buch voll räthselhaften Sinnes ist die Welt; auf jeder Seite ist Gram und Trost zu finden; jeder Baum, den der Sonne klares Licht bescheint, hat seinen Schatten. Der Blumenkelch birgt Honig, doch fehlt ihm auch das Bittere nicht; und wer einmal die trübe Schattenseite der Dinge aufgefaßt, der wird klagen, wohin er sich auch wenden möge: öffnet sich doch auch das Herz bei jeder Berührung, so wie das Buch an der am meisten gelesenen Stelle. Nur verwandte Seelen findet jegliches Gemüth, Bilder nur für die eigenen Gedanken, Begeisterung nur dafür, was eben unser Inneres bewegt, und wer so, wie ich gelitten, durchirrt vergebens die Welt; er wird am Ende inne, daß wahren Trost nur der Glückliche, dem der Schmerz wie ein Ohngefähr das Leben getrübt, finden könne.

Arturs Gesellschaft, so freundlich und innig er sich auch an mich schmiegte, war mir eher lästig, als erwünscht. Es gibt im menschlichen Leben Verhältnisse, in denen uns Einsamkeit zum Bedürfniß wird. Sobald das Herz fühlt, sein Entzücken sei größer, als daß ein Dritter es zu fassen vermöchte; sobald es über den Trümmern seines Glückes ahnt, daß sein Leid Niemand

begreifen könne (hat doch keiner diese Glückseligkeit vor ihrem Untergange gekannt): da zieht das Herz sich immermehr in sich selbst zurück, da trägt es lieber allein die schwere Bürde, als daß es diese mit einem Fremden theilte, und Artur war mir ein solcher. In dem Lebensalter, wo wir noch hoffen können, wo jede Thräne, die dem Auge entquillt, noch eine Blume findet, an der sie, wie der Thau, glänzen kann, wo selbst der finstere Schacht des Schmerzes noch so reiche Adern birgt — konnte er mein Weh nicht fassen, und ich freute mich fast, als wir in Rom uns trennten.

Nachdem ich aber eine Zeit lang mir selbst überlassen war, und so viele Länder bereist, so viele Plätze gesehen hatte, wo keine Erinnerung mein Herz trübte; nachdem ich mit so vielen Menschen verkehren mußte, wurde ich, so zu sagen, gewaltsam aus mir selber herausgerissen, wodurch mein Kummer sich zu lindern begann, und wenn auch nicht glücklich, so kehrte ich doch getröstet zurück. Reisen kann uns noch den meisten Trost bringen. So lange wir daheim sind, kennt und theilt gleichsam Jeder unsern Schmerz; Alles, was wir sehen, mahnt uns an ihn, und wiewohl von Menschen umgeben, nehmen diese eher Antheil an unserer Betrübniß, als daß sie uns derselben entreißen könnten. Draußen treten wir in eine neue Umgebung, unter neue Menschen, Niemand ahnt, Niemand kümmert sich darum, daß wir gelitten; wir können uns kaum Jemand nähern, ohne aus uns selbst herauszutreten, wir beginnen einzusehen, unser Dasein sei nur ein Punkt im

Leben: und unsere Leiden erscheinen uns von dem Augenblicke an kleiner, als die eigene Wichtigkeit sich in unsern Augen vermindert hat, und wir die Ueberzeugung erlangten, daß wir auf dieser Welt, wo jedes Leid seines gleichen findet, nur selten einem Menschen begegnen, den wir mit Recht beneiden könnten.

XL.

Ich ging nach Paris. Zwei Jahre beinahe waren vorüber, seitdem ich diese Stadt verlassen, und wenn auch mit unangenehmen Gefühlen, so kehrte ich doch ruhig dahin zurück, wo ich bald darauf durch die Valmont und andere Bekannte in die Zirkel der großen Welt gezogen wurde. Ohne Entschluß, ohne Plan stand ich da; die Einsamkeit vermehrte meinen Trübsinn, und so trat ich gleichsam willenlos in diese Gesellschaft, die meinen Geist unbefriedigt ließ, aber doch — wie alles Neue, mindestens mich zerstreute, und, nachdem das Interesse des Herzens aufgehört, eine Zeit lang meiner Eitelkeit Nahrung gab. So brachte ich fast zwei Jahre zu, und würdest du diese Zirkel kennen, bedürfte es nicht erst einer Erwähnung, wie wenig sie geeignet sind, eine bleibende Erinnerung zurückzulassen, als höchstens die: daß ich sie kennen gelernt, und daß ihre Erbärmlichkeit mich angeeckelt habe.

Du kennst die große Welt nicht. Laß es dir nicht leid sein; kleinwinzig ist der Kreis, dem diese pomphafte

Benennung gegeben ward, und die in demselben leben, können deinem schlichten, redlichen Herzen nicht genügen. Das menschliche Geschlecht gleicht einem Berge; eine große Masse, die in ihrer Außenfarbe verschieden, nicht aber ihrem innern Gehalte nach. Sehne dich nicht aus deiner blühenden Niederung hinauf zu dieser schimmernden Höhe, wo ewiger Winter herrscht, und wo aller Glanz, der dich umgibt, nur daran mahnt, auf welch einen unfruchtbaren Boden du gerathen.

Wie sollte es auch da anders sein, wo es nur Feier- und keine Werkeltage gibt? wie sollte es unter Menschen anders sein, die das häusliche Leben nicht zu bessern, Vaterlandsliebe dem kleinlichen Kreise ihrer Selbstsucht nicht zu entrücken vermag? wo das menschliche Gemüth sich kein anderes Ziel gesteckt, als Unterhaltung, und wo die größte Täuschung am Ende darin besteht, daß man sich gelangweilt? Kann da von wahren Freuden und jener innern Zufriedenheit noch die Rede sein, deren wir nur durch den Austausch der Gefühle theilhaft werden? Die Natur rächt sich, so oft wir von ihren Wegen abweichen und sie gibt nicht zu, daß diejenigen, die aus ihrem Kreise herausgetreten, ihrer Gaben sich erfreuen.

Und ist etwa das, was du in diesen Zirkeln siehst, natürlich? Gott hat den Menschen zur Geselligkeit geschaffen; es gibt kein Herz, das nicht auf Erden ein gleichgestimmtes fände, das sich nicht bisweilen durch eine geheime, nicht zu beschreibende Regung zu seinem Mitmenschen hingezogen fühlte; und deren Herzen übereinstimmen, deren Gedanken e i n e Richtung nehmen, werden sich, so sie im Leben zusammentreffen, glücklicher fühlen.

Es gibt Augenblicke, in denen das Herz sich mittheilen muß; Kummer und Freude erreichen einen Grad, wo wir durch Sprechen uns Luft machen müssen, und Niemand kann leugnen, daß die geselligen Freuden in unserer Natur begründet sind. Kannst du jedoch das eine Gesellschaft nennen, was du in unsern höhern Zirkeln wahrnimmst? Diesen leichtfertigen Schwarm, der sich jeden Abend wie die Motten um das Kerzenlicht versammelt, eine Stunde summt, und wieder sich zerstreut; diese Menge, wo nicht zwei einander kennen, wo unter so vielen auch nicht ein Herz zum andern spricht, wo, wenn sie Tags darauf allsammt ins Grab sänken, der Zurückgebliebene wohl schwerlich würde sagen können, er habe einen Freund verloren. Kann man diesen Kreis eine Gesellschaft nennen, wo mehrere hundert Personen, nicht vermöge einer innern Nothwendigkeit oder dem Zuge ihres Herzens folgend, sich einfinden, sondern die ihre Geburt, ihr Vermögen oder auch jene Impertinenz hieher geführt, mit der sich manche in diese Zirkel eindrängen und zulezt dort verbleiben, mehr weil man dieser Eindringlichen nicht los werden konnte, als weil sie dahin gehören — diesen Kreis, der von außen betrachtet, als ein großes Ganze erscheint; und dennoch in hundert zerstückelte, je nach den verschiedenen Abstufungen des Ranges und Vermögens übereinander geschichtete Theile zerfällt? Kann man endlich, frage ich, das eine Gesellschaft nennen, was zumeist auf Absonderung beruht, und sein Vergnügen nicht so sehr darin findet, sich Jemandem zu nähern, als vielmehr andere auszuschließen. Und wenn im bürgerlichen Kreise die Geselligkeit einen Theil deines Daseins ausmacht,

wenn in dem Zirkel deiner Bekannten, wohin du deine Fehler und Tugenden, dein Wohl und Wehe, kurz Alles, was du eben in deinem Busen birgst, mit dir bringen kannst — wenn, sage ich, Mittheilung deinem Herzen so wohl that: kannst du wohl in unsern Salons, wo dies zu thun dir streng verpönt ist, wo du statt Tugenden Gebräuche, statt Verstand ein Haschen nach Witz findest, wo sich um dein Wohl und Wehe Niemand kümmert — dieser Freuden ebenfalls theilhaftig werden?

Nicht was du bist, sondern was du scheinen kannst — bestimmt deinen Werth; nicht daß du etwas geleistet, sondern daß du Alles sorgfältig vermieden habest, was wider den Anstand, die hergebrachte Sitte ist, machen dich geeignet, in diese Gesellschaft aufgenommen zu werden — und ist es wohl natürlich, daß du nach einem solchen Kreise Verlangen tragest, ja Opfer bringest, um in demselben geduldet zu werden?! Opfer! und was werden nicht Alles für Opfer von dir gefordert? Der Ordensbruder beobachtet nicht strenger seine Klosterregeln, als man hier die von Vorurtheilen dictirten Vorschriften befolgt. Mit blindem Gehorsam machst du die lächerlichste Sitte, die albernste Mode mit. Schweigend erträgst du ihre Geistesarmuth, um deretwillen du jeder höhern Idee entsagest, und einen erhabenen Gedanken, der in diesem beschränkten Kreise nicht aufkommen kann, verbirgst du wie ein Verbrechen, damit ja nur Niemand ahne, daß du bei dieser allgemeinen Erbärmlichkeit nicht betheiligt seist, und der Mönch, der den Eid der Keuschheit abgelegt, kann sein Herz nicht sorgfältiger vor jeder wärmern Empfindung, vor jeder innern Regung bewahren, als dies hier der

Fall ist. Und Tag für Tag, wie viel Selbstverleugnung! wie viel Unbequemlichkeiten! welch lästiger Zwang zu jeder Stunde deines Lebens! Wollte die Geliebte, die dir ihr Leben geweiht, solche Forderungen an dich stellen, du verließest sie augenblicklich — und sieh da, hier verträgst du Alles das ruhig und mit Freuden!

Und warum? — Damit Fürst A*** dich zum Balle lade, wo du vom ersten Augenblick deines Eintritts dich auf nichts so sehr, als auf den Augenblick freust, wo du dieses lästige Gewühl loswerden wirst; damit Graf B***, der langweiligste Mensch von ganz Paris, mit dir ins Bonlogner Wäldchen kutschire, und Marquis C*** seine Visitkarte bei dir abgebe: dies deine Prärogative. Daß du im Schauspielhaus zuweilen in der Loge einer als Modeheldin gefeierten Dame sitzen kannst, und dein Friseur von der Gallerie herab dich um dein Glück beneidet; daß alle Müßiggänger und Tagediebe, die in Paris sich überall einstellen, wo es irgend eine Unterhaltung gibt, und die unter dem Thorwege die Ankommenden mustern — dich kennen; daß so viele galonirte Bediente den Hut vor dir abziehen, wenn du erscheinst: das deine Herrlichkeit! Wer würde glauben, daß es einen vernünftigen Menschen geben könne, der sich solcher Dinge halber den mindesten Zwang auferlegen wollte? daß irgend etwas so Geringfügiges existiren könne, was man um solchen Preis hinzugeben sich nicht sträubte. Und dennoch wird vielleicht nichts im Leben so beharrlich gesucht, als eben diese Lappalien. Es gibt Menschen, die es sich zum Lebensziel genommen, in diese Gesellschaft Zutritt zu erlangen; die Jahre

lang nichts unversucht gelassen, daß sich ihnen die Thüren eines Salons öffnen; denen keine Mühe zu viel war, nur um als die letzten eines glänzenden Zirkels geduldet zu werden, jede Demüthigung ruhig ertragend, nur um Tags darauf nach dem peinlichen Abend sagen zu können: Auch ich war da. Der Bruder wird seinen Bruder verleugnen, der Freund den Freund verlassen, der Sohn seines Vaters sich schämen, nur um dies Ziel zu erreichen. Es gibt keine so heilige Ueberzeugung, die diesem Zwecke nicht aufgeopfert würde, kein so erhabenes Gefühl, welches da seine Macht nicht verlöre. Kann es wohl eine colossalere Lächerlichkeit geben? Und wenn unsere Zeit einen großen Satiriker besäße, könnte er nicht mit Recht wie jener Römer sagen: es ist schwer, keine Satyre zu schreiben? und wahrlich es wäre schwer, sich des Lachens zu erwehren, bedächten wir nicht, daß sich hinter diese Narrenpossen ein großer sittlicher Verfall berge.

Was würden auch sonst die Lächerlichkeiten dieser Gesellschaft schaden? Was thuts, daß ein Paar hundert Possenreißer mitten in Paris sich einen kleinen Kreis gewählt, den sie die große Welt nennen; daß sie ihrem winzigen Staat eigene Gesetze geben, und sich ganz andere, von den menschlichen verschiedene Tugenden und Laster bildeten, die nicht über seine engen Grenzen hinausreichen; — wenn sie, der eigenen Schwäche bewußt, für ihre winzige Persönlichkeit sich einen kleinern Kreis suchten, damit auch sie innerhalb dieser beschränkten Sphäre ihre Herrlichkeit entfalten können, und, nicht im Stande, über die Masse sich zu erheben, mindestens darüber

sich freuen, daß sie anders wo als die Menge stehen; wenn sie stolz sein können, weil ihre Caprice den Schneidern der Stadt eine neue Richtung gegeben, und ihr Name zuweilen in einer Modezeitung prangt, — was schadet das der Welt? Mögen sie immerhin tanzen, während die Welt ihr größtes Jahrhundert verlebt, mögen sie von Haus zu Haus mit ihren Visitkarten wandern, ihre Livree von Jahr zu Jahr wechseln, Duelle ausfechten, ihr kleinliches Intriguenspiel, welches sie auf der großen Weltbühne begonnen, und worin jeder seine kleine Rolle mit so viel Wahrheit gibt, fortsetzen: ihre Bedienten, ohnehin die einzigen fremden Zuschauer, vor denen sie ihre Kunst entwickeln — werden nicht wenig ihr meisterhaftes Spiel bewundern, und das große Drama des menschlichen Geschlechtes kann darum ruhig seinen Fortgang nehmen. Mögen sie sich ungehindert in ihren winzigen Kreisen bewegen, ungehindert ihre Königin umsummen; hat doch auf der großen Wiese auch ihr kleiner Bienenkorb Platz, und der Vorübergehende wird nicht gewahr, welch ein Treiben sein Inneres erfüllt. Euch gehört die große Natur, euch der rosige Morgen, wenn die Erde wie am ersten Schöpfungstage plötzlich klar und licht vor euch steht, einem seligen Traume ähnlich, den die Nacht hervorgezaubert: euer ist der Abend mit seinem verlöschenden Glanze, der den Sturm in eurer Brust sänftiget, und die Nacht, die ihre Millionen Lichter vor euch auftauchen läßt; euer die Liebe mit ihren zaubervollen Täuschungen und die Freundschaft, die Vaterlandsliebe, die euer Herz sich freuen lehrt, wenn es Opfer bringt. — Alles, was wahrhaft groß, was wahrhaft schön und beglückend, ist euer; der Himmel hat Nie-

mandem seine wirklichen Schätze vorenthalten. Mögen sie sich amüsiren, ihr könnt fühlen!

Alles das ist wohl lächerlich, doch nicht gefährlich; betrübend ist nur die Verderbtheit der Zirkel. Nicht allein, weil das Bild der Sittenlosigkeit jeden Menschenfreund schmerzlich berührt, wenn er auch entfernt davon steht; nicht allein, weil wir nicht gleichgültig bleiben können, so wir bedenken, wie viele Talente, wie viele Gefühle, für eine schönere Zukunft geschaffen, in dieser niedern Beschränktheit verkümmern mußten; sondern weil die ganze menschliche Gesellschaft ein Körper ist, dessen einzelne Glieder nicht schadhaft sein können, ohne daß das Ganze hinsieche, und weil wir vermöge unserer nachäffenden Natur, zumal da die Höherstehenden verderbt sind, zu befürchten haben, daß die zu allen Zeiten nach Gleichheit verlangende Masse die Fehler der Höhergestellten nachahmen, und — gleichwie, wenn der Baum am Wipfel zu welken beginnt, der Gärtner seinen Untergang prophezeit — die Verderbtheit der höhern Klassen sich über das Ganze verbreiten werde.

Dich hat das Schicksal in diese Zirkel, von denen hier die Rede ist, nie geführt; du kennst jedoch den Proletarier und das genügt, um sie beurtheilen zu können. Der Taglöhner, dem du als Arzt zuweilen die rauhe Hand gedrückt und jene glänzende Herren, mit denen ich verkehrte, sind, mindestens was ihre Fehler betrifft, geistesverwandt; nichts ist sich so ähnlich, als gerade diese beiden Endpunkte der Gesellschaft. Aehnliche Ueberzeugungen, ähnliche Gedanken und Gefühle oder vielmehr Gedanken- und Gefühllosigkeit nähern diese beiden scheinbar entfernt von einander stehenden Klassen. Der Kreis des Tagelöhners ist eng, er

fühlt sich zu gering, als daß die öffentliche Meinung auf sein Thun irgend einen Einfluß üben sollte; der Dandy glaubt sich erhaben über die öffentliche Meinung, und wir gewahren denselben Cynismus in den Gefühlen beider. Dieser so wie jener verachtet die Menschen in gleichem Maaße; der eine, weil er ihrer Hilfe nicht bedarf, der andere, weil er sie vergebens anspricht; beide sind sie selbstisch, jener, weil er sich selbst leben kann, dieser, weil er es muß. „Glaube nicht, sondern forsche und grüble; hoffe nicht, sondern berechne; liebe nicht, sondern genieße, genieße und wirf dann von dir das Werkzeug deiner Lust." Das ist die Lehre, die in der großen Welt der ergraute Vater dem Sohne kaltblütig mit auf den Weg gibt. Glaube nicht — so spricht der Proletarier erbitterten Herzens zu seinem herangewachsenen Sprößling, denn du würdest nur auf Täuschungen stoßen; hoffe nicht, denn dir blüht auf Erden keine Freude; liebe nicht, denn Niemand wird sich dir liebend nähern, und geschähe dies auch — dein Anschließen kann Niemand auf der Welt beglücken; — arbeite und hasse!" Und wenn auch dieser eine große Unterschied, der zwischen diesen beiden Klassen obwaltet, in gewisser Beziehung einen wesentlichen Einfluß auf ihren Charakter üben mußte; wenn auch der auf die niederste Stufe der Gesellschaft Gestellte, der keinen Genuß kennt, und der den höchsten Kreisen Angehörige, dem alles Leid fremd ist, in manchen Punkten von einander abweichen: — die Grundlage der Seele bleibt dieselbe, und in Lumpen so wie im Modekleid steckt eine Philosophie: der gröbste Materialismus. Der Taglöhner wie der Fashionable lebt nur der Gegenwart, jener, weil er es nicht nothwendig hat, dieser, weil es ihm

nicht Trost gewährt, in die Zukunft zu blicken; jener, weil ihm im Genusse der Gegenwart, dieser weil ihm im Kampfe mit der Nothwendigkeit alle Seelenkräfte sich aufgezehrt. — Und so altern sie vor der Zeit; der eine kämpfend, daß er nicht vor langer Weile, der andere, daß er nicht Hungers sterbe; jener weil Freuden, dieser weil Mühsale und Beschwernisse ihm die Lebenskraft frühzeitig geraubt; beide ihr Leben einbüßend. Denn ist eine Existenz, die auf Erden nur den Freuden fröhnte, nicht eben so eine verlorene zu nennen, als jene, die nur den Plackereien des Lebens galt? Sinken wir nicht eben so tief, wenn wir blos für die Lüste, wie wenn wir nur für die Bedürfnisse unserer thierischen Natur Sinn haben?

Wir warnen gewöhnlich die jungen Leute, sich vor schlechter Gesellschaft zu hüten: es wäre besser sie zu ermahnen, von dem sogenannten Guten sich ferne zu halten. Die mit Geschmeidigkeit und guten Manieren sich darstellende Verderbtheit ist dem Herzen tausendmal verderblicher, als die wildern aber großartigern Entartungen der Leidenschaft, unter deren Einfluß der Mensch bisweilen wohl tiefer sinkt, doch seine Versunkenheit fühlend, zugleich an Erhebung gemahnt wird, während der Weltmann, der nur nach und nach, kaum merklich ausartete, auf der lezten Stufe seines jämmerlichen Daseins angelangt, keines edlern Wunsches mehr fähig ist. In den Flammen der Leidenschaften werden viele Theile von uns zu Schlacken gebrannt, das Metall scheidet sich jedoch am Ende immer aus, und um so reiner, je länger es den Flammen ausgesezt war. Die große Welt umgibt schimmernd und kalt unser Gemüth, doch zieht sie, wie das Quecksilber das

Gold, auch die edlern Theile unserer Seele an, ohne daß sie dadurch an Schönheit gewänne. Der Wüstling, wenn er zulezt, genußmüde, sein Herz leer, sich selbst ganz unnütz auf Erden sieht, kehrt am Ende um, so er zu etwas Besserem geschaffen; denn zwecklos leben ist eine Pein. — Der Dandy hat wol auch seine Zwecke: zu Marquis X oder Y geladen zu werden, ein Paar Wetten zu gewinnen, beim Wettrennen von sich reden zu machen, mit einem Worte, so lange noch eine Soiree zurück ist, zu der er eine Einladung zu erhalten hoffen darf, oder eine noch abzustattende Visite, glaubte er sich nicht unnütz auf Erden und wird es darum stets bleiben.

O, ich kenne nichts Bedauernswertheres, als einen jungen Menschen in der großen Welt! Hat er seine Erziehung — oder vielmehr jene Stubendressur, die man so zu nennen pflegt — überstanden, und er wird dann frei gelassen, was sieht er vor sich? Die Welt steht offen vor ihm, aber nicht jene Welt, die Gott geschaffen, mit ihren Millionen Blumen und Sternen, wo am sommerlichen Himmel der Donner, von den Zweigen herab Nachtigallen laut werden; diese schöne, zauberische Welt mit all der Liebe, die er, bebend vor Lust, geahnt, mit all der Freundschaft, von der er in seiner Jugend geschwärmt; diese Welt, in der er sich gleich einem Punkt verliert und wo er streben und ringen muß, um etwas zu werden! Ach nein — vor ihm steht der Salon mit seinen chinesischen Tapeten, mit den hundert Wachslichtern, Spiegeln und Musikanten; vor ihm steht diese fühllose Menge, ohne Freundschaft und Liebe — und hier soll das Herz sich entwickeln?

Wenn er noch Glauben mit sich brächte! er würde dann vertrauen dem holden Blicke des Weibes und des Gedankens sich freuen, daß er geliebt wird; er würde sich freuen des warmen Händedrucks seiner sogenannten Freunde, und der zuvorkommenden Herzlichkeit, mit der ihm Jedermann entgegentritt; doch dem ist nicht so — er bringt Menschenkenntniß mit sich in die Welt. Seine Erzieher, uneingedenk was sie dem Kinde für einen schlimmen Dienst erweisen, wenn sie sein junges Leben durch herbe Erfahrungen verbittern, die zu vergessen für sie selber besser wäre, lehrten ihn frühzeitig die Menschen kennen. Er weiß von seiner Kindheit an, wie elend die Menschen sind, und daß man ihnen nicht trauen dürfe; er weiß, daß das Weib falsch ist, und daß er, wenn er nicht getäuscht werden will, höchstens Genuß in ihren Armen suchen könne — wohin soll sich nun dieser Jüngling mit seiner, von sehnsüchtigen Gefühlen schwellenden Brust wenden?

Die er um sich sieht, die seinem Alter zunächst stehen, die seine Umgebung am meisten lobt, reden zu ihm in einer, seinem Herzen unverständlichen Sprache. So schlecht auch seine Erziehung war, aus den Schulbüchern mindestens lernte er die Tugend achten, und daß es herrlich sei, für das Vaterland zu sterben; er lernte Religion, Moral und Menschenliebe, und daß wir arbeiten und für unsere Mitmenschen Opfer bringen müssen; nun hört er von ganz andern Tugenden. Hier wird nur der Verführer bewundert, nur Spiel und Ausschweifung haben ihre poetische Seite; hier ist nichts verpönt, was der herrschenden Mode gemäß ist, und alles ist modern, was, sei es auch im

Schlechten, außer dem Kreise des Alltäglichen liegt. Was schadet's übrigens, daß ein Anderer durch dich leidet, wenn du nur vor langer Weile bewahrt bist? Sie werden dich vergöttern, so sie sehen, was du nicht Alles deinen Vergnügungen geopfert. Und wird der Jungling solchen Lehren wohl lange widerstehen können? wird er anfangs nicht jede edlern Empfindung sorgfältig verbergen, und dann später denselben Weg einschlagen, außerhalb welchem er die Achtung seiner Umgebung — wonach das jugendliche Gemüth doch zumeist strebt — nicht zu gewinnen vermag? Und kann es uns wohl wundern, daß auch er, dem Beispiele seiner Kameraden folgend, sich über kurz oder lang der Zoologie in die Arme wirft, Pferde und Hunde kauft, und diesen seine ganze Liebe, seine ganze Freundschaft zuwendet? wenn er stolz darauf ist, daß seine Pferde besser laufen, seine Vorstehhunde fester stehen; wenn er sich gar keine andere Umgebung wünscht, als die er in seinen Ställen findet, wo er sich mindestens unter seinem Vieh ein höheres Wesen dünken kann? Können wir es ihm verargen, daß er sein Haar so sorgsam um die schmale Stirn kräuselt, daß er von der Wirkung seines Gilés Wunder hofft, an seinen spiegelblanken Stiefeln sich ergötzt und aufgestutzt, daß der erste Schneider der Welt sich kein schöneres Ideal zu denken vermöchte, selbstgefälligen Lächelns um sich blickt, als dächte er, Apollo im Belvedere, dem doch nicht Chevreuille oder Blein die Kleider angepaßt, müsse ihm jedenfalls an Schönheit nachstehen! — Oder wenn endlich auch er einer von jenen Heroen sein wollte, die alles Schöne und Erhabene mit frechen Lippen entweihen, mit bartlosem Kinn jede Tugend zu leugnen wa-

gen; wenn er sich groß dünkt, so er die niedrigsten Gesinnungen affektirt, einen Halbgott, wenn er zu beweisen im Stande war, daß das menschliche Leben wie das des Thieres sich nicht über diesen Erdenkreis erhebe — ist er Schuld daran? — Ungestraft können wir weder besser noch schlechter sein als die Umgebung, in der wir leben, und wenn selbst der Mann der öffentlichen Meinung nur schwer widersteht, und Spartas Söhne stehlen lernten, da das Gesetz es nicht verpönte, wie sollten wir erwarten, daß er, der zu allem eher erzogen wurde, als zur Charakterfestigkeit, zu widerstehen im Stande sei?

Er ist hinlänglich gestraft. — Es gibt kein menschliches Herz, welches in dem Grade elend wäre, daß es sich durch all diese Erbärmlichkeiten auf die Länge der Zeit befriedigt fühlen sollte, und wenn auch im Taumel der Lust eine Zeit lang jeder höhere Wunsch schwieg — was soll er beginnen, wenn der Sinnenrausch vorüber ist? Er hat geritten, getanzt, ein Paar Frauen verführt, mit einem Wort, er genoß Alles, was die große Welt der Jugend bietet, und nachdem er zum Mann geworden, das heißt, nachdem er sich langweilt, was bleibt ihm dann noch? — Ach, und all die unendliche Lust, die Gott der Jugend geschaffen, gleichsam als wollte er, daß das mühselige Erdenwallen mindestens an der Lebensschwelle schön sei, daß wir mindestens eine freundliche Erinnerung mit unter die Mühsalen des Lebens nehmen — er kennt sie nicht! Ihn hat die Natur mit ihren freundlichen Wundern nicht entzückt, seine Augen folgten nie der untergehenden Sonne, sie hingen nicht am klaren Himmel, das Auftauchen einzelner Sterne

erlauschend; ihm sang die Nachtigall ihr Lied nicht; — er vergoß nie Thränen bei dem heiligen Namen des Vaterlandes; sein hochschlagendes Herz mahnte ihn nie daran, daß auch in seinem Busen Etwas lebe, was sich zu großen Thaten rüste. — Und weiß er, was es heißt, ein Weib lieben? lieben mit der ganzen Kraft der jugendlichen Seele, im Busen tragen ihr Bild, und nicht wagen, ihren Namen auszusprechen, zittern, wenn sie naht, vergessen unserer selbst, wenn wir mit ihr sprechen, unser Leben hingeben für einen Blick von ihr, und all jene peinlichsüßen Wonnen, all das Leid, das wir nicht gegen alle Schätze der Welt vertauschten, jene Seligkeit, die unser Auge mit Thränen füllt — kennt er sie? Ach nein — hat er sich doch unterhalten! — Müssen wir ihn also nicht bemitleiden? Die Bravour, die er bei Gelegenheit einer Steeplechase entwickelte, war hinreichend, ihn berühmt zu machen; die Zeit, die er auf seine Toilette verwendete, genügte, ihm eine schönere Auszeichnung zu verschaffen; der Scharfsinn, womit er die Thorheiten Anderer nachahmte, wäre hinlänglich gewesen, sich wahres Wissen zu erwerben — und nun sieh da, seine ganze Jugend bot auch nicht einen Gedanken, bei dessen Rückerinnerung seine Seele sich erhoben fühlte!

Ein Paar Jahre dünkt er sich etwa noch jung — in der großen Welt klammern sich die Männer beinahe eben so ängstlich an die Außenseite der Jugend, wie die Frauen — ein Paar Jahre wird er die frühere Lebensweise wohl noch fortsetzen, statt mit äußern Reizen durch seinen Geist glänzend — wie es ihn bedünken

will — jedoch noch immer gefallsüchtig und zu gefallen hoffend. Jeden Fehler, jede Schwachheit, die er an Andern bemerkt, betrachtet er als sein Eigenthum; es gibt nichts so Heiliges, was er nicht einem Witze opferte, kein Name, und wäre er noch so mackellos, den er nicht befleckte, um ein rohes Gelächter zu erzwingen, um bei einigen Bornirten für ein Genie zu gelten. Nächte hindurch studirt er über ein jämmerliches Bonmot, endlich hat er es zu Stande gebracht, und sein großes Produkt von Haus zu Haus tragend, erntet er in einem Lächeln seinen Ruhm, bis es ihm zuletzt mit vieler Mühe gelungen, als der böseste, der herzloseste Mensch der Welt verschrien zu werden. Allein auch das nimmt ein Ende. Jedes Jahrhundert hat seinen gefeierten Mann, den es bewundert, und jeder Winter seinen Salonshelden; er fühlt, daß der seine vorüber, daß seine Herrlichkeit zu Ende ist. Die wenigen Ideen, die einst in seinem Kopfe aufgetaucht, sind verraucht, sein Herz leer, sein Leben langweilig — es muß geheiratet werden.

Wen? — das ist Nebensache. Ist er doch reich und so kann es ihm an einer Gattin wohl nicht fehlen. Er braucht in seinem öden Hause eine Frau, ein Wesen, das seinen Namen führt, sein Vermögen theilt, die Modewelt der Stadt in seinen Gemächern empfängt; und in dem Kreise, wo das Hazardspiel der Liebe längst zu einem Commercespiel geworden, wird er wohl eine Gattin finden; sei sie nur freundlich, witzig, wachsam auf ihren Ruf und die äußern Formalitäten, — mehr verlangt er nicht.

Er sucht keine Liebe; fände sich auch wunderbarer Weise ein Wesen, das ihn liebte, er würde es ihm ja nicht glauben. Er ist reich, und wer steht ihm dafür ein, daß es nicht Berechnung war, was Liebe geschienen? Wenn der Bauernbursche von einer Dirne, die ihm beim letzten Sonntagstanz freundlicher als andere begegnete, seinen warmen Händedruck erwiederte und erröthete, so oft ihre Blicke sich begegneten, sich geliebt glaubt — so hat er Recht. Er besitzt kein Vermögen, keinen Namen, er hat nichts als ein Leben voll Mühsal, das er mit seiner Auserwählten theilen könnte, warum sollte sie also Liebe heucheln? — Allein wenn unsere Braut hunderttausend Franken Revenüen, einen großen Namen, Glanz, Rang, mit einem Wort Alles, was die Welt für wünschenswerth hält, mit unserer Hand gewinnt, können wir wohl dann gar so versichert sein, daß wir uns nicht getäuscht? Können wir uns überzeugt halten, daß die holdselige Freundlichkeit gegen uns ganz ohne alle Berechnung war? daß bei unsern Vorzügen Vermögen und Rang gar nicht in Anschlag gebracht worden sei? Und selbst, wenn sie bei Erwähnung unseres Namens bisweilen erröthete, und, weun wir mit Innigkeit sie ansprachen, mit bebender Stimme antwortete und verlegen wurde — können wir wissen, ob all das die Liebe bewirkt? Auch der Spieler zittert, wenn der Wurf gefallen, worauf seine Habe steht, auch seine Brust fühlt sich beengt, auch er ist verwirrt — und warum nicht auch das Mädchen, da es sich um seine ganze Zukunft handelt? Es ist jedoch besser von alldem zu abstrahiren, besser, sich blos an den Ehecontrakt zu hal-

ten, so wie ihn der Notar abgefaßt, und dort kömmt ja von Liebe nichts vor.

Was thuts zur Sache, daß der Mann in seinen glänzenden Gemächern, wo er sich beinahe eben so fremd wie seine Gäste fühlt, sobald er mit seiner Gattin allein ist, nur Langeweile fühlt? daß er in einem jener Momente, wo das Herz durch eine Erinnerung oder eine düstere Ahnung aus seiner Ruhe aufgeschreckt wird, seine Gefühle mit der Gattin nicht theilen könne, daß ihr nie ein warmes, liebreiches Wort entgegentönt? — Seine Gattin ist eine geistreiche Dame, die ganze Stadt bewundert ihre Schönheit, und Niemand kann ihr nachsagen, daß sie auf Erden irgend Jemand liebe; der Mann hat sonach keine Ursache, sich zu beklagen. Was thuts, daß die Gattin nur kalte Förmlichkeit beim Mann findet, daß sie sein Herz mit Schauspielerinnen, und dem Spieltische theilt? Beschränkt sie doch Niemand in ihren Ausgaben, die ganze Stadt bewundert ihre elegante Toilette, und ein Schwarm von Anbetern schaart sich um sie. Es gibt in ganz Frankreich kein glücklicheres Ehepaar, und haben sie sich auch einander nie angeschlossen, so werden sie sich mindestens nicht trennen; legen sie sich doch in ihren gegenseitigen Genüssen nicht den mindesten Zwang auf.

Und so vergeht Jahr auf Jahr, so stellt sich endlich das Alter ein. Der Mann, obgleich er seine grauen Locken färbt, kann dies nicht länger verbergen; die Frau ist alt geworden, und sieht nun ein, daß die Welt ihrem Spiegel gleicht, woraus, so lange sie jung war, ein Engelsantlitz ihr entgegen lächelte, und nun, da sie

alt geworden, ein runzeliges Schreckbild ihr entgegengrinst. Funfzig Jahre lang haben sie die Stadt amüsirt, Tausende unterhielten sich bei ihnen; nun ists in ihren Gemüthern öde und stille, und wenn sie auch zuweilen noch **Thé dansant's** veranstalten, und bei einer solchen Gelegenheit auch eines ihrer Kinder unter den Gästen erscheint, so vermögen sie doch nicht mehr einen gesellschaftlichen Zirkel um sich her zu versammeln — Wer wollte auch zu den langweiligen Alten gehen? — Sie blicken zurück auf ihr Leben und dies bietet ihnen auch nicht e i n e schöne That, nicht e i n e n großen Moment, der ihr Gemüth erheitert; sie blicken vorwärts, und vor ihnen steht nur — das Grab, und so schwindet nach den glänzenden Tagen endlich auch das graue Dämmerlicht ihres strahlenlosen Abends hin, bis die Nacht hereinbricht, und sie, müde von den Lustbarkeiten, sich zur Ruhe begeben, ohne von ihrem Leben sonst Etwas zurückzulassen, als ihren Kindern eine reiche Erbschaft, ihrer Familie eine sechswöchentliche Trauer, eine Todtenanzeige in den öffentlichen Blättern, und das Stadtgespräch eines halben Tages.

Und darum hatten sie Neider? darum nannte die Welt ihr Loos ein glänzendes? Jung sein und nichts besitzen, was dein Gemüth anzufeuern vermöchte, Mann dich fühlend und kein Ziel vor dir zu sehen, wonach du ringen könntest, im Alter verlassen und nachdem das Grab dich umschlossen, spurlos verschwinden aus der Welt, gleich dem Winde, der über die Gegend dahinweht, ohne daß die aufgeschreckten Blätter, sobald er vorübergezogen, sich auch nur regten; — verschwinden,

ohne eine Thräne errungen, oder auch nur verdient zu haben! Gibt es wohl einen Bettler, der ärmer wäre, als diese Menschen? — gibt es einen Unglücklichen, der mit weniger wahrer Freude ins Grab sänke?

Doch du kennst nur eine Seite des Bildes, und nicht diese ist die betrübteste. Wenn du einen Mann siehst, der sich in der beschränkten Sphäre der großen Welt bewegend, die hohe Richtung des menschlichen Geistes verlor, so kann der Gedanke dich trösten, daß in ihm selber nichts vorhanden gewesen sein mochte, was ihm zu etwas Höherem hätte führen können! Es ist wohl schwierig, aus dem Kreise herauszutreten, in welchem wir geboren wurden, für den Mann jedoch nicht unmöglich, und wen sein Geist zu etwas Höherem berufen, wird seine Ketten zerbrechen und die Bahn wandeln, auf die ihn nicht seine Geburt, sondern seine innere geistige Natur geführt. — Tritt aber eine Weltdame dir entgegen, deren kalten Busen nie ein wärmeres Gefühl durchbebte — sie hat kein Herz, sie verdient dein Mitleid nicht! Es gibt jedoch Frauen, von denen man dies nicht sagen kann, Frauen die geschaffen sind, um zu beglücken, die mit jedem Schlag ihres Herzens den Freuden, die sie verlockend umgeben, widerstreben. Jedes bessere weibliche Gemüth hat ein himmlisches Gepräge, das selbst nicht die Außenwelt verwischen kann. Stelle sie hoch oder nieder, unter Freuden oder Leiden: hat ihr das Schicksal dies verliehen, so wird sie stets sich gleich bleiben. Mag um sie her was immer vorgehen, das Herz bleibt an seinem alten Fleck, gleich schwach und stürmisch, gleich glücklich in den

Lumpen der Bettlerin, wenn sie Liebe finden konnte, gleich kummervoll unter dem Purpur der Fürstin, wenn sie sich verlassen sieht. Und was soll sie in diesen Zirkeln beginnen? wohin sich wenden mit dem vollen Busen? Sie kann aus dem Kreise, worin sie geboren ward, nicht heraustreten; der an den heimatlichen Boden gebannten Blume gleich, kann auch sie nicht anderswo die Befriedigung ihres Herzens suchen — und wird sie diese hier auffinden? Sie, die da ahnet, daß der Beruf ihres Geschlechtes auf Erden nicht der sei, unterhalten zu werden, sehnt sich nach etwas anderem; sie, die nicht einzusehen vermag, daß unter allen Trieben und Eigenschaften, mit denen die Natur sie begabt, das Herz allein unnütz sei; sie, die da fühlet, daß dieser Busen, zu dem bisher noch Niemand gesprochen, den so Viele kalt und fühllos schelten, der aber gleich dem Fels mit seiner harten Kruste ein Echo gäbe, wenn du mit deiner Stimme dich zu ihm kehrtest — daß dieser Busen flammend zu lieben vermöchte; sie, die da fühlet, daß auch sie beglücken könnte, gleich so vielen Andern, daß auch ihr Herz reiche Blüthen berge, die sich bei dem Kerzenlicht nicht entfalten konnten, die aber bei dem ersten warmen, freien Strahl sich erschließen würden.

Was bietet ihr unsere Gesellschaft? Das Herz bedarf der Sympathie — und man gibt ihr Unterhaltung; das Herz schmerzt — und sie kann von Salon zu Salon gehen; sie freut sich — kann sie doch tanzen; Sorgen drücken sie — sie gehe ins Schauspielhaus und

vergesse; sie liebt — hundert Anbeter umgeben sie; — und das soll ihr Gemüth befriedigen?

Ihr seht sie klagen! o, man glaube darum nicht, daß dieses Herz sich zu freuen nicht fähig sei; sie welkt hin, doch denket deshalb nicht, daß, weil die Zeder in euren Treibhäusern verkümmert, und ihren krüppelhaften Leib kaum aufrecht zu halten vermag, sie nicht stolz ihren Wipfel erhebe, wenn ihre Wurzel den heimatlichen Boden von Libanon umfassen könnten; saget nicht, daß ihre überspannten Ideen sie über diesen Erdenkreis erheben, und daß sie, deren Wünsche die Wirklichkeit überflügeln, selber die Ursache ihres Unglücks sei. Sie bedarf eines freiern Kreises, eines andern Bodens, einer wärmern Zone; nicht auf Erden, nur dort, wo sie steht, ist sie fremd. Der Himmel hat sie zur Glückseligkeit geschaffen; dieser verwaiste Busen, der vereinsamt in den eigenen Flammen sich verzehrt, das Herz, dem die ungetheilte Liebe so viel Kummer bereitet, sind ihr nicht darum geworden, auf daß sie freudlos untergehen. Gib ihr Liebe, gib ihr einen Kreis, worin sie sich heimisch fühlen könne, und die bisher nur von Thränen des Kummers benetzten Augen, werden Freudenzähren weinen, das Herz, das inmitten so vielen Geräusches keine Antwort auf seine Fragen fand, wird bei einem leisen Seufzer hochaufschlagen, und die Seele, die unter so vielen Freuden in Schwermuth versank, aufjauchzen bei dem Lächeln theurer Lippen. — Aber Liebe muß dieses Herz haben, Liebe; und was das Leben sonst noch bietet, es kann ihr keinen Ersatz gewähren. Sie will verstanden sein, ihr überströmendes Herz in einen andern

Busen ausschütten; — nicht des Glanzes, der Wärme eines sommerlichen Tages bedarf sie, um reiche Blüthen zu tragen.

O, warum konnte sie nicht dort geboren werden, wo ihr Gemüth hätte lieben können, in dem bescheidenen bürgerlichen Kreise, von dem sie so oft geträumt, dessen stille Freuden das Herz, welches im Wünschen und Hoffen seinen Beruf kund gibt, Jahre lang als eine geheimnißvolle Ahnung in sich trug! Wie oft blickte sie nicht sehnsüchtig aus ihren glänzenden Gemächern hinüber auf die bescheidene bürgerliche Wohnung, in deren Kreis sie glücklich sein könnte. Ein häuslicher Zirkel, wo sie Glück und Segen verbreitend freundlich waltete; ein Gatte, den die Welt voll Sorgen nicht in dem Grade niederzubeugen vermöchte, daß das Lächeln seines Weibes ihn dieselben nicht vergessen ließe, ein Häuflein jubelnder Kinder, wo der Mutter von jedem Antlitz so viel Hoffnungen, so viel freundliche Erinnerungen entgegenlächeln; Freuden und Sorgen mit ihren Theuern zu theilen, die Kleinen zu trösten, wenn ihre Puppen zerbrachen, den Gatten aufzurichten, den seine Lebenshoffnung getäuscht; lächelnd zu dulden, jedes Leid zu lindern, sich selber Bedürfnisse zu versagen, auf daß den Theuern mit jedem Schritte nur um so mehr Freuden erblühen; Groschen um Groschen zu sammeln, damit der mühsam aufgehäufte Schatz, wenn sie einst nicht mehr ist, ihren Lieben zu Gute komme; so viel Wonne und Gram, so viel Großes und Geringfügiges in dem einen liebenden Busen zu vereinigen, der in Thränen wohl bisweilen Erleichterung sucht, doch nimmermehr irgend etwas von sich weiset, nimmermehr saget: genug, mehr er-

trage ich nicht! ein Engel zu sein in dem kleinen Himmelreich, welches sie geschaffen; wie ein Segen den stillen häuslichen Heerd, den sie, sich selbst opfernd, zum Altare geweiht, zu umschweben; mit einem Worte, zu lieben, — das ists, wonach ihr Herz sich sehnt, wovon sie vom ersten Moment ihres Lebens an bis jetzt geträumt!

Allein kann sie dies hoffen? Unter den Tausenden, die in diesen Kreisen leben und gelebt haben, wie Viele sahen ihre Jugendträume verwirklicht? Und wenn die zauberische Farbenpracht, worin die Morgenröthe ihren Himmel getaucht, verblichen; wenn sie, um sich blickend, keine Liebe sieht, die, als sie erschien, nicht gleich einem Sterne glänzte, der jedoch sogleich zur Erde sank, so daß nichts als die ausgebrannten Schlacken des Meteors zurückblieben — sollte sie da noch auf ihr Schicksal vertrauen können? sie, die da weiß, daß ihr Leben nur diese eine Täuschung biete, daß es um ihre ganze Zukunft geschehen, wenn sie dieser einzigen Hoffnung verlustig ging.

Und wenn sie dennoch vertrauen wollte, wenn sie, ahnend was sie wagt, wissend, was sie thut, ihr ungetheiltes Herz dennoch einem Manne hingeben wollte? Wenn sie glücklich sein wollte, ganz glücklich, wenn auch nur einen Tag lang; wenn sie ihren ganzen Lebensschatz auf einmal genießen, und wiewohl eingedenk, daß sie im nächsten Augenblick ihn verlieren könne, lieber einen Moment sich reich dünken wollte, als noch ferner, einem Bettler gleich, von dem kümmerlichen Almosen des Schicksals zu leben; als noch ferner zu ertragen dieses nackte freudlose Dasein, worüber das Herz altert, ohne in seinen Empfindungen

auch nur einmal rascher geschlagen zu haben — darf sie wohl dann ihrem Herzen folgen?

Und wie, wenn das Herz nicht aus dem Kreise wählte, aus welchem es wählen durfte? Wenn der, für den es höher schlug, unbegütert wäre, oder vollends keinen andern Adel, als den Gott in seinen Busen gepflanzt — seine hehren Gefühle — aufzuweisen hätte — darf sie wohl dann ihrem Herzen folgen? Darf sie aufopfern, was für sie keinen Werth hat, preisgeben Glanz, Rang und Vermögen, und sich an ein Wesen ketten, das ihre Seele sich auserkoren, durch dessen Liebe sie sich reicher fühlt, als im Besitze aller Schätze der Welt? O der Täuschung! Was gilt ein Herz, daß man ihm so viele Vorurtheile aufopfern sollte? was der innere Gram, oder die innere Seligkeit, daß derentwegen die mackellose Reinheit eines Wappens verloren gehe, oder der alte Geizhals seine Berechnunaen aufgebe? Es ist ein praktisches Jahrhundert, worin wir leben, und die Eltern können es wohl nicht zugeben, daß ihr Kind offenbarem Verderben entgegenrenne, daß auf dieser Welt, wo man nach ihren Begriffen, zu dem Glücke ohne ein hohes Legegeld auf keine Weise gelangen, und nur der aufkommen kann, der Geld hat; wo, seitdem Adam gesündigt und sterblich geworden, man auf nichts anders bedacht sein müsse, als, nicht Hungers zu sterben — daß ihre Tochter, sage ich, nur ihrem Herzen folge, nur nach Liebe strebe, nach einem Capital, das binnen funfzehn Jahren eben so rein aufgeht, wie sich das reellere sechsprocentige verdoppelt; sie können es nicht mit ansehen, daß ihre Tochter in unadeligen Armen ihr Glück finde, daß sie unadelige Kinder an ihre Brust drücke, daß sie in einem unade-

ligen Kreise des wonnevollen Genusses der Liebe theilhaft werde. — Was würde auch die Welt dazu sagen, wenn sie ihr Kind auf solchem Wege glücklich zu machen wagten! Sie haben besser für ihr Kind gesorgt, indem sie sie statt seiner wählten. Und so wurde Alles reiflich erwogen, auf Alles in ihrem Plane Rücksicht genommen, nur auf das Herz nicht, das gleich der Magnetnadel nach Norden weist, den besonnenen Steuermann jedoch nicht aufzuhalten vermag, daß er nicht gerade gen Süden seinen Lauf nehme.

Wie könnte dem auch anders sein? Die Eltern mögen wohl recht gute Leute sein, mindestens solche, die man so zu nennen pflegt. Sie lieben ihre Tochter, sie gaben ihr sogar eine leidliche Erziehung, sie habeu ihr Vermögen vermehrt, auf jede Weise für sie gesorgt; kein Wunsch war da, den sie ihr nicht gewährten, und träfe sie ein Unglück, sie könnten trostlos sein. Wer kann aber dafür, daß sie nicht wissen, was zur Beglückung ihres Kindes erforderlich ist? In dem Lebensalter bereits, wo die hochstrebendste Seele die Kraft ihrer Schwingen gelähmt fühlt, wo man, nüchtern geworden, nur an den Kopfschmerz, nicht aber daran gemahnt wird, daß man im Rausche selig war — wie sollten sie da ein Gefühl erfassen, das sie im Leben etwa gar nie gekannt haben mochten? — Wie viele gibt es, die wahre Liebe begreifen? — Sprechen wir von der Liebe, so glaubt männiglich uns verstanden zu haben, denn in jeglichem Gemüthe mag bei unsern Worten irgend eine Erinnerung auftauchen, die ihn daran mahnt, was er eben unter Liebe versteht. Erzählen wir aber nur einmal, wozu die Liebe uns vermocht, und, die eben erst zustimmend gelächelt, gaffen uns staunend an. Frage jeden Einzelnen unter ihnen, und sie werden

es ruhig aussprechen, daß sie geliebt haben, und frage den Unglücklichen, der sich eben eine Pistole ladet, und auch er wird sagen: Ich liebe! Und ist das eins und dasselbe? Ist zwischen dem durch das Thal ruhig sich hinschlängelnden Bache, der den Fluren ein Stück Himmel einwebt, und dem angeschwollenen Strom, der tosend dahinbraust, in seinem Laufe die Erde aufwühlt, und ihren Blumenflor unter den dahinstürzenden Felsstücken begräbt, kein Unterschied? — Was das Herz wünscht, kann nur ein verwandtes Gemüth ahnen, nicht aber der Verstand mit all seinen Combinationen erklügeln; was Leidenschaft vollbringt, das kann nur Leidenschaft beurtheilen. Uud s i e sollten ihre Tochter verstehen, die sie so viel erfahren, daß sie am Ende ihrer eigenen Natur vergaßen? Der große Herr, der im Leben nach so Vielem gestrebt, daß ihm keine Zeit geblieben, auf sein Herz zu achten; die große Dame, welche vielleicht ein ähnlicher Zwang in die Arme ihres Gatten führte, und die, da sie ihr Schicksal nicht ändern konnte, am Ende sich selber überredete, daß sie glücklich sei, daß sie es auf eine andere Weise gar nicht hätte wenden können, werden sich ihrer Tochter jetzt selbst als Beispiel anführen, und ihr Gewissen durch den Gedanken beschwichtigen, daß auch sie einst glühend liebte und doch noch lebe; als vermöchte das Herz nicht funfzig Jahre lang ohne eine einzige Hoffnung zu schlagen, und als wäre das nicht noch peinlicher?

Werden sie es ihrer Tochter glauben, wenn sie sagt, daß sie ohne Liebe nicht leben könne, daß jede Erinnerung, die sie an glückliche Stunden mahnt, nur ihm gelte, jede Hoffnung sich an ihm verkörpere, daß diese Erde öde und freudlos ohne diese einzige Liebe? Werden sie ahnen, daß

man das Herz von dem Gegenstande, den es einmal erfaßt, nicht losreißen könne, ohne es zu brechen; daß der Baum, den der Sturm schüttelt, dem der Frühling hundertmal seine Blüthen bringt, der Winter hundertmal sie ihm nimmt, den der Blitz zerschmettert, den aber, so lang er lebt, nichts von seinem Platze bewegen kann — daß der Baum sage ich, sich nicht so fest an sein Erdreich klammere, als das weibliche Gemüth an den theuern Gegenstand? Werden sie es glauben, daß auch das Herz seine Bedürfnisse habe, die um jeden Preis befriedigt werden müssen? — Sie sind viel zu vernünftig, als daß sie das glauben sollten; sie werden vergessen, daß ein zwanzigjähriges Herz ganz anderer Freuden bedarf, als die wir uns nach einer sechzigjährigen Erfahrung denken, und Eltern, die vielleicht ihr Kind keinen Augenblick weinen sehen konnten, ohne daß sich ihr Auge mit Thränen füllte, werden sein Lebensglück zerstören, ohne daß ihnen auch nur einfiele, was sie gethan!

O der traurigen Blindheit! Ist es nicht hinreichend, daß das ganze Schicksal des Weibes von einem Entschlusse, ihre ganze Zukunft von einem Worte abhänge, welches, ausgesprochen, ihr keinen Rücktritt mehr gestattet; daß sie an der Schwelle des Lebens stehend, schon wählen müsse, wo es sich um ihre ganze Zukunft handelt, in einem Alter, wo der Mann sich gesetzlich nicht einmal für 100 Franken verpflichten kann, wo sie noch um Nichts weiß, Niemand kennt, und ihr Herz in dem Kreise, wo das Leben wie ein holdes Angebinde vor ihr liegt, sich noch vertrauensvoll an Alles anschließt, und sie noch keine Ahnung davon hat, wie schön unsere Hoffnungen sein können, und wie viel wir

dennoch nach denselben leiden können — ist das nicht hinreichend? Mußte sie selbst dieser momentanen Freiheit beraubt werden? Das Herz würde sie vielleicht zum Guten geleitet haben; der Himmel flößte demselben nicht umsonst seine Regungen ein, und die Menschenkenntniß, die uns keine Erfahrung lehrt, nach der der Mann sein Leben lang oft vergebens forscht, würde sich vielleicht in den geheimen Neigungen des jugendlichen Gemüthes offenbaren! Und wenn sie getäuscht worden, so gab es doch einen Augenblick in ihrem Leben, wo sie sich glücklich fühlen konnte, einen Augenblick, wo sie dem Morgen getrost zurufen konnte: komme, ich fürchte dich nicht! wo sie zu Gott betete: Schenke mir das Leben, und ich verlange nichts mehr; — einen Augenblick, wo es ihr Dasein, wie ein Sonnenstrahl, durchzuckte, und gleich wie unter dem Hauche dieses einen warmen Sonnenstrahls die schwebende Lavine schmilzt, und donnernd in die Tiefe stürzt, und über dem Wasserfall der Regenbogen sich wölbt, ein Veilchen seinen Kelch erschließt und auf der ganzen Erde Alles auflebt, Alles sich verjüngt, Alles sich verändert: so erwachten auch in ihrer Seele hundert Gefühle und Empfindungen, hundert nicht geahnte Freuden und beseligende Hoffnungen unter dem schaffenden Odem ihrer Liebe. — So wäre ihr doch mindestens eine Erinnerung geblieben, ein Glanzpunkt, auf den zurückblickend ihr Auge in Thränen schwämme, dessen Strahlen, wie die untergegangene Sonne, einen Lichtstreif an ihrem Himmel zurückließe! Allein ihr habt ihr auch das genommen; der verurtheilte Missethäter kann einen Tag vor seinem Tode sich nach Herzenlust seine Speisen wählen, und die Gesellschaft, die den Stab über ihn ge-

brochen, sucht an seinem Lebensende ihm noch eine Freude zu bereiten; die Raupe, die am Boden klebt, flattert als Schmetterling empor, und bringt die letzten Augenblicke ihres kurzen Daseins unter Blumen zu — nur das Weib sollte sich auf dieser zauberischen Welt nicht einen Augenblick freuen dürfen?

Und wem legtet ihr eure Tochter in die Arme? Du Vater, der du greisen Hauptes dem Grabe zuwankst, dessen Mannesalter sie durch Freuden verschönte, dem sie die alten Tage mit Liebe erfüllte, dessen Name der erste war, den die Lippen des Kindes lallten, als wollte es jetzt schon seine Zuflucht zu dir nehmen, daß du in den Stürmen des Lebens ihm eine Stütze seiest — wem hast du das Schicksal deiner Tochter anvertraut, so du einst nicht mehr bist? — Du Mutter, die du einst vielleicht selber unglücklich warst, die du weißt, wie viel Gram ein weiblicher Busen fassen kann — wen erwähltest du deinem verwaisten Kinde zur Stütze?

O seid außer Sorgen! der Name, den er führt, hat einen guten Klang, die Familie, der er entsprossen, hat Jahrhunderte gelebt, bis der starke Stamm in diesem hinfälligen Reis sein Ende erreichte; *seinen Ahnen* mangelt es an keinem einzigen Verdienste, *ihm* nicht an *Vermögen* zu einem glänzenden üppigen Leben. — Was thuts, daß er kein Herz hat, wen kümmert das? Ertönt auch in seinem Busen keine edlere Saite; ist auch sein Gehirn jeglichen Gedankens baar, der ihn aus dem Schlamme erhöbe; hat er sich auch mit seiner Gattin nur leiblich verbunden, weil er der Seele entbehrt, so die Liebe des Weibes zu begreifen und zu vermindern vermöchte; oder,

mochte er auch seine Gattin nie geliebt haben, und die er leichtsinnig gewählt, leichtsinnig auch verlassen: so macht darum diese Gemüthsverschiedenheit des Ehepaars, die ihre Herzen, ihren Geist einander entfremdet, noch keine Mesalliance, und so hoch auch das Eine, so tief auch das Andere stehen mag, wer würde trotz dem zu sagen sich erkühnen, daß sie nicht für einander geschaffen sind, sobald ihre Titel einen gleich guten Klang haben? Wer würde zu behaupten wagen, daß die Tochter nicht gut verheirathet sei, wenn ihre Lakayen in glänzender Livree hinter ihrer Karosse stehen, und sie ihr gramgebeugtes Haupt mit Perlen und Demanten bedecken kann? Nur sie weiß es, wie sehr ihr Herz geblutet, wie oft diese Augen nach einer rauschenden Ballnacht Thränen vergossen!

Noch ein Glück, wenn sie entsagen lernte, wenn das verwaiste Gemüth in sich gekehrt, die ruchlosen Hoffnungen der ersten Jahre vergessen konnte. Allein wehe! wenn dies am Ende aus seinem Winterschlafe erwacht; wenn das von Gott in ihren Busen gepflanzte Gefühl, seine Bande lösend, sich erhebt; wenn sie nicht einzusehen vermag, daß sie auf Erden nicht genießen darf, daß das von ihrem Gatten nicht verstandene Herz, das er etwa gar kalt von sich gestoßen, nicht ihr angehöre, und daß sie es dem nicht geben könne, der dafür sein Leben opferte; wenn sie, nachdem sie Jahre lang gelitten, geweint, und schweigend geduldet, mit der ganzen Kraft ihrer Seele, mit der lange verhaltenen vollen Glut ihres Herzens einem Mann sich in die Arme wirft, nicht weil sie hofft. sondern weil sie verzweifelt, und ihre Verlassenheit nicht länger zu ertragen im Stande ist. Weh ihr! die Welt spricht ihr Schul-

dig über ihr verwaistes Haupt aus! O, weil sie nicht heucheln gelernt, weil sie ihre Gefühle nicht hinter einem Schleier bergen kann, weil sie nicht schmeichelt, wo sie nur zu hassen Ursache hat, weil sie nicht gleichgiltig scheinen kann, wo sie fühlt, weil sie — liebt! Die Weltdame kann ruhig in Genüssen schwelgen, sie führt die Worte der Tugend auf den Lippen, sie beobachtet strenge, was der Anstand gebeut, sie hat sich nicht weggeworfen, und ohne Erröthen kann sie in allen Zirkeln erscheinen: nicht so das Weib, das sich über alles hinwegsetzt, das seine Herzschläge nicht nach der Uhr zu bemessen wußte, das seine Gefühle nicht berechnete, nicht abwog. Die große Welt, der es nicht um die Tugend zu thun ist, läßt es nicht zu, daß sie in ihren Formalitäten ungestraft verletzt werde. Und was bleibt dann noch übrig? — Die Liebe. — O, wenn ihr diese bleibt, wenn sie, die die Welt ausgestoßen, in den Armen des Geliebten, ein Asyl gefunden; wenn sie fühlt, daß das Herz, für das sie alles hingegeben, inmitten ihrer Umarmungen nicht langsamer schlägt, daß ihre Opfer nicht vergebens waren — dann hat sie keine Ursache zu klagen. Wer diese Welt gegen ein Herz vertauscht, hat nichts verloren. Hat jedoch auch dies sie getäuscht — und wie oft ist das nicht der Fall! — Ist auch dies seinen Verheißungen nicht treu geblieben — dann weinet über sie!

Wehe, und abermals wehe dem Weibe, das in die große Welt ein Herz mitgebracht! Ihre Bestimmung ist: glänzen, gefallen, genießen — Alles, was sie sonst noch fordert, führt sie zum Verderben. Möge sie eitel sein, selbstisch, herzlos, und sie kann glücklich sein: der erste Liebesschlag ihres Herzens war zugleich der letzte Moment

ihrer Freuden. Verachte sie die Tugend, die Menschen, Alles was heilig gehalten wird, und huldige sie dagegen den Vorurtheilen ihrer Gesellschaft, und sie wird verehrt werden: eine Stunde, in der sie ihrer Umgebung vergessend, ihren Gefühlen freien Lauf läßt — und sie ist verloren! Wehe dem Weibe, wehe aber auch der Gesellschaft, die es in eine solche Lage versetzt, daß dasjenige, darob des Mannes Busen sich erhoben fühlen sollte, daß das Weib erniedriget, entwürdiget dastehe! Die weibliche Würde kann nicht ungestraft angetastet werden, und so wie wir um uns blicken, gewahren wir, daß jede Gesellschaft, je nach der Stellung, die sie ihren Frauen angewiesen, eine höhere oder niedere Stufe der Bildung einnehme. Das Kind, das eine Dienerin in ihren Armen gewiegt; der Jüngling, der in seiner ersten Liebesglut ein herzloses eitles Weib an seine Brust gedrückt; der Mann, der in seinem häuslichen Kreise Niemand findet, den er als Seinesgleichen anerkennen wollte, der vielmehr in dem Weibe, mit dem er Namen und Vermögen, nicht das Herz theilt, die Sklavin seiner Sinne, oder vollends eine beschwerliche Last sieht, nicht aber ein treues Gemüth, das des Lebens Mühsale mit ihm theilt, diese, sage ich, können wahrlich nicht hochstehen. — Das Weib, das sie nicht zu sich emporheben wollten, zieht in ihrem Falle auch sie nach sich; sie traten das in den Staub, wodurch wir allein nur glücklich zu sein vermögen; sie werden mit in den Staub gezogen!

O Sohn des Volkes, den tausend Sorgen drücken, der du um jeden Bissen Brod zu kämpfen hast, dessen ganze Glückseligkeit zumeist in den wenigen Augenblicken besteht, wo du deiner Mühsale vergessen kannst, o beneide darum

den Reichen in seinem glänzenden Pallaste nicht! Und wenn dir des Nachts, so du durch die öden Gassen einsam wandelst, aus den erleuchteten Fenstern rauschende Musik entgegenschallt, und dir einfällt, wie überglücklich du sein könntest, wenn du auch nur den Abhub des glänzenden Mals deinen Kindern mit nach Hause bringen könntest — so glaube darum nicht, daß sie, die oben an einer schwelgerischen Tafel sitzen, glücklich sind. Die kostbaren Leckerbissen, nach denen es dich gelüstet, sind ihnen nicht mehr, als dir dein tägliches Brod, und die goldene Schüssel, worin wir servirt werden, flößt ihnen nicht so viel Selbstgefühl ein, als dir der Gedanke, daß du dein Brod dir selbst erworben; die Achtung, mit der deine Nachbarn von dir sprechen, beglücken dich eben so, wie den Reichen seine Herrlichkeit. Wenn du Sonntags dich in einem neuen Kleide zeigen kannst, oder nach einem Leben voll Arbeit einige hundert Franken dir erspartest, dünkst auch du dich herrlich und reich, wie er in seiner elegantesten Kutsche und inmitten seiner aufgehäuften Goldsäcke. Und die nur Liebe in deine Arme geführt, von deren Neigung du vergewissert sein kannst — besitzest du doch außer deinen Sorgen nichts, was sie mit dir theilte — sprich, beglückt sie dich nicht mit ihren Umarmungen? Kannst du nicht frei deine Kinder an die Brust drücken? Kannst du es nicht stolz vor Gott und der Welt sagen, daß sie dein sind, doppelt dein, denn du hast ihr Leben mit deinem blutigen Schweiß gefristet, denn sie haben auf Erden keine frohe Stunde, die nicht du ihnen durch deiner Hände Arbeit verschafft? Siehst du, diesen Genuß kennt der stolze Herr unter seinen Söldlingen nicht — und ist es nun an dir zu klagen, dem der Himmel

ein Herz gegeben? kannst du dich wohl arm nennen, der du noch so Vieles aufopfern würdest? O, betrachte sie, die du inmitten ihrer trübseligen Lustbarkeiten so glücklich wähnst, sieh, wie sie mit der Langeweile kämpfen, wie sehr sie sich abmühen, auf daß ihnen dieses Eintagsleben nur etwas kürzer erscheine. Höre ihre Gespräche, die sich nicht weiter zurück als auf das Gestern und nicht weiter vorwärts als auf das Morgen erstrecken; betrachte sie in ihrem häuslichen Zirkel, wo sie sich nicht heimisch fühlen, wohin sie kein Herz bringen, wo sie kein Herz finden, und sage, ob du dich noch in diesen Kreis wünschest, den du dir einst so schön gedacht? Hat also die Vorsehung dich in der That so stiefmütterlich behandelt, wie es dich bedünken wollte? Viele Genüsse, deren du nicht theilhaftig werden kannst, umgeben dich verlockend, doch denen das Geschick sie bescheert, denen nahm es auch das Verlangen, und sie sind nicht reicher, als du. Dein Leben ist ein langes beschwerliches Tagewerk, während das ihre der Ruhe, der Lust geweiht ist; du weißt jedoch, daß du für deine Kinder arbeitest — sie wagen nicht daran zu denken, wozu sie eigentlich gelebt? Ueber deinem Grabe trägt ein kleines Kreuz deinen Namen, und der Schnee eines Jahres mag hinreichen, ihn zu verwischen: über ihrem Gebein erheben sich Mausoleen; allein dir gab eine in Schmerz aufgelöste Familie das letzte Geleite; ihnen besoldete Leidtragende — wahrlich, nicht an dir ist's zu klagen!

Umschlinge deine Lieben mit männlichem Arme, laß ruhen das müde Haupt an dem treuen Busen deiner Gattin, sieh in deinen heranwachsenden Kindern die Stütze deines Alters, und segne Gott, daß er deinem Leben so viel

Liebe geschenkt. Und wenn etwa ein mitleidiger Blick dein bescheidenes Glück träfe; wenn der Reiche es wagen sollte, verächtlich auf dich herabzusehen, weil du in einem niedern Kreise geboren wurdest, weil du ärmer bist, so erhebe dein Haupt in deiner Menschenwürde und antworte ihm: daß der Schnee um so reiner, je niederer er liegt, und daß der am höchsten stehe, der am meisten liebt!

XLI.

Es tritt im Leben jedes Menschen eine Periode ein, in welcher er für politische Ideen begeistert ist. Optimist, wenn er die Vorzüge des menschlichen Geschlechtes in Erwägung zieht; Pessimist, wenn er seine gegenwärtigen Zustände berücksichtiget, dünkt jeder Jüngling sich zum Wohlthäter der Menschheit berufen, und in dem Wahne, daß zu ihrer Beglückung nichts als Opfer erforderlich seien, und in dem Bewußtsein, wie sehr er selbst zu den allergrößten bereit ist, vermag ihn nichts auf Erden von seinem mit Lust und Liebe gehegten Lebensplane abzuhalten. Wie sollte es auch anders sein? — Die Leiden der Menschheit vor sich sehend und inne werdend, wie nahe sie seit Jahrtausenden der Wahrheit steht, wie sie in unaufhörlicher Ungewißheit hin und her schwankt, bald unbewußt dem Ziele sich nähernd, bald ohne Grund und Ursache sich davon entfernend — wie sollte sich da das jugendliche Gemüth nicht von einer hohen Begeisterung hingerissen fühlen, wie sollte es nicht Verlangen tragen, den Schleier zu lüften, der so fein gesponnen scheint, und dennoch den, dessen Auge er verhüllt, in seinem Netze verstrickt hält? Der Jüngling,

der noch nicht weiß, daß es nicht an dem Schleier, sondern am Auge liege, dem bisher noch Niemand den Staar zu stechen vermochte, ohne daß dieses zur Blindheit geschaffene Geschlecht mit einem Schmerzensschrei ob den Qualen des augenblicklichen Sehens nicht in noch größere Blindheit verfiele; der Jüngling, der das Glück noch für möglich hält, der, die Hoffnung seiner Kindheit mit den Erinnerungen des Mannesalters vergleichend und innewerdend, daß selbst die ihm so kärglich zugemessenen Freuden, nicht von dort herrührten, von wo er sie erwartete, der noch nicht zu der traurigen Ueberzeugung gelangte, auf die wir im Mannesalter, gleichsam zum Troste, angewiesen sind, daß wir nehmlich das Loos Aller theilen, und daß das ganze menschliche Geschlecht nach tausendjährigen Kämpfen, so wie wir nach jahrelangem Ringen und Streben nur zu der Ansicht gelangt sei, es habe nicht der Mühe gelohnt, sich so viel geplagt zu haben — der Jüngling, sage ich, sollte nicht auf die Zukunft vertrauen? Oder wer erinnert sich nicht jener Zeit, wo wir das Herz eines Brutus oder Cäsars in unserer Brust schlagen fühlten, wo wir unter den Menschen eine beglückende Verfassung im Geiste Platos einführen wollten, im Vorhinein der Glückseligkeit uns freuend, die wir durch unser Streben und Wirken zu erzielen hofften; wo, wenn uns unsere Zukunft vorhergesagt würde, wir eher das Ungeheuerste geglaubt hätten, als daß je ein gewöhnlicher Mensch aus uns werden könne. Denke zurück an deine Schuljahre, wie viele große Männer zähltet ihr in eurer Mitte? und wo sind sie hingekommen? — Der Eine ist Zollbeamter, der Andere schreibt sich die Finger krumm in irgend einem Ministerium, einer ist wohl auch

Bayerische Staatsbibliothek München

Anwalt oder Kammerdeputirter; die übrigen sind verschwunden. — Oder wenn unter Tausenden Einer dennoch hervorragt, und von dem gewaltigen Arm der Ereignisse emporgetragen, groß und mächtig geworden ist; wenn unter Tausenden sich Einer findet, dessen Name einen bessern Klang als die übrigen hat — wer würde wohl in dem, von der langen Wanderschaft ermatteten Pilger ihn erkennen? wer aus den bedächtigen Schritten, aus dieser gebeugten Gestalt den jugendlichen Kämpfer herausfinden, der einst, stolzerhobenen Hauptes, so leicht dem erhabenen Ziele zueilte! — O, wer hätte als Knabe unter euch geglaubt, daß ihr, herangewachsen, einst so kleinwinzig bleiben werdet!

Das Jugendalter ist das Alter der Träume, und so praktisch, so trocken auch der Gegenstand sein mag, welchem es sich zuwendet, es bleibt ein Dichter selbst inmitten der Beschäftigungen des werkeltäglichen Lebens. Gleichwie es keinen so unansehnlichen Gegenstand gibt, der in den Strahlen der aufgehenden Sonne keinen großen Schatten würfe; gleichwie kein Interesse so geringfügig ist, daß es in der Wagschale nicht den Ausschlag geben sollte, sobald das Herz hinzukömmt; so gibt es auch nichts so Schwieriges, nichts so Gewichtiges, was der Jüngling mit seinen Armen zu erfassen, nichts so Erhabenes, wozu er sich zu erheben nicht wagen sollte. Sei es ein Weib oder das Vaterland, wofür sein Herz aufwallt, sei es Unsterblichkeit oder ein freundlicher Blick, wonach er sich sehnt, er wird mit gleichem Enthusiasmus für Beides erglühen, und es kann sich ihm wohl, gleich dem Epheu, ein Fels oder eine Eiche entgegenthürmen, nimmer aber ein solcher Gegenstand, den er nicht mit ganzer Seelenkraft zu umfassen im

Stande wäre; und eben diese dichterische Conception ist die Ursache, weshalb wir bei dem Jüngling so viel politische Begeisterung wahrnehmen. Würde er einsehen, daß er das Gemeinwohl und die erhabenen Ideen, für die er enthusiasmirt ist, bei den gegenwärtigen Zuständen mit all seinen Bestrebungen kaum zu befördern und zu verwirklichen vermag; hätte er eine Ahnung, daß er für die Freiheit muthmaßlich nur in einem Dikasterium wirken, daß er nur in der ihm angewiesenen beschränkten Sphäre für das große Ganze sich abmühen, nur mit kleinen Schritten vorwärtskommen, mittelst kleiner Entsagungen werde Opfer bringen können: er würde die sonst so freudlose Bahn verlassen. Allein er träumt von großen Opfern, und das ist's, was ihn unwiderstehlich auf diese Laufbahn zieht, und der prosaisch'ste Schreiber mochte sich zum erstenmal mit poetischen Gefühlen an den Arbeitstisch gesetzt haben.

Für mich hatte die Politik, wie du schon aus dem Gesagten entnommen haben wirst, bisher kein Interesse. Die herzlose Art, mit der mein Vater sich über das Gemeinwesen aussprach, noch mehr aber meine Gemüthsverfassung, die sich zum Schwärmen, nicht zum Handeln hinneigte, entfremdete mich frühzeitig dieser Carriere; und wenn auch nicht ohne alles Interesse, so sah ich doch ruhig die Ereignisse an mir vorübergleiten, indem ich inne ward, daß es mir an Kraft gebrach, denselben eine andere Richtung zu geben. — Nun änderte sich meine Gesinnung auch hierin; der Kreis, worin wir leben, kann nicht ohne Einwirkung bleiben auf die Laufbahn, die wir verfolgen. Der Schwache gibt nach, der Starke widerstrebt der allgemeinen Richtung;

Bayerische Staatsbibliothek München

am Ende wird aber doch Jedermann, so selbstständig er auch von Natur aus sein mag, nachdem er längere Zeit mit einer Gesellschaft verkehrt, wenn er auch nicht ihrer Richtung folgte, aber doch, gegen sie ankämpfend, eine ganz andere Stellung einnehmen, als wenn er nie mit ihr in Berührung gekommen wäre. — Ich war immer unstetig und schwach, jeder Einwirkung nachgebend, war ich glücklich, wenn ein freundlicher — Alles aufgebend, wenn ein düsterer Augenblick an meiner Seele vorüberzog; schwankend wie das Schilfrohr, das, nicht im Stande seine Stellung zu verändern, selbst um zu brechen zu schwach ist; ohne Festigkeit gleich dem Zweige, der, fortgerissen vom Strome, an dem Gestrüppe des Ufers zuweilen haften bleibt, und von der ersten besten Welle wieder fortgespült wird, je nach einem unwiderstehlichen Geschicke bald in den Schlamm, bald in klare Fluth getaucht — konnte auch ich den Einwirkungen meiner Umgebung nie widerstehen; und so ist es natürlich, daß, nachdem Alle, mit denen ich verkehrte, sich beinahe ausschließlich mit der Politik beschäftigten, auch ich mich zuletzt mit dieser Denkweise befreundete, hätten auch übrigens meines Vaters dringende Vorstellungen, der in jedem seiner Briefe zu handeln mich ermahnte, und selbst der in Folge meines unthätigen Lebens empfundene Ueberdruß nicht das Verlangen darnach in mir rege gemacht. Nicht mit so vielen Hoffnungen und dem Enthusiasmus anderer Jünglinge meines Alters, aber auch nicht ohne eine gewisse innere Zufriedenheit, bereitete ich mich zu dieser Laufbahn vor, die mich, wie ich wähnte, zum Ruhme führen werde!

Ruhm — ernstes, räthselhaftes Wort! welch ein Gott

oder Teufel gab dir eine solche Gewalt über unsere Seele? Warum dieses heiße Verlangen nach dir, da du nur über unserm Grabe dich erhebst? Warum pocht das Herz vor deinem freudlosen Bilde, warum zieht es den Geist so unwiderstehlich an, wie der Wirbel den Nachen, den, sobald dieser sich genähert, die grundlosen Fluthen erfassen, und ohne Erbarmen in die Tiefe schleudern? Unsterblichkeit verheißest du uns? Ist es denn so süß, in einer Welt fortzudauern, wo wir nur gelitten? Ist es wirklich so zauberisch, fortzuleben in dem Andenken der Menschen, bei denen wir keine Liebe suchten, keine Liebe fanden, die uns verfolgten, und die wir verachteten? Ist es so herrlich, in dem Schlamme dieser Welt eine Spur zurückzulassen, auf daß der uns Nachfolgende, in unsere Fußtapfen tretend, sein Glück verfehle, wie wir? — Blick hinunter auf die Straße, betrachte jeden Einzelnen der Vorübergehenden: den müden Ackersmann, der von seiner Arbeit heimkehrt, den Gecken mit dem gedankenlosen Antlitz, die Lustdirne, die ihrem Erwerbe nachgeht, und hinter ihr den Gelehrten, der seine Unwissenheit systematisch ordnend, Thoren ein Gegenstand der Bewunderung ward — und wenn nun allen Diesen dein Name bekannt ist; wenn sie von dem ersten bis zum letzten Augenblicke deines Lebens jede deiner Handlungen kennen, bist du darum glücklicher? Oder besteht der Ruhm in etwas Anderem? Kannst du durch die erhabensten Großthaten noch sonst etwas erlangen, als dies? als einen Namen über's Grab hin, als ein Wort mehr in dem großen Wörterbuch der Menschheit? — und das bringt dein Herz in Wallung? — Darum kämpfst und ringst du, und bringst Opfer? Darum entsagst du allen Annehmlichkeiten

des Lebens, den heiligsten Gefühlen des Herzens? Als würde der von dir geringgeachtete Menschenstaub zu Gold, sobald er auf einen Haufen gesammelt wird; als vermöchten sieben Städte, die, wie bei Homer, um die Ehre deiner Geburt streiten, ein Herz aufzuwiegen, das du im Leben dein hättest nennen können!

Verlockend umgibt dich das Leben; die von Gott geschaffenen zaubervollen Wunder der Natur und jene schöneren, womit die Liebe uns bestrickt, winken auf Erden dir entgegen: allein das Herz zittert, gleich dem Compaß, dem kalten Norden des Ruhmes entgegen, und vergebens blühen dir die Fluren, vergebens schlagen die Herzen für dich. — Weh dem, der sich dir anschließt! Wie der Vesuv die blühenden Niederungen mit seinem Flammenstrome überflutet; wie der Sturm den Baum entwurzelt, der mit den Zweigen seinen heftigen Andrang aufhielt: so auch du — du glänzest aber über den Trümmern deines Glükkes; du schreitest unaufhaltsam fort, allein Verheerung bezeichnet deine Schritte. Und wenn du am Ende dein Ziel erreichtest; wenn du oben am Gipfel stehst, wohin das Auge dir nur schwindelnd folgt; wenn auch du mit starkem Arm deinen Namen in das Buch der Geschichte eingetragen hast, in dieses große Stammbuch, worin die Menschheit so wenig wahre Freunde findet; wenn man dich groß nennt; wenn du ein Phänomen, ein wahres Wunder unter den Menschen bist, was hast du gewonnen? — Ruhe — Ruhe, die den anspruchlosen Arbeitsmann eben so erwartet wie dich, die jedem Müden zu Theil geworden, sollten auch an seinem Grabe nie eines Menschen Lippen seinen Namen nennen. Sind wir nun

nicht allesammt Thoren, die wir nach Ruhm jagen? Sind wir nicht Thoren, wenn wir die Freuden des Lebens von uns weisen? Thoren, wenn wir des schallenden Beifalls uns freuen, der dem die Thurmspitze ersteigenden Seiltänzer eben so zugejubelt wird, wie dem Triumphator, der seinen Einzug ins Capitol hält? Sind wir nicht doppelt Thoren, daß wir die, unsern Theuern geweihten Stunden, verscherzt, und nur jene nützlich zugebracht wähnten, die wir, nach einem sogenannten großen Ziele strebend, der ewig undankbaren Menge lebten? — Als brächte das Geld Zinsen, welches wir unter dem Volke ausstreuen und nicht vielmehr das, welches wir Einzelnen geben; als wäre unter allen Thoren, die sich auf dieser Welt umhertreiben, nicht der der größte, der sein wahres Glück deshalb aufopferte, um von andern Thoren bewundert zu werden.

Und doch gibt es nur wenige Menschen von Bildung, die nicht je von Ruhm geträumt hätten; auch ich hatte meine Tage: nur hielt, leider, diese Täuschung, wie so manche andere, nur kurze Zeit bei mir an, und verschiedenartige Verhältnisse verleideten mir gar bald auch diese Laufbahn. Der Starke gleicht der Eiche im Sturme. Trotzbietend wird er unter den Schlägen des Mißgeschickes zu Boden geschmettert; der Schwache wechselt nur, wie das vom Winde aufgeraffte Samenkorn, seinen Ort; doch jene kann aus der Wurzel wieder emporsprossen — dieses, allenthalben umhergetragen, dorrt aus. Dies war auch mein Geschick.

Unter den wenigen Bekannten, die ich nach meiner Rückkehr in Paris fand, äußerte Niemand mehr Freude

über meine Ankunft, als die Valmont. Mit den schönsten Erinnerungen meines Lebens zusammenhängend, eingeweiht in das geheimste Weh meines Herzens, war diese Frau das einzige Wesen, das meine Lage begriff, die Einzige, mit der ich von der Vergangenheit sprechen konnte; und es wird dich nicht wundern, wenn ich statt der Kälte, mit der ich ihr einst begegnete, mich nun mit der aufrichtigsten, wärmsten Freundschaft an sie anschloß.

Nichts mag so sehr vom Zufall abhängen, als gerade unsere Gefühle. Der Augenblick, wo du dich Jemandem näherst, und das Herz sich eben nach einem verwandten Busen sehnen mochte; ein Trübsal, das zufällig gerade euch Beide traf; ein gemeinsames Geheimniß, oder wohl gar der Gegenstand eines Gespräches, der euch unvermuthet gegenseitig nähert, kann mit unauflösbaren Banden euch umschlingen; und die ihr euch vielleicht für immer einander fremd geblieben wäret, seid nun durch die Macht dieses einen Augenblickes Freunde geworden. Als wollte die Natur den Beweis liefern, wie lächerlich und thörigt all das empfindsame Gefasel von den für einander geschaffenen Herzen ist, als ermahnte sie uns, daß in diesem Leben, wo Millionen in ihren Wünschen und Bedürfnissen mit dem unsrigen verwandte Herzen schlagen, und die Freundschaft so sehr in unser Aller Natur liegt, daß zu ihrer Erlangung — wie sich dies bei Kindern und dem Volke offenbaret — kaum sonst etwas erforderlich ist, als unserer zu Vorurtheilen gewordenen Erfahrungen zu vergessen — daß, sage ich, es nur an uns liege, wenn wir keinen Freund finden. Und so ging es auch mir der Valmont gegenüber. In ihr sah ich meine Julie; jedes Wort, das ihre

Lippen sprachen, das kleinste Zimmergeräthe, der geringfügigste Gegenstand in ihrer Umgebung mahnte mich an Julien; und gleichwie der Gefangene keinen andern Trost kennt, als, durch sein Eisengitter zuweilen sehnsüchtig die zauberische Gegend zu überblicken: so fühlte auch ich mich, mit der einstigen Freundin Juliens meine Verluste berechnend, in ihrer Umgebung ruhiger, glücklicher, als sonst wo auf Erden. Die Valmont begegnete mir mit besonderem Zartgefühl; sie verschonte mich mit ihrem Troste; sie verbitterte mir meinen Kummer nicht; sie beschuldigte, sie vertheidigte ihre Freundin nicht; wenn ich kam, empfing sie mich voll Freuden, blieb ich aus, beschwerte sie sich nicht; mit einem Worte, sie verstand es, mein leicht verletzbares Gemüth so sehr zu schonen, daß mir ihr Umgang am Ende zum Bedürfniß ward, und daß unter allen Menschen die Valmont vielleicht die Einzige war, die etwas über mich vermochte. — Die Macht der Frauen besteht eben in ihrer Fügsamkeit, wodurch sie die Männer oft dahin bringen, daß diese zu wollen aufhören, wo jene nicht zu widerstehen vermöchten; und wer die stets nachgiebige Valmont mir gegenüber beobachtete, der ich, vermeintlich immer meinem eigenen Kopfe folgend, am Ende dennoch immer dort stand, wo sie mich gerade haben wollte — der mochte sich wohl denken, daß auch wir Männer, gleich den übrigen, von ihren Günstlingen abhängenden Beherrschern der Welt, unbeschränkt gebieten, allein stets nur das, was jene gerade haben wollten. — Es ist eine sonderbare Eigenheit des weiblichen Herzens, in einem theuern Wesen immer nur die eigenen Hoffnungen zu verkörpern; vermöge ihrer Stellung von Vielem ausgeschlos-

sen, was dem Leben des Mannes den vorzüglichsten Reiz gewährt, und keine Macht zu besitzen, nach keinem Ruhme zu streben im Stande, genießt die Frau alles das in dem theuern Gegenstand, und kämpft mit nicht minderer Ausdauer und Beharrlichkeit, mit nicht geringerer Entsagung, zur Erreichung dieser Zwecke: — so bot auch die Valmont, nachdem sie mich, nach langem Widerstreben für die politische Carriere gestimmt hatte, Alles auf, so versäumte auch sie keine Gelegenheit, und ward keiner Mühe überdrüßig, mir auf meiner neuen Laufbahn auf jede Weise behiflich zu sein.

Und warum? Weil sie mir eine Freundin ist, dachte ich — weil sie meine Geliebte ist — raisonirte die ganze Stadt; und nachdem das allgemeine Stadtgespräch endlich auch mir zu Ohren kam, und ich die Valmont und ihr Thun aufmerksam beobachtete, mußte ich mit Schmerz wahrnehmen, daß ihre Gefühle für mich durchaus nicht freundschaftlicher Natur waren, wie überhaupt unter allen Empfindungen, die den jungen Mann an ein Weib fesseln, keine seltener, als die Freundschaft ist. Die Frauen tragen stets zu viel oder zu wenig Liebe in ihrem Busen, als daß sie Freundschaft zu fühlen vermöchten, und was man gewöhnlich so nennt, ist häufig nichts anderes als ein Gallakleid, in das sie ihre Gleichgiltigkeit hüllen, bisweilen auch das Vorspiel zum leidenschaftlichsten Hasse. — Bei der Valmont war es das Letztere, und ich muß leider bekennen, daß ich selber Schuld daran war.

Es ist eine Folge unserer Schwachheit, daß wir so selten die Wahrheit zu gestehen wagen, und lieber aus der

Ferne das tödtliche Geschoß entsenden, als daß wir bei dem Schmerze, den unsere Worte etwa hervorrufen könnten, gegenwärtig sein wollten: so machte ich es auch mit der Valmont. — Sobald das in der Stadt allgemein verbreitete mich und die Valmont betreffliche Gerede mir zu Ohren kam, begann ich, anstatt offen mit ihr zu sprechen — was, wenn auch nur obenhin, und im Scherze so leicht gewesen wäre — ihren Umgang zu meiden; sie suchte mich auf, ich zog mich noch mehr zurück; sie fragte nach der Ursache meines so plötzlich veränderten Benehmens, ich schwieg. Ich hatte mir vorgenommen, frei zu bleiben, und als die Valmont, stets freundlicher gegen mich, mir mit Beweisen ihrer Freundschaft immer mehr zuvorkam, sah ich in all dem nur neue Kabalen, neue Fallstricke; und da das Herz in jeder schwierigen Lage der Leidenschaften bedarf, ging das, was Anfangs nur Kälte war, gar bald in Haß über. — Nicht umsonst hatte ich bittere Erfahrungen gemacht; das vertrauungsvolle Herz, womit der Jüngling einst ins Leben trat, hatte seinen Glauben an die Menschen verloren, und zumal da, wo ich mich eines Fehlers, oder einen Dritten einer Niederträchtigkeit anklagen sollte, neigte sich mein Herz gleichsam willenlos zum letztern hin. Nichts als Berechnung, kalte niedrige Berechnung — dachte ich bei mir — wie konnte ich auch nur einen Augenblick zweifeln? Reich, aus einer großen Familie, mit den schönsten Aussichten für die Zukunft, kurz, ein Mann, der auf Freiersfüßen geht: was Wunder, daß sie mich da zum Gatten möchte, daß sie freundlich und zuvorkommend gegen mich, und zu allem erbötig ist, nur um ihren Zweck zu erreichen. Oder sind die Andern etwa min-

der freundlich? Wurde ich nicht, wohin ich nur kam, von Müttern und Töchtern mit offenen Armen aufgenommen? Oder kam es mir wohl je in den Sinn, dies mir zuschreiben zu wollen, und nicht vielmehr jenen viel reellern Dingen, in deren Besitz ich bin, und die, so ich einst von dieser Welt scheide, als gute Zinsen tragende Denkmale in den Händen meiner Wittwe verbleiben, die ihr die Welt, auf der sie vereinsamt zurückgeblieben, doch mindestens verschönen werden? — Nein, nein, ihre Intriguen sind vergebens, sie thut umsonst so schön und freundlich; einmal ward ich schon getäuscht, und der Vernünftige läßt sich im Leben nicht zum zweitenmal täuschen. — Daß ich in meinem Urtheil etwa ungerecht war, und in der Valmont ein mit wahrer Liebe mir zugethanes Herz von mir stieß — mag vielleicht sein; daß ich aber nach all dem, was ich erfahren, nicht mehr zu glauben wagte; daß ich, diese Treibjagd nach Männern mit ansehend, in jeder etwa unschuldigen Freundlichkeit eine niedrige Absicht vermuthete, ist wohl zu entschuldigen, und wenn ich bei all dem die Valmont nicht zur Zielscheibe des Spottes und Gelächters machte: so verdiente ich, in Anbetracht meiner peinlichen Zweifel, wohl nur Mitleid, keine Vorwürfe. —

Allein ich habe zwei Jahre in der großen Welt gelebt, und nur zu sehr ihre Sitten und Gebräuche mir eigen gemacht, als daß ich dies nicht hätte thun sollen. Die ganze Stadt sprach von meinem Verhältniß mit der Valmont, wohin ich mich nur wendete, wem ich nur begegnete, Freunde und Bekannte, Wohl- und Uebelwollende erkundigten sich nach der Valmont. Der Eine lobte meinen Geschmack, der Andere mit höhnischem Lächeln meine ro-

manhafte Großmuth, männiglich aber pries das Loos meiner Braut, deren eine so herrliche Zukunft harret; während mitunter eine alte Matrone oder ein abgelebter Hagestolz mit dem lächerlichsten Pathos mir eröffnete, daß er dies schon lange vorher geahnt, und als ich nach Paris kam, auch sogleich vorausgesagt habe.

Du kannst dir nicht denken, wie sehr ich litt. Die leiseste, an derselben Stelle wiederkehrende Berührung hat zuletzt eine Wunde zur Folge, und verursacht Schmerzen; das unschuldigste Wort, immer wieder aufs Tapet gebracht, wird am Ende unerträglich. — Und wie, wenn erst der ohne Unterlaß aufgetischte Gegenstand uns schon an und für sich zuwider ist, und jede Berührung auf eine wunde Stelle in unserm Herzen trifft? — Meine Geduld war zu Ende, und da mir kein anderer Ausweg blieb, stellte ich mich in die Reihe der Lacher, und begann nun selber mich über meine Situation lustig zu machen. Ist doch die Valmont an Allem Schuld, dachte ich bei mir, sie verdient meine Schonung nicht, und wenn ihre Intriguen mich zum Stadtgespräch machten, mag sie selber dafür büßen. Daß ich in meinem Spotte ungerecht wurde, daß ich von meinem Unwillen gestachelt, und von meinen lachenden Zuhörern aufgemuntert, immer bitterer und schonungsloser ward, als es die Valmont, selbst für den Fall, daß mein Verdacht gegründet wäre, verdiente, kannst du dir denken. In der großen Welt spielt jeder eine Rolle, und gleich wie der Gladiator, der beifallzollenden Menge gegenüber, zum Helden ward, und mit unerhörter Tapferkeit und Selbstaufopferung seinen unsinnigen Kampf bestand: so läßt sich auch ein großer Theil der Menschen von Eitel-

keit hinreißen; und haben wir einmal Herzlosigkeit zur Schau getragen, so gibt es nur Wenige, die dabei stehen bleiben. — Der große Haufe belachte meine Witze, und als man sah, daß man mich nicht mehr ärgern könne, ließ man mich in Ruhe, und das genügte mir, obgleich ich ahnte, daß ich auf einen Feind mehr auf Erden rechnen könne. Was kümmerte mich aber auch ihr Haß? Der Jüngling, im Gefühle seiner Kraft, sieht verächtlich auf seinen Gegner herab. Was kann sie dir schaden? dachte ich mir; der böse Leumund und der Hohn, womit sie gegen mich auftrat, kam mir eher gelegen, als daß er meinem Herzen verletzend war, indem er mich von der Anklage befreite, ungerecht gewesen zu sein. Die Erfahrung lehrte mich, daß ich mich getäuscht, und daß der nicht aller Waffen baar ist, dem die Zunge zu Gebote steht; daß der nicht schwach ist, der hassen kann.

Entschuldige Freund, daß ich dich durch solche Alltäglichkeiten ermüde; allein man trifft in dieser Welt selten Jemand, den wirklich große Ereignisse unglücklich machten, ohne daß es vielleicht auch nur Einen geben mag, den sie glücklich gemacht hätten, und dieser scheinbar so geringfügige Zufall übte mehr Einfluß auf mein Leben, als viele andere Umstände, die auf den ersten Blick von größerer Wichtigkeit scheinen mochten. — Das kleine menschliche Herz braucht nur wenig, um bewegt zu werden. Wie viele Blätter schwanken in dem leisesten Luftzug, wie viele fallen von ihren Zweigen herab? Ein Sonnenstrahl läßt Millionen Blumen blühen und verblühen; ein viertelstündiger Regen tödtet und schafft tausende Gewürmgeschlechter — und dennoch um wie viel sind wir nicht ohnmäch-

tiger als diese, wir, die ein bloßer Gedanke glücklich oder elend machen kann, die, wenn wir oft klar einzusehen vermöchten, wovon das Schicksal unseres Lebens abhängt, vielleicht mitleidig ob unserer eigenen Jämmerlichkeit lächeln würden.

Ich bereitete mich, wie bereits gesagt, zur politischen Laufbahn vor. Die Juliregierung, die ihres gewaltigen Ursprungs und ihrer höhern Bestimmung vergessend, wie ein wahrer Parvenu sich gerne mit alten Namen umgab, kam willfährig meinem Anerbieten entgegen, als ich ihr meine Dienste anbot; und mit einem Gesandschaftsposten nach dem Orient, sollte ich meine Carriere beginnen.

Paris hatte ich längst satt, und um meine Mission zu beschleunigen, begab ich mich eines Tags in das Ministerium der äußern Angelegenheiten. Unter jenen unglückseligen Creaturen, die, an den Tisch irgend eines Bureaus geschmiedet, von ihrer frühesten Jugend an bis zum letzten Augenblick ihres Lebens nichts anderes thun, als schreiben; unter jenen unsichtbaren kleinen Automaten, die, in dem großen Triebwerk des Staates verborgen, wie die ineinandergreifenden unansehnlichen Rädchen in einer Uhr, sich bewegen und abgenützt werden, ohne daß Jemand ihre Thätigkeit ahnte — hatte ich einen Bekannten, der, meinem Vater von jeher verpflichtet, in Allem, was meinen Amtsantritt irgend wie befördern konnte, bald durch Rath, bald durch all die kleinen Dienste, die seiner kleinen Macht zu Gebote standen, Vorschub zu leisten suchte. Diesen suchte ich jetzt auf.

Es gibt Menschen, auf deren schwache Natur ihre Lebensweise und jahrelange Gewohnheiten so mächtig ein-

wirken, daß sie zuletzt aller Individualität baar, so zu sagen nur als Personifikation ihrer Gattung dir entgegentreten: ein solcher war auch der alte Roger. — In den letzten Jahren der Republik seinen Dienst antretend, unter dem Direktorium, dem Consulat und dem Kaiserthume unverdrossen die Feder führend, schreibend als die verbündeten Mächte nach Paris kamen, schreibend nach den hundert Tagen und der Restauration; pünktlich seine Bogen ausfüllend, mochten sie für wen immer lauten, ängstlich an der Ortographie der Akademie festhaltend, die bestehenden Formen um kein Jota verletzend, kein Komma vergessend, und schriebe er selbst das Todesurtheil seines eigenen Bruders — nahm die Julirevolution den nützlichen Arbeiter dort auf, wo sie ihn eben fand; und er, den so viele Umwälzungen von seinem verwitterten Sitze nicht zu entfernen vermochten, über den das Rad des Schicksals, wie das Wagenrad über das Gewürm, so oft schon, ohne ihn im mindesten zu verletzen, hinweggeglitten war, eben weil seine Winzigkeit ihn davor bewahrte, fuhr nun mit ruhiger Gleichgiltigkeit in seinen Amtsgeschäften fort, wie vor 40 Jahren; nur einer Veränderung sich auf Erden freuend — daß seine Bezahlung vermehrt worden. — Es gibt auch keinen zufriedenern Menschen in ganz Frankreich, als ihn. Tritt dieser kleine, wohlgenährte Mann dir entgegen, so wirst du sogleich inne, daß diesen Leib das Glück auf seiner Drehbank so kugelrund gehobelt habe. Die vollen Lippen, die freundlich dir entgegenlächeln, als wollten sie sagen: Ich habe gut geschlafen; das Auge, das aus dem Vollmondgesicht so wohlwollend dich anblickt, als wollte es nur sehen, nicht aber dich kennen; die blonde

Perücke an seinem, durch den Zahn der Zeit kahlgewordenen Haupte — vielleicht das einzige Falsche an diesem Manne — Alles das gibt dir ein treues Abbild innerer Behaglichkeit und Zufriedenheit. Und stäcke das kleine Ordensbändchen nicht in seinem Knopfloch, das ihm, dem Anscheine nach, wie an den Servietten der **table d'hote's** in Deutschland, nur deshalb angeheftet wurde, damit man ihn von den Uebrigen sogleich unterscheide, so könntest du leicht Gefahr laufen zu vergessen, daß du vor einem Manne stehst, der 40 Jahre lang an der Regierung dieses Staates Theil genommen. Ich hatte für den Mann stets eine besondere Vorliebe, und theils, weil ich wußte, daß dieser Federnheld, der in öffentlichen Angelegenheiten mit dem Cynismus des Moniteurs seine Gesinnungen änderte und gleich dem Telegraph nur so zeigte, wie er gerichtet worden — im bürgerlichen Leben das gutartigste und schuldloseste Geschöpf auf Erden sei; theils weil mich sein Optimismus, womit er jede Regierung, für die er nur schreiben durfte, für die möglichstbeste ausgab, ergötzte — ging ich öfter mit ihm um, als es im Grunde, unsern verschiedenartigen Naturen nach, vorauszusetzen war.

Ich hatte ihn schon lange nicht gesehen, und im Vorgenusse der Freude, womit ich von ihm empfangen zu werden hoffte, suchte ich ihn in seiner kleinen Arbeitsstube auf. Ich hatte mich getäuscht; heute sprang der Alte nicht, wie er es sonst zu thun pflegte, von seinem Schreibtische auf, er lief mir nicht wie gewöhnlich entgegen, er las mir auch keine neuen Ordonancen aus dem Moniteur vor, er richtete nicht wie sonst hundert kleine Fragen an mich, in seiner Rede übersprudelnd, als wollte er für sein langes Schwei-

gen Rache nehmen an dem ersten besten Franzosen, der ihm in den Wurf kam; — heute war das Männlein kalt und gemessen, und indem er sich ein so würdevolles Ansehen, als nur möglich, zu geben suchte, antwortete er kurzangebunden auf meine Fragen. Ich war überrascht, und wäre mir der kleine gutmüthige Mensch nicht gar so komisch vorgekommen, ich hätte mich über ihn ärgern können. Ich fragte ihn zu wiederholtenmalen nach der Ursache seines sonderbaren Benehmens. — Nie sah ich einen Menschen in größerer Verlegenheit; er wurde abwechselnd bald roth bald blaß, er schwatzte unverständliches Zeug, bat um Entschuldignng, und läugnete bald darauf wieder alles, was er so eben gesagt; er betheuerte, daß er nicht die entfernteste Absicht habe, mir nahe treten zu wollen; daß er die schuldige Ehrerbietung gewiß nicht im mindesten außer Acht gelassen, daß er um Nichts wisse, daß ihn die ganze Sache nichts angehe, und mehr dergleichen. Der Arme vermochte jedoch höchstens nur von Amtswegen zu lügen, und nachdem er am Ende einsah, daß er mir nicht entkommen könne, gestand er mit einem schweren Seufzer, er habe sich in mir getäuscht.

Worin denn, mein bester Herr Roger? fragte ich lächelnd ob der verzweifelten Miene, mit der er mich anblickte, als wäre er meiner Herausforderung gewärtig. Sprechen Sie unumwunden, warum sollte irgend ein Mißverständniß unser freundschaftliches Verhältniß stören? —

Ein Mißverständniß — sagte er sich ermannend — Herr Graf, es handelt sich hier um mehr, als ein bloßes Mißverständniß. Ich war Ihnen stets auf das Aufrichtigste ergeben, das wissen Sie; ich habe Sie hochgeachtet,

besonders seitdem Sie um eine Stelle eingekommen sind, und ich muß offen gestehen, ich hätte das jedem Andern eher als Ihnen zugemuthet. —

Was denn? fragte ich ungeduldig — so lassen Sie mich doch hören, was ich so Großes verschuldet?

Der Eigennutz ist eine erlaubte Sache — sagte der Alte, verlegen mit seiner Feder spielend, die er hinter dem Ohre hervor gleichsam als Succurs zur Hand genommen hatte — das heißt: er ist eine gute oder doch wenigstens eine natürliche Sache. Als mein Antecessor mit Tode abging, und ich ihm im Amte folgte, und mein Gehalt erhöht wurde, mochte auch ich mich vielleicht gefreut haben, oder besser gesagt, ich war nicht so betrübt, als wenn ich eines meiner Kinder verloren hätte. Aber — —

Mit Ihrem ewigen Aber — unterbrach ich ihn ungestüm.

Er schwieg eine Weile; endlich wieder Muth fassend, versicherte er mich neuerdings, daß ihn alles das nichts angehe. Ich mische mich nicht in Dinge — sagte er mit den Augen seine Schuhe musternd — die nicht meines Amtes sind; man kann seine Handlungen am allerbesten selber beurtheilen, und Sie mögen wohl übrigens Ihre guten Gründe haben, die ich doch nicht wissen kann. —

Mein Herr! — rief ich auffahrend — sagen Sie unverholen, was Sie von mir wissen, und hören Sie auf mit Ihren Entschuldigungen.

Nun denn, wenn Sie es durchaus wissen wollen — stotterte Roger — wahrlich ich hätte es nimmermehr geglaubt, daß Sie — er hielt inne — daß Sie — fuhr er kaum vernehmlich fort — so habgierig sind.

Habgierig? — fragte ich so sehr überrascht, daß ich über den Pathos, womit er dieser Tirade sich entledigte, nicht einmal zu lachen vermochte.

Mein Phlegma machte den Alten vollends verblüfft. Diese Verstellung, denn dafür hielt er es, brachte sein ehrliches Herz in Wallung, und der frühern Scheu sich entäußernd, gerieth er in Harnisch, und machte seinem Unwillen durch Worte Luft. Die Meinungen und Ansichten sind verschieden — eiferte er — und wenn Sie, Herr Graf, das was Sie thaten, nicht Habgier nennen wollen, ist's mir auch recht — mich geht die Sache ohnehin nichts an. Daß ich es aber dafür halte; daß eine Erbschaft zu erschleichen, Vater und Tochter zu entzweien, ein Kind um sein rechtmäßiges Besitzthum zu bringen, und sich dadurch zu bereichern — daß das, halten zu Gnaden, nicht in der Ordnung ist, kann ich nicht läugnen. Uebrigens — fügte er gemäßigtern Tones hinzu — geht mich doch die Sache nichts an, und Sie, Herr Graf, mögen Ihre Gründe haben; ich bitte auch tausendmal um Entschuldigung, denn ohne Aufklärung Ihrerseits weiß ich mich nun einmal in dieser Sache nicht zurecht zu finden.

Du kannst dir meine Ueberraschung denken, du magst die Empfindungen ermessen, die in diesem Augenblicke, wo es mir das Erstemal in meinem Leben einfiel, daß Jemand schlecht von mir denken könne, mein Herz erfüllten. Ich fuhr fort, in Roger zu dringen, mir ohne Rücksicht Alles mitzutheilen, und er sagte, ich hätte, wie man allgemein spricht, nur des Geldes wegen um Juliens Hand angehalten, und nachdem ich, ihre Liebe auf keine Weise zu gewinnen im Stande, irgend eine geheime Ursache als Beweggrund ih-

rer standhaften Weigerung vorgeschützt, und durch meine Spione ihr Verhältniß mit Dufey erfahrend, ihren Vater durch die Mittheilung hievon auf das Aeußerste gebracht hatte, sollte ich diesen dahin vermocht haben, daß er die eigene Tochter verstoßend, mich als Erben seines Vermögens einsetzte.

Und von wem haben Sie das Alles? — fragte ich außer mir vor Wuth.

Von wem? — wiederholte der Alte mit einem Seufzer — die ganze Stadt spricht davon.

Ich nahm meinen Hut und rannte davon. Bei allen meinen Bekannten die Runde machend, erkundigte ich mich voll Zuversicht bei jedem insbesondere, und forderte sie bei ihrer Ehre auf, mir unumwunden die Wahrheit zu gestehen, was ihnen von diesem Vorfall bekannt geworden. Mit einigen Modificationen wollten sie alle dasselbe von mir gehört haben. Voll Ingrimm kehrte ich zu Roger zurück, und zog ihn zu Rathe, was ich beginnen müsse, um meine Ehre wieder herzustellen. Der Alte, dem ich den ganzen Hergang der Sache erzählte antwortete mit Bedauern, er wisse in solchen Dingen keinen Rath. Gibt es also gar kein Mittel, wodurch ein ehrlicher Mann sich vor niederträchtigen Lästerzungen schützen könnte? In einem Lande, wo das kleinste Gliedmaß des Körpers gesichert ist, wo das ganze Gemeinwesen sich erhebt, wenn man mir 100 Franken entwendet, sollte nur der Name, die Ehre schnöder Willkühr preisgegeben sein!

Was läßt sich gegen die öffentliche Meinung thun? sagte der Alte sichtlich gerührt.

Nie, nie hatte mein Herz eine größere Pein erfüllt, als in diesem Augenblicke, — Juliens Verlust, Armands Treubruch, und so viel kleines und großes Weh, das in den letzten Jahren auf mich einstürmte, vermochte bei allem Schmerz meine Seele nicht zu demüthigen; erhobenen Hauptes konnte ich unter den Menschen einhergehen, und mir blieb mindestens das Bewußtsein, daß unter so vielen auch nicht Einer ist, der verächtlich auf mich herabblicken durfte. — Und nun! — Möge Niemand sagen, daß uns, im Gefühle unserer Mackellosigkeit das Urtheil der Welt gleichgiltig sein könne; es schlägt kein so stolzes Herz in der menschlichen Brust, welches zu einer solchen Selbstverläugnung Kraft genug hätte, und sich nicht vielmehr in einer Lage, wie die meinige vom tiefsten Weh ergriffen fühlte. Der Menschen Lob büßt in unsern Augen nur zu bald seinen Zauber ein; freudlos kann der Triumphator von seinem hohen Wagen herab den Jubel der Menge anhören, er weiß es, daß dem Golde nicht das äußere Gepräge den Werth verleiht, und der stolze Titel, der seinem Namen beigegeben worden, klingt nur Andern so erhaben. Verfolgungen mahnen das starke Gemüth an die eigene Kraft und wir ertragen ruhig jede Unbill; wer für Jahrhunderte gelebt, dem liegt nichts daran, daß das Volk ein Fels ist, dessen Echo nur dann wiederhallt, wenn wir entfernter von ihm stehen, der weiß es, daß man wachsen, nicht emporgehoben werden müsse, um groß zu sein, und all das geräuschvolle Getümmel, welches ihn umgibt, all die Leidenschaften, die um ihn her stürmen, bringen das große Herz höchstens nur darum

in Bewegung, damit es, wie das Meer im Sturme, sich erhebe. Alles was großartig, erträgt das Herz leicht, sei es Freude oder Kummer; magst du triumphiren über eine ganze Welt, oder unterliegen einer Welt voll Gram, so kannst du doch deiner Erhabenheit oder mindestens deiner Kraft inne werden, und je größer deine Last, um so erhebender der Gedanke, daß du sie ertragen. Allein wenn statt des lärmenden Volkstumultes, verborgene Lästerzungen um dich her zischen; wenn du nicht die stürmisch aufgeregte Menge, gegen die du offen ankämpfen kannst, wenn du nicht Hemmnisse um dich her gewahrst, denen du die Stirn bieten könntest; wenn jedes Antlitz freundlich dir entgegenlächelt, jede Hand freundschaftlich sich dir entgegenstreckt, und wohin du dich auch wendest, du uur Achtung, nur schmeichlerische Ergebung findest — während du nur zu gut weißt, daß Verleumdung deinen mackellosen Namen mit ihrem Geifer besudelt, daß all diese lächelnden Lippen, sobald du den Rücken wendest, deine Ehre antasten, daß unter der ganzen verworfenen Menge auch nicht Einer ist, der sich nicht besser, oder doch mindestens sich nicht deinesgleichen dünkte, und dennoch Niemand, den du zur Rechenschaft ziehen, Niemand, dem du seine Schändlichkeit vorwerfen, den du in deiner Wuth morden könntest! — wenn ein endloses dumpfes Geschrei dich als schuldig bezeichnet, und auch nicht eine Stimme sich deutlich aus dem Gewirre heraus vernehmen läßt, der du zurufen könntest: du lügst! — o, wenn du das erfahren, dann bleibe ruhig, und ich werde dich bewundern!

Und wer ist denn gesichert, daß er nicht je eine

ähnliche Erfahrung machen werde? War ich nicht rein von dieser Schuld? Nie hat die schmähliche Leidenschaft des Geizes meine Seele entwürdigt; nie — mag ich im Leben auf was immer für Abwege gerathen sein — hat dies Herz Habsucht gekannt; nie hat dies stolze Haupt sich vor irdischem Gute gebeugt — und was bedurfte es trotzdem, um meinen Ruf zu verunglimpfen? — ein Weib, einige im Zorne ausgesprochene Worte — und unter allen denen, die es hörten und weiter erzählten, unter all meinen Bekannten, die wohl wissen konnten, daß auch ich einer von jenen war, die gleich Ikarus nur deshalb sinken mußten, weil sie sich über die Gebühr erhoben — war kaum Jemand, der auch nur einen Augenblick daran gezweifelt hätte! Und ist dies nicht unser aller Loos? Wo gibt es unter all denjenigen, welche die Zukunft anstaunt, auch nur Einen, der bei seinen Lebzeiten nicht verleumdet worden wäre? Nenne mir einen Namen in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes, den das Volk kennen gelernt, ohne ihn verunglimpft zu haben; zeige mir einen so hochgestellten Mann, den es mit seinem Schmutze nicht befleckte, und bei dessen Lebensgeschichte dir nicht einfiele, daß, wenn so manchem großen Mann nach seinem Tode ein Denkstein zu Theil geworden, es gewiß auch keinem Einzigen unter ihnen an solchen Steinen gebrach, die man während ihres Lebens nach ihnen warf! — Was nützt es, daß ihr Wirken und Streben nur dem Wohle ihrer Mitmenschen geweiht war? daß sie, für erhabene Ideen erglühend, in ihrer heiligen Begeisterung den Freuden des Lebens entsagten; daß sie als glänzende

Leuchte ihrem Zeitalter den Weg zum Fortschritt bezeichneten, längst zu Asche gebrannt, bevor noch die Generation dahin gelangte, wo sie gestanden? Jedes Unrecht wird auf Erden dir vergeben, nur das nicht, daß du größer sein wolltest, als der große Haufe, und Verfolgung ist das erste Zeichen, daß du erkannt wurdest. Magst du noch so hoch stehen: die aus der Ferne zu dir emporblicken, werden dich für kleinwinzig erklären; laß dich herab zu ihnen, und sie ziehen dich in den Schlamm; magst du große Ideen haben, sie nennen dich einen Narren; hast du ein Herz, giltst du für einen seichten Kopf; zerbrich ihre Ketten, und sie werden klagen, daß du ihnen beim Entfesseln den Arm verwundet; führe sie zum Siege und sie hassen dich ihrer Wunden wegen; gib ihnen eine große Wahrheit, und sie verfluchen dich, daß du ihnen ihre Täuschungen genommen; führe sie einer schönern Zukunft entgegen, und sie werden auf ihrer Wanderschaft Egyptens Fleischtöpfe von dir verlangen; zeige ihnen ihren Gott, und sie wenden sich von ihm und beten ihr goldenes Kalb an. Weh dir, wenn du höher, als die Masse stehst, nur Spott und Verfolgungen warten deiner, und deine Kraft erlahmt bei dem Gedanken, daß all dein Streben, all dein Ringen vergebens war! Denn nur wer mit der Menge sympathisirt, nur wer in der Masse sich einen Haltpunkt bewahrt, kann durchdringen: nicht aber der, den in seinem Fluge keine Kette hemmt, der aber eben dadurch auch nichts besitzet, womit er den Plebs zu sich emporheben könnte. Weh dir, wenn eine starke Ueberzeugung dich beseelt, wenn du dem großen Haufen

nicht huldigen magst, wenn du seinen Vorurtheilen nicht zu fröhnen, seinen Leidenschaften nicht zu schmeicheln verstehst! die Masse duldet kein Widerstreben, und wie der Wind vor dem Gebirge, so wendet sie sich von dir ab, sobald du ihr Widerstand entgegensetzest; doppelt weh, wenn du wähntest, daß du unbefleckt deine Laufbahn zurücklegen könnest, wo der Sieger schweiß- und staubbedeckt an den Zielpunkt des Kampfplatzes anlangt, und wo das Volk den Lorbeer um keine reine Stirn mehr schlingt! — Du bist ein Werkzeug, so das Volk bei Seite wirft, sobald du ihm nicht mehr nützen kannst; ein Sklave, den es mit Füßen tritt, sobald du ihm zu schmeicheln aufgehört hast — und das soll auch ich sein? Deshalb sollte ich Jahre lang kämpfen, ringen und leiden, deshalb sollte ich alles aufopfern, nur um durch die öffentliche Meinung einen Moment emporgetragen, am Ende Schmach und Schande zu ernten, nur um nahe am Ziel durch ein blindes Ohngefähr des Preises verlustig zu gehen! —

Nein — nein! — Ich habe den Werth der öffentlichen Meinung kennen gelernt — so dachte ich bei mir — und diese Erfahrung hat meinem Herzen nicht umsonst so weh gethan. — Mögen andere nach dem Lorbeer ringen, mögen sie sich des Beifalls freuen, den sie ernten, und sich mächtig dünken, uneingedenk, daß eine Lästerung den Nimbus ihrer Größe plötzlich schwinden lassen könnte, und daß sie, dem Capitole entgegenschreitend, vielleicht nur zum Tarpeischen Fels gelangen werden — nein, nein, ich mische mich nimmermehr unter die Masse! — Nicht stark genug, um die öffentliche Meinung zu verachten, nicht gemein genug, um durch Huldigung sie zu gewinnen, bin ich zum

Regieren nicht geboren. — Mögen Andere die Idole des großen Haufens sein, mögen sie sich freuen, daß diese wankende haltlose Masse, die den Allerleichtesten gewöhnlich am höchsten hebt, auch sie emporgerafft habe; mögen sie sich in die Reihe Jener stellen, welche die Menge nur darum respektirt, weil sie ihr huldigen; mögen sie feilbieten ihre Ueberzeugung wegen ein Paar schallender Lebehoch's: — ich sehne mich nach dem Glanze nicht, zu dessen Erlangung häufig ein Betrug genug, zu dessen Aufrechthaltung er aber stets nothwendig ist. Die Menge erhebt denjenigen und trägt ihn auf den Händen, der sich ihren Armen willenlos überläßt; es ist besser niederer, aber mindestens auf eigenen Füßen stehen.

Mein Entschluß war gefaßt. Tags darauf begab ich mich ins Ministerium, und nachdem Roger mit nassen Augen und mit der ganzen Macht seiner Beredsamkeit mich nicht andern Sinnes machen konnte, gab ich meine Stelle auf, zu welcher ich, wie ich eben vernommen, bereits ernannt worden war.

XLII.

Erbitterung erfüllte mein Herz. — Nicht Eitelkeit hatte mich in den Kreis des öffentlichen Lebens gelockt. Leidend wie Wenige, blutend an den empfindlichsten Stellen des Herzens, hoffnungslos und in der Vergangenheit dennoch keine Erinnerung, welche die Zeit nicht getrübt, kein Tag, den ich mir hätte zurückwünschen können, stand ich, ein Bettler, im Leben, mit gesunden Gliedmaßen, um einen Wirkungskreis flehend, nur um arbeiten und nützen zu können, nur daß meinem nach Gefühlen sich sehnendem Herzen Etwas gereicht werde, wodurch es sein Leben fristen könne: vor mir das öffentliche Leben, die einzige Küste an der ich noch nicht gescheitert, hieher wendete ich mich nun mit der ganzen Kraft meiner Seele, von Hoffnungen neubeseelt, zu jedem Opfer bereit, zu jedem Wagniß entschlossen — und wurde mir nicht auch dieser letzte Weg abgesperrt, ehe ich diese Laufbahn noch antrat? Und wenn ich mich seit einiger Zeit wieder des Lebens zu freuen begann; wenn ich im Gefühle meiner Kraft von einer großen Zukunft träumte, und, gleichwie Jedermann sich mehr mit seinen Vorsätzen, als mit dem bereits erreichten Ziele brü-

stet, erhobenen Hauptes wieder unter den Menschen umherwandelte — mußte ich mich nicht doppelt grämen, der ich so viel verloren und auf Erden Nichts besaß, wodurch ich meinen Kummer zu lindern vermocht hätte?

Was konnte ich thun? — Der Vater grollte mir, wie noch nie zuvor. Mein Vorhaben hatte sein Herz mit so viel Freude erfüllt; er träumte bereits von einer so herrlichen Zukunft seines Sohnes, daß er, dieser Aussicht nun beraubt, kaum zn beschwichtigen war. — Nichts thut dem Herzen weher, als wenn wir in unsern Hoffnungen getäuscht werden; wirkliche Verluste verschmerzen wir leichter; wir können den erlittenen Schaden uns berechnen und neue Hoffnungen verhüllen, wie frische Sprößlinge die Stelle des gefällten Baumes, gar bald die trübe, in unserm Herzen zurückgebliebene Erinnerung. Werden wir aber einer Hoffnung beraubt, so ist der Verlust unberechenbar. Die gehoffte Freude steht noch ungetrübt vor unserer Einbildungskraft, alles an ihr so schön, so blendend, das vorgesteckte Ziel erhebt sich, wie nebelumflossene Gegenstände, vergrößert uns den geheimnißvollen Schleier der Zukunft, und indem wir in unsern Hoffnungen vieles besitzen, was, in Erfüllung gegangen, die Wirklichkeit uns raubt, beweinen wir in unsern verlornen Hoffnungen mehr, als was uns in der That genommen worden. Mein Vater blickte von jeher nur hoffend, nicht liebend auf seinen Sohn, und jetzt, wo auch die letzten Bande sich gelöst, fühlte ich nur zu sehr, daß unsere Wege von nun an sich für immer trennten. Allein was konnte ich thun? Es gibt moralische Unmöglichkeiten, die nur wir selber zu beurtheilen vermögen, die aber eben so unabweis-

lich, wie die materiellen sind — und eine solche war in Bezug auf mich, die, daß ich nach all dem, was ich erfahren, ins öffentliche Leben treten sollte. — Mein Vater ließ nichts unversucht, meinen Entschluß wankend zu machen, er bat, drohte und tröstete mich; Roger beschwor mich fast auf den Knien, umsonst. — Ich wußte wohl, daß man mich, der ich vermeintlich aus Starrsinn meinen Vater seiner schönsten Hoffnungen beraubte, herzlos schelten werde, denn nur Wenige wollen bedenken, daß wir für unsere Lieben wohl sterben, nicht aber unser Herz umändern können; und daß oft der, den wir für den Starrsinnigsten halten, eigentlich nur zu schwach ist, um seinen Gefühlen gebieten und mit Consequenz heucheln zu können. Paris konnte ich nicht verlassen; der Gedanke, daß man meine Entfernung für Feigheit nehmen, oder sagen könnte, daß ich es scheue, der öffentlichen Meinung die Stirn zu bieten, machte mir dies unmöglich; hätte mich auch anderseits nicht die Hoffnung beseelt, daß ich einer dieser Lästerzungen auf die Spur kommen und meine Ehre mit Blut rein waschen könne, oder mindestens die Pein zu lindern vermöchte, womit mein gekränktes Herz nach Rache durstete. — In der ganzen Stadt hatte ich Niemand, dessen Umgang mir Trost gewährte; du warst auf Reisen; der alte Roger, an und für sich langweilig, wurde mir durch sein ewiges Zureden und Trösten vollends unerträglich; die Gesellschaft, in der ich bisher lebte, erfüllte mein Inneres mit Eckel. Ich zog mich in mich selbst zurück. Abgeschlossen von Allem, nur in einigen Lieblingsautoren verwandte Gefühle suchend, lebte ich mitten in Paris so verlassen, wie jetzt in meinem Kloster; nur wenn zuweilen eine be-

kannte Kutsche vor meinen Fenstern dahinjagte, oder unter den vorübergehenden Müßiggängern grade ein bekanntes Gesicht aus der Menge hervortauchte, erinnerte ich mich, daß ich in dem Babel unsers Jahrhunderts lebte.

So saß ich eines Tages am Fenster. Der Himmel war trübe, ein anhaltender Regen hielt die wogenden Massen, die sonst die Straßen der Hauptstadt erfüllten, in den Häusern abgesperrt; nur hie und da ein Vorübergehender, und zuweilen das Rollen einzelner Wagen unterbrachen die auf dem Vendomeplatz herrschende Stille, in dessen Mitte der große Kaiser, wie ein Gespenst, aus dem Nebel emporragte, als blickte er ernst und trübe auf seine einst so glänzende und nun so düstere Umgebung herab, deren Glanz schwinden zu lassen es nichts, als den Untergang dieser einen Sonne bedurfte, von welcher jene ihre Strahlen erborgte.

Schwermüthig saß ich da, schwermüthiger noch, als gewöhnlich. Einzelne Zeitungsartikel, die meines Rücktritts erwähnten, und in denen unter allen möglichen Ursachen natürlich nur die wahre nicht angegeben ward; ein Schreiben von meinem Vater, worin er mit Erbitterung über den Verlust seiner letzten Lebenshoffnungen klagte, rissen die alten Wunden meines Herzens wieder auf, und der umdüsterte Himmel, zu dem ich emporblickte, der Tage lang keinen Strahl auf diese Dachgiebel herabgesendet hatte, erhöhte meine Melancholie nur um so mehr. Es gibt Tage, an denen der Leidende seinen Gram verdoppelt fühlt. So wie das ruhige Meer mit einemmale aufschäumt, ohne Ursache, von einer geheimen Kraft getrieben; gleichwie in stillen Nächten das Laub plötzlich aufrauscht,

als säuselte ein Traum durch die Zweige und wir erwachend aufhorchen, und wieder alles stille wird, ohne daß wir wissen, was die lautlose Ruhe unterbrochen: so gibt es auch Augenblicke, in denen das Herz sich zu regen beginnt, in denen die einst so stürmischen und nun verstummten Gefühle inmitten unserer Ruhe aus der Tiefe herauf sich vernehmen lassen, und nicht wissend, was unsere Busen so beengt und ohne irgend eine Ursache anzugeben im Stande, fangen die vernarbten Wunden des Herzens aufs Neue zu bluten an, und Thränen erfüllen das Auge, ohne daß wir anzugeben vermöchten, welcher von unsern Schmerzen diese Tropfen erpreßt. Solche Augenblicke waren auch die gegenwärtigen: Julie, Armand, Alles was ich gelitten, was ich gehofft und geahnt, meine trübe Zukunft in ihrer ganzen Verlassenheit, zog an meinem Geiste vorüber, und ein nicht zu beschreibendes Weh erfüllte meine Seele. — Da öffnete sich die Thüre, und vor mir stand Artur.

Hast du dich je verlassen gefühlt? O, wenn du dies empfunden, und in solchen Augenblicken plötzlich ein bekanntes Antlitz vor dich hintrat, aus dessen Zügen tausend Erinnerungen dir entgegenstrahlten, dessen lächelnde Lippen dich an vergangne Freuden, der warme Händedruck an die Zeiten mahnte, wo du noch Freunde hattest; wenn dir, gelästert, verfolgt von der ganzen Welt, einsam, ein Fremdling unter feindlichen Elementen, wie dem Schiffbrüchigen auf einem wüsten Eiland, wieder das theure Menschenantlitz, und wo nicht ein Freund, doch ein Wesen dir entgegentrat, das du nicht unter deinen Feinden erblickt hattest; wenn du, sage ich, dies erfahren, wenn du die Gefühle kennst, die in solchen Augenblicken das mensch-

liche Gemüth erfüllen, so stelle dir meine Freude vor. — Zu schildern vermag ich sie nicht.

Wer nicht gelitten, der weiß nicht, wie wenig es braucht, um uns glücklich fühlen zu können. Wie das Quentchen in der einen Wagschale der vollbelasteten gegenüber verschwindet, diese aber emporschnellen läßt, wenn sie leer ist: so wird der kleinste Gegenstand demjenigen, der nichts besitzt, sein Alles. So wurde mir auch Artur, einst mir kaum mehr als ein Bekannter, in diesem Augenblicke der Verlassenheit zum Freunde, in welchem ich alles, was sich in diesem Leben noch mein nannte, umfaßte, an dessen Brust liegend ich fühlte, daß dies Herz noch schlagen könne.

Nichts facht so sehr die Liebe an, als wenn wir selber lieben. Das menschliche Gemüth wiederholt gewöhnlich, gleich dem Echo, dieselben Laute, womit wir uns jenem nähern, und so mochte auch Artur von meinem leidenschaftlichen Empfange bewältigt, mich nie zuvor so warm, so innig umarmt haben, als in diesem Augenblicke, wo wir nach beinahe vier langen Jahren uns wiedersehend, gegenseitig mehr in uns fanden, als wir einst verlassen hatten, wenn auch nur darum, weil wir inzwischen ärmer geworden.

Artur hatte sich stark verändert. Im ersten Augenblick bemerkte ich dies kaum, nachdem wir aber ruhiger geworden, eine Weile mit einander plauderten, und das, von der Freude des Wiedersehens geröthete Antlitz seine natürliche Bläße, die regelmäßigen Züge nach der momentanen Aufregung ihren gewohnten Ausdruck wieder erlangten, da wollte es mich bedünken, nicht das Glück habe

sein Gepräge auf dies Antlitz gedrückt. — Es gibt Gesichter, die wir uns kaum heiter denken können. — Gleich dem von der Felswand herabbrausenden Bergstrom, der in den Sonnenstrahlen erglänzend, wie ein Diamantenregen in die Tiefe stürzt, so schön und herrlich, daß das Auge das blendende Gefunkel kaum ertragen kann; nimmer aber den klaren Himmel, die blühenden Gestade abzuspiegeln, nimmer durch seine wankenden Fluthen den farbigen Kies in seiner Tiefe durchschimmern zu lassen vermag: so gibt es auch Gesichtszüge, in denen wir die leidenschaftlichste Lust, nimmer aber das verklärte Lächeln innerer Ruhe und Zufriedenheit finden können — und das war auch bei Artur der Fall. Nicht jene poetische Melancholie spiegelte sich jetzt in seinen Zügen, die mich einst so sehr zu diesem Jüngling hinzog; sein Antlitz war blaß wie ehedem, allein die krankhafte Röthe, die dasselbe zuweilen beglühte und wieder verschwand, die düstere Glut in dem unstätten Blicke, und bisweilen ein krampfhaftes Zucken, jenes bittere Lächeln um die Lippen, das nur lange Leiden zurücklassen, wiesen zur Genüge, daß kein eingebildetes, sondern wirkliches Weh an diesem Herzen genagt; und wenn auch seine Conversation heiter und witzig war, der Ton strafte den Sinn seiner Worte Lügen. Ich wollte nicht mit Fragen in ihn dringen, und so sprachen wir größtentheils von gleichgiltigen Dingen; endlich kamen wir auf die Kunst zu reden und ich richtete die Frage an ihn, womit er sich gegenwärtig beschäftigte. Er erröthete. Ein bitteres Lächeln schwebte um seine Lippen, als er zögernd antwortete: Der Kunst bin ich abtrünnig geworden.

Ich blickte ihn verwundert an.

Du staunst, nicht wahr? fuhr er bitter fort — war es ja eine Hoffnung, der höchste Wunsch meines Lebens, meine ganze Glückseligkeit, wie sollte ich da nicht enttäuscht worden sein? Das Kartenblatt, auf das wir unser Leben setzen, kann eben so, wie jedes andere verlieren, und sei es nun ein Weib, ein Freund, der Ruhm oder die Kunst — so wir zuletzt Bettler sind, was liegt daran, auf welcher Karte wir unser Hab und Gut verloren?

Also auch Du — sagte ich ergriffen — auch du, der du aus dem Getümmel heraustratest, der du aus dieser weiten Wüste des Lebens zur Kunst, wie der Wanderer zur blühenden Oase, deine Zuflucht nahmst — auch du, der Künstler, leidest!

O, wenn ich sie erreicht hätte diese Oase? — entgegnete Artur trübe — wenn sie mich in ihrem zauberischen Bereiche aufgenommen, wenn die klare Quelle der Kunst meine lechzenden Lippen erquickt hätte! Allein so — vor sich zu sehen das Ziel, vor sich zu sehen den grünen Hain, wohin wir wallfahrteten, zu hören aus der Ferne das Murmeln des Baches, zu empfinden die kühlenden Lüfte und den Blüthenduft, der den wankenden Zweigen entströmt, — und ohnmächtig dort liegen zu müssen im brennenden Sande, nur wenige Schritte weit vom Ziele und dennoch entfernt auf ewig, weil wir kraftlos, nicht weiter können; und elend unterzugehen an der Schwelle unseres erträumten Edens — o, wer das nicht empfunden, der murre nicht gegen sein Schicksal! —

Wir schwiegen. Artur schritt glühenden Antlitzes im Gemache auf und nieder; jeder seiner Bewegungen

folgend, und seinen leidenschaftlichen Schmerz gewahrend, fühlte ich, daß ich Meinesgleichen vor mir habe.

Mein Vater — sprach er, sich in einen Sessel werfend — o, der wußte seinen Sohn am richtigsten zu beurtheilen; er kannte dieses schwankende, rathlose Gemüth nur zu gut, das nur in seinen schwärmerischen Traumgebilden einen Aufschwung zu nehmen vermochte, und indem er mir in seinem Comptoir einen Platz anwies, stellte er mich auf den einzigen Posten, für den ich geschaffen war. Da hätte ich bleiben sollen, die Handelsbücher Tag für Tag revidiren, das Debet und Credit gegeneinander halten, mit klopfendem Herzen die Bilanz ziehen, Wechselbriefe ausstellen, Geld zählen, die tiefsten Geheimnisse des Schachers ergründen, groß und herrlich sein unter den Koriphäen der Börse — das war mein Beruf. Ein Wurm bin ich, der am Staube kleben bleiben mußte, der da seine Freuden, seinen Ruhm hätte suchen sollen; denn unter Seinesgleicheu findet auch der Mann des Geldes Menschen, die ihn anstaunen. Ich strebte nach Höherem und ging zu Grunde. Wir können nicht alle unsern Flug nach oben nehmen. O, wenn du wüßtest, was ich gelitten! — Als ich nach Rom kam und all die Herrlichkeiten sah, die zweitausendjährigen Bestrebungen in dieser Stadt aufgehäuft: den kühnen Gedanken des schwungvollen Griechen, der noch nach Jahrtausenden, ewig neu und gewaltig aus der Bildsäule zu dir spricht, so wie er in dem Geiste des Künstlers einst erwachte; den Glauben entschwundener Jahrhunderte aus Raphaels Madonnen in unsterblichen Farben erglühend, das Colisäum und die ge-

waltige Peterskirche und so viel Großes und Erhabenes in dem heiligen Weichbilde dieser Stadt — o, dazumal erfüllte mein Herz eine namenlose Seligkeit! Gleichwie, wenn die Sonne ihr Licht ausströmt, es keinen so dunklen Gegenstand gibt, der nicht leuchtete, so durchdrang der heilige Geist der Kunst auch meine Seele innerhalb dieser Mauern, und was nur ein Abglanz fremder Strahlen war, dünkte mich der Ausfluß meines eigenen Geistes. Ich ergriff die Palette, hundert erhaben scheinende Gebilde erfüllten meine Phantasie; ich malte und vor mir standen die Zerrbilder, die ich ersonnen, als jämmerliche Caricaturen meines erhabenen Strebens. — Ich hoffte jedoch noch immer; nur die Form fehlt, die technische Fertigkeit, sagten meine Meister, und das kömmt mit der Zeit. Ich ging mit Lust und Liebe ans Werk, ich arbeitete, wie vielleicht noch nie ein Mensch gearbeitet; ich zeichnete von Früh bis Abend nach Modellen, nach der Natur, Alles copirte ich. In der Anatomie gab es kaum Jemand, der die Lage der Knochen und die Muskulatur besser verstanden hätte; meine Perspektiven waren correct, mein Colorit naturgetreu, mit einem Worte, ich wußte Alles, was für den Maler nothwendig; allein gerade unter diesen Bestrebungen ging der künstlerische Geist verloren. Die lange, mühsame Arbeit ertödtete die heilige Begeisterung, ich lernte die Natur getreu copiren, aber nichts selbstständig schaffen; ich hatte die technischen Schwierigkeiten überwunden, und es ward ein tüchtiger Handwerker aus mir.

Er hielt inne, als wollte er seine Gedanken sammeln; nach einer Pause fuhr er leidenschaftlich fort.

Ein tüchtiger Handwerker, nichts sonst! Meine Collegen beneideten mich der Fortschritte willen, die ich in dem machte, was ihnen für Kunst galt; die Meister lobten meine Arbeit; mancher Engländer, der unser Atelier besuchte, mochte sogar die Naturtreue meiner Werke bewundern; allein ich fühlte, daß der Künstler in mir gestorben, und jedes meinen Bestrebungen gezollte Lob vermehrte nur die Pein, die meine Seele bei diesem Gedanken erfüllte. Denn o, mir galt die Kunst mehr, als für eine bloße Nachäffung der Natur; nicht — der alten Sage nach — die Vögel durch meine gemalten Weintrauben zu täuschen, war mein Streben; der getreue Nachahmer der Natur ist noch kein Künstler. Nur wer in dem Bilde seinen eigenen Geist wiederzugeben, nur wer die Strahlen seines innern Lichtes in seinem Kunstwerke abzuspiegeln vermag, auf daß auch er, wie Gott auf dieser großen Welt, in seiner Schöpfung vor uns stehe, nur wessen Farben zu Worten werden, womit er seine Gedanken ausspricht, nur wer nicht, gleich dem kalten Spiegel, sondern wie der klare Strom die Gegenstände so wiedergibt, daß der Beschauer in dem Bilde die Natur erblicke, dieselben gewohnten Formen, dieselben Farben, und dennoch Etwas, was er dort nicht sieht, die wankende Strömung der Wellen, das schlagende Herz unter dem Bilde — nur der ist ein Künstler! Und ich — dessen Phantasie in der kalten Sphäre der Akademie erstarrte, der ich so viel und so treu copirte, daß ich am Ende nichts Anderes zu leisten im Stande war — fühlte, daß dieses Ziel mir ewig unerreichbar. Ich war der Verzweiflung nahe. — Eines nur hielt

mich aufrecht — die Liebe. Frage nicht, wie dies gekommen. — Ich sah und liebte sie, und so wie die Seligkeit, die mein Herz erfüllte, zu groß war, so waren all die einzelnen Erlebnisse meiner Liebe zu geringfügig, als daß ich sie herzählen könnte. Gleichwie, wenn es in den öden Gefilden des fernen Nordens Sommer wird, in wenigen Tagen die letzte Spur des Winters schwindet, und wo kurz vorher riesige Schneemassen die Thäler erfüllten, wie auf einen Zauberschlag, durch die Gewalt der strahlenden Sonne, üppiges Laub und ein tausendfarbiger Blumenflor sich entfaltet: so nahm auch meine Seele urplötzlich eine andere Gestalt an; früher ein unendlich wirres Chaos der verschiedenartigsten wüst sich durchkreuzenden Gefühle und Gedanken, nun eine strahlende Welt, nachdem, gleich dem schaffenden Werde, der Name Laura über sie ausgesprochen ward! Ich war glücklich! glücklich, wie wir es nur durch die Liebe, wie wir es nur einmal im Leben werden können; und von der mächtigen Stimme der Leidenschaft aus dem Taumel geweckt, erwachte in meiner Seele die Kraft wieder, mit der ich mich einst der Kunst zugewendet. Man gebe dem Herzen Liebe, und was in seiner Tiefe verborgen schlummert, der Keim zu allem Schönen und Großen wird unter ihrem belebenden Odem sich entwickeln; sei es ein Gedanke, ein Lied, ein Bild oder eine That, was der Himmel in unser Inneres gepflanzt — die Liebe beschwört den Schatz aus seiner Tiefe herauf. Nun war ich wieder Künstler, Künstler, wie noch nie zuvor in meinem Leben. Ich glühte und fühlte, daß ich glänzen kann. Dieses himmlische Antlitz, dachte ich bei mir,

das Wonne und Seligkeit in mein Leben strahlt, der flammende Blick dieser dunkellodernden Augen, diese Locken, mit denen ich so oft, der ganzen Welt um mich her vergessend, koste, diese Lippen, die ich mit meinen brennenden Küssen bedeckte, dieser Busen, der nur für mich wogte, dieser süße Leib, den meine Arme umschlangen, sie sollen nie altern, sie sollen nie sterben — fortleben sollen diese göttlichen Formen in meinen Werken. Auf Altäre werde ich sie hinstellen, und das Volk sinkt nieder vor dem himmlischen Gebilde; als Liebesgöttin soll sie zauberisch aus meinem Bilde lächeln, sie dem Helden den Lorbeer reichen, sie als Engel gen Himmel schweben, sie und immer nur sie, ewig wechselnd und dennoch einig wie die Sonne, die über die Erde ihre Strahlen ausströmt, der Blume Farben, dem Thale Schatten gibt, die mit ihrem warmen Hauch Alles durchdringt und belebt, und selbst in der Thräne glänzt!

Schön waren diese Träume — fuhr er nach einer Pause fort — aber kurz. Laura war voll Liebreiz, aber verworfen, und ich, der ich mich an dem Busen eines Engels wähnte, sah, nüchtern geworden, eine Buhldirne vor mir, die mich verließ, sobald ich sie nicht bezahlen konnte. O! o! ich könnte rasend werden, wenn ich an diese Zeit zurückdenke, wenn mir einfällt, daß ich in meinem Herzen ein Himmelreich getragen, während es ihr nur um schnödes Geld zu thun war; daß ich mich wie ein Kind geberdete, daß ich weinte und betete in meinem Entzücken, und vor einem Weibe kniete, während sie vielleicht an ihren Schneider dachte; daß ich mein Leben, meine Seligkeit für sie

hingegeben hätte, während sie sich aus ihren Romanen eine lächerliche Antwort zusammenstoppelte. Es ist nun einmal nicht anders — Das eben ist der Fluch unseres Lebens, daß seine schönsten Augenblicke zugleich die albernsten sind; daß unser Antlitz, das einst vor Entzücken glühte, später darob schamroth wird. — Und wenn sich, so ich auf die Vergangenheit zurückblicke, meinem Schmerz, den ich über den Verlust so vieler Glückseligkeit empfinde, das Verlangen beigesellt, derselben lieber nie theilhaft geworden zu sein, so bin ich doch mindestens nicht der Einzige, der als er sich den Glücklichsten wähnte, nicht zugleich der Einfältigste war. —

Ich will dich mit Einzelheiten verschonen. Ich zählte zwanzig Jahre, und Laura war das raffinirteste Weib, das je auf die Liebe eines Mannes spekulirte. Frauen sind von Natur aus jeglicher Theorie feind; in der Liebe, wie in allem Uebrigen gelangen sie durch besondere Neigungen zur praktischen Seite jeder Sache, und sonach ist nichts natürlicher, als daß Laura, während ich mich in den siebenten Himmel versetzt glaubte, während ich in ihren Armen mich dem Tode weihte, und mich den glücklichsten Menschen auf Erden dünkte, so ich vor ihr auf den Knien lag, daß sie, sage ich, inzwischen kalkulirend, wie der erste Mathematiker der Welt, mir die kleine Geldsumme, über die ich dazumal zu verfügen hatte, erpreßte, und, nachdem mein Vormund mir keines mehr schicken wollte, meine Gläubiger mir mit dem Schuldthurm drohten — mir lachend die Thüre wies, als wäre sie mir mit rein platonischen Gefühlen

zugethan gewesen, als hätte sie mich nicht sinnlich, sondern nur jener schönern Eigenschaften wegen geliebt, die ich ihr in meiner geldlosen Lage nicht mehr zu bieten vermochte. Die Sache ist ganz natürlich und war auch schon hundertmal im Leben da; du kannst dir aber dennoch meinen Schmerz nicht denken, der meine Seele erfüllte. Hätte ich nichts als Laura's Verlust zu beklagen, ich würde es ertragen haben. Der Kummer, der uns an die verlorne Geliebte mahnt, der von ihr spricht, uns unaufhörlich hin zu ihr zieht, ist nicht alles Entzückens ledig; wem nur der Genuß genommen worden und wer da fühlet, daß ihm die Welt sonst Nichts zu rauben im Stande war, daß das ihm entrissene Herz ebenfalls geblutet hat, daß die theuern Augen um ihn weinen, der Busen seinetwillen von Seufzern gehoben wird — der klage nicht! Unter den großen Trümmern seiner Glückseligkeit liegt noch viel Herrliches, was unversehrt geblieben, und der ist kein Bettler, dem dieser große Schmerz geblieben. — Allein mit Einmal so Alles einzubüßen, von all der Glückseligkeit auch nicht eine Erinnerung behaltend, nicht zurückzublicken im Stande, ohne erröthen zu müssen — vermagst du dir von solchem Weh einen Begriff zu machen?

Er hielt wieder inne, und fuhr dann, gleichsam sich ermannend, fort. — Ich bin mit meiner Geschichte zu Ende. Anfangs wollte ich der Kunst mich ganz in die Arme werfen, um inmitten der Arbeit meines Leids zu vergessen. Meine Kraft war gelähmt; der Gedanke, der mich einst begeisterte, war dahin, und nur Eckel, Erbitterung fand ich in dem Kreise, wo in meinen begon-

nenen Gemälden Laura vor mir stand, wo jede Skizze mich nur auf sie zurückführte. Das unaufhörliche Drängen meiner Gläubiger, all die unzähligen kleinen und großen Störnisse und Geldverlegenheiten profanirten überdies meinen keuschen Sinn; und als mein Vormund, den ich von meiner Lage in Kenntniß setzte, persönlich sich nach Rom begab, und meine Schulden zahlte, sagte ich der Kunst und dieser Stadt für immer Lebewohl. —

Er schwieg, mit zitternder Hand öffnete er das Fenster, und eine schwere Thräne rollte über seine Wangen. Ich war tief ergriffen; es war so Vieles in seinem Leben, was mich an mein eigenes Schicksal mahnte, unsere Zukunft sich so ähnlich! Und als ich, die Hand ihm reichend, seinen warmen Druck fühlte, sagte mir eine innere Stimme, daß wir von nun an Freunde sein werden.

Du thust nicht wohl daran — sprach ich nach langem Schweigen — die Kunst gänzlich aufzugeben; der Weg, den wir verfolgen, kann beschwerlich und holperig sein; der Punkt, den wir erreichen, viel niederer, als das in der Jugend uns gesteckte Ziel stehen; allein am Ende erhebt schon das bloße Streben unsern Geist, und wir bleiben mindestens abgesondert von dem großen Haufen, und das ist an und für sich schon Gewinn.

Artur schüttelte schwermüthig das Haupt. Freund, sagte er, meine künstlerische Laufbahn ist zu Ende. Wenn ich die Kunst aus Zeitvertreib, aus Dilettantismus ausgeübt hätte, so könnte die verlorne Lust vielleicht wiederkehren; allein ich gab mich ihr mit Leib und Leben, mit

ganzer Seele hin; und haben wir uns einmal von dem mit Leidenschaft erfaßten und geliebten Gegenstande losgerissen, so ist an eine Rückkehr kaum mehr zu denken. Und es soll auch nicht sein! rief er im Tone der tiefsten Erbitterung. Genießen will ich, wozu brauche ich die Kunst? Mögen Andere nach dem unfruchtbaren Lorbeer jagen, möge ihr Pinsel nach Unsterblichkeit ringen, mögen sie Tag für Tag, von Früh bis Abend über ihren armseligen Werken brüten, als wäre der reine Leinwandlappen nicht schöner als wenn ein jämmerliches Menschenantlitz darauf hingeschmiert wird; mögen jene goldberahmt in Marmor-Gallerien hängen — ich beneide sie um ihr Los nicht! Mein ist von nun an des Weines begeisternde Kraft, des Spieles bange Lust, der Weiber glühende Umarmung! Wer den Augenblick ganz genossen, der sieht mit mitleidigem Lächeln auf das Treiben dieser stolzen Bettler herab. Das Morgen ist im Grunde nichts anderes als ein Heute, in dessen Besitz wir noch nicht sind; der ist ein Thor, der die Freuden der Gegenwart der Zukunft opfert, der um von kommenden Geschlechtern belobpreist zu werden, den vor sich stehenden Freudenkelch von sich stößt!

Du willst schlechter scheinen, als du wirklich bist — sprach ich dazwischen.

Und du schlägst deinen Freund höher an, als er es verdient — entgegnete er lachend. — Ja, ich bin ein Wüstling, ein Wüstling im strengsten Sinne des Wortes, und glaube mir, es reut mich nicht, daß ich es geworden. Beim Trinkgelage findet mich die scheidende Sonne, beim Roulette überraschen ihre ersten Strahlen mich. Weiber, Pferde, heitere Burschenschaft, Musik, kurz Alles was Lust und

Freude schafft, ist mein. Beschleicht ein düsterer Gedanke meine Seele, so verscheucht das besoldete Liebchen meinen Trübsinn durch ihre Küsse; fällt mir die Vergangenheit ein, so entschädigt mich der Gewinn des Augenblicks, und gesetzt, ich verliere, so verdrängt eben der erlittene Schaden die alten peinlichen Erinnerungen aus meinem Gedächtnisse — und siehst du, so gewann ich meine Heiterkeit. Ich stürze mich in den Strudel der Zerstreuungen, bin guter Dinge von früh bis Abend, und wenn ich endlich erschöpft auf mein Lager sinke, entschlafe ich gedankenlos, Tags darauf zu ähnlichen Freuden erwachend. Glaube mir, Freund! wenn ich dich und deinen Trübsinn betrachte, so will es mich fast bedünken, als wäre mein Mittel geeigneter zum Troste, als deine leidigen Bücher.

Und hat er nicht recht, dachte ich bei mir, während Artur zu sprechen fortfuhr, und die trüben, durch die Erzählung seiner Erlebnisse erweckten Erinnerungen vergessend, mir seine Abenteuer zum Besten gab. Was kann das Leben mir noch bieten, was bleibt mir sonst noch zu wünschen übrig, als vergessen zu können, als die Vergangenheit aus meinem Gedächtnisse zu reißen, als die peinlichen Mißtöne dieses Herzens, koste es was es wolle, zum Schweigen zu bringen? Hat Artur nicht eben so wie ich gelitten, und lacht er nicht, ist er nicht froh und heiter, während ich begraben unter meinen traurigen Erinnerungen täglich die Wunde meines Herzens von Neuem aufreiße und nimmer zu bluten aufhöre?

Kleide dich an und folge mir — rief er zuletzt nach der Uhr sehend — heute speisen meine Freunde bei mir,

und glaube mir, eine Bouteille Champagner verscheucht dir eher die Grillen, als alle Klassiker der Welt.

Ich schwankte.

So geh doch, Freundchen, mach es schnell! — rief er ungeduldig — wir können keine Minute länger zögern; du sollst sehen, wie köstlich Du Dich amüsiren wirst. Es speisen heute lauter joviale, lustige Burschen bei mir, und ist Dein Herz einmal unter uns aufgethaut, so wirst Du einsehen, daß wir um kein Haar schlechter, als die Andern sind, so moralisch auch ihre Gemeinplätze klingen, womit sie die Menschen und Gott selber täuschen. Mögen sie, die Dir so arg mitgespielt, mindestens die Ueberzeugung gewinnen, daß all ihr schändliches Treiben dein Herz nicht niederzubeugen im Strande war.

Du magst nicht Unrecht haben — sagte ich durch den letztern Grund überführt — gedulde einen Augenblick, ich folge Dir sogleich.

Gottlob! — rief Artur freudig in die Hände klatschend — Du wirst sehen, Freund, es bedarf nur eines guten Mittagmals, um dich zu überzeugen, daß der, so öd' und wüst ihm auch die Welt geschienen, keine Ursache zu klagen hat, der in seinem Glase noch etwas vorfindet, womit er sein Herz erwärmen kann.

Ich kleidete mich an und folgte ihm.

XLIII.

Ich werde dich mit der umständlichen Beschreibung meiner langen Verirrungen nicht ermüden. Du hast mich gekannt, als ich sie durchgemacht, und wirst dich wohl zu erinnern wissen, daß ich in meiner Erniedrigung mindestens nicht glücklich war; dies mag als meine einzige Entschuldigung gelten.

Die Gesellschaft, in welche Artur mich einführte, paßte durchaus nicht zu meiner ernsten Gemüthsstimmung. Ich gehöre zu denen, die der Himmel nicht zur Freude geschaffen; dieses Herz bedarf eines großen Schatzes, um sich reich fühlen zu können, und all die kleinen Gaben der Freude, so die Stunde uns bietet und wieder nimmt, konnten den Mangel an Gefühlen nicht ersetzen, nach welchen das Herz sich sehnte. Das Spiel, worin ich fast immer gewann, hatte vielleicht eben darum keinen Reiz für mich, der Wein machte mich nicht trunken, die Lustdirne ekelte mich an, oder mahnte mich höchstens daran, daß hinter diese feile Liebkosungen sich vielleicht ein blutendes Herz berge, und inmitten der Orgien, unter schäumenden Bechern und glühenden Umarmungen, um mich blickend, konnte ich nur mit Abscheu

die Gesellschaft betrachten, an deren Freudentaumel ich nicht Theil nehmen konnte. Dieses wunde Herz bedurfte der Aufregung, des Geräusches, um die innere Stimme zu übertäuben; es bedurfte einer neuen Leidenschaft, die den Geist aus seiner Apathie weckte. Gleichwie der Schiffer, den auf hoher See eine Windstille festgebannt hält, die peinliche Einförmigkeit verwünschend, um einen Sturm fleht, nur um auf Land zu stoßen, oder an Klippen geschleudert, seiner Qualen mindestens nach kurzer Pein los zu werden: so sehnte auch ich mich nach neuen Empfindungen, zu allem entschlossen, so es durch seine Neuheit mich nur fesselte, und mir keinen Rückblick gestattete — und dies fand ich endlich. So entgegengesetzt auch diese Gesellschaft meinen Gesinnungen, ja meinem ganzen Wesen war, durch ihren Cynismus meinen keuschen Sinn anfangs empörend, so gewöhnte ich mich endlich doch daran, folgte ihrem Beispiele, indem ich zuletzt ihre Grundsätze zu den meinigen machte. Und gestattete mir auch mein ernsteres Temperament nicht, dieser zügellosen Lust mit ganzer Seele mich hinzugeben, so war doch mindestens das nicht die Ursache, daß ich besser, als die Uebrigen war.

Soll ich dir meine Genossen schildern? Es dürfte kaum nöthig sein; nichts macht die Menschen einander ähnlicher als ihre Untugenden; und gleichwie Juvenals Satiren in unsern Tagen geschrieben scheinen, so kennst du auch, wenn du je mit Wüstlingen zusammen gekommen, meine Gesellschaft. Einige junge Leute, die nach eben erst beendeten Studien, wie so viele Jünglinge unserer Zeit, sich den Schnurbart streichen, ehe dieser noch zum Vorschein gekommen, Augengläser trugen, bevor sie deren noch benö-

thigten, gegen ihre Ueberzeugung sprachen und Herzlosigkeit heuchelten — alles das nur um nicht jung zu scheinen. Einige Schriftsteller von der gemeinsten Qualität, denen Byron und Sand den Kopf verdreht, und die aus Ironie, aus Erbitterung, aus Verachtung gegen die Menschen, oder weiß der Himmel, unter was für einem erhabenen Vorwand lüderlich geworden sind, um für poetische Naturen zu gelten; die sich in die Tiefen dieser Erde versenkend, nur bis zum Weinkeller gelangten, und zu trinken begannen, und so lange tranken, bis die Erde kreisend sich vor ihren Augen bewegte, und sie in ihrem Dünkel sich des Gedankens freuten, daß sie es waren, die die Erde aus ihren Angeln gehoben. Ferner ein lebenssatter Engländer, der aus seiner Heimath nur Geld und Langweile mit sich bringend, beides mit vollen Händen ausstreute, allein nur das erstere weniger werden sah; einige ausgediente Militairs, die nun auf dem grünen Felde des Roulettes Lorbeeren pflügten, stets ihre ganze Habe, dem großen Kaiser gleich, aufs Spiel setzend, bis endlich auch ihr Watterloo herankömmt, und die so oft siegreichen Helden im Clichy-Gefängniß ihr St. Helena finden: mit einem Worte, eine Gesellschaft, wie du sie beinahe in jeder Stadt des Landes, aus der Hefe unseres civilisirten Jahrhunderts durch die Langeweile zusammengeführt antreffen kannst; eine Gesellschaft, deren Außenseite, wie die vorzeitigen Sarkophagen, Bachanalien, deren Inneres aber Verwesung birgt.

Unter dem ganzen Schwarm waren außer Artur nur noch zwei, mit denen ich zumeist verkehrte. Der Eine ein reicher Particulier aus Deutschland, der den Handel aufgebend, seit einigen Jahren in Paris lebte und durch seinen

großen Aufwand sich einen Namen machte; der Andere einer jener vormaligen landflüchtigen Marquis, die nach der Restauration mit einem Theil ihrer Güter zugleich die ganze Masse ihrer Laster wiedererlangten, und leichtsinnig, wie vor dem Jahre neun und achtzig, von ihrer langen Wanderschaft nur graue Haare und ihren unverschämten Bettelstolz mit sich brachten; und da diese beiden Individuen, wie Jeder, zu dem wir in einer nähern Beziehung stehen, nicht ohne einigen Einfluß auf mein Leben waren, so dürfte es nicht überflüssig sein, zum bessern Verständniß, die Persönlichkeit dieser Letztern zu schildern. In einem gewöhnlichen Menschenleben, wie das meinige war, ist ohnehin das wichtigste Begebniß das: mit was für Menschen wir in Berührung gekommen: und der Eine von den Beiden verdient in jedem Falle, daß man ihn kennen lerne. Werner war kein alltäglicher Mensch. Wenn du ins Zimmer tratst, wo wir versammelt waren, fesselten unter den seelenlosen Mienen diese ernsten, männlichen Züge unwillkührlich deine Aufmerksamkeit, und die gewölbte, nicht von Jahren, sondern von Sorgen tiefgefurchte Stirn, dieses dunkle Auge, dessen flammenden Blick du kaum zu ertragen vermochtest, diese orientalischen Züge, deren Regelmäßigkeit einstmalige Schönheit verrieth, obgleich du nun aus ihren Trümmern entnehmen konntest, daß dies Antlitz eine Kampfstätte stürmischer Leidenschaften war, und dieses Lächeln um die Lippen, dieses schmerzliche Lächeln, ein Gegensatz der Freudenthräne, das der Himmel uns gegeben, damit sich darin unser größtes Leid, wie in den Freudenthränen die höchste Wonne offenbare, — alles das machte deine Aufmerksamkeit rege, und wo nicht mit Zuneigung

so fühltest du dich doch mit Ehrerbietung zu diesem Manne hingezogen, der dir beim ersten Anblick imponirte, und dessen geistiges Uebergewicht du sofort ahntest. Und wiewohl in unserer Gesellschaft auch nicht Einer war, der ihm wahrhaft zugethan gewesen wäre, Viele vielmehr in seiner Abwesenheit über den Hochmuth des getauften Juden loszogen, so wagte doch Niemand, sobald er eintrat, die schuldige Achtung gegen ihn hintanzusetzen, oder — mochte die Bekanntschaft mit ihm noch so lange gewesen sein — anders über ihn zu denken und urtheilen, als in dem ersten Augenblick des Zusammentreffens. Monate lang ging ich mit Werner um, ich secundirte ihm bei einem Duell, ich beobachtete ihn beim Spiele, beim Trinkgelage. Nie nahm ich eine Veränderung in seinem Wesen wahr; nie fühlte ich, daß ich ihm näher oder entfernter stünde, als in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft. In unserer Gesellschaft befanden sich Mehrere, die ihn seit vielen Jahren kannten, aber auch nicht Einer, der sich seinen Freund nennen durfte; höflich gegen Jedermann, leutselig und freundschaftlich, so weit wir dies ohne zu fühlen sein können — eines Mehreren konnte sich Niemand rühmen: jenen Alpen gleich, auf denen wir bis zu einem gewissen Punkt, durchaus aber nicht höher gelangen können. Nie tönte von diesen blassen Lippen ein innigeres Wort; nie milderte Theilnahme seine bittern Stachelreden. So wie der Winter Alles in eine Farbe hüllt, so wußte auch hier Niemand, ob hinter diesem kalten Aeußern ein Fels oder Blumenflor eines entschwundenen Frühlings begraben liege; nur der bittere Hohn, der mitten in seiner Ruhe zuweilen losbrach, nur das standhafte Verleugnen jeder hehren Idee zeigten, daß auch dieses

Gemüth einst seine freundlichern Tage gehabt habe. Es gab Tage, wo er schweigsamer, verschlossener als gewöhnlich war; Gegenstände, bei deren Erwähnung gleichsam eine Wolke über sein Antlitz huschte, und seine Lippen mochten wohl nicht umsonst gezuckt haben, als einst im Gespräche zufällig ein weiblicher Name genannt wurde; allein nur ein Moment, und seine Züge nahmen ihre frühere Starrheit wieder an, und in finsterer Ruhe sah dieses Antlitz vor sich hin, gleich dem Meere, in dessen Fluthen das Schiff versunken, ohne auf der Oberfläche auch nur eine Spur zurückzulassen. Mußte jedoch Werners ernste Würde für drückend gelten, und der beißende Spott, außer welchem du nichts Heiteres in seinen Reden fandest, den Umgang mit ihm verleiden — wie dies bei jeder Gesellschaft der Fall ist, wo wir uns entweder viel höher oder viel niederer als unsere Umgebung dünkend, dem Herzen keinen freien Lauf lassen — so war Lafard ein komplettes Gegenstück von ihm; und machte Werners Individualität einen ernsten Eindruck auf dich, so konntest du dich des Lachens über dies verwitterte Männlein nicht erwehren.

Man macht unsern Lustspieldichtern gewöhnlich den Vorwurf, daß sie ihre komischen Figuren viel zu grell auftragen, und wohl nicht mit Unrecht; denn während selbst das ernste Leben, seinem innern Wesen nach, so lächerlich ist, ist es wohl überflüßig, zu den Zerrbildern der Form Zuflucht zu nehmen. Es ist jedoch ausgemacht, daß auch die Natur ihre Carikaturen habe, und daß ein Lustspieldichter kaum eine so über alle Maßen komische Figur aufzuweisen habe, als die Wirklichkeit in der Person unseres Lafard. Und sah man dieses kleine Männlein mit der

falschen Lockenfülle, die gar seltsam gegen die zahllosen Runzeln abstechend, nebst etwas Schminke, das Hauptverjüngungsmittel seines Angesichtes ausmachte; die großen gemalten Augenbraunen an der schmalen Stirn, die jene zur Hälfte bedeckten; die dünne Taille, stets nach dem letzten Modejournal gekleidet, während ein stereotypes Lächeln eine Perlenreihe falscher Zähne wies; bei jeder Gelegenheit in ein wieherndes Gelächter ausbrechend, stets beweglich, und mit Händen und Füßen agirend, mit einem Worte: in einem Alter von siebzig Jahren die Rolle eines achtzehnjährigen Burschen spielend: so war es unmöglich, über diese lebendige Carikatur der Jugend sich des Lachens zu erwehren, und nicht zugleich die Ueberzeugung zu gewinnen, daß Lafard nicht allein der komischeste, sondern auch der widrigste, unausstehlichste Patron ist, der dir je begegnet. Nie ist an dein Ohr eine ähnliche Suade gedrungen. Mochte er dich wo immer treffen, er knüpfte sofort ein Gespräch an; er sprach ohne Unterlaß, von dir, von sich, von Frankreich, von der Vergangenheit, der Gegenwart und Zukunft, von der ganzen Welt, wenn ihm zufällig kein Gegenstand näher lag, tausend Dinge fragend, die er alle selbst beantwortete, auf tausend antwortend, die du ihn gar nicht gefragt. Weh dir, wenn er bemerkte, daß du nicht auf ihn achtest! seine gekränkte Eitelkeit fand in deiner Zerstreuung einen neuen Impuls, und er wählte sich ein um so ausgebreiteteres Feld für seine Redseligkeit, je mehr er sah, daß er deine Aufmerksamkeit bisher nicht zu fesseln im Stande war. Und wenn du ihn vollends mit einer Frage unterbrechen, oder das Gespräch auf ein minder ergiebiges Gebiet leiten wolltest — o weh, da sprudelte sein Redefluß,

wie die matte Kugel, von jedem Hemmnisse abprallend mit neuer Kraft immer höher und höher steigt, mit doppelt, reißender Schnelle hervor; deine Frage galt nur als Vorwand dem Schwätzer, aus dessen Klauen, wo nicht der Schlaf, oder irgend ein Unglückseliger, der zufällig deine Rolle als Zuhörer übernimmt, dich erlöste, du auf keine Weise mehr loskommen kannst. Allein nicht dieser natürliche Fehler war's, was mir Lafard so unleidlich machte und bei fortgesetztem Umgange mich beinahe mit Eckel erfüllte. Ich kannte auch andere überaus redselige Menschen und ertrug ihre Lästigkeit fast ohne Unwillen; es gibt Menschen, denen der Umgang mit Andern so nothwendig ist, daß sie allein nicht einmal zu denken wagen. Zu schwach, um etwas zu leisten, zu eitel, um auf fremden Beifall verzichten zu können, theilen sie ihrer Umgebung wenigstens ihre Vorsätze mit, und wenn auch die vom Redefluß in Bewegung gesetzte Klappermühle nur wenige Gedanken mahlt, wir nehmens geduldig hin; erhebt doch auch die Gans ihr widriges Geschnatter, wenn sie mit ihrem schwerfälligen Leib klafterhoch von der Erde emporfliegt, während der Aar schweigend zu den Wolken hinanschwebt — woran liegt's? — in ihrer Natur. — Auch nicht die bornirte Leidenschaftlichkeit, mit der er den Hof Ludwigs des XV. preisend, gegen den Geist und die Tendenzen unserer Zeit loszog, wofür er von seinen Kameraden bisweilen wohl zurechtgewiesen wurde, machte mir ihn so verhaßt; ich war viel zu wenig ein Bewunderer meines Jahrhunderts, als daß ich mich über den Alten deshalb hätte ärgern sollen. So wie des Einzelnen, so ist auch das Leben des menschlichen Geschlechtes eine Verirrung, in der ein

Jahrhundert dem andern, in immer wechselnden, doch stets gleich vergänglichen Täuschungen folgt; und wer wollte es einer spätern Generation verargen, daß sie sich nach den Zeiten ihrer Vorfahren zurücksehnt? Ihre unmöglichen Wünsche sind unschuldig, und da wir am Ende einsehen, daß noch zu keiner Zeit die Masse eine so verderbliche Idee beherrscht habe, durch die nicht Einzelne zu den edelsten Thaten begeistert worden wären, so gibt es auch keine, deren Verfechter unsere Verachtung verdienten, zumal sie durch ihre Zeit dazu berechtigt werden. Der Mensch glaubt, in politischen wie in religiösen Dingen, nur einmal, und wer in der Jugend sein Zeitalter nicht überflügelt hat, der bleibt als Greis zurück und verdient unser Mitleid, nicht aber unsern Zorn; so wenig wie der Baum, der im Frühling, mitten in der blühenden Gegend, dürr und welk da steht, eben weil er seine Zeit überlebt, und in andern Frühlingen geblüht hat. Lafard war in seinem politischen Enthusiasmus nicht minder lächerlich, wie in Allem. Erhalten sich aber nicht von jeder Parthei gerade ihre Lächerlichkeiten am allerlängsten? Und duldete ich nicht gelassen all die jämmerlichen Wichte, die in unserer Zeit von den Wundern zu Versailles träumen, und höchstens als Ueberreste an die Zwerghaftigkeit ihres Jahrhunderts mahnen, wie die Mammutsknochen an ein Riesengeschlecht? — Wenn Lafard jedoch weintrunken bei unsern wüsten Orgien sich am ungeberdigsten benahm, am ausgelassensten tobte und lärmte, wenn er, mit zitternder Hand Toaste ausbringend, die zotigsten Gassenhauer anstimmte, wenn er von seinem Liebchen sprach und von glühenden Umarmungen, da erfüllte mein Herz ein nicht zu beschreibender Eckel. Ich ehre das Greisenal-

ter; wie die Alpen erscheint auch das Haupt erhabener, worauf die Zeit ihren Schnee gestreut, und gerne beuge ich mich davor. Das Leben ist ein harter Kampf, und der Ringer, der ihn bestanden, unserer Achtung werth; die Erfahrungen haben ihn, wo nicht klüger — denn was sind die Erfahrungen eines Menschenlebens? — doch gewiß unglücklicher gemacht, und stets that es meinem Herzen wohl, die Last eines schweren Herzens erleichtern zu können. Allein wenn des Greises Lippen Leidenschaften lügen, die er nicht empfindet, wenn er mit der Gier des Eunuchen nach Freuden lechzt, die er nicht genießen kann, im Schlamme sich wälzend bis an sein Grab — da empört sich mein Inneres, und ich wende mich ab von dem Scheusal!

Werner war schroff und kalt, das Heiligste verspottend. Alles geringschätzend, was den Menschen für erhaben galt, litt er doch mindestens. — Betrachtete man seine von Leidenschaften zerstörten Züge, so nahm man an diesem kalten Lächeln wahr, daß einst von diesen Lippen Worte ganz anderer Art tönten. In Lafards Herz hatte sein Lebenlang kein edleres Gefühl sich geregt. Als eines Tages von moralischen Leiden die Rede war, brüstete er sich damit, in seinem ganzen Leben keine Thräne vergossen zu haben — und ich finde es glaublich: sein Vater endete auf dem Schaffot, seine Mutter starb im Exil; er hatte Weib und Kinder, die er allesammt zu Grabe getragen; alle seine Jugendbekannte, die ganze Generation, mit der er aufwuchs, ist dahingeschwunden, und die Augen des Greises vergoßen nie Thränen. — Er hat sich amüsirt, von seinen ersten Jugendjahren an bis zur Stunde, daheim und in der Verbannung, vor, wie nach dem Tode seines Weibes und

seiner Kinder; er amüsirt sich immer und überall, und stürzte auch die Welt in Trümmern zusammen. Und sieh da, dieses Auskehricht der Menschen, dieser gemeine greise Wüstling, der aus seinem Cynismus nie ein Geheimniß machte, der seine Laster in ihrer vollen Nacktheit zur Schau trug, war der Liebling unserer Gesellschaft. Es gibt keinen fideleren Jungen, als unser Alterchen ist, hieß es da allgemein, so oft von ihm die Rede war, und wenn ich zuweilen ärgerlich widersprach und seine Laster herzählte, konnte wohl Niemand die Thatsache läugnen; sie gestanden, daß er ein schlechter Sohn, ein schlechter Vater, ein verworfener Gatte, ein herzloser Freund war, bei dem allen aber blieb der Alte, wie sie sich ausdrückten, ein guter Junge, und ich mußte schweigen.

Entschuldige Freund, daß ich dich mit solchen Dingen langweile; es thut jedoch Noth, daß dir die Umgebung bekannt sei, in der ich lebte, damit du mein Thun begreifen könnest. Werners Umgang suchte ich, Lafard drängte sich zu uns, und so brachte ich meine Zeit, Artur ausgenommen, beinahe ausschließlich mit ihnen zu.

So gingen wir eines Tages auf die Elisäischen Gefilde. Es war in den letzten Tagen des Aprils, und obgleich die Sonne bereits untergegangen und es zu dunkeln begann, lustwandelten dennoch zahllose Spaziergänger in den bereits grünenden Alleen auf und nieder. Lafard schwatzte wie gewöhnlich; Werner höhnte auf seine sarkastische Weise die Vorübergehenden; Artur bewunderte das Colorit der Abenddämmerung. Ich schwieg, und während mein Auge am Himmel hing, dessen ersterbendes Licht nur

wie ein Purpurstreif den Horizont umsäumte, erwachten in meiner Seele längstverstummte Erinnerungen.

Es glaube Niemand, daß er auf Erden seiner Leiden vergessen könne. Mag er sein Herz wie immer bewahren, mag er noch so sorgsam, jeder Erinnerung sich entäußernd, jedes Wort vermeidend, alles entfernen, was ihn an die Vergangenheit mahnen könnte — die Natur bleibt, und in ihrer unveränderlichen Schönheit erhält sie uns die Erinnerungen der Vergangenheit. Der Himmel blaut über uns wie dazumal, die Flur steht blühend da, und Himmel und Erde mahnen den Leidenden an die Vergangenheit, die säuselnden Lüftchen flüstern ihm seine Leiden zu, seine Leiden vernimmt er in der gewaltigen Stimme des Sturmes, und wohin er sich nur wendet, steht sein Kummer vor ihm. Was das überströmende Herz einst der verschwiegenen Natur anvertraut, das erzählt sie uns wieder, sobald wir allein mit ihr sind; und so viele Jahre auch darüber vergangen — ich erinnerte mich an Julien. Und da zu dieser Zeit mein Schmerz noch zu neu war, als daß ich gerecht sein und anerkennen hätte sollen, daß das unglückliche Weib nur ein Werkzeug meines Schicksals war, erfüllte mein Herz bei dieser Erinnerung ein namenlos bitteres Gefühl.

Aus meinem Hinbrüten weckte mich Artur, der mit dem Ellenbogen mir ein Zeichen gebend plötzlich zu Lafard gewendet ausrief; Sehen Sie was, alter Herr!

Lafard, der eben mit Werner sprach, wendete sich um. Ah sieh da, Betti! platzte er los. Was geht mich die Dirne an? fügte er hierauf mit scheinbarer Gleichgiltigkeit hinzu.

Ich blickte hin, und da ich ein dürftig gekleidetes Mädchen gewahrte, wollte ich eben fragen, als Artur die

Schritte verdoppelnd, mich nach sich zog. Nur mir nach! das Herz des alten Herrn schlägt mit vierzig Pferdekraft; wenn auch die Füße versagen, er holt sie doch ein.

Wen denn? fragte ich endlich zu Worte kommend, während der Alte etwas von einem miserablen Witz zwischen den Zähnen murmelte.

Komm nur, komm! entgegnete Artur heiter, hast du sie nur erst gesehen, so fragst Du gewiß nicht nach ihrem Rang und Titel. Inzwischen waren wir dem verfolgten Mädchen vorgekommen, und, uns unter eine Laterne postirend, sahen wir eine wahrhaft schöne Gestalt mit niedergeschlagenen Augen an uns vorübergehen.

Wer ist das? fragte ich überrascht von der wirklich auffallenden Schönheit.

Wer das ist? fiel Artur lachend ein — nun kennt der keusche Jüngling Paris allerschönste Grisette nicht! Du kennst Betti nicht, nach der die halbe Stadt vergebens seufzt, die selbst unser Alterchen in lichterlohe Flammen versetzt, und o, der erstaunlichen Tugend! nicht beglückt hat? Betti, die —

Ich muß gestehen — unterbrach ihn Lafard mit sichtlichem Aerger — wer Ihnen ein Geheimniß anvertraut, der kann versichert sein, daß Tags darauf die ganze Stadt davon spricht.

Ein Geheimniß — rief Artur laut auflachend — theilten sie es nicht Werner, dem Engländer und dem Schriftsteller Niord und der ganzen Stadt selber mit? Haben wir nicht allesammt Bettis Tugend angestaunt, die so vielen Reizen zu widerstehen vermochte? Und ist es nicht Pflicht von mir, auch Gustav darauf aufmerksam zu machen,

daß es doch noch Weiber gibt, die dem Marquis Lafard und monatlichen tausend Franken, einem kostbaren Perlenschmuck und, weiß der Himmel, wie viel Hüten und Kleidern zu widerstehen im Stande war?

Lachen Sie nur — lachen Sie — sagte der Alte verdrießlich. Versuchen Sie also Ihr Glück, und wir wollen sehen, ob das Weibsbild, welches den Marquis Lafard verschmäht, den schmucken Artur sammt seinen schwarzen zierlich gekräuselten Locken nicht ebenfalls mit langer Nase werde abziehen lassen.

Ich glaube kaum — fiel Werner lachend ein — solche unerfahrene Mädchen gewinnen der Traube, wenn sie nur süß ist, in der Regel mehr Geschmack ab, als dem ältesten Weine.

Das läßt sich wohl Alles sagen — brummte Lafard — spotten ist leicht; ich habe aber Weltkenntniß genug, und konnte ich es bei einer solchen Dirne auf keinen grünen Zweig bringen, so wird ein Anderer ganz gewiß auch nicht weit kommen.

Glauben Sie mir, mein lieber Marquis, diesmal täuschen Sie sich gewaltig, sagte ich blos um den Alten vollends in Harnisch zu bringen

Auch Sie? Nun denn, wenn Sie gar so viel Vertrauen in sich setzen — entgegnete er — so versuchen Sie Ihr Glück. Reden kann jeder; man muß jedoch Beweise liefern, was man vermag.

Und wenn ich Ihnen den Beweis liefere — sagte ich beinahe auffahrend, so zuwider war mir der Alte. —

Was gilt die Wette?

Was Sie wollen!

Das Eine bedinge ich mir aus, bemerkte Lafard: mehr als hundert Franken monatlich dürfen Sie ihr nicht anbieten, für die ersten Geschenke fünf und zwanzig hundert Franken, übrigens Theater, Bälle und sonstige Amüsements frei. —

Nicht einen Sou biete ich ihr — sagte ich — ich schachere nicht um die Liebe eines Mädchens; ich bin kein Jude.

Was den Juden anbelangt — sprach Werner dazwischen — ist auch der Marquis keiner, und Sie geben dem christlichen Glauben hier zu Lande das Garaus, wenn Sie all diejenigen, die in derlei Angelegenheiten mehr auf ihr Geld, als auf ihre Vorzüge bauen, in die Synagoge verweisen. Sie sind noch jung und reden mit Geringschätzung vom Gelde; allein so wie die Juden unter den Christen zuletzt den Schlüssel dieser Welt, der ihnen Thür und Thor öffnet, schätzen lernten, so wie sie einsahen, daß dasjenige, womit sie allein nur unter den Christen sich Alles zu erkaufen im Stande sind, wohl werth sei, daß man sich darum plage: so dürften auch Sie gerade bei dieser Tugendheldin andern Sinnes werden. Die ewige Gerechtigkeit hält eine Wagschale in der Hand, und sie neigt sich dahin mit ihrem Urtheil, wohin die größere Last gelegt worden. Glauben Sie mir, auch Amor verwundet nur mit goldenen Pfeilen.

Es gibt aber Ausnahmen — bemerkte ich.

Wohl möglich — erwiederte Werner höhnisch — ich pflege nie etwas zu läugnen, wozu es nur weniger Vornirtheit bedarf, daß es geschehe. Und die kleine Betti dürfte den Grafen vielleicht auch uneigennützig lieben, der doch auf sie, bevor er sie noch kennt, wie auf einen berühmten Renner,

Wetten eingeht; bei alldem aber erlaube ich mir dennoch, einige Zweifel darein zu setzen.

Werners Worte verletzten mich tief, ich fühlte das Unwürdige der That; allein ich glaubte zu weit gegangen zu sein, um nach meinen damaligen Gesinnungen annoch zurücktreten zu können, und so blieb es bei meinem Entschlusse.

Was gilt also die Wette? fragte der Alte, sich vergnügt die Hände reibend.

Tausend Napoleond'or, entgegnete ich, und ein großes Gastmahl für die ganze Gesellschaft.

Wo auch Betti erscheinen wird — spottete Lafard! —

Wo auch Betti als mein Liebchen erscheinen wird. Doch nur unter einer Bedingung: Niemand darf unsere Wette laut werden lassen, Niemand meine Schritte beobachten, und so wir uns begegnen, keiner von euch mich ansprechen, oder grüßen, bevor ich es thue.

Natürlich — fiel der alte Schwätzer schmunzelnd ein — Sie müssen ja incognito erscheinen, und werden wohl als reisender Handlungscommis, oder als Tailleur Ihr Glück versuchen?

Das kümmert Sie nichts — entgegnete ich trocken — werden aber die Bedingungen nicht pünktlich zu gehalten, so hört die Wette auf.

Nun wollen wir sehen — lachte Artur dazwischen — ob unser Alterchen Charakterstärke genug hat. — Tausend Napoleond'or! alle Hagel, ein herrliches Honorar für bloßes Schweigen, das bekommt mancher Schriftsteller für ganze zehn Bände nicht!

Und der Termin? fragte Lafard.

Sechs Monate.

Topp! rief der Alte — hier meine Hand.

Die Wette gilt — sagte ich einschlagend. — Ihr seid Zeugen. —

Und somit war das größte Bubenstück beschlossen.

XLIV.

Wenn uns zuweilen einfiele, was oft die Beweggründe unserer erfolgreichsten Handlungen waren, welch eines leisen Lüftchens es bedurfte, um unserem Weg eine andere Richtung zu geben, welch einer kleinen Klippe, um unsern Glücksnachen scheitern zu lassen; wenn wir uns eingestehen möchten, wie häufig unsere Entschlüsse blos von der Umgebung abhängen, in der wir leben, und wie oft wir die, gleich im Beginn als schlecht erprobten Wege nur deshalb weiter verfolgen, weil falsche Scham uns zurückhielt, eine andere Bahn einzuschlagen, weil wir zu schwach waren, bei einer Gesellschaft, die wir doch selber verachten, für schwach gelten zu wollen — wahrlich, wenn wir dies erwägen wollten, wir wären nicht gar so dünkelhaft. Ich habe dir umständlich Alles mitgetheilt, was mich durch ein Ohngefähr zu dem Entschlusse brachte, den ich mein ganzes Leben lang nicht genug bereuen kann; und du siehst, wie viele, wenn auch geringfügige Ursachen in Wirksamkeit waren, um mich dahin zu vermögen. Meine Rückerinnerungen, die mich, durch den Frühlingsabend und die Lokalität aufgeregt, an Julien und Armand mahnten und mein Herz mit Bitterkeit erfüllten, mein alter Widerwille

gegen Lafard, sein vorlauter Aberwitz, seine Herausforderung, mit einem Worte, Alles stachelte mich auf, und vom Augenblick bewältigt, ging ich, ohne zu bedenken was ich that, die Wette ein. Allein noch hätte ich zurücktreten können: tausend Napoleond'or würden mich nicht ärmer gemacht haben, und das Ganze wäre spurlos vorübergegangen. — Was werden aber meine Gefährten dazu sagen? Werden sie mich nicht allesammt verlachen? Wird mich Werner nicht zur Zielscheibe seines Spottes, dieser abscheuliche Alte nicht zum Gegenstand seiner albernen Späße machen? Ich kann, ich darf nicht zurücktreten, dachte ich bei mir, und so koste es was es wolle, ich muß das Abenteuer bestehen.

Auf einen Moment fiel mir wohl auch Bettis Schicksal ein. — Und wie, wenn sie dich liebte, dachte ich bei mir, und sich getäuscht sähe? Diese Gewissensscrupel waren jedoch nur vorübergehend. Jeder Mensch ist in Bezug auf die Frauen Optimist oder Pessimist, je nachdem seine eigenen Erfahrungen ihn für das Eine oder das Andere stimmen; und ich, der ich in meiner ersten Liebe getäuscht, und mehre Jahre in der großen Welt lebend, nun seit Monaten in meiner Umgebung auch nicht ein gutes Wort über die Frauen vernahm, befand mich gerade nicht in der Stimmung, in der wir das weibliche Geschlecht in Ehren zu halten pflegen. — Bin ich doch reich? dachte ich mir, und im schlimmsten Falle, wenn der Spaß ein Ende nimmt, kann ich ja für die Zukunft des Mädchens Sorge tragen? Die Zeit ist vorüber, wo eine Enttäuschung in der Liebe das weibliche Herz zu brechen vermochte, und vollends hier in Paris gibt es wohl schwerlich ein Mädchen, das in's

Wasser springen möchte, wenn es erführe, daß ihr Geliebter Geld hat. Geld ist ein treffliches Heilmittel, und zumal bei ähnlichen moralischen Krankheiten, ohne alle chemische Präparation, von verläßlicher Wirkung. Ich war entschlossen.

Einige Tage vergingen unter Erkundigungen; ich erfuhr Alles, ihre Wohnung, ihre Lebensweise, ihre Bekannte; was ich nur von ihr hörte, gereichte ihr zum Lobe. Vor einigen Jahren, noch als Kind in die Stadt kommend, fand sie Unterkunft bei einer alten Tante; seitdem diese gestorben, erhielt sie sich durch Handarbeit, und obgleich sie eines der schönsten Mädchen von Paris war, kaum siebzehn Jahre zählte und vereinsamt dastand, gab es doch Niemand, der ihr Uebles nachgeredet hätte — hier, wo es für ein Mädchen ein größeres Verdienst, oder doch schwieriger ist, die Anerkennung ihres guten Rufs, als für uns Männer alle Lorbeeren der Welt zu erlangen. Sie kam nirgends hin, als in die Kirche, und zu dem Modewaarenhändler, von dem sie sich Arbeit holte; zuweilen, an einem Feiertage, pflegte sie auch eine entfernte Anverwandte in Saint Denis zu besuchen; sonst war sie stets zu Hause bei ihrer Arbeit.

Ich überlegte, was hier zu thun sei. Das Mädchen war, nach Allem zu schließen, was ich über sie vernommen hatte, brav und rechtschaffen, und so konnte ich unter meinem Namen und Titel mich ihr vorstellend, kaum meinen Zweck zu erreichen hoffen; sie würde einen Verführer in mir gesehen und mich gemieden haben. Ich erwog die Sache reiflich, und faßte endlich einen Entschluß.

Meine abgetragensten Kleidungsstücke anlegend, stellte

ich mich mit einem Buche unter dem Arme an die Straßenecke, hart an dem Hause des Modewaarenhändlers, wohin Betti um diese Zeit ihre Arbeit zu tragen pflegte. Nach viertelstündigem Harren trat sie endlich, ein kleines Päckchen in der Hand, aus dem Laden; und ich muß gestehen, noch war ich nicht so verderbt, daß ich ohne innere Beklommenheit meinem Opfer hätte folgen können. Das Mädchen war so schön, in ihrem sanften Antlitz ein so unwidersprechliches Gepräge der Unschuld, daß ich sie eine Weile nicht anzusprechen wagte. Endlich faßte ich Muth, und befangen — ich war es in der That — richtete ich die Frage an sie, welcher Weg in die Straße*** führe? — Sie blickte mich an, und ohne alle Verlegenheit antwortete sie: Lieber Herr, da müssen Sie Sich nach der Cité wenden, es ist noch eine gute halbe Stunde dahin. Wo nehme ich aber meinen Weg von hier aus in die Cité? fragte ich sie wieder; ich kam erst gestern nach Paris und bin hier ganz fremd.

Das Mädchen schien sich eine Weile zu besinnen, sie blickte mich hierauf an und antwortete nach einigem Zögern: Ich gehe denselben Weg, wenns Ihnen beliebt, so folgen Sie mir. Und wir gingen eine Zeit lang schweigend nebeneinander, denn ich muß gestehen, ich erinnere mich kaum, einem weiblichen Wesen gegenüber je verlegener gewesen zu sein. Später wagte ich es schon, einzelne abgebrochene Fragen an sie zu richten, von alltäglichen Gegenständen allmälig auf ein interessanteres Gespräch übergehend. Ich gab mich für einen Kandidaten der Rechtsgelehrsamkeit aus; ich sagte ihr, daß ich gestern erst aus der Provence angelangt, um mei-

nen Cursus zu beendigen; daß ich elternlos, ohne Empfehlungen hieher gekommen bin, daß ich, ohne alle Bekanntschaften, nur meinen Wissenschaften obzuliegen gedenke, daß ich arm bin, kurz Alles, wodurch ich ihr Herz zu rühren hoffen durfte. Sie hörte mich mit Theilnahme an, sprach mir Muth zu und tröstete mich so freundlich und so warm, daß der Gefühlston, den ich früher nur heuchelte, bald zur Wahrheit wurde. Und als ich ihr zuletzt sagte, ich würde es mir zum Glück anrechnen, nach diesem zufälligen Rencontre, sie öfter sehen zu dürfen, so war dies in der That keine Lüge. Sie schlug die Augen nieder, und nach kurzem Schweigen leitete sie das Gespräch auf andere Gegenstände. Einmal in ihrem Leben war sie auch in Avignon gewesen, sie hatte die Rhone und Nimes gesehen, und als sie mit kindlicher Harmlosigkeit die reizende Gegend pries, und die große Brücke von Baucaire und so Vieles, was mir fast entgangen war; als sie sich in Gedanken von da in ihr väterliches Haus versetzend, von den hohen Bergen der Dauphiné sprach — da nahm ich wahr, daß sich ihr Herz erschlossen, und daß sie sich in meiner Umgebung wohl fühle. Wir sind in der Straße***, sagte sie plötzlich stillstehend, jetzt haben Sie nur noch nach der Hausnummer zu sehen.

Und ich sollte nicht hoffen dürfen, fragte ich, für ihre Begleitung meinen Dank abstattend, Sie, mit der ein so glücklicher Zufall mich zusammengeführt, wiedersehen zu können?

Ihre Wangen glühten. — Wenn wir uns zufällig begegnen — sagte sie in größter Verwirrung —

soll es mich freuen; und sich schnell verbeugend eilte sie in das nebenstehende Haus, in welchem sie wohnte. Ich blickte ihr nach, während das liebreizende Mädchen leichten Schrittes einer Sylphe gleich, auf der dunklen Treppe verschwand. In tiefes Sinnen verloren, trat ich den Rückweg in meine Wohnung an.

Noch nie war ich in einer solchen Gemüthsstimmung. Ich glaubte geträumt zu haben. Als ich vor einigen Stunden meine Wohnung verließ, war ich ruhig: ich ging auf Abenteuer aus, und mein Herz blieb dabei ganz aus dem Spiele. Ich hatte im Vorhinein jeden Umstand, jedes Wort, welches ich sprechen, jede Empfindung, die ich erheucheln wollte, reiflich erwogen, und nun — meine Ruhe war dahin. Ich habe viel in meinem Leben erfahren, ich sah Koketten und Scheinheilige; das erheuchelte Gefühl, die erlogenen Tugenden ließen mein Herz kalt: dieser Natürlichkeit, dieser Einfalt konnte ich nicht widerstehen, vor dem unschuldigen Antlitz dieses treuherzigen Wesens schwanden alle meine Zweifel. .

Was fange ich nun an? Soll ich mein Abenteuer fortsetzen? Wie aber, wenn die Hoffnungen, die meine unbesonnenen Reden erweckt haben könnten, so tiefe Wurzel faßten, daß sie nur mit dem Herzen untergingen? Wenn Scherz für Ernst genommen, und das von mir erheuchelte Gefühl bei Betti zur Wahrheit würde? Was dann? Soll ich ihr sagen, daß sie Unrecht gethan, die Sache von einer so ernsten Seite zu nehmen, daß das Ganze nur ein Scherz, nur auf einer gewonnenen Wette beruhte; und daß, während ihr Lebensglück auf dem

Spiele stand, es sich bei mir nur um tausend Napoleond'or handelte? Wußte ich es nicht aus eigener Erfahrung, was es heißt, in der Liebe getäuscht zu werden? — Oder soll ich wohl gar das Ganze wieder aufgeben? jetzt, wo nach so vielen düstern Tagen endlich ein Strahl meine Seele durchzuckte, wo mein Leben wieder Interesse, mein Herz eine Hoffnung gewann? Und warum? Ist Betti das, wofür ich sie halte, kann sie nicht glücklich durch meine Liebe sein, glücklich wie ich es durch sie werden kann? Ist es jedoch nicht albern, nach einer Bekanntschaft von einer halben Stunde, mir in diesem Mädchen so viele Vollkommenheiten zu denken, als könnten Frauen nicht so holdselig lächeln und unschuldig erröthen, und dennoch lügen, wenn ihr Interesse es erheischt? Und was werden meine Kameraden dazu sagen? was wird Werner für Glossen machen und der abgeschmackte Lafard, überhaupt jeder, dem die Sache zu Ohren kömmt? Ich wußte nicht, was ich beginnen sollte; in schwankender Ungewisheit änderte ich meinen Entschluß wohl zehnmal; ich erwog alle Umstände, alle mögliche Folgen, und als zuletzt die Stunde schlug, in der ich Betti gestern begegnete — stand ich wieder neben dem Kaufladen des Modewaarenhändlers, wie gestern. So ist der Mensch. Er sieht das Bessere; die Vernunft würde ihn unfehlbar auf den sichern Pfad leiten, allein wenn die Leidenschaft das Wort führt, wer vermag jener Gehör zu geben? — Bald darauf trat Betti aus dem Laden, und obgleich Anfangs sichtlich verwirrt und schweigsam, wurde sie doch bald unbefangener und weniger zurückhaltend. Fühlte ich mich

schon beim ersten Zusammentreffen unwiderstehlich zu diesem sanften Geschöpf hingezogen, so erfüllte mein Herz, jetzt, wo ihr Inneres sich noch mehr erschloß, und sie ihre Worte so vertraulich an mich richtete, als wären wir alte Bekannte, ein nicht zu beschreibendes Gefühl, und ich hätte weinen mögen, ich weiß nicht, ob vor Freude oder vor Schmerz ob dem Gedanken, daß dieses reine Gemüth im Verkehre mit der Welt seine Uebeflecktheit einbüßen werde.

So vergingen Wochen unter stets wachsender Vertraulichkeit: beinahe täglich vom Modewaarenhändler .e nach Hause begleitend, waren wir anfangs nur eine albe Stunde beisammen; später, Betti's Fenster gegenüber nir eine Wohnung miethend, beschäftigte ich mich, wenige Stunden abgerechnet, wo sie mich im Collegium vermuthete, die ich aber in meinem gewöhnlichen Quartier zubrachte, den ganzen Tag über mit ihr. Wenn sie des Morgens ihre Fenster öffnete, und, nachdem sie die Blumen begossen, an ihre Arbeit ging, wenn Abends hinter den weißen Vorhängen das Licht und ihr lieber Schatten verschwand, wenn sie, an ihrem Arbeitstischchen sitzend, zuweilen verstohlen nach mir blickte, erröthend, wenn unsere Augen sich zufällig begegneten — stand ich dort an meinem Fenster, jede Bewegung, jede Miene erlauschend, glücklich, weil ich sie nur sehen konnte, und von Tag zu Tag mehr überzeugt, daß ich mich in meinem Urtheil über sie nicht getäuscht habe. So oft ich bemerkte, daß sie ausgehen wolle, machte auch ich mich auf den Weg, bald ihr zur Seite gehend, bald unbemerkt aus der Ferne ihren Schritten folgend; war sie

in der Kirche, um zu beten, stand auch ich dort hinter einer Säule, das ruhige Engelsantlitz betrachtend, das den vertrauensvollen Blick gen Himmel erhob und vielleicht für mich betete. Von früh bis Abend auf diese Weise mich nur mit ihr beschäftigend, umschwebte sie mich träumend und wachend, und mein Herz, woran das Leben und seine Leiden so viel zerstört, genas wieder unter ihrem milden Einflusse. Betti liebte mich, sie ahnte es wohl noch kaum selbst, ich war jedoch überzeugt davon, und mit Recht. Das Weib kann Alles verhehlen, nur die Liebe nicht, und wenn ich ihre kindische Freude gewahrte, mit der sie meine Blumen täglich empfing, und die Unruhe, mit der sie um sich blickte, so ich zuweilen einen Augenblick später auf den gewöhnlichen Platz kam, und die innige Theilnahme an meinem Wohl und Wehe, die wir nur bei Frauen finden können, und die unserm Herzen so überaus wohl thut — kurz Alles, von dem sorgenvollen Blick angefangen, womit sie mich ansah, so oft ich von meiner Zukunft sprach, bis zur harmlosen Heiterkeit, mit der sie, wenn ich scherzte, jedes Wort hinnahm — wenn ich das Alles sah, war es unmöglich an ihrer Liebe zu zweifeln. Der Ton ihrer Stimme sagte es, ihre Lippen lächelten es, zitternd gestand es die Hand, die erröthenden Wangen bekannten es — und ich war glücklich.

Zuweilen beschlichen düstere Ahnungen mein Herz. Ich dachte an die Vergangenheit und fühlte, daß ich nimmer zu lieben im Stande sei, wie sie es verdiente; es drängte sich mir der Gedanke auf, das diese selige Täuschung von keiner Dauer sein könne, und daß Betti

am Ende die Wahrheit erfahren müsse: allein ein Blick nur, ein Wort, daß sie in meiner Umgebung sich wohl fühle, und jede Bekümmerniß, jede Sorge war entschwunden. Wie viele Menschen gibt es auf Erden, die gleich Damokles, ein Schwert ob ihrem Haupte schweben sehen, und sich dennoch des Lebens freuen? Und so schwelgte ich freudetrunken, im Genusse dieser kurzen Augenblicke, der Zukunft entgegensehend, mochte sie was immer hinter ihrem geheimnißvollen Schleier bergen. O Freund, wie voll Liebreiz war Betti! Dieses holdselige Antlitz, dessen sanfter Ausdruck die Leidenschaft nie entstellte, der Schmerz nie verzerrte, worin nur Vertrauen, nur eine geheimnißvolle, peinlichsüße Ahnung sich abspiegelte, und worüber zuweilen, wie am Himmel, eine Wolke hinzog, die, in schweren Tropfen sich entladend, keine weitere Spur zurückließ: die belebenden Strahlen dieser blauen Augen, die gleich einem Frühlingstag, die Stürme der Leidenschaft nicht aufjagen, deine Seele aber dennoch mit so viel Licht und Wärme erfüllen; und diese Purpurlippen, von denen dir nicht die Lust des Augenblickes, sondern die stille Seligkeit eines reinen Gemüthes entgegenlächelt. — Alles das so harmonisch schön, bezauberte deine Seele! Und betrachtete ich dieses Mädchen, das bald in kindlicher Harmlosigkeit, bald als träumerische Jungfrau sinnend vor mir stand, und es fiel mir ein, daß das einzige Wesen, welches nach Gott dieses Herz erfüllt, ich sei, daß all sein Denken und Trachten in mir sich vereinige, daß ich diesem fühlenden Busen Alles sei, o, da hätte ich zu ihren Füßen hinsin-

ken und Abbitte thun mögen, daß ich ihr zu nahen gewagt!

Ein Tag nach dem andern verging, freundlich und gleichförmig; und wie auf der Flur von Tag zu Tag neue Blumen sich entfalten, so entwickelten sich unter milden Einflüssen in unsern Herzen immer mehr und schönere Gefühle, doch war unter uns von Liebe nie die Rede. Das Bewußtsein, daß ich ihrer Liebe unwerth sei, die Erinnerung an die Schändlichkeit, die mich zu ihr geführt, hielt meine Zunge gefesselt, und ich nahm mir fest vor, dies Bekenntniß nie über meine Lippen zu bringen. Ich werde ihr ein Freund sein, dachte ich bei mir, das Gefühl, welches sie jetzt in ihrem Busen für mich hegt, ist rein und hehr, möge es immer so bleiben, möge sie in dir ihren Freund, ihren Bruder sehen, und wenn wir einst uns trennen, und auch diese Empfindung schwächer zu werden beginnt, so mag sie glücklich sein in den Armen eines Würdigern; es wird mich unendlich schmerzen, allein ich verdiene diese Strafe. — Dieser Vorsatz beruhigte einigermaßen mein Gewissen, denn daß ich nicht mehr daran dachte, meine Wette zu gewinnen, kannst du dir denken.

Seitdem ich mit Betti vertrauter war, gingen wir, so oft ihre Arbeit es zuließ, hinaus vor die Stadt spazieren. Bald in das Baulogner Gehölz, bald an die Ufer der Seine in die Richtung von Sevres, oder anderswohin, nur fort aus der Stadt, fort aus diesen dumpfen Gassen unter grüne Bäume, so bat sie stets. Arme Betti! wie konnte sie auch unter diesen Mauern bleiben wollen, sie, die vor den, so sorgsam gepflegten Blumen ihres Fensters, von der freien Gegend träumte, wo sie herangewachsen, von den hohen

Gebirgen der Dauphine, wohin ihre jugendliche Seele sich sehnte, von dem großen Kastanienbaum vor ihrem väterlichen Hause, und von so vielen schönen, farbenreichen Blumen, aus denen sie als Kind, einst Kränze flocht! O wenn ich daheim wäre! — rief sie oft aus — wenn ich wieder in meine Heimath käme, und es mir gegönnt wäre, Ihnen das Thal zu zeigen, worin unser Häuschen steht, wenn ich das kristallreine Wasser unserer Quelle tränke, wenn Sie mit mir den nahen Bergrücken erstiegen, von wo aus drei Dorfthürme sichtbar sind — o, da würden sie sich gewiß mit mir freuen! hier haben selbst die Bäume ein städtisches Aussehen.

Eines Abends lustwandelten wir länger im Freien als gewöhnlich. Betti war müde, und als ich sie erinnerte, der Weg vom Boulogner Wäldchen nach Hause sei noch ziemlich weit, ließ sie sich unter einem Baume nieder, um auszuruhen. Es war ein herrlicher Abend; die Sonne ging eben unter, und am Horizonte flammte ein Purpurmeer, worin gleich glänzenden Inseln einzelne Wolken schwammen, funkelnd wie flüssiges Erz, so es aus dem Schmelzofen in glühenden Massen einherrollt, wie diese von ihrem Glanze verlierend, und allmälig sich verdunkelnd, je weiter weg sie von ihrer Flammenquelle strömen. Alles um uns her schwieg, bisweilen nur unterbrach das Rollen eines fernen Wagens und die durch das Laub der Bäume säuselnden Abendlüfte die Stille, während das Flammenmeer allmälig zu sinken begann, und der klare Himmel sich immermehr verdunkelte, und in den entferntern Kreisen einzelne Sterne blinkten. Auch wir schwiegen. Betti war

im Anschauen des Sonnenunterganges verloren, ich in tiefe Schwermuth versunken. Beim Anblick der Naturwunder kann Niemand fühllos bleiben, das Herz erschließt sich vor ihnen und beginnt zu reden, aber nur in dem gewohnten Tone. O Gustav, wie herrlich rief Betti entzückt. Sehen Sie nur, wie der Himmel roth wird

Er wird roth — entgegnete ich von meinen düstern Erinnerungen bewältigt, die mit ungewöhnlicher Heftigkeit in meiner Seele erwachten — als würde der Himmel selbst schamroth, wenn er Abends die Klagen der getäuschten Menschen vernimmt, die von dem scheidenden Tage irgend etwas erwartet haben mochten!

Betti blickte mich betroffen an. Ist es etwa nicht herrlich? fragte sie in kindischer Einfalt.

Herrlich — erwiederte ich aufgeregt — herrlich dem Glücklichen, herrlich dir, die du zu diesem gerötheten Himmel aufblickend, dich in deine Heimath versetzt glaubst, und bei der zauberischen Farbenglut des Abendroths, an nichts anderes dich erinnerst, als an die Sonne, über deren Grab jenes schwebt. Allein es gibt Menschen, in deren finstere Seele diese Strahlen nicht hinzudringen vermögen.

Betti schwieg und blickte kummervoll vor sich hin.

O, freue dich, freue Dich des Lebens! — sagte ich ergriffen — freue dich, so lange Du keinen andern Tag hinschwinden sahst, als den, der nach einigen Stunden am Horizonte verjüngt wieder auftaucht. Und möge Dich der Himmel nie erfahren lassen, daß die Fluren uns vergebens blühen, der Sonnenaufgang und das Abendroth

vergebens unsern Himmel verschönt, wenn es in unserm Innern wüst und öd' ist, wenn die Seele ihre warmen Strahlen eingebüßt! —

Du leidest — sagte Betti meine Hand ergreifend — Dir ist heute ein Unglück widerfahren?

Heute — rief ich mit bittrem Lächeln.

Heute oder Gestern — fiel Betti ein, und eine Thräne glänzte in ihrem Auge — sage es mir, vielleicht kann ich Dich trösten.

Und würdest du mich verstehen — entgegnete ich trübe — wenn ich mich dir mittheilte? würdest Du es fassen, was dieses Herz mit so viel Weh erfüllt? Nein, Theure, es gibt Schmerzen, die Deinem Gemüthe ewig unverständlich bleiben werden — das Gold kennt keinen Rost.

Gustav! — rief Betti nach kurzem Schweigen und Thränen rollten über ihre Wangen — ich kann Dich wohl nicht zwingen mir zu sagen, was dir so weh thut; aber sieh, wenn ich dich so betrübt sehe, wenn Du leidest, und ich nicht weiß warum, wenn ich mir denken muß, daß ich es vielleicht bin, die Dich durch ein unbesonnenes Wort gekränkt, bricht mir wahrlich das Herz. Sieh Gustav! fuhr sie schluchzend fort, ich bin ein armes einfältiges Mädchen, ich weiß auch nicht, wie ich dazu komme, daß ein so verständiger Mensch, wie du bist, sich so viel mit mir abgebe, allein ich liebe Dich, und —

Du liebst mich? rief ich von meinen Gefühlen übermannt.

Ich liebe Dich — wie noch nie einen Menschen auf

Erden — entgegnete sie, meine Hand erfassend — ich kann es Dir nicht sagen, wie ich Dich liebe!

Engel! — rief ich, und hingerissen preßte ich die bebende Jungfrau an meine Brust, und der erste Kuß brannte auf ihren Lippen. Als ich zu mir kam und ihr Herz an meiner Brust pochen fühlte, und ihre heißen Thränen, die auf meinen Wangen glühten, durchzuckte mein Herz ein namenloses Weh. Sie liebt mich — brütete ich vor mir hin — und ich —

Betti schwieg; das Haupt an meine Schulter gelehnt stand sie neben mir, an allen Gliedern bebend.

In diesem Augenblicke ging der Mond auf, seine Silberstrahlen erhellten die ganze Gegend, und es ward wieder Licht auf der finstern Erde. Ich blickte Betti an, Freude strahlte auf ihrem Antlitz.

Nun aber wirst Du mir doch sagen, was Dich betrübt, nicht wahr Gustav? — begann sie endlich mit leiser Stimme.

Mich betrübt nichts mehr! rief ich von einem namenlos wonnigem Gefühle hingerissen, das alles Vergangene mich vergessen ließ; und nochmals preßte ich die Geliebte an meine Brust. Wir gingen auf dem Heimweg schweigend nebeneinander; für Gefühle, wie sie in diesem Augenblicke unser Inneres bewegten, hat keine Sprache Worte.

Arme Betti! wer hätte dazumal gedacht, was für Dinge geschehen werden? Der Abend war so feierlich still, der Himmel so besäet mit Sternen, die Seine floß so spiegelklar gleich einem Silberstrom dahin, und von den Elisäischen Gefilden rauschten die lieblichen Klänge

einer Nachtmusik, wie ein Segensspruch, zu uns herüber. Himmel und Erde, am Himmelsdom Millionen blinkender Sterne, um uns her der Frühling, aus Millionen Kelchen seine Wohlgerüche ausströmend — wer hätte dazumal gedacht, daß die Natur die Todesstunde deiner Glückseligkeit feiere! Es traue Niemand seinen Vorgefühlen. War je ein Busen hoffnungsvoll, hing je ein Herz mit Zuversicht an dem geliebten Gegenstand, so war es der deine — und was war dein Loos? — Eine furchtbare Macht treibt auf Erden ihr Spiel mit dem Menschen, daß wir so hoffen, und nach so vielen Hoffnungen so leiden können!

XLV.

Mein Leben gewann eine neue Richtung. — Was ich, anfangs von Leidenschaften hingerissen, that, traf nun wirklich ein, und was auch mein Vorsatz früher gewesen sein mochte, seitdem Betti sich geliebt glaubte, konnte ich nicht mehr zurücktreten. Oder wenn dieses unglückliche Wesen nun einmal zu leiden bestimmt war, wenn über kurz oder lang der Augenblick kommen muß, wo sie sich getäuscht sieht, und derjenige, dem sie so fest vertraut, als Nichtswürdiger vor ihr erscheint, wenn sie am Ende inne werden muß — was wir doch allesammt so schmerzlich erfahren — daß das Leben ein öffentlicher Garten, wo wir ungehindert aus- und eingehen, nach Herzenslust Alles ansehen können, wo wir jedoch auch nicht ein Blümchen der Freude pflücken und besitzen dürfen, weil Nichts uns gehört — soll ich diesen Augenblick noch beschleunigen? Ich, der ich Zeuge der Freude war, die auf diesem holden Antlitz strahlte, dem sie täglich betheuerte, daß sie sich glücklich fühle, und keine andere Forderung an ihr Schicksal stelle, als daß diese Augenblicke nie vorübergehen mögen, und der ich, im Anschauen dieses reinen Wesens, und in dem Gefühle, daß sie mich liebt, in meinem Entzücken

Alles um mich her vergaß? O wenn du je gelitten, wenn du dich je auf Erden verlassen fühltest, wenn dein junges Herz in seinem sehnsüchtigen Verlangen um sich blickend, auch nicht einen Gegenstand fand, woran es sich klammern konnte, und nun plötzlich ein heiterer Augenblick dir auftaucht, und deine Hoffnungen, von denen dir, wie gewitterschwangere Wolken nach einem Sommertage, nur finstere Erinnerungen blieben, in den Strahlen dieser unerwarteten Freude wieder aufleuchten, und du neuerdings zu hoffen, zu lieben, zu leben beginnst, — wenn du diese namenlose Seligkeit fühltest, die wir, wie die blendende Farbenpracht des Morgenroths, nur nach der finstern Nacht unserer Schmerzen wahrnehmen können: so verdamme meine Schwachheit! — ich konnte nicht anders. Wohl mag ich gefühlt haben, wohl wäre es besser gewesen, ihre Glückseligkeit zu zerstören, ehe noch das Herz sich an diesen Genuß gewöhnt: sie war jedoch glücklich! Und so viele Qualen auch mein Gemüth erfüllten, so viel Leid mich auch hinfort erwartet: ich vermag nicht den Augenblicken zu fluchen, in denen ich das Wesen, das ich liebte, beglückte!

Allein liebte ich sie auch? — Wer kann mir dies beantworten? Wenn in unserer Jugend das Herz mit ein Mal rascher schlägt, wenn die Seele sich von einem unbekannten sehnsüchtigen Verlangen beschlichen fühlt, und unsere Gedanken zu Träumen, unser Leben zu einem lieblichen Märchen wird: da ahnt die beklommene Brust nicht, welch ein Aufruhr in ihrem Inneren tobt; — und später, wo wir Alles für Liebe erklären, was uns dem Weibe nähert, wo wir zu lieben vermeinen, wenn Frauenreize

unsere Sinne berücken, wenn wir unsere Traumgebilde verwirklicht wähnend, uns zu einem weiblichen Wesen hingezogen fühlen, ja wenn unsere Eitelkeit sich nach dessen Besitz sehnt: wer vermag da anzugeben, ob wahre Liebe unsere Brust erfüllt? Nur unser späteres Thun, nur die Folge zeigt's, was wir fühlten. Daß ich aber glaubte, keines meiner Worte, mit denen ich Betti meine Liebe betheuerte, sei erheuchelt gewesen, daß unter meinen Verheißungen auch nicht eine war, die ich zu erfüllen nicht den Willen gehabt, ist gewiß; und der Allwissende, der dieses Herz in seinen Verirrungen sah, der es ankämpfen sah gegen die unwiderstehliche Leidenschaft, die es mit sich fortriß, wird mir meine Schuld vielleicht vergeben. — Die einzige Entschuldigung unsers Thuns liegt häufig in unsern Erlebnissen; und wenn du an meine Vergangenheit zurückdenkst, so wirst vielleicht auch du deinen Freund, wo nicht entschuldigen, doch mindestens bedauern.

Ich war glücklich. — Es gibt nichts Tröstenderes, als die Theilnahme eines sanften weiblichen Gemütes. Segne dein Geschick, wenn dir im Leben ein Freund zu Theil ward, muthigen Herzens kannst du deinem Schicksal die Stirn biethen; kein Trübsal kann dich treffen, das der treue Busen nicht mit dir theilte, es gibt keinen so schweren Kampf, wo er dir nicht zur Seite stünde, keinen so düstern Augenblick, dessen Last er nicht mit dir trüge. Haben deine Hoffnungen dich getäuscht, du blickst auf den Unwandelbaren, und dein Herz fühlt von neuem Vertrauen sich beseelt; wenden die Menschen, dich verkennend, sich von dir, reicht er dir die Hand, und du fühlst dich stark; ist Alles, woran dein Herz einst hing, dahin, so

sagt dir die Thräne, die in seinem Auge glänzt, daß du nicht arm seist. Fordere Opfer, und es gibt nichts so Großes, was er dir verweigerte, fordere sein Hab und Gut, und es ist dein, verlange sein Leben und er stirbt für dich; er theilt dein Wohl und Wehe, und in allen Kämpfen des Lebens kannst du getrost auf ihn zählen. Allein wenn du Trost bedarfst, wenn du aus dem Kampfe mit tiefen Wunden bedeckt heimkehrst, vermögen nur zarte Frauenhände dir die blutende Brust zu heilen. O, denn gibt es einen Mann, der sein Leben jeden Augenblick zu opfern fähig wäre, der keines Enthusiasmus bedürfte, um seiner selbst zu vergessen? Und sieh, das Weib ist dessen fähig, und hat darum eine unwiderstehliche Gewalt über dein Leid. Hast du einen Freund, der es sich vorgenommen, dich zu trösten, so wird er schonungslos deine Leiden zu bekämpfen suchen, er wird dir seine Trostgründe in logischer Folgenreihe auseinandersetzen; er wird dir Vorstellungen machen: es sei Schade dich zu quälen, daß dein Verlust natürlich, daß er, genau erwogen, nicht einmal so groß sei, wie du ihn dir dachtest, daß du dich andern Dingen zuwenden, einen andern Gegenstand aus dem reichen Leben dir wählen müssest, und weiß der Himmel, was noch Alles — denn welches Weh wäre groß genug, daß diejenigen, die es nicht empfunden, nicht tausend Trostgründe dafür haben sollten? Und wenn dein Freund Alles aufgezählt, wenn er dir vorgestellt, daß Thränen des Mannes unwürdig, und er trotz dem die Last von deinem Busen nicht zu nehmen vermochte, verläßt er dich und geht seiner Wege. Nicht so das Weib. Sie fragt nicht, warum du Thränen vergießest, sie klügelt nicht, sie kämpft nicht gegen deinen

Gram, wenn jedoch trübe Wolken über dein Antlitz ziehen, wird ihr theilnehmender Blick dein Leid lindern. So verschlossen und in dich gekehrt du auch bist, ihre Liebe hat ihr dein Gemüth erschlossen, und Alles vermeidend, was dich schmerzen könnte, erlauschend, was dir lieb und angenehm, haben die zarten Hände einen Zauberkreis um dich gezogen, worin du dich selig fühlst. Wenn einer jener schweren Augenblicke an deiner Seele vorüberzieht, wo der alte Gram mit neuer Kraft zurückkehrt, wo selbst das Annähern unserer Liebe dem Herzen weh thut, überläßt sie dich mit zarter Schonung dir selber, und aus ihren thränenvollen Augen strahlt dir höchstens der stumme Trost entgegen, daß sie deinen Kummer theile. Bedarf dein Herz eines Wesens, dem du dein Leid klagen könnest — sie ist da, und so unbedeutend auch die Ursache deines Schmerzes, sie wird ihn nicht für zu geringfügig halten. Sie begreift vielleicht nicht ein Mal dein Weh, die großen Plane, die du trostlos scheitern sahst, mögen ihr wohl gar unnütz scheinen; allein du hast gelitten und sie weint mit dir. Sie leitet das Gespräch nicht auf andere Dinge, wenn du klagst; sie setzt nicht schonungslos das herab, was dir theuer ist; sie verargt dir deinen Schmerz nicht — dein Herz bedarf der Theilnahme, du findest sie bei ihr. Und all jene kleinen Freuden, die ihre Liebe für dich ersonnen, die unaufhörliche Sorgfalt, mit der sie deiner Gefühle schont, die zarte Innigkeit, mit der sie sich an deine Brust schmiegt und lächelt, wenn sie dich heiterer, und weinet, wenn sie dich betrübt sieht, und all die Tage, in denen auch nicht ein Augenblick, der dir nicht gehörte, wo du nicht fühltest, daß du geliebt bist! — O, wem es gegönnt ist aus

seiner Vergangenheit eines solchen Wesens sich zu erinnern, wer den warmen Druck dieser zarten Hände empfunden, die die schwere Last von deinem Herzen allmälig hinweggeräumt, wer die stillen Wunder gesehen, so die Liebe in deinem Gemüthe bewirkt, und wofür die holde Wunderthäterin nichts Anderes verlangt, als daß du glücklich seist und bisweilen ihr sagest, daß du sie liebst, daß du dich lieben und beglücken zu lassen ihr gestattest — wer das Alles sah und kennt, und aus eigener Erfahrung weiß und dennoch nicht glücklich ist, der klage sein Schicksal nicht an, das ihm beschieden, was auf Erden allein nur zu beglücken vermag: ein Engel stand ihm zur Seite, es bedurfte nur noch des Herzens und er war im Himmel!

Der erste Monat, den ich mit Betti verlebte, war die glücklichste Epoche meines Lebens. — Unter dem milden Einflusse ihrer Liebe gewann all mein Denken eine neue Richtung; blickte ich auf die Vergangenheit oder die Zukunft, so erhob sich dies lächelnde Antlitz vor mir und Alles schwand vor diesem zauberischen Bilde. War ich in meiner bescheidenen Wohnung allein, erkannte ich ihr holdes Walten an dem kleinsten Zimmergeräthe; die Blumen, welche sie mir auf das Fenster stellte, dufteten von ihr; sie war's, die meine Bücher ordnete, die mir den Stuhl zurechtstellte, das Uhrkissen hatte sie gestickt. Wenn ich des Morgens ans Fenster trat, lächelte ihr holdglühendes Antlitz mir entgegen; wenn ich nach gethaner Arbeit hin zu ihr eilte, lief sie mir entgegen, und fiel mir um den Hals; wenn wir auf einige Stunden uns trennten, und sie mich selber ermahnte ins Collegium zu gehen und nur recht bald wieder zu kommen, folgte mir ihr Bild;

und wenn ich Abends nach Hause kam, fand ich wieder irgend etwas Neues, wars auch nur eine Blume, die sie in meine Stube gestellt, oder sonst eine Spur, daß sie dort war, und in meiner Abwesenheit an mich dachte. Gleichwie jene Plätze, wo gute Geister walten, schöner grünen und blühen, so verschönte sich auch mein Kreis unter ihrem Einflusse; überall gewahrte ich den Einfluß des holden Engels. Und wenn endlich der Sonntag kam, und wir hinausgingen aus den dumpfen Gassen der Stadt, weit weg von dem lärmenden Gewühle, wo nur hie und da ein einzelner Vorübergehender die lautlose Stille unterbrach, und die Natur allein mit dem Frühling reizender erschien, als unter den künstelnden Händen der Menschen, und wir unter einem Baume ausruhten und wortlos im Uebermaß unseres Entzückens in süße Träumereien versanken — o wie glücklich waren wir da! Wer vermöchte jene Augenblicke zu schildern, in denen wir nicht mehr denken und noch nicht träumen und von beiden dennoch etwas thun; wo die entfesselte Fantasie tausend Gebilde vor uns hinzaubert und in unserm Herzen tausend Gefühle laut werden, die wir lange nicht auszusprechen wagten; wo das Leben mit all seinen Trübsalen vor uns verschwindet, und unsere eigene Vergangenheit uns wie ein Traum oder ein Märchen erscheint; wo Hoffnungen und Ahnungen uns erfüllen, wo wir so glücklich sind und dennoch weinen möchten! O wer vermag diese Augenblicke zu beschreiben! Und wenn ich endlich aus meinen Träumereien erwachend auf Betti blickte, und dieses sanfte blaue Auge sah, das bei allen Reizen der Natur nur an meinem Antlitz hing, und wenn sie, von dem Moment ebenfalls bewältigt, mir die

bebende Hand reichte und mich fragte: ob ich glücklich bin? ja, da war ich es! und ihr hochklopfendes Herz an meine Brust pressend, schwand die Erde mit all ihrem bittrem Weh vor mir.

O, wie hätte ich da nicht getrost in die Zukunft blicken sollen! war ich nicht jung, frei, reich? Mein Vater gab mich auf; ich hatte ihn in seinen Vorurtheilen so oft verletzt, so viele Hoffnungen ihm zerstört, daß Alles, was ich hinfort noch beginnen mochte, seinem Herzen nicht mehr unerwartet kommen konnte: ich hatte Niemandem auf Erden von meinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben, und meinem Herzen war die Meinung der Welt gleichgiltig — was könnte nun meiner Glückseligkeit noch hemmend in den Weg treten? Warum sollte ich nicht das eine Herz an die Brust drücken, welches mich verstanden, das eine, welches für mich geschlagen, worin kein Gefühl sich regte, das nicht mir galt?

O, nur fort, fort, dachte ich oft in stillem Hinbrüten, weit weg von hier aus dem Gewühle dieses unglückseligen Schwarms; dahin, wo die leuchtenden Gipfel der Alpen in den tiefblauen Himmel ragen, und wo unter den großartigen Wundern der Natur die von einem namenlosen Entzücken oder Weh beengte Brust sich ruhiger fühlt: — dort erschließt sich vielleicht auch unserer Liebe ein einsames Thal. Abgeschlossen von der Welt, weit weg von ihrem lärmenden Getümmel, von ihren ewigen Kämpfen, sei du nur Zeuge meiner Glückseligkeit, große Natur! und ihr Berge, bei deren Anblick das Herz des Knaben sich einst von sehnsüchtigen Wünschen beschlichen fühlte, wo ich nun, von ihrem Gipfel herab, die unermeßliche Fernsicht vor mir

fühle: daß Alles, was ich hier überblicke, daß die ganze Welt mir nichts zu biethen im Stande sei, was in diesem Herzen einen Wunsch rege zu machen vermöchte! und du mit donnerndem Gebrause hinabstürzender Bergstrom, dessen gewaltige Stimme das Gejubel in meinem Herzen nicht zu übertäuben vermag! du blühende, duftgeschwängerte Flur, die du noch nie gelogen, da du mit jedem Lenze deine Blumen wiederbrachtest — ihr möget alle Zeugen sein meiner Seligkeit! Nimm mich auf in deine Arme, heilige Natur, und lehre mich vergessen, was ich unter den Menschen gelitten; lehre mich vergessen die kaltberechnende Falschheit, mit der meine flammenden Gefühle aufgenommen wurden, die Selbstsucht, deren Opfer ich ward, den bösen Leumund und die Verfolgungen, auf die ich überall im Leben stieß — mich selbst, das heißt, was die Menschen aus mir gemacht; auf daß ich den Schlamm ausscheidend, wie das aus seiner Ruhe lange nicht aufgestörte Gewässer, wieder rein vor dir dastehe, mein Schöpfer! Und wenn nicht — wenn mein Gram unheilbar wäre, wenn selbst der Liebe reine Flamme dieses Herz von seinen Schlacken nicht zu befreien vermöchte, so möge doch mindestens dieser Engel, der sich mit so viel Liebe an mich angeschlossen, der mir vertraute, und ohne Rückhalt das ganze Herz mir hingab, nimmer unter der kalten Berührung dieser Welt leiden. Rein habe ich sie an meine Brust gedrückt, möge sie immer rein und mackellos bleiben. Nicht mitten am Wege, mit Füßen getreten von jedem Vorübergehenden, duftete diese Blume; nicht über dem schmutzigen Schlamm des Lebens flossen die klaren

Wellen dieses Daseins dahin — möge mindestens sie glücklich sein! — Mir hast du dich anvertraut, liebendes Herz, ich kann, ich darf dein Vertrauen nicht täuschen.

O, daß ich es dennoch gethan!

XLVI.

Bekommt man endlich einmal den Abentheuerer zu Gesicht — erscholl es hinter meinem Rücken, als ich eines Morgens über die Elisäischen Felder ging, und als ich mich umwendete — stand Werner vor mir.

Fürwahr — sagte er, mir die Hand drückend — daß Sie doch gleich aus einem bloßen Scherz einen solchen Ernst machen. Sie haben sich in den Rechtscandidaten oder in sonst irgend eine Rolle so tief hineinstudirt, daß ich unsern Gustav kaum mehr herauszufinden vermag.

Ich kann nicht sagen, wie unlieb mir Werners Begegnung war; seitdem ich die Bekanntschaft mit Betti angeknüpft, sah ich ihn nur selten, und hatte ihn auch jetzt seit Wochen nicht gesehen, denn die kalte höhnende Weise, mit der er Alles geißelte, verletzte mich in meiner gegenwärtigen Stimmung noch mehr als sonst. Ich erwiederte seinen Gruß, und begann von gleichgiltigen Dingen zu sprechen.

Freund — sagte er endlich, mein Raisonnement über das letzte Trauerspiel unterbrechend — hätte ich

wissen können, daß Ihre Wette solche Folgen haben werde, bei meiner Treu! ich hätte sie zu verhindern gesucht. Sie sind ja für unsern Klubb, so zu sagen, abgestorben. Marquis Lafard ist, seitdem es auf Erden einen Gegenstand gibt, wovon er nicht reden kann, gar nicht mehr zu erkennen; Artur vergeudet die ganze Zeit, die er nicht in ihrer Gesellschaft zubringen kann, am Spieltisch, und fortwährend im Verlust, gibt er ein treues Abbild von Werthers Leiden, so sehr ist er in der Stimmung, sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen; unser Engländer wird von Tag zu Tag unausstehlicher, kurz, wenn das noch lange anhält, löst sich der Klubb auf, so Sie sich nicht unserer erbarmen und die festgesetzte Frist von sechs Monaten abkürzen.

Ich? fragte ich verwirrt.

Wer sonst? entgegnete er guter Laune, die Wette ist gewonnen, und nur — —

Woher wissen Sie das? — fiel ich ihm in die Rede.

Er lachte. — Woher ich es weiß? Als würde ich Sie so wenig kennen, um Ihnen zuzumuthen, daß Sie einen solchen Scherz lange fortzusetzen im Stande wären, wenn Sie mit Ihrer Philosophie nicht weiter kämen als weiland Plato; als hätte ich Sie nicht gestern im Boulogner Wäldchen in einem ärmlichen Anzug, aber in einer um so besseren Gesellschaft gesehen; als wüßte ich nicht, daß Sie in der Straße *** ihrem Liebchen vis á vis wohnen, und als — — ich muß gestehen, fügte er lächelnd hinzu, ich hätte nicht gedacht, daß sogar Ihr Erröthen Sie noch verrathen werde.

Nichts setzt den Menschen so sehr in seinen eigenen Augen herab, als Geheimthuerei, und in der peinlichsten Verwirrung stand ich vor Werner da.

Warum so verlegen? sagte er seine dunklen Augen auf mich heftend — Sie dürfen am allerwenigsten in Verlegenheit kommen, Sie haben keine Ursache zu erröthen: erhobenen Hauptes können Sie in unsern Zirkel treten, und während unser Alter mit betrübter Miene sich die tausend Napoleond'or abkargt, auf Ihr Liebchen zeigend, ausrufen: Seht her, dieses Mädchen hat sich mir aus Liebe ergeben! Und wir werden mit offnem Munde dieses Wunder Gottes angaffen; ja, ja, aus Liebe, aus reiner Liebe, während sie von Andern so viele Versprechungen erhielt! Fürwahr der Fall ist mindestens selten, wenn auch nicht wahrscheinlich.

Und was würden Sie nun sagen — sprach ich gereizt durch den bloßen Gedanken — wenn ich, den sie liebt, dem sie sich vertrauensvoll hingegeben, wenn ich sie jetzt in eure Gesellschaft brächte, und im Genusse des großen Ruhms, ein armes Mädchen durch Lug und Trug bethört zu haben, den rohen Späßen unserer verderbten Kameraden preisgäbe; wenn ich sie in Berührung brächte mit diesen verworfenen Creaturen, die den weiblichen Theil unserer Gesellschaft ausmachen, sie erniedrigend, mit Füßen tretend, zum Danke, daß sie mich geliebt!

Das sind wohl recht schöne, edle Gesinnungen, bemerkte Werner flegmatisch, die in einen Roman passen würden, wo die Wette nur auf dem Papier steht, nicht aber hieher, wo es sich um tausend Napoleon's

handelt. Der alte Lafard meint, die Wette wäre nur dann verloren, wenn ihr Liebchen eine unserer Orgien mitmacht; und fast wäre ich geneigt zu glauben, die kleine Grisette dürfte das Ding nicht für gar so haarsträubend halten, als Sie wohl glauben mögen; oder wenn sie den Spaß dennoch ein wenig übel nehmen sollte, so schenken Sie ihr die gewonnene Summe, und Alles ist vergessen und vergeben.

Ich kann nicht sagen, wie mich diese kalte Gleichgiltigkeit empörte, mit der Werner von meiner Herzensangelegenheit sprach. Sagte ich Ihnen denn nicht, daß mich das Mädchen wirklich liebt? bemerkte ich.

Liebt — entgegnete er ruhig — kann sein; ich halte, wie ich Ihnen schon oft gesagt, nichts für unmöglich. Es gibt Mondsüchtige, Somnambüle, Verliebte, und wenn so ein armes Ding, das durch ein Paar Romane ihre Einbildungskraft erhitzt haben mochte, sich verliebt, ist das wohl kein Wunder. Wenn Sie jedoch glauben, daß Ihre Betti in den Hörer der Rechtsgelahrtheit sich verliebt habe, und nicht eben so gut wisse, wie wir Beide, mit wem sie es zu thun habe, so sind Sie, meiner vollkommenen Ueberzeugung nach, im Irrthum. Ich bin vielmehr der Meinung, Ihre sonstigen Vorzüge mögen in den Augen Ihres Liebchens durchaus nicht an Werth verloren haben, durch den Gedanken, daß ihr Auserwählter zugleich reich und Graf ist; diese Art Mädchen sind im Grunde klüger, als wir glauben.

Woher Ihre Vermuthung, daß Betti mich und meinen Namen kennt; fragte ich gespannt.

Woher? entgegnete er sarkastisch lächelnd. — Sieh

da! wieder ein schönes Beispiel, daß alle Erfahrungen umsonst sind, wenn sie mit unsern Wünschen collidiren. Wie können Sie aber auch nur das Gegentheil vermuthen? — Jahre lang leben Sie in dieser Stadt, Ihre Equipagen gehörten stets zu den schönsten, Sie selbst galten für einen der ersten Elegant's unserer Salons, und Sie glauben, daß Sie unbekannt bleiben konnten? Ist es gar nicht möglich, daß Betti, wenn sie auf den Elisäischen Feldern Sie reiten sah, gefragt haben mochte, wer der stattliche Reiter sei? oder konnte sie Ihren Namen nicht zufällig von Jemand Anderem gehört haben, und wenn auch das nicht, ist es gar so unwahrscheinlich, daß sie jetzt, seitdem man sie in Ihrer Umgebung sieht, von einer ihrer Freundinnen erfahren haben konnte, wer hinter dem bescheidenen Studenten stecke? — Und rechtfertigt die nachgiebige Fügsamkeit ihrer Dulcinea mit der sie Ihren Wünschen zuvorkam, und binnen wenigen Wochen die Ihre ward, nicht diese Vermuthung? Ein armer Student hätte doch wenigstens Monate lang geseufzt, Sie aber kamen und siegten, ein zweiter Cäsar. Was ist natürlicher, als daß sich das arme Mädchen durch die Liebe eines so großen Herrn geehrt fühlen mußte, und daß sie, überzeugt von Ihrer Liebe, die das romantische Incognito, worin Sie Sich ihr näherten, ihr höchst glaublich machte, vielleicht nur darum nicht widerstand, weil sie sich zu den größten Hoffnungen berechtigt glaubte. — O, was hoffen nicht Alles die Mädchen!

Werners kaltes Vernünfteln that meinem Herzen weh, und dennoch konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, er möge vielleicht Recht haben. Die Täuschungen meines Lebens hatten mich argwöhnisch gemacht, und

wenn ich auch gegen diese Zweifel ankämpfte, so war doch mein Vertrauen nicht mehr so unerschütterlich.

Gesetzt aber — fuhr Werner fort — ich hätte mich trotz aller Wahrscheinlichkeit getäuscht, und Bettis Unschuld wäre so über allen Verdacht erhaben, daß wir gar nicht annehmen dürfen, sie habe je auf den stattlichen Reiter einen Blick geworfen, oder nach dem Namen eines jungen Mannes gefragt; ja selbst, wenn wir voraussetzen wollten, daß alle ihre Freundinnen eben so unschuldig sind, wie Ihre Angebethete, und daß es in ihrer ganzen Grisettenbekanntschaft auch nicht eine gebe, die ihr Ihren wahren Namen hätte mittheilen können: glauben Sie etwa, Betti, wenn sie enttäuscht würde, und der arme Student als reicher Graf vor ihr stünde, wäre trostlos? daß sie nicht, außer sich vor Freude, Ihnen um den Hals fiele und vor Entzücken sich wie ein Kind geberden würde? daß sie Sie nicht tausendmal mehr lieben würde als früher? — Glauben Sie mir, Geld haben ist eine jener Untugenden, die man gern verzeiht, und so romantisch man auch immerhin gestimmt sein mag, so dürfte man doch die blühende Flur, unter der plötzlich eine Geldmine entdeckt wird, kaum für werthloser halten als zuvor. —

Sie kennen Betti nicht — bemerkte ich verstimmt — könnte ich das von ihr voraussetzen — ich würde sie verachten.

Sie thäten Unrecht — entgegnete er — die Liebe ist nichts anderes, als der Inbegriff jener Hoffnungen, die wir an den Besitz einer Person knüpfen. Wenn Sie ein Weib sehen, das schön, reich an Geld und Geist, von aller Welt bewundert wird, mit einem Wort, eine Frau, deren

Besitz Ihnen Genuß und Neider verschafft, die Ihren Sinnen, Ihrer Eitelkeit schmeichelt — so werden Sie sie lieben; nehmen Sie ihr einen ihrer Vorzüge, und ihre Empfindung ist nicht mehr dieselbe, wechseln Sie ihren Namen, ihren Stand, oder vollends das Comfort, das sie umgibt, und Ihre Liebe, obgleich die Person dieselbe geblieben, ist erkaltet. — Oder glauben Sie, daß die Weiber anders fühlen, wie wir, und daß all der äußere Glanz und Pomp, der uns Liebe abzwingt, sie unempfindlich lasse? Sie glauben sich geliebt, und sind glücklich. So groß aber auch die Liebe der kleinen Betti sein mag, sollte sie darum nicht manche Hoffnungen an dieselbe knüpfen? Ganz gewiß. Jetzt sind Sie Rechtskandidat, mit der Zeit können sie Anwalt oder Notar werden, und einige hundert oder tausend Franken Revenüen verschaffen euch beiden ein behagliches Auskommen — das ist's, was Betti hofft, was sie mit ihrer Liebe verbindet. Wenn nun statt dieser bescheidenen Hoffnung mit einmal all der üppige Genuß ihr entgegenwinkt, dessen sie durch Ihren Besitz theilhaft werden kann, statt der dürftigen, bürgerlichen Wohnung, glänzende Gemächer, Equipagen, Bediente, eine Loge in der Oper, Kleider und Hüte nach Herzenslust — sollte etwa Betti, die von derlei Dingen tausendmal im Leben geträumt, und sie für um so größere Genüsse gehalten haben mochte, je entfernter sie ihr standen, sich nicht freuen, wenn sie dieselben wirklich erlangte? würde sie sich in den Armen des Grafen unglücklicher als in denen des armen Studenten halten? — Handelsleute sind wir allesammt, jede unserer Handlungen hat ihren Preis; sei es Geld, Ruhm, sinnlicher Genuß oder irgend eine Chimäre, wofür

wir etwas vollbringen, gleichviel — das ist jedoch ausgemacht, daß wir nichts umsonst thun. Und dieses kleine Ding, das sich einer so armseligen Zukunft wegen verkauft hat, sollte sich nicht freuen, wenn sie doppelt so viel gezahlt bekömmt? sie sollte ihr Schicksal nicht preisen, da sie im Leben, das uns allen nichts als ein großes Rechenexempel, sich nur in sofern getäuscht, als ihr mehr zu Theil ward, wie sie erwartet.

Würden Sie Betti kennen — sagte ich mit immer wachsendem Mißmuth — Sie sprächen anders. Dieses einfache Geschöpf ist zu harmlos, zu unschuldig, als daß sie da noch berechnen könnte, wo das Herz das Wort führt.

Ich zweifle nicht an ihren Vorzügen — entgegnete Werner, und um seine Lippen spielte sein gewöhnliches sarkastisches Lächeln — das Ideal weiblicher Tugenden war wie das **perpetuum mobile** schon hunderttausendmal da, und was auch der Plebs dagegen einwenden mag, es wird auch nach uns noch hunderttausendmal da sein.— Ihre Betti ist ein Engel, ein completter Engel — kann sein. Wer weiß aus was für alten Scharteken sie sich eine arkadische Seligkeit erträumt haben mochte: eine Strohhütte, trocknes Brot und Wasser, dazu zehn Schreihälse, kurz Alles, was in dieses Himmelreich paßt. Sie ahnt wohl nicht, daß aus dem kleinen Senfkorn der Liebe zuweilen ein Baum emporwächst, so groß und stark, daß wir uns ohne Bedenken daran aufknüpfen können; sie mag nicht wissen, daß der Ehestand blos der Einband unserer Liebe ist, die, wie beim Einbinden das Buch durch das ewige Einzwängen und Beschneiden, sichtlich abnimmt; sie mag von einem glücklichen Ehepaar noch nicht die wundersame

Mähr erzählen gehört haben, daß die Sonne der Liebe, deren Morgenroth so herrlich anzuschauen war, nun da sie am Ehestandshimmel aufsteigt, uns so sehr blendet, daß die nach ihr gerichteten Augen sich mit Thränen füllen — ich gebe zu, daß sie von all dem noch nichts weiß — oder daß dies mindestens dazumal der Fall war, als sie nach Paris kam. Wie lange kann das so bleiben? — wie lange kann dies hier in der prosaischen Sphäre dieser Stadt anhalten, wo jeder schwungvollen Phantasie ein positives Bedürfniß entgegentritt, und die, wenn auch sonst nichts, mindestens den hungrigen Magen nüchtern macht. — Voll Hoffnungen betritt der Jüngling diese Stadt, mit großen Ideen, wie er glaubt, im Kopfe, mit erhabenen Empfindungen, wie wir sie zu nennen pflegen, im Herzen. Bedürfte Frankreich eines Mirabeau's oder Napoleons, die Welt eines neuen Erlösers — er wähnt sich zu Allem berufen. — In seiner kleinen Geburtsstadt galt er ja für ein Genie, auf der Universität war er der Erste, unter seinen Geschwistern der Hoffnungsvollste, und noch daheim im väterlichen Hause entwarf er einen schönen Plan, und bezeichnete im Vorhinein die Bahn, die er einst wandeln wolle. Nun kommt er nach Paris, und wohin er sich nur wendet, tönt ihm das eine Wort entgegen: Verkaufe dich! verkaufe deine Seele, das heißt, die innerste Ueberzeugung deines Lebens, deinen Glauben, deine Hoffnungen, Alles woran du mit Liebe hingst! schlage Alles los, unter der Hand, ingeheim, oder im Wege jener öffentlichen Versteigerung, wo die Partheien einander in ihren Versprechungen überbieten; verkaufe dich selbst und du fährst gut dabei: für deine Ueberzeugung wirst du bezahlt,

für deine Ehre ein Ordensband, die großen Hoffnungen, die du von deiner Nation hegtest, ersetzt man dir mit einem kleinen Sanssouci — thust du das nicht, so kannst du redlich bleiben und Hungers sterben. Makellos und voll Hoffnungen tritt die Jungfrau in den Umkreis dieser Mauern; sie fühlt, daß es keine so allgewaltige Liebe gebe, die ihr Herz nicht zu erwiedern, kein so schweres Opfer, das sie nicht zu bringen vermöchte; aus den Erinnrungen ihrer im mütterlichen Kreise verlebten Kindheit, aus den sehnsuchtsvollen Wünschen ihres Busens sich eine Zukunft schaffend, ist diese heiter und beglückend. Verkaufe dich! tönt es an ihr Ohr, sobald sie die Stadt betritt, verkaufe deinen reizenden Leib, umschlinge mit deinen jugendlichen Armen den alterwelken Lüstling, erwärme mit deinen Küssen seine zuckenden Lippen und heuchle Liebe, auf daß seine stumpfen Sinne wieder aufleben. Für den züchtigen Anzug deiner Unschuld geben wir dir elegante Kleider, statt häuslichen Glückes Theater, Gastmale, Equipagen und Bediente; obendrein bleibt dir auch dein Herz, um das kümmert sich Niemand — thust du das nicht, so kannst du unschuldig bleiben und am Hungertuch nagen! Und wie viel Jünglinge, wie viel Mädchen mag es wohl geben, die diesen trefflichen Rath nicht befolgt hätten? — Und sie könnten glauben, daß gerade Ihr Liebchen vor dem Einflusse dieser Gesellschaft bewahrt geblieben sei? — daß hier, wo wir nicht wissen, ob jene Dame dort, die in ihrer Karosse an uns vorüberfährt, sich nicht dem verhaßten Gatten verkauft habe, nur um nebst ihrem großen Namen auch eine ansehnliche Apanage zu gewinnen, und ob nicht dieses Mädchen, das da vor uns geht, noch heute auf einen

Käufer trifft — daß hier, sage ich, nur Ihre Betti rein und mackellos bleiben werde, als könnte Jemand in diesem Morast auch nur einen Schritt weit gehen, ohne sich zu beschmutzen!

Werners Worte ergriffen mich tief; und wenn auch verletzt in meinen schönsten Gefühlen, konnte ich doch nicht ohne Bedauern auf diesen Mann blicken, dessen bittere Reden vielleicht nur den Nachgeschmack jenes Wermuthkelches war, den seine Lippen bis auf die Hefe geleert haben mochten.

Sie mögen wohl traurige Erfahrungen gemacht haben — bemerkte ich nach langem Schweigen — die sie zu dieser trüben Lebensansicht gebracht.

Kann sein — sagte er, und ein bitteres Lächeln zuckte um seine Lippen — es kann sein, daß mich meine Liebesseufzer, zu denen sich in meiner Jugend auch meine Lippen wie die jedes Andern geöffnet haben mochten, wenn auch nicht zu dem gewöhnlichen Lamento des Ehestandes, doch zu der traurigen Ueberzeugung brachten, daß wir in einer kurzen Stunde unserer Jugend mehr Seligkeit hoffen, als wir später unser ganzes Leben hindurch erreichen können; möglich, daß ich Einer von jenen bin, denen von ihren Freunden nur traurige Erfahrungen geblieben; möglich, daß das Herz, ins Leben tretend, sich dachte: kein Gewinnst ohne Risico, und durch dies Zutrauen Bankerott wurde; oder daß, gleichwie der Grubenarbeiter, der von den gelben Adern seines Goldklumpens so viel erwartet und am Ende bitter getäuscht auf ein paar Goldkörner am Grunde des Schmelztigels stößt — daß sage ich, was ich erreicht, meinen Hoffnungen nicht entsprach; oder daß ich in dieser unendlichen

Weltstadt, wo männiglich nur nach einem Käufer späht, die Bedeutung so manchen erhaben klingenden Wortes, den wahren Werth so mancher erhaben scheinenden Sache besser kennen lernte. — Eines jedoch weiß ich, und das mögen Sie beherzigen: Die Liebe ist ein Hirngespinnst, oder eine Lüge, hinter die wir zuletzt kommen, nimmer aber eine Wirklichkeit; ein Thor, der um ihretwillen etwas thut oder aufgibt! Und damit schieden wir.

XLVII.

Wir bedenken selten, was wir mit unsern Worten für Unheil anrichten. Das Wort ist ein Samenkorn, das wir gedankenlos ausstreuen; ahnten wir zuweilen, wohin es gefallen, wüßten wir, was oft aus einem Worte geworden, das, in momentaner Aufwallung ausgesprochen, in dem empfänglichen menschlichen Busen Wurzel faßt, wahrlich, wir würden zurückschaudern. Werner hatte gewiß keine Ahnung davon, daß er mit seinen Worten mein Glück zertrümmert — und doch war es so. Seitdem ich Betti's Liebe vertraute, war ich glücklich; mein Leben gewann eine neue Richtung, ich hoffte, ich kannte die Freude wieder, wie einst in schönern Tagen; diese Unterredung, Zweifel in meiner Seele erweckend, nahm mir mein Vertrauen und damit meinen ganzen Lebensschatz. — Was hatte ich nun davon, daß Betti freundlich war und holdselig wie ehedem, daß sie meinen Ernst gewahrend, mit verdoppelter Aufmerksamkeit mir begegnend, jeden meiner Wünsche erfüllte, ja daß ich, von Gefühlen übermannt, diesem harmlos kindlichen Antlitz gegenüber, bisweilen Alles um

mich her vergessend, auf Augenblicke mich wieder glücklich fühlte — das Herz hatte seine ruhige Zuversicht verloren, und die mindeste Veranlassung, das unschuldigste Wort rief neue Zweifel in mir wach. — Ich haßte Werner, tausendmal wiederholte ich es mir, daß auf Erden nur die Guten einander verstehen können, und daß ein so herzloser Mensch über Betti nicht aburtheilen könne, daß seine bittern Stachelreden nur ein Beweis seiner eigenen Verderbtheit. — Umsonst, pries Betti zuweilen in ihrer harmlosen Unerfahrenheit das Glück des Reichen, oder sprach sie von einer Gespielin, die, nachdem ein fremdländischer Herzog mit ihr Bekanntschaft gemacht, glücklich geworden, das heißt: die nun in einer Equipage fährt, jeden Tag ein anderes Schauspielhaus besucht: da schien mir Alles, was Werner gesprochen, eine ausgemachte Sache, und das arme Mädchen vermochte mit all ihrer Liebe mir mein Vertrauen nicht wiederzugeben. — Gleichwie der in ein klares Wasserbecken gefallene Stein, wenn auch die aufgekräuselten Wellen sich wieder geebnet, eine trübe Stelle zurückläßt: so büßte auch mein aufgestörtes Herz, ohnehin zum Zweifeln geneigt, seine Ruhe für immer ein.

Bisher hatte Betti von all dem noch keine Ahnung, und obgleich ich, von meinem Zweifel gequält, jeden ihrer Schritte mit spähenden Augen bewachte, und über das harmloseste Wort stundenlang nachgrübelte, so hatte ich doch keine Ursache zu glauben, daß sie auch nur im entferntesten irgend einen Verdacht hege. — Eines Tages ließ ich zufällig Briefe auf meinem Pulte liegen, in denen mein wahrer Name und meine Wohnung angegeben waren. Sie fragte, und ich beschwichtigte sie damit, daß ich ihr

sagte, diese Briefe wären an einen jungen Herrn gerichtet, dessen Correspondenz ich zu besorgen hätte; uud schon begann ich das Lächerliche meines Argwohns einzusehen, als ein unvermutheter Vorfall ihr mein Geheimniß entdeckte.

Mein Vater hatte manche Angelegenheiten in der Hauptstadt zu ordnen, und da ihm sein fortwährendes Kränkeln das Reisen nicht gestattete, wurde das Ganze mir übertragen. Das Schreiben, worin er mich hiezu aufforderte, war kalt und förmlich; er entschuldigte sich, daß er mir lästig falle, und er wolle mich künftighin mit ähnlichen Aufträgen verschonen; mit einem Worte, aus jeder Zeile ging klar hervor, wie fremd wir uns geworden. Jemehr ich aber fühlte, daß ich dies Verfahren meines Vaters verdient habe, um so mehr Fleiß und Sorgfalt wollte ich auf die Schlichtung seiner Angelegenheiten verwenden, und so blieb Betti eine Zeit lang sich selber überlassen. Ich hatte in allen Ministerien zu thun, mußte mich den einflußreichsten Personen präsentiren, und zuletzt, um meiner Sache ganz sicher zu sein, sprach ich auch in den Tuillerien vor. — Zu meinem Unglück machten zu derselben Zeit einige Gesandte ihre Aufwartung, und als ich nach beendetem Geschäfte wieder herunter kam, drängte sich an der Thür ein ganzer Schwarm gaffender Menschen heran. Du kannst dir meine Ueberraschung denken, als ich, die Menge überblickend, Betti gewahrte, die mich sofort ins Auge gefaßt haben mußte, und nun ihre verstaunten Blicke unverwandt auf mich heftete. Mein Wagen konnte nicht sogleich vorfahren, und während Andere, die vor mir in ihre Wagen stiegen, mich grüßten und sich mit mir in ein Gespräch einließen, gewann Betti, die ihr Auge nicht von mir ab=

wendete, Zeit, sich vollkommen zu überzeugen, daß ich es wirklich war. Nun war's, wie ich wohl einsah, nicht mehr möglich, meine Rolle fortzusetzen; ich fuhr daher gerades Wegs bei meiner kleinen Wohnung vor, und ohne die Kleider zu wechseln, erwartete ich, im Zimmer auf und niederschreitend, Betti'n. Bald darauf kam sie; erwarte nicht, daß ich dir diese Scene schildere. Dies war überhaupt nie meine Sache: der Gegenstand läßt mich entweder ganz kalt, oder er regt mich so gewaltig auf, daß mir, wenns vorüber ist, außer meinen Gefühlen kaum noch eine Erinnerung bleibt. Daß ich aber nie ein glücklicheres Geschöpf gesehen, als es Betti in diesen Augenblicken schien, daß mir das holde Mädchen nie schöner vorgekommen, als in der Extase ihrer grenzenlosen Freude, kann ich dich versichern; und glaube mir, dieser Moment gehört zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens.

Anfangs war sie verwirrt; die Uniform, mein Rang, die neue Situation, in der ich vor ihr stand, gaben mir in ihren Augen etwas so fremdartiges, daß sie in den ersten Augenblicken mir nicht zu nahen wagte, und bis über die Ohren erröthend, mit bebender Stimme mich „Herr Graf“ nannte. Als ich sie aber mit gewohnter Freundlichkeit ansprach, und wie sonst mit offenen Armen ihr entgegenging, da kannte ihre Freude keine Grenzen, und an meine Brust sinkend, verrieth nur ein heftiger Thränenstrom den Sturm ihrer Gefühle. Ich war tief ergriffen. —

O mein Gott! schluchzte sie, die thränenfeuchten Augen auf mich heftend — wie habe ich das verdient? was bin ich, daß Du Dich zu mir herabläßest? Du, der Du so hochstehst, ein Graf bist, der du zum König ungehindert

gehen kannst, dem all die großen Herren und Damen freundlich grüßen, und der du mich armes Mädchen dennoch lieben konntest! Du hast Equipagen, Dienerschaft, und, wer weiß, was für einen prachtvollen Pallast, Alles das hast Du zurückgelassen, und Monate lang in dieser kleinen Stube unter so ärmlichen Möbeln, ohne Gesellschaft und Vergnügen gelebt, und Alles das nur um meinetwillen. Ach Gustav, wie namenlos glücklich bin ich! — Auch ich war es — das war die letzte ungetrübte Freude, die ich in Betti's Umgebung genoß; allein wer sich im Leben nur einer solchen bewußt ist, der hat kein Recht gegen sein Geschick zu murren.

Durch diese unvermuthete Entdeckung änderte sich mein Verhältniß zu Betti. Die ruhige Glückseligkeit, die ich bisher in meiner bescheidenen Wohnung fand, konnte nicht länger fortdauern; die Genüsse, die der arme Student both, mußten ganz andern Rücksichten und Beziehungen weichen; welcher Art diese übrigens sein würden, wußte ich vor der Hand noch nicht, der eine Entschluß stand jedoch fest in mir: daß ich Betti nimmer dem Einflusse der verderbten Gesellschaft, in der ich bisher gelebt, preisgeben werde.

Ich mietete mir demnach eine Wohnung auf dem Lande, und schon am dritten Tage brachte ich Betti dahin Einige elegant möblirte Zimmer, ein hübscher Garten voll Blumen, von der Terasse herab eine freundliche Aussicht auf die Seine, vor unsern Fenstern blühende Fluren und Gärten, kurz wir hatten Alles, was zu den Annehmlichkeiten einer ländlichen Wohnung gehört; zudem noch meine Equipage, meine Dienerschaft und das ganze freundliche

Lokal, welches Betti mit königlicher Pracht ausgestattet schien, und du wirst glauben, daß sie sich im Paradiese dünkte; — und wenn auch weit entfernt von ihrer Extase, fühlte auch ich mich anfangs beglückt. Wie auch nicht? Zeuge der unschuldigen Freude, mit der dieses holde Wesen in ihrer neuen Sphäre sich bewegte, Zeuge des Entzückens über die Aussicht von unsern Fenstern aus, des naiven Staunens, wenn im Garten eine ihr unbekannte Blume oder in den Gemächern ein noch nicht gesehenes Gemälde ihre Aufmerksamkeit fesselte, des kindischen Wohlbehagens, womit sie bald das Zimmergeräthe, bald ihre Toilette musterte; mit einem Worte, Zeuge ihrer unaufhörlichen Glückseligkeit, die ihr ganzes Wesen umstrahlte — wie hätte mich dieser Anblick nicht erheitern sollen? Das menschliche Herz kennt kein beseligenderes Gefühl, als Glück und Freude um sich her zu sehen, deren Schöpfer wir sind; und hätte ich auch Betti nie geliebt, der Umstand, daß ich sie in dem Maaße zu beglücken vermochte, mußte sie mir theuer machen. Zuweilen wollte es mich bedünken, als wäre diese Freude erkünstelt und übertrieben; mir fielen Werners Worte ein, und es fehlte nicht viel, daß ich mich über Betti ärgerte. Wenn ich mir jedoch dachte, daß Alles das, was uns Gewohnheit geringschätzen lehrt, ihr vor einigen Tagen noch unerreichbar schien; wenn sie mit lächelndem Antlitz mir entgegentrat, und mich bald zu einer Büste, bald zu einem Gemälde führend, fragte, was dies oder jenes vorstelle, und so ich es ihr sagte, mir um den Hals fiel und neuerdings mir dankte — da fand ich, mindestens anfangs meine Freude daran. — Nachdem aber Wochen vergingen, und Alles sich gleich blieb, nachdem

Betti von Tag zu Tag sich heimischer in ihrem neuen Kreise fühlte, und immer mehr Interesse an diesem Leben zu nehmen begann, nachdem sie am Ende von nichts anderem als vom Theater, das wir beinahe jeden Abend besuchten, von unsern Ausflügen oder gar von ihrer Toilette sprach: da fingen diese Freuden, die ich nicht theilen konnte, mich zu langweilen an. Ich verglich die Gegenwart mit den ersten Tagen unserer Bekanntschaft, um wie viel war ich nicht dazumal glücklicher! Wenn ich nach einer Abwesenheit von einigen Stunden nach Hause kam, und sie mir freudejauchzend um den Hals fiel, wie ganz mein konnte ich sie damals nennen! ihre Seele barg keinen Gedanken, dem ich nicht die Richtung gab, kein Gefühl, das nicht mir galt; strahlte auf ihrem Antlitz Freude, konnte ich mir selber sagen, das ist dein Werk! sprach sie von der Zukunft, und das hoffende Herz schuf sich heitere Bilder, da fühlte ich, daß ich es war, der diese Hoffnungen hervorgerufen. Ich war der Stamm, worauf ihre Blüthen wuchsen, der Künstler, bei dessen Berührung alle Saiten dieses Herzens erklangen, der Gott, der das Eden ihres Herzens schuf! Und nun, wie viel Gegenstände, wie viel fremde Interessen standen zwischen uns in unserer neuen Lage! Das gestrige Trauerspiel, das sie bis zu Thränen gerührt, Bücher, Blumen, Kleider, Equipagen, alles das nahm ihr Herz in Anspruch, und das Dankgefühl, womit sie ihre neue Freuden mir vergalt, konnte mir nicht ersetzen, was ich verloren.

Eifersüchtig sind wir allesammt, nicht allein weil derjenige, der ein ungetheiltes Herz gibt, mit Recht auch ein ganzes Herz fordern kann, und was es auch sein mag, woran

der geliebte Gegenstand hängt, so klein auch der ihm entzogene Theil der Liebe ist, sich getäuscht wähnt; sondern weil wir uns Alle überschätzen, weil wir die höchsten Begriffe von unserm eigenen Werthe haben. Unserer Ansicht nach soll das Weib, das wir unserer Liebe würdigen, sich in dem Maße glücklich fühlen, daß in ihrem Herzen für noch ein Gefühl gar kein Raum bleiben könne; und unter Tausenden gibt es kaum Einen, der es nicht übel nähme, wenn die Geliebte außer ihrer Liebe für sonst noch etwas Sinn hat. Ich ward mürrisch.

Aller Anfang ist schwer, so lautet das allgemeine Sprichwort, das nirgends eine passendere Anwendung findet, als bei den Mängeln unserer Geliebten; nur den ersten finden wir schwer, ist dieser einmal entdeckt, und ist der Nimbus entschwunden, der uns die Vergötterte als ein vollkommenes Wesen erscheinen ließ, werden wir gar bald ein ganzes Heer von Fehlern aufzählen können: so ging's auch mir. Die Zeit war vorüber, wo ich Betti noch für einen Engel hielt; mit spähenden Augen forschte ich nach ihren kleinsten Handlungen, und sobald ich es nur irgendwie möglich glaubte, fand ich auch schon tausend Mängel heraus. Wenn ich ihr aus der Stadt ein neues Kleid, einen Schmuck mitbrachte, und unter allen Geschenken ihr gerade dies das Liebste war; wenn sie die neue Robe anlegend vor den Spiegel trat, und von dort zu mir, zehnmal in einem Athem fragend, wie ihr das Kleid lasse, und mit kindischer Freude abermals ihre Toilette vor dem Spiegel musterte; mit einem Worte, wenn sie sich so benahm, wie sich jedes andere Mädchen in ihrer Lage ebenfalls benommen haben würde, von dem dreijährigen Kinde angefangen, das mit

seinem Seidenbande kokettirt, bis zur Braut, die in ihrem stattlichen Hochzeitskleid vor dem Spiegel, selbst ihres Bräutigams vergißt, da dachte ich bei mir: wie sie eitel ist! Wenn wir ausfuhren und sie sich über nichts so sehr freuen konnte, als wenn wir recht vielen Leuten begegneten, um nur gesehen zu werden — da hielt ich sie für stolz; wenn sie allen meinen Wünschen zuvorkam, meine nun oft wiederkehrende mürrische Laune geduldig ertrug, und ohne Widerspruch sich blindlings in jede meiner Grillen fügte — da drängte sich mir der Gedanke auf, ob sie denn dies früher, als sie mich noch arm glaubte, ebenfalls gethan, ob diese Fügsamkeit nicht die selbstsüchtigste, niedrigste Berechnung sei? — Oder wenn am Ende die Unglückselige vollends sagte, daß sie mich anfangs, gleich bei der ersten Begegnung, für mehr gehalten, als ich schien; daß ihr eben diese Noblesse, die jede meiner Bewegungen verrieth, ihr so sehr an mir gefallen habe; daß ihre Base es ihr prophezeit, sie werde einst in prächtigen Equipagen fahren, und galonirte Bediente, die schönsten Kleider und Perlen haben — da schien mir Alles was Werner sagte, eine ausgemachte Sache. Ich glaubte mich betrogen, oder doch wenigstens überzeugt zu sein, Betti würde mich verlassen haben, hätte zu der Zeit, als sie mich noch für einen armen Teufel hielt, ein Reicherer um sie geworben; und beinahe verächtlich blickte ich auf das arme Mädchen, die nichts Uebles ahnend, durch ihr harmloses Geplauder es immer mehr und mehr mit mir verdarb.

Sie war so freundlich und liebevoll gegen mich als je; jetzt hatte jedoch selbst ihre Schönheit den Zauber verloren in dieser neuen, ihr so fremden Sphäre. Als sie in

ihrem einfachen Kleid vor mir dastand, allen Schmuckes baar, außer den der Himmel auf dieses lächelnde Antlitz gezaubert, schlug mein Herz höher vor Lust. Wie schön, wie reizend war sie da! die duftenden Blumen in den dunklen Locken, die Harmlosigkeit, die unschuldige Freude, die ihr ganzes Wesen verschönte, die unwiderstehliche Naivetät in jedem Worte, in jeder Bewegung — dein Herz erschloß sich unwillkührlich, wenn du sie so sahst! Und nun — die sonst natürlichen Locken nach der letzten Mode gekräuselt, eine Robe nach dem neuesten Schnitt und mit Bändern, Spitzen und Juvelen überladen, daß ihre Schönheit aus dieser geschmacklos gewählten Toilette kaum herauszufinden war, und dazu das Erzwungene, Erkünstelte in jeder Bewegung, das ängstliche Streben nach den Formen der großen Welt, und diese Selbstgefälligkeit, so oft sie im Spiegel sich so geputzt erblickte! Ach Freund, ich hätte weinen mögen ob dieser Veränderung; sie kam mir in diesem modischen Anzug erniedrigt, entwürdigt vor.

Alles läßt sich eher erheucheln als Liebe, und wenn wir auch die Welt mit unsern Gefühlen täuschen können; das Weib, das wir einst liebten, nimmt sofort die Veränderung wahr. Der Ton unserer Stimme, der Blick, die Sprache und selbst das Schweigen verrathen es ihr, und wenn auch die ganze Welt, sie können wir über unsere Gefühle nicht täuschen. Und so hatte auch Betti, trotz aller Freundlichkeit, mit der ich ihr begegnete, und obgleich ich ihren leisesten Wunsch erfüllte, obgleich ich stets zärtliche Worte an sie richtete, die Veränderung, die in meinem Herzen vorgegangen, so sehr ich es auch zu bemänteln suchte, längst bemerkt, und da sie keine Ursache zu er-

gründen vermochte, war sie mit verdoppelter Freundlichkeit die Wolken zu zerstreuen bemüht, die unsern heitern Himmel umdüsterten. Ach, wem gelang es je, die Liebe zurückzuzaubern? Jenen Geweben ähnlich, die so eine Masche trennt, bei der leisesten Berührung sich immer mehr auflösen, so sind auch die Lücken der Liebe unausfüllbar, und je mehr Betti bemüht war, mich zu erheitern um so verstimmter wurde ich. — Sie hörte nicht auf mit grenzenloser Nachgiebigkeit sich in all meine Launen zu fügen, nichts konnte sie verdrießlich machen; nicht die Kälte, womit ich zuweilen ihre Zärtlichkeit erwiederte, nicht die mürrischen Antworten auf ihre harmlosesten Fragen, nicht meine Langeweile, wenn wir allein waren — sie ertrug Alles, sie schien stets heiter und glücklich. Allein gerade diese unschuldige Verstellung erweckte meinen Argwohn; das Lächeln um ihre Lippen konnte den tiefen Schmerz ihres Herzens nicht verbergen. Wenn ich zuweilen in ihre Stube trat, und sie sich schnell abwendend, die Augen trocknete, wußte ich doch, so unbefangen sie mich auch empfing, daß sie gelitten, und diese eine Falschheit — verdarb ihre ganze Natürlichkeit. Seitdem sie sich heiter zu sein zwang, kam mir Alles was sie that, erzwungen vor, und ich wurde in meinen Zweifeln immer mehr bestärkt

Ist das nicht Falschheit, Verstellung? dachte ich bei mir; zufrieden kann sie doch nicht sein, sie mußte bemerkt haben, daß ich sie nicht liebe, und all die Freude, die sie heuchelt, ist gemacht. Warum erträgt sie aber Alles das, warum heuchelt sie? — Weil ich reich bin, weil sie Wohlgefallen an ihrer glänzenden Lage findet, weil ihr ihre reiche Toilette, ihre Theaterloge Vergnügen macht, weil sie sich

verkauft hat — Erbitterung erfüllte mein Herz bei diesem Gedanken.

Betti that Alles, wodurch sie sich mir in einem günstigern Licht zu zeigen glaubte. Es entging ihr nicht, daß ich sie nicht gerne geputzt sah, und sie kleidete sich wieder einfacher, sie merkte, daß die Unterhaltungen, an denen sie mit kindischer Freude hing, mich langweilten, und sie gab sie auf. Allein was nutzte das Alles? Wenn wir Abends allein waren, und wir in unserm erleuchteten kleinen Salon nebeneinander sitzend, plauderten, fand mein Herz nichts als Langeweile; meine Liebe war dahin, und mit ihr Alles, was mir Betti's Gesellschaft hätte interessant machen können. — Willenlos erhob sich Juliens Bild in meiner Seele; und verglich ich dann die geistreiche Conversation dieser gebildeten Dame mit Betti's Geschwätz, und fühlte ich, an die glücklichen Abende zurückdenkend, die ich an der Seite jenes seltenen Geschöpfes verlebt, die Leere der gegenwärtigen Augenblicke, wurde mir Betti zuweilen fast unausstehlich. Sie sprach von unserer ersten Begegnung, von den ersten Tagen unserer Liebe, doch die Gespräche, die mich einst entzückten, waren jetzt ohne alles Interesse für mich, und wenn sie bisweilen, mir die Hand reichend, mich fragte, ob ich sie noch liebe? und ich aus Mitleid es bejahte, so erbitterte der Gedanke mein Gemüth, daß ich gelogen, daß ich lügen mußte!

Betti gab ihre Hoffnungen noch immer nicht auf. Sie wußte von meiner Liebe zu Julien, und wenn ich zuweilen ihre Vollkommenheiten pries, sprach sie seufzend von ihrer eigenen Unwissenheit, und der Gedanke faßte allmälig Wurzel in ihrer Seele, Alles aufzubieten, um ebenfalls

gebildet zu werden. Sie hielt sich Meister, und du kannst dir ihren Fleiß nicht denken. Trat ich in ihre Stube, fand ich sie am Klavier oder unter Büchern, sie lernte, las, klimperte von früh bis Abend; mein Leben ward zu einer neuen unbeschreiblichen Pein. Wärest du nur einmal Zeuge gewesen, wie das arme Mädchen sich abquälte, das mühsam Erlernte auszukramen, wie sie Rom und Hellas neue und alte Dichter, alle Welttheile chaotisch durcheinandermengte, bald ein unpassendes Citat, das sie sich gemerkt, bald komisch verdrehte Stellen unter ganz alltäglichen Dingen anbringend; und hast du je die Qual empfunden, die das Herz erfüllt, wenn uns diejenigen, die wir lieben oder einst liebten, lächerlich erscheinen, so mußt du mich fürwahr bemitleiden. — Wollte ich sie in ihrer gelehrten Suade zuweilen unterbrechen, indem ich ihr sagte, Wissenschaften sind nicht für Frauen, erwiderte sie mir mit Thränen in den Augen: daß auch Julie gelehrt gewesen, und daß ich dies an ihr ja gerne gesehen; schwieg ich, so fragte sie mich, ob sie denn nicht schon bedeutende Fortschritte gemacht? Und lobte ich sie zuweilen aus Mitleid, setzte sie sich ans Klavier, und hämmerte darauf los, in einem für Kinder geschriebenen Uebungsstück einen Accord wohl zehnmal probirend, oder mit wundersamer Präcision eine ganze Reihe falscher Töne herunterspielend, daß einem die Haare zu Berge standen.

Du kannst dir nicht denken, was ich in diesen Tagen litt. Dieses Mädchen, das sich mir mit Leib und Seele hingegeben, das ich mit einem innigern Worte hätte glücklich machen können, vor mir zu sehen, und zu fühlen, daß ich sie nicht mehr lieben könne; zu sehen den innern Gram,

der die Rosen ihrer Wangen bleichte, und die einst so lachenden Augen durch Thränen trübte; zu wissen, daß sie nur eines Herzens bedürfe, um sich zu freuen und zu fühlen, daß das Herz zu Eis erstarrt ist; gefoltert zu werden von einer peinlichen Ungewißheit, und das einzige Wesen, das sich dir anschloß, bald für einen Engel, bald für verworfen zu halten; anzuklagen bald sie, die du falsch glaubst, bald dich, der du nicht lieben kannst; zu kämpfen mit deinen eigenen Gefühlen, und in ohnmächtigem Kampfe dich selber zur Liebe zwingen zu wollen; zu sagen, daß du liebest und vor dir selbst zu erröten, weil du gelogen; schuldbewußt sich anzuklagen so oft die Geliebte sich an dich schmiegt und dennoch zu wissen, daß du dein Gemüth nicht zu ändern vermagst — ach man glaubt nicht, wie viel der Leiden es auf Erden gibt!

Allein wenn auch meine Liebe erkaltet war, und Betti's Umgang mir von Tag zu Tag peinlicher ward, so änderte ich doch meinen Vorsatz nicht, sie nimmer in Werners und Lafards Gesellschaft zu führen und zu entwürdigen. Und obgleich meine Kameraden, mit denen ich jetzt aus Langeweile wieder öfter verkehrte, hauptsächlich aber Werner bald mit Hohn bald mit Gründen diesen meinen Entschluß zu bekämpfen suchte, stand doch mein Wille fest, der zuletzt an dem Zusammenwirken unglückseliger Umstände ebenfalls scheiterte.

Unter allen meinen Bekannten stand meinem Herzen Niemand so nahe als Artur; das Gefühl, welches ich für ihn hegte, war wohl weit entfernt von dem grenzenlosen Vertrauen, womit ich Armand einst umschloß; allein ich hatte Niemand, den ich zu der Zeit mit mehr Recht meinen

Freund nennen konnte, als ihn, und mit dem ich so oft und so gern Umgang pflog. Mein Haus stand nur ihm allein offen, nur er besaß mein Vertrauen, und wie in so manchen und so wichtigen Momenten meines Lebens gab auch in dieser seiner letzten Epoche, die meine ganze Zukunft entschied, Arturs Dazwischenkunft meinem Thun den Ausschlag. — O wie so wunderbar ist unser Geschick! Es gibt keinen so geringfügigen Umstand, der unserer Zukunft nicht eine andere Richtung zu geben vermöchte; Jemand, mit dem wir zufällig zusammenkamen, ein Wort von gleichgiltigen Lippen ausgesprochen, machen in unserm Leben einen neuen Zeitabschnitt aus. Und gleichwie die Kugel, die das kaum merkbare Zittern der Hand, weit weg vom Ziele trägt, so verfehlt auch dein Leben den Punkt, den es zur Zielscheibe sich genommen, und kaum vermagst du anzugeben, worin du gefehlt. Wer hätte mir einst gesagt, daß Artur auf mein Schicksal irgend einen Einfluß haben werde? Jünger als ich, ein anderes Lebensziel vor Augen, andere Wünsche, andere kaum verstandene Hoffnungen im Herzen — was zog uns an? Wie zwei Schiffe, die von fernen Gestaden auslaufend, nach entgegengesetzten Richtungen steuernd, von entgegengesetzten Winden getrieben, auf hoher See sich unvermutet begegnen und gegenseitig sich begrüßen, so auch wir; — wölbt sich ein heiterer Himmel über ihnen, so trennen sie sich wieder, und kaum daß von ihrer Begegnung eine Erinnerung zurückbleibt. Der Sturm jedoch hält die Fremden beisammen, die wilden Wogen lassen sie nicht von der Stelle, nebeneinander kämpfend, mit Heftigkeit an einander gestoßen, ist es ihr Schicksal, im hef-

tigen Anprall zu zerschellen, einander willenlos aufzureiben, als hätte sie eine höhere Macht zum gegenseitigen Fluche zusammengeführt. Ach, es wäre besser für sie gewesen, sich nimmermehr begegnet zu haben, besser, tausendmal besser, ewig ferne von einander zu stehen, als so sich zu nähern! —

Durch Arturs Dazwischenkunft änderten sich auch die Beziehungen, die zwischen mir und Betti bisher obwalteten. Seit einer Zeit kam er täglich zu uns ins Haus und wenn ich zuweilen ausging oder Beschäftigungen mich abriefen, mit Betti stundenlang allein, konnte sein Herz, das bei jeder leisen Berührung in Wallung gerieth, nicht ruhig bleiben; und ich, der ich diese Neigung bemerkte, war froh, auf diesem Wege aus der mir beinahe unerträglichen Lage befreit zu werden. — Betti war mir längst gleichgiltig; die Art und Weise, wie sie sich gegen Artur benahm, rechtfertigte gleichsam in meinen Augen meinen bisherigen Verdacht, und du kannst dir denken, wie erwünscht mir dies kam. Dieses unglückliche Mädchen, als es meine Liebe schwinden fühlte, bot bisher Alles auf, um die erloschene Flamme, die ihr Leben mit Wärme und Licht durchdrang, wieder anfachen zu können: jetzt, nachdem all ihre Freundlichkeit, die sie an mir verschwendete, die Aufopferung ihrer Freuden, und ihre Selbstverläugnung umsonst waren, wollte sie durch Eifersucht mein Herz aus seiner Apathie wecken! Haß kann in Liebe übergehen, nicht aber kalte Gleichgiltigkeit, dort wo einst Liebe vorhanden war: gleichwie Alles in Flammen auflodern kann, nur das nicht, was einst glühend, nun zu Asche gebrannt. Und Bettis Freundlichkeit gegen Artur, ihre unverhoh-

lene Freude, mit der sie ihn empfing, so oft er kam, die Aufmerksamkeit, mit der sie an jedem seiner Worte hing und seinen Wünschen zuvorkam, konnte höchstens Verachtung in meiner Seele erwecken, und den Gedanken, daß ich Recht hatte, sie meiner Liebe unwürdig zu finden. Wäre nur ein Funken meiner einstigen Glut in meinem Herzen zurückgeblieben, und hätte ich sie nur einigermaßen aufmerksamer beobachtet, ihre eigentliche Absicht hätte mir nicht entgehen können. Die erzwungene Heiterkeit, das Erkünstelte in der Herzlichkeit, die sie gegen Artur äußerte, zeigte mir, der ich sie kannte und wußte, wie sie zu lieben im Stande war, zur Genüge, daß das Gefühl, welches sie jetzt erheuchelte, ihrem Herzen fremd war; der kummervolle innige Blick, der, wenn ich sie zufällig ansah, an mir hing, die Freude, welche auf ihrem Antlitz strahlte, wenn sie ein innigeres Wort von meinen Lippen vernahm, verriethen deutlich, daß ihr Herz sich nicht geändert. Allein ich wollte sie für verworfen halten; ich bedurfte eines Vorwandes zur Beschönigung meiner eigenen Herzlosigkeit, und wer gibt Gegengründen Gehör, wenn er davon überzeugt zu sein glaubt, was er am meisten als Gewißheit anerkannt wünscht?

So kam der Herbst heran. — Der Umgang mit Betti ward mir von Tag zu Tag mehr zuwider; das Erkünstelte, das mich ihre natürlichen Reize vergessen ließ, ihre Unwissenheit, die, seitdem sie gebildet sein wollte und in Alles drein sprach, nur noch mehr auffiel, vor allem aber das unaufhörliche Kokettiren mit Artur, das mir, eben, weil es nur eine Rolle war, um so verwerflicher schien — machte mir das bedauernswerthe Mädchen zu-

weilen verhaßt. Nur meine Maitresse, nur eine Lustdirne, deren Umarmungen ich mit Geld bezahle, und die bei der ersten besten Gelegenheit ihre Netze nach einem neuen Fang auswirft, sah ich jetzt in ihr; ich begann sie zu meiden, und suchte unser Beisammensein so viel als möglich abzukürzen, während ich die Zeit größtentheils unter meinen Büchern zubrachte.

Ich war auch jetzt in meiner Studirstube, als eines Morgens Artur früher als gewöhnlich mich besuchte. — Er hatte, wie er sagte, die ganze Nacht am Spieltisch zugebracht, bedeutend verloren, und komme nun, wie er mit sichtlicher Verlegenheit hinzusetzte, mich um eine Gefälligkeit zu bitten, von der seine Ehre abhänge.

Ich ahnte, wo das hinaus sollte, und fragte ihn, was er verlange.

Gib mir fünf Tausend Franken, Gustav; sagte er zögernd, in noch größerer Verlegenheit. Ich holte aus dem Nebenzimmer das Geld und gab es ihm.

Er drückte mir die Hand, und ein Freudenstrahl zuckte über sein blasses Antlitz. Nimm meinen Dank, sagte er, indem er die innere Bewegung kaum zu verbergen im Stande war. Du hast dein Lebelang keine größere Wohlthat gethan als jetzt mit diesem Gelde. Doch, fügte er nach kurzem Schwanken hinzu, ich mag dich nicht täuschen; — es kann sein, daß du dieses Geld nie wiedersiehst; wenn du darauf rechnest, nimm es lieber zurück, später dürfte ich vielleicht nicht im Stande sein, es dir erstatten zu können.

Ich war überrascht, als er das Geld auf den Tisch legte, und fand kaum Worte, ihn zu versichern, daß er die Summe als sein Eigenthum betrachten könne.

Schau, fuhr er, ohne meine Worte zu beachten, fort, wärst du ein Jude, ein Wucherer, wie der elende Werner, der mich zum Spiele verleitet, und mir nun höhnend den Rücken kehrt, ich würde ganz anders mit dir reden. Ich verspräche dir das Capital sammt Zinsen, ich verpfändete mein Ehrenwort, daß ich dir am Tage Alles pünktlich zahle — und würde dich hintergehen. O, ich habe es längst gelernt, mich vor Jedermann zu schmiegen und krümmen, zu lügen, flehen und schmeicheln — was ein Mensch in dieser Welt nur zu erlernen im Stande ist. Allein Dich werde ich nicht täuschen; nochmals sage ich Dir's, Freund, wenn Du Dein Geld brauchst, so behalte es.

Ich wiederhole es Dir, daß ich es nicht brauche, daß ich mich vielmehr freue, Dir damit dienen zu können.

So empfange denn meinen Dank, sprach er meine Hand drückend; dieses Geld ist die einzige Hoffnung, die mir auf Erden noch geblieben. — Nicht wahr, Du bist erstaunt? — fügte er mit bittrem Lächeln hinzu. — Ja so ist's! Artur, der reiche, der beneidete Artur, der so voll Hoffnungen ins Leben trat, dessen Wünsche so hochstrebend, dessen Plane so schön waren, der mit kecker Hand nach Allem griff, was auf Erden groß und erhaben, der auf seiner jugendlichen Stirn schon den Lorbeer wähnte, der ihn einst den großen Künstlern der Welt anreihen würde, und dessen ganzes Besitzthum, dessen einzige Hoffnung, dessen Alles jetzt in einer Fünftausend-Franken-Banknote in meiner Hand liegt — fürwahr das Ding wäre spaßig, wenn es nicht gar so traurig wäre!

Freund, sagte ich ergriffen — laß uns über deine Angelegenheiten ein ernstes Wort mit einander reden. Deine

gegenwärtige zerrüttete Lage ist vielleicht nicht unverbesserlich; Du kannst auf mich bauen, wenn ich zu helfen vermag.

Helfen — rief er auflachend — als könnte da, wo nichts ist, noch von Hilfe die Rede sein. Sieh Freund, ich bin ein guter Rechner, mein Vater und der alte Buchhalter, die mich großgezogen, trachteten vor allem diese Wissenschaft mir anzueignen. Ueber unseren Folianten brütend, floß meine Jugend dahin, und glaube mir, nie war ich über die Bilanz meines Debet und Credit so im Klaren, als in diesem Augenblick. Ich habe keinen Heller. Meine Häuser, Güter, Capitalien, Equipagen, Möbels, Alles ist hin; mein gestriges Mittagsmahl, dieser Rock da ist nicht mehr mein. Nun sage, ob du noch irgend einen Rath für mich in petto hast, wozu ich des Geldes nicht bedürfte?

Wenn Deine Lage in der That so traurig ist, — unterbrach ich ihn — was können Dir diese paar Tausend Franken nützen?

Viel, sehr viel — entgegnete er heiter und mit jener von der Verzweiflung eingegebenen wilden Lustigkeit, die ich an ihm schon seit längerer Zeit bemerkte — Du, der Du blos von Deinen Zinsen lebst, hast bei Deinem ruhigen spießbürgerlichem Leben gar keinen Begriff davon, wie fruchtbar das grüne Feld des Spieltisches ist. Ich streue Samen aus, das Roulette dreht sich lustig im Kreise, und sieh da, der Boden gibt mir zehnfach den ihm anvertrauten Schatz wieder; ich säe neuerdings, und der Same vervielfältigt sich wieder, der Segen fällt als Goldregen auf mich nieder, der sich herbeidrängende Schwarm der Zu-

schauer staunt mein Glück an, und wenn die Sonne aufgeht, bin ich reich? O, gibt es auf Erden eine Lust, die dieser gleich käme? So lange ich reich war, hatte ich keine Ahnung von dem unwiderstehlichen Reiz, der so viele Herzen an den Spieltisch fesselt, und den Menschen dahin bringen kann, daß er seine Ehre, sein Leben um eines Kartenblattes willen aufs Spiel setze. Bis zum Eckel in allen Genüssen schwelgend, die der Wohlstand biethet, ist das Spiel dem Reichen höchstens ein Zeitvertreib; der Gewinnst macht ihn nicht glücklich, der Verlust verschafft ihm kaum einige unangenehme Augenblicke. Der Reiche spielt nur des Geldes willen, und der Tugendhafte hat Recht, wenn er verächtlich auf ihn herabsieht, den nur Geldgier spornt; der Geizhals hat Recht, wenn er diesen unbesonnenen Verschwender nicht achten kann. Weißt Du aber, was der Arme empfindet, wenn er in ein Spielhaus tritt? er, den die Welt von ihrer großen Erbschaft ausgeschlossen, der nur Noth und Elend vor sich sieht, oder so wie ich, auf dem Punkte steht, wo Verachtung seiner harret, und der nun mit Einmal dort steht vor dem aufgehäuften Golde, und das rollende Glücksrad, die triumphirenden Blicke der Gewinner sieht und dabei bedenkt, daß ihn eine Stunde, in der ihm das Glück lächelt, von allen seinen Drangsalen befreien könne. O er spielt nicht des Geldes willen! Vor ihm die allgemeine Achtung, die er auf keine andere Weise erringen oder wahren kann, die Freiheit, deren ihn seine grausamen Gläubiger jeden Augenblick berauben können, vor ihm Alles, was er liebt, und mit einer Hand voll Goldes glücklich zu machen im Stande wäre. Und ist die Empfindung nicht eine großartige, eine erhabene,

mit der er beim Spiele sitzt, mit dem letzten Heller Alles preisgebend, mit verzweifelter Ausdauer gegen sein Schicksal ankämpfend, bis die mit stieren Blicken verfolgte letzte Wendung des Rades seiner Pein durch einen Selbstmord oder durch ein Paar glückliche Augenblicke ein Ende macht? — O, wer so nicht gespielt hat, der kennt des Spieles höllische Lust nicht!

Und wenn Du verlierst? — fragte ich beklommen.

Macht eine Kugel dem ganzen Uebel ein Ende — sagte er ruhig — der Weg, den ich wandle, kann mich ohnehin über kurz oder lang nur dahin führen. Im Clichy-Gefängniß Betrachtungen über das Vergängliche alles Irdischen anstellen, als Croupier in den Dienst eines Banquiers treten, oder betteln gehen, um den mühsam erpreßten Frank in irgend einem untergeordneten Spielhaus wieder zu verlieren — das ist die Zukunft des wahren Spielers, und wem ein solches Leben nicht behagt, der schieße sich eine Kugel vor den Kopf.

Ist das der einzige Ausweg? fragte ich beinahe erschrocken ob der Entschlossenheit, mit der er von solchen Dingen sprach — gesetzt Du gewännest und könntest Deine Angelegenheiten wieder ordnen, würdest Du da nicht Deiner unglückseligen Leidenschaft entsagen?

Nimmermehr, Freund — entgegnete er mit Ruhe — ich kenne mich, und fühle, daß ich ohne diese Leidenschaft zu befriedigen, nicht leben kann; diese stete Spannung, diese gewaltige Aufregung ist meinem Gemüthe zum Bedürfniß geworden, und geht mir das ab, so erfüllt alles Uebrige mich mit Eckel. Glaube mir, Freund, fuhr er fort, als er meine Bewegung wahrnahm — ich

weiß Deine Freundschaft zu würdigen, und so beherzigenswerth auch Deine Rathschläge sein mögen, ich kann sie nicht befolgen. Der menschliche Geist ist auf eine gewisse Grenze beschränkt, sei es, daß die Vorsehung es so bestimmt, oder daß er selbst den Kreis gewählt, in welchem er sich bewegt — was außerhalb desselben liegt, ist ihm unmöglich, unerreichbar. Ich kann meine innere Natur nicht ändern, eben so wenig als Du oder sonst Jemand. Daß es für mich besser gewesen wäre, nicht unter solchen Einflüssen geboren zu werden; daß Du glücklicher hättest sein können, wenn Dir von Natur ein Gemüth geworden wäre, das Du, den Wünschen Deines Vaters entsprechend, um einen kleinen weltlichen Glanz hättest feilbieten können; daß ich, der Betriebsamkeit meiner Familie folgend, unter meinen Rechenbüchern mehr innere Zufriedenheit hätte finden können, als da, wo ich jetzt stehe; daß die Welt durchaus Recht hat, wenn sie unser Thun verdammt, und uns für Bösewichte, Ungeheuer erklärt — das Alles gebe ich zu. — Nun ist es aber einmal so, und wir werden es nicht anders machen. Unsere ganze Aufgabe besteht darin, so wenig als möglich an die Zukunft zu denken, und jeden Augenblick, der heiter am Horizonte hinzieht, genießend, uns um das Morgen nicht zu kümmern; gibt es doch am Ende keinen Kummer, den uns nicht eine Flasche Champagner auf Stunden, und ein Pistolenknall für immer vergessen ließe. Ist es nun nicht lächerlich, wenn wir uns grämen und abhärmen? —

Nie hatte ich Artur so erbittert gesehen; — ich schwieg. — Ich kannte diese Schmerzen zu sehr, als daß

ich die ohnehin blutende Wunde durch ein Trostwort hätte vergiften sollen. Er stand auf, und einigemal in der Stube auf und niederschreitend, begann er von gleichgiltigen Dingen zu sprechen.

Unter andern — sagte er, die Asche von seiner eben angebrannten Zigarre streifend — heute Abend ist der Termin Deiner Wette zu Ende; Werner hat ein süperbes Mal bestellt, und noch weiß Niemand wer es, bezahlt. Ich hoffe, Du kömmst, und läßt den alten Narren die Kosten tragen.

Der alte Filz dürfte sich nur für den Fall für besiegt erklären, wenn ich Betti dahinführe; ich nehme sonach das Zahlen auf mich.

Und warum willst Du nicht Betti bei uns einführen?

Ich sagte ihm meine Gründe, und wie schmählich überhaupt die ganze Wette war, und daß ich Betti auch jetzt noch für viel zu gut halte, als daß ich sie mit einer solchen Gesellschaft in Berührung bringen sollte.

Artur lachte. — Fürwahr Du hast Dich heute zu einer unerreichten Höhe der Tugend hinangeschwungen, daß ich Dich kaum verstehe. Was willst denn Du eigentlich? gleich einem Türken das Mädchen bewachen, auf daß Du der ganzen Welt, die Dich jetzt schon für eifersüchtig erklärt, zum Gelächter werdest? Und glaubst Du, daß Du dadurch ihr Schicksal abwendest, und daß sie, was Du auch aufbieten magst, nicht das werden wird, was alle hübsche Mädchen unter dem Meridian von Paris zu werden pflegen? So geh doch, sei nicht gar so idillisch gestimmt, und mache ihr diese Freude. Glaube mir,

für einen Tanz, für eine heiter zugebrachte Stunde wird sie Dir dankbarer sein, als wenn Du sie ihr Lebelang mit einer Schutzwehr umgibst, die entweder unnütz, oder leicht überrumpelt wird. Frage einmal Betti selbst, sie ist gewiß eines Sinnes mit mir.

Ja wohl, ließ sich eine weibliche Stimme hinter mir vernehmen, und als ich mich umwendete, stand Betti vor mir, die während unseres Gespräches leise in's Zimmer tretend, Arturs letzte Worte vernommen hatte. Bitte, bitte schön, Gustav, führe mich ein in die Gesellschaft, wohin wir geladen worden; ja, mein Gustav? — fügte sie schmeichelnd hinzu, ihre Hand auf meine Schulter legend — hast Du mich doch ohnehin noch nirgends mit genommen.

Ich wollte durchaus nicht einwilligen. Sie hörte nicht auf, in mich zu dringen, und als auch Artur seine Bitten mit den ihrigen vereinigte, und Betti zuletzt in Thränen und Klagen ausbrach: daß andere Mädchen Belustigungen nachgehen und tanzen und sich unterhalten, während ich sie unter Schloß und Riegel gefangen halte, daß ich sie gar nicht lieb habe, da ich ihr nichts zu Gefallen thue, und daß sie diese klösterliche Abgeschiedenheit nicht mehr ertragen könne — da konnte ich es nicht mehr länger mit anhören. Und als Artur vollends von Eifersucht sprach und Betti mit triumphirendem Lächeln mir treu zu bleiben gelobte, und daß ich ihr vertrauen dürfe, daß all meine Vorsicht überflüßig sei, da verlor ich die Geduld, und widersetzte mich nicht länger ihrem Verlangen.

Wenn du es denn selbst haben willst — sagte ich gereizt — meinetwegen. — Du hast Dirs selber zuzuschrei-

ben, wenn Du Dich in dem Kreise, wohin Du Dich begeben willst, entwürdigt fühlst: ich bin nicht Schuld daran.

Betti fiel mir vor Freude um den Hals; Artur eilte zu Lafard, um, wie er sagte, an dem hipokratischen Gesicht, das der Alte auf diese Nachricht schneiden würde, sich zu ergötzen; ich ging in den Garten, und während ich in der bereits herbstlich gefärbten Allee auf und niederwandelte, erfüllten düstere Ahnungen meine Seele.

Du hattest öfter Gelegenheit, Artur bei mir zu sehen, aber glaube mir Freund, du kanntest ihn nicht. Die praktische Richtung deines Geistes, der seine leidenschaftliche Ueberspanntheit nicht zu begreifen vermochte, deine Liebe zu mir, die meine Verirrungen seinem Einflusse zuschrieb, und selbst deine Religiosität, die in diesem unglücklichen Jüngling nur den Selbstmörder sah, machten dich ungerecht gegen ihn und ließen dich das edle Herz verkennen, das unter so viel Mackel, unter so vielen offenen Schäden dennoch nie das göttliche Gepräge eingebüßt. Er war tief gesunken! Wer sich im Leben ein erhabenes Ziel gesteckt, und wen, bevor er es erreicht, die Kraft verlassen, kann nicht immer ruhig herniedersteigen in die Kreise des alltäglichen Lebens. Wie unter den Schneegebirgen, so gibt es auch im Leben Höhen, von wo aus kein Rückschritt möglich; wer dahin gelangt, kann sich wohl in die Tiefe stürzen, aber nicht unverletzt auf demselben Pfade zurückkehren, auf welchem er hinangestiegen, und dies war auch Arturs Loos. Beraubt seiner erhabenen Hoffnungen, kraftlos abwärtssinkend, nachdem er bereits die Mitte seiner hohen Bahn erreicht, angelangt auf jenen Punkt des Daseins

wo jeder Wunsch zum Schmerze sich gestaltet, wo Alles, was die Seele erhoben, nur mit Bitterkeit unsere Brust erfüllt; fühlend, daß er nicht mehr aufwärts könne, daß es keinen Pfad gibt, der ihn ruhig zurückleitete, stürzte er sich von seinem hohen Standpunkt in die Tiefe, nur um unterzugehen, nicht um zu leben, nur Vergessen war Alles, was er von dieser Welt forderte. So tief aber auch dieses für alles Edle und Schöne hochschlagende Herz mitten in seinen Qualen gesunken, so gottlose Worte auch diesen vom Weine erhitzten Lippen entströmten, so erniedrigende Sorgen auch diese einst so hochstrebende Brust in den Schlamm zogen — das Herz behielt dennoch das Gepräge seines Ursprungs. Und wenn auch beim Anblick dieses unglücklichen Jünglings, der einst so rein, so hehr vor mir stand, nun sein Hab und Gut vergeudend, jede Erniedrigung von seinen Gläubigern erduldete, und sich krümmen und lügen lernte, nur um zur Fristung seines Lebens wieder einige tausend Franken zu erringen — wobei es mir oft in den Sinn kam, welch geringfügiger Umstände es bedarf, um den erhabensten Geist in den Staub zu ziehen: — so bedurfte es doch nur eines Wortes, eines Bildes, eines Tones, um sein Herz aus dem Taumel zu wecken, und ich erkannte ihn wieder. O, dann stand er nicht erniedrigt vor mir; wie die springende Saite noch einmal den Ton aushaucht, wodurch sie einst bezauberte, wie die Blume, die mit Füßen getreten im Wohlgeruche dahinwelkt, wie die Fackel, die nur aufflackernd, indem sie Licht verbreitet, erlöschen kann: so vergaß auch sein Herz die einstigen Regungen nicht. Alles, was du verloren glaubtest, lebte noch; das gewaltige Sehnen das wehmüthig ihn beschlich, der heilige Schmerz, der

seine Augen mit Thränen füllte, die Erbitterung, mit der er von seinem wüsten Leben sprach, enthüllten die Geheimnisse dieses Herzens, und fürwahr, du konntest das innigste Mitleid diesem Unglücklichen nicht versagen. Wie der Adler, der verwundet, blutend, niederstürzt, und nun mit wildem Grimm sich im Schlamme wälzt, und mit seinen Fittigen wüthend um sich schlagend, sein reines Gefider mit Schmutz besudelt: so auch er. Unter all dem Mackel erkanntest du aus seinen verzweifelten Kraftanstrengungen, wodurch er nur immer tiefer und tiefer sank, daß seine Natur sich zu erheben vermochte. Und dennoch mußte dieser für etwas Höheres geschaffene Geist nicht ohne Rettung untergehen, nachdem das Grundelement dieses Herzens verloren gegangen. — Was gilt die Kunst einem Andern? ihm war sie Alles, und wie das Haus, das in seinem Grundwesen erschüttert worden, so konnte auch dieses Herz nach dem Verluste dessen, worauf es seine ganze Zukunft gebaut, nicht bestehen. Wie Achilles blos an der Ferse, so können viele menschliche Herzen gerade an der Stelle tödtlich getroffen werden, wo wir es am wenigsten vermuten. O wer kennt all die Felsklippen, an denen auf dem stürmischen Ocean des Lebens der Nachen unseres Daseins scheitern kann!

XLVIII.

Ich will vor dir nicht besser scheinen, als ich es in der That bin! Wenn es jedoch unsern Handlungen zur Entschuldigung gereicht, daß sie mehr die Folge unserer Schwachheit, als eines Selbstentschlusses sind, daß das Herz, den äußern Einwirkungen nachgebend, mit unseren Verirrungen nie übereinstimmte, und kämpfend und unterliegend in dem Augenblicke der That mindestens von einem tiefen Schmerz ergriffen ward — dann, o Freund, hat Niemand ein größeres Recht auf diese Entschuldigung, als ich. Nie fühlte ich mich unglücklicher, als in diesen Augenblicken. Ich liebte Betti nicht; seit dieses Mädchen ihre Einfachheit abgestreift, war mein Herz verändert. Sie, deren Unschuld mir einst Achtung abzwang, deren natürliche Sprache mein Herz rührte, erschien mir in ihrem modischen Anzug als gewöhnliche Maitresse, auf die ich mit Verachtung, oder mindestens mit Bedauern blickte. So gleichgiltig aber sie mir auch jetzt war, konnte ich mich doch des Gedankens nicht erwehren, daß ich sie, die ich einst liebend umschlungen, in deren Besitz ich mich so selig fühlte, an deren Liebe ich mindestens in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft nicht zweifeln konnte, nun

zum Lohne an den Schandpfahl stellte, daß ich; sie in die Kreise der Verderbtheit stoßend, ihrer makellosen Stirn das ewige Brandmal der Schande aufdrücke; daß ihr Loos hinfort, eine Buhldirne zu sein, Verachtung und Schmach zu erdulden, und nur darum, weil sie mich geliebt, und ich sie um schnödes Geld verkauft — wenn ich daran dachte, da schauderte mein Herz vor sich selbst zurück.

Mehr als einmal war ich entschlossen, Betti alles zu gestehen. Ich hatte die Kraft nicht. Ist das nicht thörigt? — dachte ich bei mir selbst. — Dieser schändliche Handel ist jetzt noch ein Geheimniß, Artur und Werner sind Männer von Wort, dem alten Wicht wird die Furcht den Mund verschließen; warum sollte ich nun Betti selber eine Entdeckung machen, die, wenn sie mich je geliebt, die Glückseligkeit ihres Lebens für immer vernichten mußte? warum sollte ich selber den Augenblick beschleunigen, wo dieses unglückliche Geschöpf der Erdenqualen größte empfinden würde: das verachten zu müssen, was das Herz einst geliebt.

Ich wollte in Betti dringen, freiwillig von ihrem Wunsche abzustehen, aber unter welchem Vorwand? Sagte ich ihr, daß die Gesellschaft wohin sie gehen wolle, durchaus nicht für sie passe, und schlechter sei als, sie wohl glauben mag, bemerkte sie mit zweifelhaftem Lächeln, daß auch ich und Artur dort sein werden, und daß sie am Ende die großen Damen in jene Kreise, die man die gute Gesellschaft nannte, ja doch nicht aufnehmen, und daß sie als einfaches Mädchen sich auch durchaus nicht nach andern Freuden sehnen könne, als die sie mit ihresgleichen zu theilen

vermag. Wenn sie aus einzelnen Worten zu entnehmen glaubte, daß ich andern Sinnes geworden, bat sie mich mit thränenfeuchten Augen, nur diesmal ihr die Freude nicht zu verderben. Schwieg ich, so packte sie betrübt ihren Putz zusammen, den sie sich im Vorgenusse der Abendunterhaltung noch Vormittags in ihrer Stube zurechtgelegt hatte, setzte sich schluchzend in die Ecke, hundertmal wiederholend, daß sie zum Unglück geboren sei, daß sie sich auf nichts so, wie auf den heutigen Abend gefreut habe, und daß sie sich nimmermehr auf etwas freuen werde, bis nicht das Versprechen, mit ihr hinzugehen, ihre ganze Lust und Glückseligkeit ihr wiedergab. Und als es endlich Abend wurde, und sie schon eine Stunde vor unserm Weggehen angekleidet in mein Zimmer trat, und hundertmal fragte: ob ich mit ihrer Toilette zufrieden sei? und vor dem Spiegel wohlgefällig lächelnd, so oft sie sich ansah, mir hundertmal dankte für all die hübschen Sachen, die sie von mir erhalten, und nun zum erstenmal benutzen konnte, und jeden Augenblick nach der Uhr sah und mich anzukleiden ermahnte, da wir uns sonst verspäteten: vermochte ich da wohl solch ungeschminkter Freude zu widerstehen? — Betti war ein Kind, ein liebes harmloses Kind, weder vorwärts noch zurückblickend, unangefochten durch Erinnerungen, nicht beunruhigt von Vorgefühlen, sondern genießend den einzigen freudevollen Augenblick in seiner ganzen Süße, den ihr das Schicksal bot, genießend die unendliche, nicht zu beschreibende Glückseligkeit, mit der das Mädchen sich zum ersten Balle rüstet, und der Knabe zum ersten Mal sich auf dem Pferde sieht; eine Glückseligkeit, die uns später alle Schätze dieser Erde nicht wiederzugeben

vermögen; und durfte ich ihr wohl diese Freude verderben? was konnte ich ihr sonst noch bieten, der ich Betti nimmer liebte? Und wenn ich meiner bessern Eingebung folgte, würde Artur mich nicht eifersüchtig nennen, würden Werner, Lafard und all die Uebrigen sich nicht lustig über mich machen, deren Lob und Tadel mir im Grunde gleichgiltig, deren Spott und Hohn ich jedoch nicht zu ertragen vermocht hätte. Wir gingen. Unser Verhängniß wollte es so.

Das menschliche Gemüth hat zwei Schwächen, in denen die Hauptmotive zahlloser Handlungen liegen; die erste ist, daß wir bei den Freuden unserer Lieben der Zukunft vergessen, um nur nicht Zeugen ihres augenblicklichen Leidens zu sein; die zweite, daß wir unserer Umgebung feige huldigend, eher unsere Ueberzeugung als unsere Vorurtheile preisgeben. So schönklingende Namen wir aber auch dafür in Bereitschaft haben, indem wir das eine Güte, das andere Ehrgefühl nennen, so würden wir doch, wollten wir gewissenhaft zu Werke gehen und unsere Handlungen bis an ihre Quelle verfolgen, einsehen, daß Vieles und vielleicht gerade das, was wir im Leben am meisten zu beklagen haben, aus diesen beiden Quellen entspringe, daß unsere Lieben vielleicht glücklicher wären, wenn wir nicht, aus Schonung gegen uns selbst, lieber ihr momentanes Leiden mit angesehen hätten, als sie nach minutenlanger Freude jahrelangen Schmerzen preiszugeben, und daß wir vielleicht nie so tief gesunken wären, hätten wir uns darüber hinaussetzen können, einige Tage für lächerlich zu gelten. Ich habe dies erfahren.

Werner, dem die ganze Anordnung des Festes anver-

traut worden, miethete den glänzendsten Salon eines der Pariser Hotels für unsere Rechnung, schaffte in verschwenderischer Fülle Alles an, was Mode und Comfort nur erheischte, und du kannst dir das freudige Erstaunen denken, womit Betti jetzt zum erstenmal in ihrem Leben so prachtvolle Gemächer betrat. Das blendende Strahlenmeer, die bis an den Boden reichenden Spiegel, die natürlichen Blumen in alabasternen Vasen, und vor Allem die elegante Gesellschaft, die hier auf und nieder wogte, Alles das erhob sich wie ein zauberischer Traum vor ihr, und fast hätte ich, hingerissen von der unschuldigen Freude, die auf ihrem lächelnden Antlitz strahlte, meine Situation vergessen können, wäre ich in dieser Gesellschaft nicht auf so viele bekannte Gesichter gestoßen, und hätte nicht Werners höhnisches Lächeln, womit er mich anblickte, und Lasard, der als nothgedrungener Hausherr mich mit erheuchelter Freude, und Betti mit höfischen Bücklingen empfing, mich erinnert, um was es sich hier eigentlich handle.

Betti fand bald nach unserem Eintritt unter dem weiblichen Theile der Gesellschaft eine alte Bekannte, mit der sie einst bei einer Modistin gearbeitet, und die sie nun als Maitresse irgend eines russischen oder spanischen Grafen, nach Monaten zum ersten Mal wieder sah. Während sie sich mit ihrer Freundin in ein Gespräch einließ, suchte ich Artur und Werner auf, um ihnen nochmals das Versprechen abzunehmen, daß — wo möglich — die Veranlassung dieses Festes vor Betti ein Geheimniß bleibe. Zu meinem Glücke wußte außer den Betheiligten noch Niemand, was eigentlich unserer Wette zu Grunde lag. La-

fard, der bis zum letzten Augenblick in der Hoffnung, Betti werde nicht auf dem Feste erscheinen, noch immer zu gewinnen vermeinte, hielt sich streng an meine Bedingungen; und nachdem Artur, den ich eben in bester Laune fand, da er mit dem erborgten Gelde dieser Tage namhafte Summen gewonnen, auf sein Ehrenwort Stillschweigen gelobte, und Werner achselzuckend bemerkte, er wolle mir meine Schäferfreuden nicht verderben, war ich ruhiger. Lafard kannte ich und wußte wohl, daß ich ihn durch Furcht zu Allem, und wäre es selbst eine edle That, bewegen könne; ich forderte ihn sonach ganz ernstlich auf, reinen Mund zu halten. Anfangs sträubte er sich; ich würde ihm doch, meinte er, für seine tausend Napoleond'or mindestens die kleine Freude nicht versagen wollen, auf meine Gesundheit zu trinken, daß er lange genug geschwiegen, und die Gäste, die wohl etwas von einer Wette unter uns ahnen, mit Spannung dem Ausgange entgegensehen; nachdem ich ihm aber entschieden, und in allem Ernst erklärte, daß ich jeden, der über die ganze Sache etwas verlauten ließe, als meinen Todfeind betrachten, und eine Genugthuung fordern würde, als wäre meine Ehre angetastet, machte er endlich mit der Bemerkung, er sei selber ein abgesagter Feind allen Skandals, zum bösen Spiel gute Miene. Gott behüte, sagte er, meine Hand schüttelnd, daß wir uns einer solchen Bagatelle willen entzweien sollten, zumal heute, wo wir uns so köstlich unterhalten. Aber Sie wissen noch gar nichts von unserm Hauptjuks. Ich muß gegen meinen Wunsch den Hausherrn machen, nun bekommen wir auch einen unfreiwilligen Gast. Ist das nicht sü-

verb? Herzog Amalfi, der Ihnen wohl **par renommée** bekannt sein wird, und erst vor wenigen Wochen nach Paris gekommen ist, reist mit der schönsten Frau, die man je gesehen, ein wahrhaftes Wunder Gottes, wie man im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt. Aber denken Sie sich nur die Caprice, seitdem sie in unserer Stadt weilt, konnte sie nichts auf Erden bewegen, ihr Gemach zu verlassen oder einen der alten Bekannten des Herzogs zu empfangen. Der Herzog, ein wahrer Seladon, voll schwärmerischer Gefühle für das weibliche Geschlecht, will ihr darum keinen Zwang anthun; nachdem er uns aber neulich das Versprechen gegeben — er hatte sich beim Wein etwas übernommen — seinen Freunden dieses Meisterstück zu zeigen, Sie sehen, es handelt sich hier um die Ehre des Herzogs, nahm er zu einer unvergleichlichen Finte seine Zuflucht. Er wohnt in diesem Hotel, die Thüre, welche Sie dort in dem letzten Gemache sehen, führt gerade in das Zimmer der eigensinnigen Frau, und denken Sie sich nur, wenn wir hier Alle versammelt sind, öffnet der Herzog, der hiezu die Vorrichtung treffen ließ, plötzlich die Thüren, und die räthselhafte Dame steht vor uns, ohne rettenden Zufluchtsort, vor uns; die übrigen Thüren werden verabredetermaßen sofort geschlossen, und ihr bleibt nichts anderes übrig, als hier zu bleiben und an unserer Unterhaltung Theil zu nehmen. Ist das nicht göttlich?

Ich muß sagen, ich halte das ganze für eine Brutalität. Was sie aber überspannt sind! entgegnete Lafard lachend — immer voll romantischer Grillen; aber denken Sie sich nur den Spaß, wenn diese Frau plötzlich vor

uns steht, die Scham, wenn sie sich in häuslicher Kleidung mitten in dieser glänzenden Gesellschaft sieht. O, das ist köstlich! ich kann den Augenblick kaum erwarten. Ach, dort kömmt ja der Herzog, fuhr er, auf die Eingangsthüre zeigend fort, und damit scharrfüßelte der alte Geck von dannen.

Verstimmt, wie ich es in größern Gesellschaften stets zu sein pflege, ging ich auf und ab. In einem Saale hatte bereits der Tanz begonnen, Betti schwebte am Arme eines unbekannten Jünglings auf und nieder, und glaubte durch die, auf sie gerichteten Lorgnetten und die einzelnen Worten, die ihre Schönheit priesen, sich verherrlicht. Im zweiten Saale kredenzte Lafards betagte Geliebte Thee, mit jener ganzen Damenwürde und Grazie, die sie sich einst als Schauspielerin im Ambigue comique eigen gemacht; in den übrigen unterhielten sich die Männer am Spieltische oder im Gespräche. Das Ganze glich auf ein Haar allen jenen Lustbarkeiten, wie wir sie in der großen Welt täglich sehen, vielleicht mit etwas mehr Aufgewecktheit, etwas weniger Zwang und Verstellung — allein mit anstößigern Formen, übrigens langweilig wie alle andern Gesellschaften.

Ich kenne nichts Schaleres, Stupideres als die geselligen Freuden unseres Jahrhunderts. Wenn einst der Grieche unter dem lachenden Himmel seines Vaterlandes zu den olympischen Spielen sich versammelte, im Anschauen der um den Lorbeer ringenden Jünglinge verloren, die das Spiel zu Helden heranbildete; wenn er den unsterblichen Liedern seiner Dichter lauschte, und umherblickend das freudig aufgeregte Volk sah — ist es wohl da zu verwundern,

daß es hierin Befriedigung fand, und in Vorhinein des Tages sich freute, an welchem dieses Spiel wieder beginnen werde; wenn der treuherzige Holländer, im traulichen Kreise unter Tabaksqualm seines warmen Kamines und der wenigen aber treuen Freunde sich freut, mit denen er sich von seiner Vergangenheit unterhalten kann, so finde ich das natürlich: — wenn du aber unsere vollgepfropften Säle siehst, und die schwitzenden Gruppen, die gravitätischen Mienen, womit die Tanzenden im taktmäßigen Schritt auf und niederhüpfen, die unaufhörlichen Bücklinge und die erzwungene Freundlichkeit, das schale Geschwätz von nichts, um nur nicht einzuschlafen, mit einem Wort, diese ganze systematische Harlekinade, diese principgemäße Langeweile, woraus unsere geselligen Freuden bestehen — würdest du da wohl, wenn man es dir nicht sagte, glauben, daß, die du hier siehst, sich unterhalten? Wie verkümmert, wie abgestumpft muß eine Gesellschaft sein, die mit solchen Freuden sich begnügt!

So mochte eine Stunde vorübergehen, als Lafard, der auf mich zukam, mich mit seinem neuen herzoglichen Freunde, mit dem er eben durch den Salon schritt, bekannt machte. Es war ein kleiner, stämmiger, bereits betagter Mann, ohne alle Würde und allen Interesses baar, eine jener alltäglichen Figuren, deren Augen nur um zu sehen geschaffen, nicht um zu erkennen, die höchstens damals etwas sagen, wenn sie schläfrig sind, deren rothes Vollmondgesicht blos von einer seltenen Eßlust zeigt, und von deren Lippen höchstens der überraschende Gedanke ertönt, daß wir heute einen schönen Tag haben; eine jener Kreaturen, die nie eine Dummheit sagen, weil aus ihrem Munde nie ein

Wort kömmt, das sie selbst gedacht hätten, die mit Jedermann gleichmäßig freundlich sind, weil sie Niemand lieben oder hassen können, die, ihre Perücke sorgfältig wahrend, in ihrer Erbärmlichkeit nicht ahnen, daß sie an Leib und Seele alt geworden sind, und die in unseren Salons gerne gesehen werden, weil sie die Plätze ausfüllen, ohne Jemand — mindestens nicht ohne um Vergebung zu bitten — auf die Füße zu treten. Hundert ähnliche Menschen hatte ich schon im Leben gesehen, und nachdem wir einige Worte gewechselt, konnte ich mit Recht sagen, daß der Herzog ein alter Bekannter von mir sei.

Nun laßt uns, sprach der Herzog, zu meiner Heloise gehen; die Herren, wie ich sehe, haben sich bereits an der Thüre versammelt, kommen Sie, Graf. Das soll einen herrlichen Spaß geben, fuhr er fort, indem er der Thüre zuschritt — meine Heloise ist so stolz, so gebieterisch, daß ich in der That nicht weiß, wie sie den Jux aufnehmen wird. Was liegt daran? mich unterhält das Ding.

Ihre Geliebte mag vielleicht ihre Ursache haben — sprach ich dazwischen, empört über diese rohe Schonungslosigkeit.

Warum nicht gar? — erwiederte er, seine verglasten Augen auf mich heftend — ich bezahle sie, und das unterhält mich. Er zog den Schlüssel heraus und die Thüre öffnete sich. Ich wollte nicht unter den Ersten sein, die sich in das Gemach drängten, als ich aber zuletzt eintrat, und die lachende Gruppe sah, und dazwischen den Herzog, wie er, vergnügt sich die Hände reibend, von Einem zum Andern lief und fragte, ob das nicht ein köstlicher Spaß

wäre? und mitten im Gemache an den Tisch gelehnt eine Frau gewahrte, die leichenblaß, mit zuckenden Lippen fragte, was das bedeute? die, einen Augenblick der Gegenstand allgemeinen Spottes, mit einem einzigen flammensprühenden Blick das rohe Gelächter verstummen machte — o, da erfüllte ein namenloses, nie geahntes Weh meine Brust — es war Julie. Ich erkannte sie, so sehr auch der Schmerz diese Züge, während der fünf Jahre, daß ich sie nicht gesehen, verändert hatte, und obwohl das Herz, verzweifelnd sich gegen den Gedanken sträubte, daß ich sie so wiederfinden werde! Der Blick dieser dunkeln Augen, die Gesichtszüge, die meine nächtlichen Träume mir so oft vorgeführt, der Ton ihrer Stimme ließen mich nicht zweifeln; so konnte mein Herz nur bei Juliens Worten schlagen. Ich war vernichtet.

Der Herzog, der so viel Würde, womit Julie die Beleidigung aufnahm, gar nicht vermuthet zu haben schien, und auf Alles eher, als auf dieses ernste Schweigen gefaßt war, begann nun, wie der auf ein Vergehen ertappte Schulknabe, sich verlegen zu entschuldigen. Er sagte, das Ganze wäre nicht so übel gemeint gewesen, daß er ihr Zurückziehen für weibliche Laune nahm, weshalb er seinen Freunden den Anblick des schönsten Weibes nicht versagen zu dürfen glaubte, wie vortrefflich sie sich unterhalten werde, u. d. m. So freundlich und flehentlich er aber auch bat, Juliens Antlitz behielt die vernichtende Strenge, bis sie zuletzt mit einem verächtlichen Blick auf den Alten und die Umstehenden, ihm Schweigen gebot. Ihr Benehmen gegen mich, begann Julie, war niederträchtig. Sie wissen, unter welcher Bedingung ich nach Paris kam. Sie

haben sie verletzt und ich bin frei. Fürchten Sie übrigens nicht, daß ich Ihnen heute Ihre Freude verderbe, Sie können mit Fingern auf mich zeigen — morgen sind wir geschieden für immer, mit diesen Worten trat sie in den Tanzsaal, wohin ihr ein großer Theil der Anwesenden folgte.

Ich muß gestehen, sprach der Herzog zu Werner, mit dem er im Zimmer zurückgeblieben war, mich kaum beachtend, der ich in schmerzliche Gedanken versunken, mich an das Fenster lehnte; hätte ich wissen können, daß dieses Weib meinen harmlosen Scherz so aufnehmen wird, er wäre unterblieben.

Und Sie glauben dieser Verstellung? — bemerkte Werner flegmatisch — möge Sie der Himmel vor jedem größern Uebel bewahren. Wenn Sie nur anders Ihre Geliebte gut bezahlen, so können Sie ganz ruhig sein, sie bleibt Ihnen; sonst läßt sie Sie auch ohne diesen Vorfall in Stich. Beleidigungen lassen sich oft theuer erkaufen, wer aber viel Geld hat, kann sich auch diese kostspieligen Freuden verschaffen. Kaum gibt es etwas auf der Welt, was sich nicht mit einer größern oder kleinern Geldbuße abthun ließe. Damit verließen auch sie das Zimmer.

Ich blieb allein. Wer kann die Gefühle sich denken, die in diesem Augenblick mein Herz erfüllten. Ich war in dem Zimmer, das Julie bewohnte. Nach einer Entfernung von Jahren wieder dort, wohin mein Herz sich so oft gesehnt, an demselben Ort, wo sie lebte, den ihr Fuß betrat, und nun. — — Vor mir stand ihr Schreibpult, darauf ihres Vaters Bildniß mit heiterer Würde, mit lächelndem Antlitz, wie ich ihn so oft gesehen; daneben lag ein kleiner

Dolch, den ich vor Jahren Julien geschenkt, und sie! — Maitresse eines Nichtswürdigen, der sie aus Spaß an den Pranger stellt—und das Bild des alten stolzen Vaters lächelt ruhig fort, und mein Dolch liegt blank und rein vor mir, wie vor Jahren! O ihr kalten leblosen Dinge, unter denen die entschwundenen Tage dahinflossen, welch ein trauriges, zur Verzweiflung bringendes Zeugniß legt ihr gegen uns ab! Wenn nach Verlauf von Jahren das Auge zufällig euch begegnet, und das Andenken, das die Liebe gab, in ungeschwächtem Farbenglanz vor uns steht, ganz so, wie wir es in glücklichern Augenblicken zum erstenmal sahen, und das Bild, welches einst den zauberischen Gedanken unseres Geistes abspiegelte, lächelt in unveränderter Jugend, und das Haus, wo wir so selige Tage verlebten, steht so, wie damals, als unser Fuß zum letztenmal seine Schwelle überschritten, kurz Alles blieb, Alles, jedes Geräthe an seinem alten Platz, jede Farbe in ihrer ursprünglichen Schönheit, nur wir selbst nicht. — O daß nur wir Menschen uns auf Erden so verändern! — In ewig gleicher Pracht sendet die Sonne ihre Strahlen vom klaren Himmel auf unsere ergrauten Locken nieder; blühend umduftet der Lenz die letzten Tage unseres Lebens, und der murmelnde Bach und das Jubelgeschmetter der Lerche ertönt auf dieselbe Weise, wie oft wir auch ihren Gesang vernommen, selbst das Kunstwerk, das wir schufen bleibt, und wir, wir allein nicht! Wie der Seidenwurm, der sich eingesponnen, als Schmetterling aufflog und dahin starb, so verändern auch wir uns, so verschwinden auch wir, nachdem wir unsern dünnen, kaum bemerkbaren Faden dem großen Geflechte der Menschheit eingewebt. Und was ist

unser Leben anders, als ein ewiges, unaufhaltsames Abwärtssinken? Der Jüngling sieht lachend auf die großen Träume des Knaben herab, der Mann begreift nicht mehr die hehre Begeisterung seiner Jugend, der Greis erschrickt vor dem stolzen Vorhaben des Mannes, und so sinken wir ins Grab, nachdem zuvor unser Geist im Staube sich gekrümmt, nachdem wir zuvor allmälig Alles verloren, um was es sich zu leben der Mühe lohnte. — O Julie, und auch du — — du, die ich so groß, so erhaben wähnte, deren Bild nach so schmerzensreichen Erfahrungen noch rein vor mir stand, gegen die dieses Herz sein Vertrauen noch nicht verloren, zu der mein Geist sehnend emporblickte, wie der auf das ferne Gestirn seine Blicke heftet, das in andern Sphären sich bewegt, einer andern Erde seine Wärme ertheilt, aber ihm mindestens seine Strahlen sendet, und nun — — o, wer vermag den Schmerz zu ermessen, wenn das letzte Wesen, das wir noch achteten, entwürdigt, erniedrigt vor uns steht!

Ich ging in den Tanzsaal; Alles gab sich der allgemeinen Lust hin, bei den heiteren Weisen der Musik schwebten die Tanzenden lächelnden Antlitzes dahin, um sie her die wogende Menge der Zuschauer, fröhliche Gespräche, Gelächter, Scherz; nur ein Wesen das litt, das abgeschlossen von der ganzen Welt unter so vielen Gedankenlosen, so vielen Vergnügten, allein mit seinen Gram dastand, nicht aufgestört durch all die Lust, die sie umrauschte. Es war ein betrübender, schmerzlicher Anblick: es war ein Bild des Lebens, wo unter der sich drängenden Menge der Schmerz heimlich umherschleicht, wo Niemand ahnt, wie viel unheilbare Wunden diese lächelnden Mienen bergen, wie viel

schwere Seufzer dieses schallende Gelächter übertäubt, und daß das Ganze zumeist aus Solchen besteht, die ihrer Freuden bereits verlustig gegangen, oder verzweifelnd sie erst aufsuchen. O, wie vermag ich die Empfindungen zu beschreiben, die mein Herz bei Juliens Anblick in diesen Augenblicken erfüllten. Sonst so blühend, so voll Leben glich sie jetzt einer jener Marmorstatuen, die wir auf Gräbern sehen, im blassen Antlitz den einzigen Ausdruck unveränderlichen Schmerzes, den das Schicksal — dieser große Meister — demselben eingegraben. — O diese Züge aber, bei deren Anblick mein Herz einst so mächtig schlug, hatten ihre Schönheit nicht verloren, die tiefe Melancholie hatte ihren Zauber nur noch mehr hervortreten lassen, wie die Alpengegenden großartiger erscheinen, wenn der Winter seine Schneedecke darüber ausgebreitet. Und das Herz fühlte in schmerzlichem Pochen, daß es nur sie lieben könne.

In jedem Gemüth lebt eine mit ihm zugleich geschaffene Empfindung, die es zum Schönen und Guten leitet. Von den ersten Jahren unserer Kindheit an, wo wir uns der farbigen Flügel des Vögleins, oder der aufblühenden Rose freuen, bis zur letzten wonnevollen Empfindung, mit der der Greis dem Abendroth seiner letzten Tage folgt; von jener sanften Freude, mit der der Säugling, die zärtliche Sorgfalt der Mutter wahrzunehmen beginnt, bis zur Begeisterung, die in dem Herzen des Mannes große Thaten erweckt, ist unser Leben ein ewiges Sehnen, ein großes endloses Ringen nach diesen beiden Polen, und nur in wie fern wir sie erreichten, in wie fern das Schöne, wovon wir träumten, und das Gute und Edle, dessen Ideal wir im Herzen tragen, sich verwirk-

lichte oder nicht — waren wir glücklich oder elend. Allein es gibt Augenblicke, wo Alles, wonach wir gestrebt, plötzlich vor uns steht, wo Alles, was wir im Leben von Schönheit geträumt, was unser Geist sich je als gut und edel dachte, in einem Wesen verkörpert, zur bezaubernden Wirklichkeit vereinigt, uns anlächelt, wo alle Wünsche zu einer großen unendlichen Glückseligkeit in unserer Brust sich einigen, und das ist die Liebe. In meinem Herzen konnte nur ein Wesen diese Gefühle erwecken, und das war Julie. Denn was war mir Betti? Nun sah ich sie neben Julie. Während des Tanzes hingen ihre Blicke unverwandt an mir, die Freude konnte von ihrem heiteren Antlitz die innige Liebe nicht verdrängen, mit der dieses sanfte Wesen sich mir angeschlossen; und blickte ich nicht dennoch mit kalter Gleichgültigkeit auf all ihre Reize, während meine Brust bei Juliens düsterer Schönheit sich schwellend hob? Was ist der winzige Thautropfen, dessen Schimmer unser Auge eine Sekunde lang ergötzt, im Vergleich zu dem Gestirn, dessen blendender Glanz unser Schicksal leitet!

Kennen Sie nicht die unbekannte Schöne? lispelte Jemand hinter mir, und als ich mich umwendete, war's wieder der lästige Lafard. — Ich traue meinen Augen kaum, aber ich verwette meinen Kopf, daß das dieselbe Gräfin ist, mit der Sie einst ein Verhältniß hatten, und die mit Dufey durchgegangen ist.

Sie sind verrückt, und werden wohl daran thun, solche unzeitige Späße fahren zu lassen, sprach ich erzürnt und verließ den Saal. In meiner Brust kämpften hundert entgegengesetzte Empfindungen: Liebe, Rache, Schande, daß ich die, die ich jetzt unter solchen Umständen wieder

fand, je lieben konnte, und dennoch führte mich eine unwiderstehliche Sehnsucht zu ihr zurück. Es was die qualvollste Lage meines Lebens.

So irrte ich von einem Zimmer in das andere. In einem derselben würfelte Artur mit Werner, ich mischte mich unter die Zuschauer, die dem Spiel mit der größten Aufmerksamkeit folgten. Auf Arturs blassem Antlitz saß die Verzweiflung, seine Hände zitterten, während Werner ganz flegmatisch die Würfel warf, und unaufhörlich gewann. Ich beneidete fast Arturs Schicksal, den seine gemeine Leidenschaft mindestens vor den Qualen schützte, die ich ertrug. So gelangte ich endlich in ein kleines Gemach, wohin der allgemeine Lärm noch nicht gedrungen. Es war das letzte der eröffneten Gemächer, und blos einzelne abgebrochene Klänge, die aus dem Tanzsaal herübertönten, und die angezündeten Kerzen mahnten an die tolle Lust, die hier an allen Ecken los war. Mein Herz sehnte sich nach Einsamkeit: ich wollte hier bleiben. Mich meinen düsteren Gedanken hingebend, näherte ich mich dem Kamin, um Platz zu nehmen, als ich einen tiefen Seufzer zu vernehmen glaubte. Ich wendete mich um. In der Fensternische stand eine weibliche Gestalt. Es war Julie.

Frage nicht, was ich in diesen Augenblicken empfand. Wie die finstere Wolke, die der glänzende Sonnenstrahl mit Gold umsäumt, während der Blitz ihr Inneres spaltet, so wogte Entzücken und Schmerz in meiner Brust, und das Herz, gleich der Barke von entgegengesetzten Winden ergriffen, zitterte und bebte im gewaltigen Kampfe. Sie bemerkte mich nicht; in die Nacht hinausstarrend stand sie unbeweglich wie eine Statue, und nur bisweilen ein schwe-

rer Seufzer, der aus der Tiefe ihres Busens heraufdrang, wies, daß sie noch lebe.

Zitternd am ganzen Leib, trat ich ihr näher. Julie! rief ich — Muß ich Sie so wiedersehen? —

Aufgeschreckt wendete sie sich um, und ihre thränenvollen Blicke auf mich heftend, schwieg sie eine Weile. Gustav! schrie sie endlich auf, und ihr Antlitz mit den Händen bedeckend, sank sie auf ein nebenstehendes Sofa. Wir schwiegen; das Geklirr des Fensters, an das der herbstliche Wind den Regen schlug, und Juliens Schluchzen unterbrachen die Stille; meine Augen schwammen in Thränen.

O Gustav! rief sie endlich nach langem Schweigen, ihre großen schwarzen Augen auf mich heftend, daß wir so uns wiederfinden mußten. Hier, und so! Auch noch der letzte schwache Trost meines Lebens mußte mir benommen werden, daß mein Bild in Ihrem Andenken rein dastehen wird, daß mindestens ein edles Wesen ohne Verachtung meiner gedenkt! Doch es sei — fuhr sie tiefaufseufzend fort — es war der letzte bittre Tropfen in meinen Leidenskelch — das Schrecklichste ist überstanden. —

Ich war tief ergriffen; so viel Erinnerungen, die bei Juliens süßer Stimme in meiner Seele wach wurden, die unverhoffte Lage, in der ich sie wiedersah, die glühende Liebe, die meine Seele erfüllte, und eine innere nicht zu beschreibende Schmach, daß ich sie so finden mußte, machten mich stumm. Julie nahm meine Verwirrung wahr. Sie staunen, sprach sie nach kurzer Pause, wie Julie, die sie so heiß liebten, deren Bild so hehr in Ihrer Erinnerung strahlte, so tief zu sinken im Stande war? Sie finden keine

Worte, ihre Empfindungen auszudrücken? O Freund, auf dieser Welt ist Alles möglich, Alles, nur nicht, daß wir glücklich werden! Wie zauberisch ist der erste Schritt ins Leben, wie leicht, wie eben der Pfad! wohin wir uns nur wenden ein unendlicher Blütenflor und Lust und Freude, und warme Sonnenstrahlen überall — allein wissen wir auch, wohin der Weg uns führt, können wir wohl angeben, welches Ende nach diesem schönen Anfange unserer harret? Bleibe in dem ausgetretenen Geleis der Alltäglichkeit, ruft die Erfahrung dir zu, dieser Weg ist wohl holprig und freudlos, aber sicher. Du hast dein Loos nur in so fern in deiner Gewalt, als du den Platz ausfüllst, wohin es dich gestellt, strebst du nach sonst was, mußt du zu Grunde gehen. Die Kraft, die dir deine natürliche Stellung angenehm oder mindestens erträglich machte, geht im Kampfe gegen das Geschick verloren. Thu wie die ganze Welt, geh mit dem großen Haufen, verfolge die Richtung der Menge, nur so kannst du ungefährdet bleiben. — Sträubt sich aber unser Herz nicht dagegen, werden nicht tausend geheime Ahnungen in unserer Brust wach, welche dich auf andere Pfade locken? So schweben wir in ewiger Ungewißheit, bald dem Winke der Welt, bald dem mächtigen Triebe unseres eigenen Herzens folgend, bis unser Nachen hin und hergetrieben, jedes Ziel, jede Richtung verlierend, untergeht.

Julie, rief ich, meiner eigenen Vergangenheit eingedenk, wie wahr sind Ihre Worte!

Untergeht! wiederholte sie mit tonloser Stimme, einen schmerzlichen Blick auf mich werfend. O Gustav, ich kenne mein Schicksal in seiner ganzen Schrecklichkeit. Oder blicken

Sie etwa nicht mit Verachtung auf die Buhldirne, die mit geschminkten Wangen Ihnen den Weg vertritt, mit Verachtung auf all die Unglücklichen, die ihre Schande vergessend, oder mindestens verbergend, da drüben tanzen? Und was bin ich anders als sie? und waren nicht auch sie einst so schuldlos, wie ich? Wie das Baumblatt sich nicht von seinem Aste trennen kann, worauf es gediehen, ohne daß es, zur Erde fallend, mit Füßen getreten werde, so muß auch das Weib sinken, sobald es aus seiner naturgemäßen Lage heraustretend, sich über den gewöhnlichen Kreis seines Geschlechtes erheben will. Wer denkt aber daran, daß der zu Schlamm gewordene Tropfen einst, oben am Himmel schwebend, vielleicht als Wolke in den Strahlen der Sonne glänzte, oder daß er, wäre er auf eine Blume gefallen, gleich einem reinen Demant hätte schimmern können? Der Vorübergehende weicht seiner Berührung aus, denn wer wollte sich besudeln? Doch — setzte sie nach kurzem Schweigen hinzu — einige Rechtfertigung unserer Handlungen liegt zumeist in der Geschichte unseres Lebens, hören Sie die meinige und urtheilen Sie.

Sie hielt einen Augenblick inne. Auf die lodernden Flammen im Kamine ihre Blicke heftend saß sie dort; nur die fernen Musikklänge und das Knistern des Feuerbrandes unterbrachen die Stille. Ein namenloses Weh schnitt mir durch das Herz. Endlich erhob sie ihr Haupt und sprach. Nur wenige Männer kennen die Natur des Weibes; eine Hoffnung, die getäuscht worden oder in Erfüllung gegangen, ein Wesen, das treu oder treulos, ein Gefühl, welches erwiedert wurde oder nicht, entscheidet oft über unser ganzes Leben. Betrachtet man ihre äußeren Verhältnisse, es hat

sich da nichts geändert; sie ist reich, schön, sie wird beneidet wie früher, Alles lächelt ihr entgegen, und doch ist aus der Glücklichen inzwischen eine Unglückliche geworden — sie kann sich in dem Kreise, der ihr einst für ein Himmelreich galt, wie in der Hölle fühlen — warum? — sie kann es vielleicht selber nicht sagen. Ein Wort, von geliebten Lippen gesprochen, ein Blick, ein Zweifel, der ihre Freuden vergällt, zeigen ihr die Welt in einem andern Lichte. Ihr Schicksal hängt ganz von ihrem Herzen ab, und was wäre so geringfügig, das, so es das Herz getroffen, ihm nicht eine tödtliche Wunde schlüge? — Sie wissen, wie ich geliebt, Sie wissen, was der Lohn meiner Liebe; es wäre sonach überflüßig Ihnen zu sagen, was ich litt, als ich plötzlich, wie aus einem Traume erwachend, Dufeys ganze Schändlichkeit vor mir sah. Wenn ich jener Tage gedenke, ist es mir unbegreiflich, wie ich noch am Leben bin. Der Fluch meines Vaters, die Vorwürfe meines Herzens, so oft ich an Sie dachte, die Schmach, die meinen Namen getroffen — wohin ich nur blickte, wohin ich mich nur wendete, überall Schande und Fluch. Doch der dumpfe Schmerz, der meinen Busen erfüllte, hatte die letzte Kraft in mir vernichtet, und mir blieb nicht so viel Wille, mir einen Dolch ins Herz zu stoßen.

Fühllos für Alles, was um mich her geschah, war ich wie in einen schweren Traum versunken; mein Unglück war so namenlos, daß ich es in seiner ganzen Größe kaum aufzufassen vermochte, und bisweilen an meinen eigenen Erinnerungen zweifelnd, das Ganze für ein Hirngespinnst hielt. Ihre Krankheit, die ich erfuhr, rüttelte mich aus meiner dumpfen Pein auf. O Freund, mag meine Schuld

gegen Sie noch so groß sein, in jenen Tagen, die ich an Ihrem Krankenlager zugebracht, habe ich Sie abgebüßt. Wenn Ihre Wärter zuweilen des Nachts sich zur Ruhe begaben, und ich auf mein Bitten allein an Ihrem Bette blieb, und während ich, niederkniend, von Gott ihre Genesung erflehte, plötzlich meinen Namen nennen hörte, den Sie in der Fieberhitze aussprachen, meinen Namen, schmerzlich aufseufzend, als wollten Sie um Hilfe rufen, und ich dann hin zu Ihnen eilte, Ihre Lippen aber wieder verstummten und nur tiefe Seufzer die schauerliche Stille unterbrachen; oder wenn Sie bisweilen Ihr in Fiebergluth düster flammendes Auge auf mich hefteten, und Ihr Mund unzusammenhängende Worte stammelte, Ihre Hand sich nach mir ausstreckte — o, wer vermöchte die Gefühle zu beschreiben, die in jenen Augenblicken mein Herz erfüllten!

So vergingen Tage in marternder Ungewißheit; die Aerzte besprachen sich mit grausamer Gleichgiltigkeit über ihren Zustand, und ich hörte ihre Gespräche mit an. Auf Augenblicke voll Hoffnungen und wieder vernichtet durch ihre Worte, lauschte ich auf jede Bewegung ihres blassen Antlitzes, zählend ihre Pulsschläge, bebend bei jedem Seufzer. Der Himmel erbarmte sich endlich meiner — Sie waren gerettet. Ihr Freund, der einzige unter den Aerzten, der mir einige Theilnahme schenkte, gab mir sein Ehrenwort, daß sie außer Gefahr seien, und ich war ruhiger. Mindestens bewahrte der Himmel meine Seele vor dieser einen Schuld, dachte ich bei mir, Gustav wird leben, ich bin nicht seine Mörderin!

So lange ich Sie in Gefahr glaubte, vergaß mein zwischen Hoffnung und Furcht schwebendes Herz Alles um

mich her; nur als Sie gerettet waren, dachte ich wieder an meine Lage. — In Paris konnte ich nicht länger bleiben, und so beschloß ich bei meiner Tante in Avignon für die erste Zeit einen Zufluchtsort zu suchen. Ich kam des Nachts an, schon war ich vor dem Hause meiner Tante, ich blickte hinauf zu den erleuchteten Fenstern, wo die gute Frau zu arbeiten oder zu beten pflegte; schon hatte ich die Thorklinke in der Hand — ich wagte nicht die Schwelle zu betreten. Wird sie mich nicht mit kalter Verachtung empfangen, dachte ich bei mir, wird sie mich nicht aus ihrem Hause weisen, wo meine Gegenwart ihren Freunden steten Stoff zu Aergerniß gäbe? Und vollends das mitleidige Achselzucken dieser Menschen, ihre verächtlichen Blicke, das Hohngeflüster um mich her — hätte ich das wohl ertragen können? O, fort, fort von hier! dorthin wo mich Niemand kennt, wo dies Herz, einsam, seiner Last erliegen kann! Und ich ging fort, ohne Zweck und Ziel umherirrend, bald in diesem oder jenem Dorfe oder irgend einer kleinen Stadt ein paar Tage verweilend, und meinen Weg weiter fortsetzend, sobald ich wahrnahm, daß meine Gegenwart die Aufmerksamkeit von irgend Jemand auf sich gezogen hatte.

Die ungewohnte Lebensweise, und mehr noch der schwere Gram untergrub meine Gesundheit. Und als ich eines Tags erschöpft in eine Hütte trat um auszuruhen, fühlte ich, daß ich nicht weiter könne. Ich verfiel in eine schwere Krankheit. Doch nur die Glücklichen sterben auf Erden — die Sorgfalt, mit der die arme Frau, die mit ihren zwei Kindern diese Hütte bewohnte, mich pflegte, erhielt mich am Leben. Ich glaubte mich schon am Ziele

meiner Laufbahn, und mein Herz sah in stiller Ruhe dem letzten Augenblick entgegen, der so vielem Leid ein Ende machen sollte. Der Himmel beschloß es anders, und ich unterwarf mich ohne Murren seinem Rathschlusse, der, wenn er mich auch von meiner Last nicht befreite, mir in meinem Gram mindestens den Trost gewährte, womit die Umgebung wahrhaft guter Menschen unser Herz stets erfüllt. O, wer nicht Noth gelitten, der kennt den Menschen nicht in seiner ganzen Größe! All die großen Namen, die in unsern Geschichtsbüchern verzeichnet stehen, all die glänzenden, durch eine kolossale Eitelkeit ins Leben gerufene Thaten, all die pomphaften Worte, welche in den höheren Kreisen gang und gäbe sind, können jene Ueberzeugung nicht in unserer Seele erwecken. Alles, was die Menge anstaunt, das Jahrhundert preist, die Zukunft vergöttert, sinkt bei ruhiger Betrachtung, sobald wir ihm den Nimbus genommen, womit die Fantasie es umgeben, zum Zwerghaften, zum Werkeltäglichen herab; nur Eines kann den Menschen wahrhaft groß machen: die Güte, und nur unter Leiden lernen wir diese Tugend kennen. Nur wenn wir verlassen da standen, ohne Hoffnung, hinausgestoßen in eine fremde Welt, Niemand, dem wir unser Elend klagen, auf dessen Hilfe und Theilnahme wir rechnen könnten, und nun plötzlich aus dem großen Haufen ein unbekanntes Menschenantlitz uns entgegentritt, freundlich, wie ein Engel Gottes nach unserem Leid frägt, uns tröstet, sein Brod mit uns theilend, wenn wir hungern, unsern Gram mitfühlend, wenn wir Theilnahme bedürfen, mit uns weinend — o, nur dann können wir unsern menschlichen Beruf in seiner ganzen Erhabenheit ahnen, und das tiefste Leid,

dessen Linderung wir kaum mehr hofften, mildert sich bei dem Gedanken, daß doch noch ein Wesen lebt, das gerne unsere Last erleichtern würde. Ich ward ruhiger. Diese einsame Wohnung, deren Stille blos das Rauschen des nahen Meeres unterbrach, diese friedlichen Menschen, deren einfache Freuden einen Zauberkreis um mich zogen, diese innige Theilnahme, die meine, ihnen unbekannte Leiden zu lindern besorgt war, söhnten mich neuerdings mit der Welt aus, und ich konnte mindestens weinen. — So vergingen Monde, und meine alte Marie fühlte sich täglich mit mehr Liebe, die Kinder mit zunehmender Vertraulichkeit zu mir hingezogen, und ich faßte den Entschluß hier zu bleiben. Die kleine Geldsumme, die ich mitgebracht und meiner Hände Arbeit, reichten für meine Bedürfnisse aus, und wo würde ich noch so viel Theilnahme und Freundlichkeit gefunden haben als hier? Marie war ja auch nicht glücklich. Sie hatte ihren Gatten verloren, der vor Jahren mit seinem Fischernachen sich auf das Meer begeben, und nicht mehr heimgekehrt; mit ihrer Hände Arbeit das Leben ihrer Kinder fristend, kannte auch sie den Schmerz, und so störte mein Leid Niemand in seiner Freude. Wenn wir nach vollendeter Arbeit am Abend vor unserer Hütte saßen, und meine Augen im Anschauen des Meeres verloren, sich mit Thränen füllten, perlten auch in Mariens Augen Thränen; wenn wir schweigsam arbeitend neben einander saßen und ein Seufzer meinen Busen hob, blieb er nicht ohne Wiederhall; wir verstanden uns gegenseitig. Ein Ereigniß, das meinem ganzen Leben eine andere Richtung gab, änderte meinen Entschluß.

Julie hielt inne; in sichtlicher Verwirrung schwieg

sie eine Weile, endlich ermannte sie sich, und fuhr nicht ohne Ueberwindung fort: — Ich ward Mutter. Mutter! O welche Wonne liegt in diesem Worte! Was ist das Weib ohne Kind! zu viel oder zu wenig Liebe besitzend, kann sie nie ganz glücklich sein. Sie fühlt entweder eine Leere in ihrem Herzen, oder es erliegt der Wucht seiner Gefühle. Schwach und von tausend Gefahren umringt, unvermögend der Welt und dem mächtigen Sehnen ihres Herzens zu widerstehen, ist ihr Leben ein langes freudloses Ringen und Kämpfen — o, gib ihr aber ein Kind, und sie ist nicht mehr schwach! ihr Kind umfassend, schwankt sie nicht mehr unter den Gefahren des Lebens, auf diese eine unendliche Liebe gründet sich ihr ganzes Dasein, und es ist keine Macht, die sie zu erschüttern vermöchte. Wenn Gram ihr Herz erfüllt — versöhnt nicht des Kindes Lächeln sie mit ihrem schmerzensreichen Leben? Wenn die Erinnerung an die Vergangenheit ihre Seele umdüstert, erhebt sich da nicht die Zukunft so schön, so zauberisch vor ihrem Geiste, wie sie nur die Fantasie einer Mutter zu ersinnen vermag? Wenn ihr Glaube dahin ist, lernt sie nicht wieder von ihrem Kinde beten und hoffen und lieben? erschließt sich ihr nicht ein neues Leben! fühlt sie sich nicht nothwendig auf dieser Welt, wo ihre Pflege dieses Kind großziehen soll, und reich, denn das Kind gehört ihr an, ihr durch ihre Pein und Lust, durch ihre Sorgen und ihre Liebe? Und wenn dann das Kind herangewachsen, und das geworden ist, was die Mutter einst gehofft, fühlt sie sich nicht seines vollen Ruhmes theilhaft? wird sie nicht der Welt sagen: Den ihr bewundert, liebet und lobpreiset, das ist mein Kind! — ich habe nicht umsonst gelebt!

**

Konnte ich aber des wonnevollen Genusses dieser Freuden, der größten, die Gott dem weiblichen Herzen verliehen, theilhaft werden? Ohne Namen und Vermögen, entblößt von Allem, wodurch ich die Zukunft meines Kindes sichern konnte — was erwartet das unglückliche Geschöpf? — Sollte ich mein Kind ohne Erziehung heranwachsen lassen, auf daß ich in ihm dereinst, zum Manne gereift, einen Fischer oder Handlanger sehe, verdammt zu ewiger Dienstbarkeit, zu ewigem Elend? Und wenn einst diese zu etwas Höherem bestimmte Brust von nicht zu stillenden Wünschen sich beschlichen fühlt, wenn sein Geist, dessen Beruf ein höherer war, sein edleres Gepräge nur in der Unzufriedenheit kund gibt, werden seine Klagen mir da nicht das Herz brechen? Werde ich ertragen können die Ruhe, mit der mein Sohn in seiner Niedrigkeit sich zufrieden fühlte? Und wenn er nach seinem Vater frägt, soll ich mein Kind belügen, oder meine Schande eingestehen, auf daß ich seinen Fluch höre und mein eigenes Schicksal verfluche? Diese Gedanken durchkreuzten meinen Kopf, mit unbeschreiblicher Pein mir das Herz erfüllend. So oft mein Kind lächelnd seine kleinen Arme nach mir ausstreckte, so oft es mit seinen blauen Augen mich anblickte, sah ich in jeder Thräne, in jeder Bewegung einen Vorwurf. Ich konnte es nicht länger ertragen.

Wie, wenn du Dufey wieder aufsuchtest? dachte ich mir eines Tages. Mein ganzes Selbstgefühl sträubte sich gegen diesen Gedanken; durfte ich wohl vergessen, was Dufey mir gethan? Die feinberechnete Verstellung, durch die er meine Liebe zu gewinnen wußte, die Niederträchtigkeit, mit der er mich verließ, sobald er außer meiner Per-

son nichts anderes zu erlangen hoffen konnte? War nicht er die Ursache aller meiner Leiden, meiner Schuld, meiner Schmach? Die Ursache des Fluches meines sterbenden Vaters, der ach! so schnell und so furchtbar in Erfüllung gegangen? Und nun sollte ich ihn aufsuchen, betteln um sein Erbarmen, auf daß er mich wieder von sich stoße, auf daß er mich mit Füßen trete! — nein, eher sterben! Und dein Kind? so wurde eine innere Stimme laut — was soll aus deinem Kinde werden? Darfst du stolz sein, wo es sich um die Zukunft deines Kindes handelt? hast du das Recht, diesem schuldlosen Wesen, dem dein Verbrechen das Dasein gab, deine gekränkten Gefühle aufzuopfern?

Je mehr ich über meine Lage nachdachte, mit je mehr mütterlichem Stolze ich mein Kind betrachtete, um so stärker wurde dieser Gedanke in mir. Diese Hütte, in der ich mich früher so zufrieden fühlte, meine Armuth, die mir sonst so gleichgültig dünkte, erschien mir nun, so oft ich an die Zukunft meines Kindes dachte, entsetzlich; ich konnte diesen Zustand nicht länger ertragen. Geschehe was da wolle, dachte ich bei mir, mag mein Herz die letzte, die größte der Qualen erdulden, mag ich erniedrigt vor demjenigen dastehen, den ich am meisten verachte, mein Kind mindestens wird doch glücklich sein. — Dufey hat schändlich gegen mich gehandelt, was liegt daran? Dieses Kind ist sein Kind, er wird es nicht verstoßen; ist er doch Mensch, auch in seiner Brust schlägt ein Herz — und er sollte sein Kind nicht lieben? War mein Vater nicht kalt, herzlos, und doch nahm er mich als Tochter auf und gab es zu, daß meine arme Mutter mich pflege? Und warum sollte nicht auch Dufey so handeln können? ich sehne mich nicht nach

seinem Namen, Vermögen, nach seiner Liebe; als Magd nehme er mich in sein Haus, als Pflegerin dulde er mich bei meinem Kinde, daß ich es sehen, bewachen könne, daß diese sanften Züge mich anlächeln, daß es in meinen Armen gedeihe, daß ich es lieben könne — ich verlange sonst nichts!

Mein Entschluß war gefaßt. Es war das größte Opfer, das ich bringen konnte. Es gibt keine Qual auf Erden, die ich nicht lieber erduldet hätte, als zu Dufey meine Zuflucht zu nehmen, doch das Glück meines Kindes erheischte es, ich hatte keine Wahl. Mit thränenden Augen nahm ich Abschied von Marien, und meinen Sohn in meine Arme schließend, trat ich die Reise an.

Ich will Sie mit der Schilderung meiner Leiden verschonen. Allein, die nöthigsten Auslagen kaum zu bestreiten im Stande, unter einem Volke, dessen Sprache ich nur wenig verstand, gab es keine Qual, die ich auf meiner langen Wanderschaft nicht erduldete. Bald zu Fuß, bald auf einem elenden Fuhrwerk, durch die Krankheit meines Kindes auf das schmerzlichste gefoltert, jede Bequemlichkeit entbehrend, langte ich in *** an, wo Dufey als Gesandter residirte.

Ach, ich war nur erst an der Schwelle meiner Leiden! Als ich mich aus meiner Einsamkeit auf den Weg machte, war mein Entschluß unerschütterlich; die Zukunft meines Kindes, die ich auf keine andere Weise zu sichern vermochte, schloß jeden Zweifel aus, und nun, als ich am Ziele meiner langen Wanderschaft war, begann ich zu schwanken. Wie soll ich vor Dufey hintreten? dachte ich bei mir, wie wird er mich aufnehmen? Nach all dem, was

zwischen uns vorgefallen, war an eine Wiederherstellung unseres früheren Verhältnisses gar nicht zu denken, und werde ich wohl die Kraft haben, mich von meinem Kinde lossagen zu können? O, es lächelte so holdselig, die kleinen Händchen streichelten so freundlich meine Wangen — wie vermöchte ich nur zu leben, wenn ich die süße Stimme, die meinen Namen lallte, nicht mehr hören könnte? Eine qualvolle Unentschlossenheit erfüllte mein Herz. So verstrichen mehre Tage unter fortwährendem Kampf. Zehn Mal schrieb ich an Dufey, zehn Mal war ich auf dem Weg zu seinem Hause, und so oft ich meinen Brief abgeben wollte, wankte ich in meinem Entschlusse. Die drängende Nothwendigkeit ließ mir zuletzt keine Wahl. Das wenige Geld, das ich mitgenommen, war zu Ende, meine Kleinodien, die ich als Andenken trug, konnten mir, wollte ich sie auch zu Geld machen, nur auf Wochen mir das Leben fristen. Ich konnte mein Vorhaben nicht länger hinausschieben, mit bebendem Herzen gab ich meinen Brief ab, worin ich Dufey von meinem Hiersein und meiner Wohnung benachrichtigte; zu meinem Kinde rückkehrend, sah ich voll peinlicher Unruhe einer Antwort entgegen.

Mein Schreiben war in ruhigem einfachem Tone abgefaßt. Ich schilderte ihm meine Lage, daß ich entblößt von Allem, mein Kind zu erziehen nicht im Stande sei, und daß ich es für Pflicht halte, diese Sorge ihm zu übertragen, daß ich ohne Groll und Bitterkeit komme, und um die einzige Begünstigung bitte, von meinem Kinde nicht getrennt zu werden. Ich schrieb, daß er nie von mir einen Vorwurf hören, daß ich seinen Absichten niemals hemmend entgegen treten werde; er möge nur seinem Kinde Vater

sein, ich bescheide mich, wenn ich als Magd um ihn sein kann, und ich die Ueberzeugung gewinne, daß meine Selbstverläugnung dieses geliebte Wesen beglückt habe.

Mein Schreiben enthielt auch nicht einen bitteren Ausbruch, nicht ein Wort, das ihn hätte verletzen können, und wiewohl ich Dufey nicht achten konnte, so traute ich ihm doch zu, daß er mir, aus Mitleid mindestens, diese eine Bitte nicht versagen werde, und wäre es auch nur seines Kindes willen. Denn wer vermöchte das holde Wesen zu beschwichtigen, wenn es weinte, einzuschläfern, wenn es des Nachts erwachte, von wessen Lippen würde es besser sprechen lernen, wem würde es so süß zulächeln, als mir? ... Und Dufey ist kein Teufel, tröstete ich mich, daß er die Mutter ihres Kindes berauben sollte.

Und so verrann Stunde um Stunde, so verging die lange endlose Nacht, ich wurde immer unruhiger. Sollte er meinen Brief nicht erhalten haben, dachte ich bei mir, oder ist er abgereist? — Schon wollte ich einen zweiten schreiben, als Tags darauf am Morgen ein Fremder, in mein Zimmer tretend, mir eine Antwort brachte.

Julie stockte wieder, ich erwartete mit peinlicher Spannung die Fortsetzung ihrer Geschichte.

Es gibt Dinge, sprach sie endlich, ihren Blick gen Himmel erhebend, die der redlichgesinnte Mensch erst erfahren muß, um sie begreifen zu können, Handlungen, die jeden menschlichen Begriff übersteigen — eine solche war auch Dufeys Antwort.

Ich war auf Alles gefaßt. Nach all dem, was dieser Mensch mir bereits gethan, würde ich auch darüber nicht erstaunt sein, wenn er mich von meinem Kinde ge-

trennt hätte; daß er aber dieses Kind nicht annehmen, es nicht einmal zu sehen Verlangen tragen werde, das überstieg meine Fassungskraft. Zitternd las ich die Zeilen zu Ende. Er schrieb, daß ihn mein Zustand unendlich dauere, daß er aber in seinen gegenwärtigen Verhältnissen über die mir sein Sekretair, den er zu mir gesendet, nähern Aufschluß geben wird, mein Kind keinesfalls als das seinige annehmen könne. Ein Anderer als er, so lautete sein Schreiben, würde in Anbetracht des Verhältnisses, das zwischen mir und Ihnen, Gustav, obgewaltet, gezweifelt haben, er aber kenne mich zu genau, als daß er irgend einem Argwohn Raum geben sollte, weshalb er es sich jedenfalls zur Pflicht machen werde, für die Zukunft des Kindes zu sorgen. In dem Augenblicke gerade in Geldnoth, könne er vor der Hand blos fünf Tausend Franken entbehren, sollte es ihm aber später möglich sein, so wolle er mich gern unterstützen, unter der einzigen Bedingung jedoch, daß ich diese Stadt sogleich verlasse, und meine Briefe stets nur an seinen Sekretair richte. Ich war vernichtet. Es war die letzte, die einzige Hoffnung meines Lebens, daß ich mindestens mein Kind glücklich sehen werde, nun schwand auch diese — was blieb auf Erden mir noch übrig?

Der Sekretair zählte inzwischen mit ruhiger Gleichgiltigkeit die Dukaten auf den Tisch. Dieser Anblick weckte mich aus meinem dumpfen Hinbrüten.

Was wollen Sie mit dem Gelde? fragte ich mit zornerstickter Stimme.

Was ich mit dem Gelde will? wiederholte er verwundert aufblickend. Ich denke, daß Sie das besser wis-

sen als ich. Hätten Sie es nicht verlangt, der Graf dürfte es Ihnen schwerlich aufzwingen wollen.

Es lag in den Worten dieses Menschen so was Verletzendes, das meinen ganzen Grimm rege machte; ich zwang mich jedoch ruhig zu scheinen und forderte ihn auf, das Geld zurück zu nehmen.

Wie? was? sprach er, die Hände zusammenschlagend; — fünf Tausend Francs; hat man je so etwas gehört! fünf Tausend Francs sind Ihnen noch zu wenig!

Nehmen Sie das Geld! sagte ich, und der Zorn erpreßte meinen Augen Thränen — sagen Sie Ihrem Grafen, daß ich ihn verachte.

Verachten — und weshalb? weil er mit unerhörter Großmuth Ihnen eine so beträchtliche Summe zukommen läßt? weil er, was wohl Niemand anderer an seiner Stelle thun würde, auch künftighin für Ihr Schicksal sorgen will? Ich habe schon viel im Leben erfahren, aber das ist mir noch nicht vorgekommen. Würde ich den Grafen nicht kennen, und wüßte ich nicht, daß er ungehalten wäre, wenn ich ihm das Geld wieder brächte, Sie verdienten es, daß ich es thäte. Er ist jedoch ein wahrhaft edler Mensch, und ich kann Ihnen in Ihrer gegenwärtigen Lage trotz Ihrer Undankbarkeit mein Mitleid nicht versagen; ein andermal bitte ich jedoch mit mehr Ehrfurcht von Ihrem Wohlthäter zu sprechen.

Ich schwieg, doch der Schmerz, der mir durchs Herz schnitt, war so furchtbar, daß selbst dieser herzlose Mensch meine Bewegung wahrnahm, und auf seine Weise vielleicht mit Bedauern auf mich blickte.

Stoßen Sie Ihr Glück nicht von sich, sagte er zu-

letzt mit so freundlichem Tone, als es ihm nur möglich war — nehmen Sie diese großmüthige Gabe an, danken Sie ihm, wie es sich gebührt, und überlassen Sie das Uebrige der Huld Seiner Gnaden, das ist das Beste, was Sie thun können. Denn welche Aussicht hätten Sie sonst noch? Sie waren die Geliebte des Grafen — das ist etwas ganz Natürliches, und ereignet sich hundertmal im Leben. Sie haben ein Kind, dessen Vater nach Ihrer Aussage Se. gräfliche Gnaden ist, und das ist wieder etwas ganz Natürliches. Gesetzt nun, der Graf würde dies bezweifeln — wie er mir auch im Vertrauen diese Mittheilung machte — und das Kind nicht anerkennen wollen — auf welche Art könnten Sie dann Ihre Behauptung erweisen? Und wenn Sie Ihr angebliches Recht nun wirklich auf gesetzlichem Wege suchen wollten, was könnten Sie sonst noch gewinnen, als Geld, Geld, das Ihnen der Graf freiwillig anbietet, nur mit dem Unterschied, daß Ihnen der Richter muthmaßlich eine viel kleinere Summe zuerkennen würde.

Ich machte meinem gepreßten Herzen durch einen Strom von Thränen Luft. — Der Sekretair schwieg eine Weile, endlich bat er mich, den Empfangschein auszustellen. Ich habe Geschäfte, sagte er, und bedauere, nicht länger das Vergnügen haben zu können. Daß Sie sich übrigens gegen den Herrn Grafen nicht im mindesten zu beklagen haben, müssen Sie, wenn Sie anders gerecht sein wollen, selbst eingestehen, und mögen Sie diese Geschichte wem immer erzählen, so wird Ihnen jeder sagen, daß er generos gegen Sie gehandelt habe. Machen Sie auf sonst noch etwas Rechnung, so haben Sie es sich selbst

zuzuschreiben, wenn Sie getäuscht werden. Es wird doch wohl Niemand verlangen, daß ein solcher Herr jeden kleinen Fehltritt mit einer Ehe gut mache.

Nehmen Sie Ihr Geld, sage ich, und gehen Sie. Noch kann ich arbeiten, im Nothfall betteln und Hungers sterben, von Ihrem Herrn aber werde ich kein Almosen annehmen. Sagen Sie ihm das.

Gut, erwiederte er ruhig, seine Dukaten vom Tische nehmend. Und nun habe ich Sie nur noch zu bitten, je eher die Stadt zu verlassen; heute noch! — Verstanden? — Der Graf ist auf dem Sprunge, mit der Tochter einer der ersten hiesigen Familien sich ehelich zu verbinden, und seine Sicherheit erheischt es, daß Sie, von deren Leidenschaftlichkeit Alles zu befürchten steht, je eher sich entfernen. Nicht als könnten Sie dem Grafen irgendwie schaden; wir wollen blos Skandal vermeiden.

Wer kann mich hiezu zwingen?

Wer? — Der erste beste Polizeidiener, meine Liebe. Oder glauben Sie, daß sich hier Personen Ihres Gelichters nach Belieben aufhalten dürfen? oder daß der Graf es dulden würde, daß sein guter Name, seine Ehre durch Sie gefährdet werde? Sie machen sich also heute noch auf den Weg. Ich komme wieder, um mich zu überzeugen, ob Sie sich in den Willen des Grafen gefügt. Thun Sie es nicht — so nehmen Sie es nicht übel, wenn wir strengere Maßregeln ergreifen. Damit empfahl er sich und ging fort.

Ich habe im Leben viel gelitten, und dieses Herz vertraut mit dem tiefsten Weh, sah ruhig der Zukunft entgegen, von der es, wenn auch nichts Gutes, doch auch

nichts Herbes mehr erwarten konnte: dieser Augenblick aber traf mich unvorbereitet. Mein Gott! rief ich die Augen gen Himmel erhebend, hast du denn keine Blitze, um sie herabzuschleudern auf das Haupt des Folterers oder des gemarterten Opfers, strafe oder erbarme dich bei so vielem Leid! Was soll ich anfangen? — Ich so fremd, so hilflos, verachtet, eine Landstreicherin, eine Verworfene, die Jedermann mit Füßen von sich stößt, eine Bettlerin, die keine wohlorganisirte Gesellschaft duldet, die in christlichen Staaten das Gemeinwesen verbannt, daß sie ihr Elend anderswohin trage, in fremden Landen ihrem Elend erliege — und er der mächtige, der geehrte, der gepriesene große Herr! ... An wen soll ich mich in meinem Elend wenden? wo soll ich Zuflucht suchen gegen seine Verfolgungen? Wird man mich nicht für verrückt oder für eine schamlose Lügnerin halten, wenn ich meine Geschichte erzähle? oder, wenn man meinen Worten auch Glauben schenken würde, höchstens mitleidig die Achsel zucken? War ich doch arm, ohne Name und Einfluß; meine Vertheidigung brächte ja Niemandem Ruhm, mein Dank keinen Nutzen; warum sollte man also für mich in die Schranken treten?

Doch wie, wenn ich hin zu ihm ginge, fuhr ich in meinem Hinbrüten fort — um Aug in Aug mit dem Elenden, mindestens einen Moment mich an seiner Zerknirschung zu weiden, um hintretend mit dem gramgebleichten Antlitz zu zeigen, was er gethan, den Fluch meines Herzens, meinen ganzen Haß, den ganzen Abscheu, womit sein Andenken meine Seele erfüllt, auf sein Haupt zu entladen, auf daß er schamroth, gedemüthigt, in den Staub gesunken vor

mir stehe? Allein kann ich das? ist er nicht ein großer Herr? wird der Portier, werden die Bedienten mich nicht lachend aus dem Vorzimmer weisen, wenn ich komme? Seine gräfliche Gnaden schläft noch, oder unterhält sich mit seinen Freunden, oder liest Romane, wer wagt's, ihn aus seiner Ruhe zu stören? Ersticke das Rachegefühl in deinem Busen, du Arme, stirb in deiner Einsamkeit; dein Jammer, die letzten Seufzer deines brechenden Herzens werden deinen Verfolger in seiner erhabenen Ruhe nicht stören; geborgen in seinem Versteck, beschützt gegen Alles was sein elendes Gewissen wecken könnte, sieht er deine Leiden, und dir bleibt nicht einmal der einzige Trost, daß du ihn einen Augenblick mindestens seine Niederträchtigkeit fühlen ließest.

Ich mußte fort.—Wie konnte ich dem mächtigen Dufey Widerstand leisten? Und er durfte es ja nicht dulden, daß sein guter Ruf, seine Ehre durch mich gefährdet werde, was thut ein solcher Herr nicht Alles seiner Ehre wegen? Wenn er das Weib, das für ihn sein Leben geopfert, durch die Polizei davonjagen läßt, wenn sein Kind im Findelhaus zu Grunde geht, wer weiß das? Er wird darum doch bewundert, er bleibt darum doch ein Ehrenmann, und wenn ihm auch zuweilen einfällt, was er gethan, der Gedanke, daß diese Aufopferung zur Aufrechthaltung seiner Ehre unerläßlich war, würde sein Gewissen beruhigen Ich mußte fort, sogleich, ohne Aufschub.

Ich machte mich mit meinem Kinde auf den Weg. — O komm mit mir du schuldloser Säugling, rief ich von meinem Schmerze hingerissen: träume süß an diesem schmerzensreichen Busen, lächle sanft auf deine arme Mut-

ter, verleih du ihr Kraft, daß sie auf ihrer schweren Wanderschaft nicht zusammensinke, und erkennst du dereinst das Leben mit seinen schweren Trübsalen, so vergib deiner Mutter, daß sie dich geboren!

Als ich zur Stadt hinausgelangte, und nach so vielen Gemüthsbewegungen erschöpft mich auf einen Stein niederließ, jagte eine stattliche Reiterschaar an mir vorüber. Ich blickte auf, es war Dufey, der mit seiner Braut, von der nobelsten Gesellschaft der Stadt begleitet, ausritt. Zwei schlichte Bürgersleute, die an mir vorübergingen, sahen den Reitenden eine Weile nach. Fürwahr es gibt kein schöneres Mädchen in der Stadt, als die junge Gräfin, sagte der Eine. Sie macht aber auch ein Glück an dem französischen Gesandten, bemerkte der Andere. Er ist unstreitig der schönste geistreichste Mann unserer Stadt, und obendrein ein Ehrenmann im strengsten Sinne des Wortes. — O, über das Urtheil der Menschen! dachte ich bei mir. — Ich setzte meinen Weg fort.

Mein Zustand war fürchterlich. Bis auf einige Francs und etwas Geschmeide, von Allem entblößt, reichte dies kaum hin, um in die nächste Stadt gelangen zu können, und was sollte ich dann beginnen? was soll aus meinem Kinde werden, wenn ich keine Arbeit finde? Der Winter naht, von den Bergen weht der Wind eiskalt und mein Kind bebt in meinen Armen vor Frost. O, der Reiche hat keine Ahnung von dem namenlosen Unglück, welches alljährlich das Leben des Armen bedroht. Geschützt vor allen Widerwärtigkeiten der Zeit, der warmen wohligten Stube und des knisternden Kamins sich freuend, während es draußen stürmt — kennt er den Winter kaum. — O aber der Arme!

wohin soll er sich wenden, wenn selbst der Himmel sich kalt über ihm wölbt? Was soll er in den endlosen Nächten anfangen, wenn er seine starren Glieder nicht erwärmen kann, und seinen schlaflosen Augen ein noch gräßlicheres Morgen vorschwebt, unter dessen Elend ihm vielleicht ein theueres Herz brechen wird! Ich schauderte bei diesem Gedanken, und von traurigen Vorgefühlen beschlichen, zog ich in die Stadt ein, die das Ziel meiner Reise war.

Meine Ahnungen täuschten mich nicht. Ich miethete mir eine kleine Wohnung in dem entferntesten Theile der Stadt, und hier wollte ich den Winter zubringen. Aermlich und verwahrlost war mein Obdach, die kleinen Fenster rasselten beim leisesten Luftzug: ein Ofen, eine schlechte Bettstätte, ein hölzernes Kreuz an der rauchgeschwärzten Wand, das der einstmalige Bewohner dieser Stube hier vergessen haben, oder das nach seinem Tode hier geblieben sein mochte — das war die ganze Zierde, die ganze Bequemlichkeit meiner Wohnung. Doch hatte ich ein Obdach, mein Kind schlief ruhig in seinem Bette, und ich war zufrieden. Nur dieses soll ich mir erhalten können, dachte ich mir, ich wünsche sonst nichts — und so ging ich aus, um Arbeit zu suchen.

Arbeit! O mein Gott, wenn ich nur welche hätte finden können! Es gibt nichts so Schwieriges, nichts so Erniedrigendes, wozu ich nicht bereit gewesen wäre? was hätte ich nicht Alles mit Freuden gethan, nur um für mein Kind ein bischen Holz, mir ein Stück trockenes Brod verschaffen zu können? — Alles umsonst. Von Haus zu Haus bot ich meine Dienste an, doch Niemand wollte sich meiner erbarmen. Der Eine sagte, er brauche keinen, der

Andere, ich sei zu schwach zur Arbeit, der Dritte — einen Seitenblick auf meine Kleider werfend, die wenn auch abgenützt, keineswegs zu meiner jetzigen Lage paßten — meinte, daß ich wahrscheinlich eine andere Lebensart gewohnt sei, und er wohl eine solche Person nicht in sein Haus nehmen werde; so kehrte ich tagtäglich trostlos, immer mehr der Verzweiflung anheimfallend, in meine Wohnung zurück.

Der Winter war indeß gekommen; mein Kind schmiegte sich vor Kälte zitternd an meinen Busen. Wiewohl ich mich auf das Allernothwendigste beschränkte, schmolz doch mit jedem Tage das Bischen Geschmeide, das mein und meines Kindes Leben fristen sollte. Wenn aber zuletzt auch dies ausgeht? . . . Ein entsetzlicher Gedanke tauchte in meiner Seele auf. — Wäre es nicht besser, dieser langen Pein mit einem Mal ein Ende zu machen? habe ich doch Alles gethan, um meine Lage zu erleichtern, was kann ich dafür, daß sich Niemand meiner erbarmte? Ist es nicht eins, ob ich Hungers sterbe, oder mir den Dolch ins Herz stoße? Wer kann meine That einen Selbstmord nennen? Und mein Kind? o, was soll aus meinem Kinde werden, wenn ich sterbe? so rief ich verzweifelnd aus; wer soll für dieses schuldlose Wesen Sorge tragen, das der eigene Vater verstoßen? — Unter die Findelkinder werden sie meinen geliebten Sohn stecken, und wer frägt darnach, wenn der Säugling, dem man statt des Namens eine Nummer gegeben, elend und verlassen zu Grunde geht, oder als Krüppel zu seinem eigenen Fluche heranwächst? Ich schauderte zurück vor diesem Gedanken, und ging wieder aus, um Arbeit zu suchen, und kehrte wieder hoffnungslos zurück.

Und so verging ein Tag nach dem andern, nichts blieb unversucht, mit thränenden Augen flehte ich zu den Menschen, mit thränengefüllten Augen kniete ich stundenlang vor dem Kruzifix — vergebens, Himmel und Erde hatten mich in meinem Elend verlassen.

Die Miethzeit meiner Wohnung war abgelaufen; mein Hausherr drohte mir, mich auf die Straße zu werfen, und mit dem Preise meines letzten Ringes schwand mein letzter Hoffnungsstrahl. Ich mußte sterben; ich war entschlossen!

Am Bette, meinem Kinde zur Seite sitzend, blickte ich hinaus, zum düstern Himmel empor, und meine Seele erfüllte die Ruhe der Verzweiflung. Trocknen doch zuletzt auch die Thränen, wird doch auch der Schmerz stumpf, und ich hatte mehr gelitten als ein menschlich Herz ertragen kann. Mein Kind schlummerte, durch den langen Hunger erschöpft, schloß es zuletzt die Augen und schwieg, indeß ich meine Hand auf sein Herz legend zitternd lauschte, ob es noch lebe? Alles schwieg. In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre, und ein altes Weib stand vor mir; mein Herz schauderte bei ihrem Anblick.

Als ich, Arbeit suchend, in der Stadt umherirrte, kam ich auch einst in das Haus dieser Alten. Sie nahm mich freundlicher als alle Uebrigen auf, und nach meiner Wohnung sich erkundigend, versprach sie für meine Zukunft zu sorgen; nur meine Schande forderte sie als Lohn ihrer Menschenfreundlichkeit, und ich floh schamroth vor ihrem Anblick. Nun trat die Alte wieder vor mich hin mit teuflischem Grinsen mir Trost zusprechend, und mein Blut gerann bei jedem ihrer Worte.

Sie erkundigte sich nach meinem Befinden, sie fragte, warum ich meinem Elend kein Ende mache? Sie betheuerte, daß sie mein Bestes wolle, und ich sei eine Thörin, wenn ich ihren Rath nicht befolgte. Ich hörte zitternd die Schamlose an, und bat sie nur, mich im Frieden sterben zu lassen, und mir mindestens die letzten Augenblicke nicht zu verbittern.

In diesem Augenblick erwachte mein Kind. Es öffnete die Augen lautaufschreiend. Ich nahm es in meine Arme, suchte es zu stillen, aber umsonst, das Kind schrie fort und stöhnte und nagte an seinen Händchen.

Das Kind ist hungrig, sagte die Alte ruhig. Warum reichen Sie ihm keine Nahrung?

O mein Gott, sprach ich schaudernd, ich habe nichts.

So wird Ihr Kind Hungers sterben, erwiederte sie gleichgiltig.

O, wenn ein Herz in Ihrem Busen schlägt, wenn Sie je ein Kind gehabt, wenn Sie Ihrer Mutter der Beschützerin Ihrer Kindheit sich erinnern, erbarmen Sie sich meiner.

Sie schwieg.

Ich sank auf die Knie. Ich beschwöre Sie bei dem allmächtigen Gott, erbarmen Sie sich meiner! Sehen Sie, dieses schuldlose Wesen stirbt, und Sie können mit einer kleinen Gabe sein Leben fristen. Nehmen Sie mich auf als ihre Magd, als Ihre letzte Magd, die niedrigsten Arbeiten will ich verrichten, mit Freuden Alles thun, nur dieses Kind retten Sie; ich bin ja die Mutter, wie kann ich mein eigenes Kind Hungers sterben sehen?

Wer ist Schuld daran? sagte die Alte trocken, wenn

das arme Kind stirbt? Ich oder Sie, die Sie Ihre Vorurtheile selbst um Ihr Leben nicht preisgeben wollen? — Gehen Sie auf meinen Vorschlag ein, und Ihr Kind ist geborgen, seine Zukunft gesichert.

Verzweiflung im Herzen, war ich keines Wortes mächtig. Das nichtswürdige Weib nahm meinen innern Kampf wahr und begann zu erzählen: daß mich ein italischer Herzog gesehen habe, und in heftige Liebe für mich entbrannt sei, daß er meinen Sohn wie sein eigenes Kind erziehen wolle, damit er einst ein ausgezeichneter Mensch werde. Wollte ich jedoch diesen Rath nicht befolgen, so könne Sie auch nichts für mich thun und ich hätte es mir selbst zuzuschreiben, wenn das Kind in meinen Armen Hungers stirbt. Eine namenlose Pein erfüllte meine Seele, mein Kind wimmerte in meinen Armen — ich schwankte.

Die Alte fuhr fort, ihr Bedauern über das arme Kind zu äußern, und da sie sah, daß all ihr Zureden vergebens war, rüstete sie sich zum Weggehen, indem sie sagte, sie wolle Morgen wieder kommen.

Was soll bis dahin aus meinem Kinde werden! rief ich bebend. — Wer ist Schuld daran, erwiederte die Elende kalt, wenn der arme Wurm zu Grunde geht? —

Tragen Sie das Kind zum Herzog! schrie ich auf — geschehe mit mir was da wolle, nur mein Kind lebe! Bewußtlos sank ich hierauf am Bette nieder.

Des andern Tags befand ich mich in elegantem Anzug in der Wohnung des Herzogs, und mein Kind lag lächelnd in meinen Armen. Verachten Sie mich nun! —

Sie verachten! rief ich, hingerissen von den schmerzlichen Empfindungen, die Juliens Geschichte in mir wach

rief. O Julie! muß nicht die ganze menschliche Gesellschaft erröthen, wenn ein solches Weib gesunken!

Sie sind besser, barmherziger als die Menge, sprach Julie ergriffen; empfangen Sie meinen Dank für Ihre Theilnahme, ein so freundschaftlicher Ton klingt meinem Ohre ganz fremd.

Leidenschaftlich preßte ich die hingereichte Hand an meine Lippen. O Julie, warum mußten wir auf dieser Welt uns noch begegnen? Ich liebte Dich unendlich, ich habe Dich geliebt, wie das Herz nur einmal lieben kann, Dein Dasein war meines Lebens einzige Wonne. War ich allein, und umdüsterte sich mein Geist willenlos, indem es in unserer Natur liegt, daß jede Schwärmerei zum Gram führt, tauchte Dein Bild vor meiner Seele auf, und meine Heiterkeit kehrte zurück; wenn dieses Herz unter dem lärmenden Gewühl der Menschen sich fremd fühlte und sich weit weg sehnte, ohne zu wissen, welche Richtung es einschlagen soll, aber fühlend, daß es nicht an seinem Platze sei, da ertönte dein Name darin, und ich war ruhig; ich sah empor zum Himmel, und du glänztest dort in den Reihen der Sterne, ich blickte um mich her, und dein Bild blühte unter den Veilchen der Flur, über mir und unter mir, unter Gram und Lust, was ich dachte, sah, hoffte und fühlte, warst Du! ein reizender Traum in der traurigen Wirklichkeit dieses Lebens, eine beseligende Wirklichkeit, wenn trübe Erinnerungen meinen Geist umdüsterten, ein Himmel, der sich überall auf dem Strome meines Lebens abspiegelte, ein ewiges Halleluja, das mein Herz, gleich einer schmetternden Nachtigall um so lauter anstimmte, je betäubender das Gesumme des arbeit- und genußmüden

Haufens um mich her, und nun finde ich dich — — unglücklich, alles erleidend, was das menschliche Herz auf Erden nur zu leiden vermag, mit Füßen getreten, besudelt mit dem Schmutz des Lebens! Auch nicht eine Stelle in Deinem Herzen, die nicht verwundet wäre, und bin nicht ich die Ursache all dieser Leiden? Hätte ich mich nicht mit meiner Liebe Dir genaht, Dein Leben flöße ruhig dahin, geliebt von den Deinen, geachtet von der Welt, im Genusse der zauberischen Täuschungen Deines Herzens, würdest Du Dich glücklich fühlen — soll ich nun meinem Dasein nicht selbst fluchen, das der Geliebten nur Qualen bereiten konnte! Ich verhüllte mein Antlitz, ein Thränenstrom entstürzte meinen Augen.

In Juliens Augen glänzten Thränen, als sie sprach: Verfluchen Sie Ihr Dasein nicht. Hat einer unter uns sich Vorwürfe zu machen, so bin ich es. Doch schweigen wir davon. Wenn in den finstern Stunden des menschlichen Lebens zwei vom Sturm gepeitschte Herzen, wie zwei Schiffe auf dem Meere unvermuthet an einander schlagen, und das schwächere unter dem gewaltigen Schlage untergeht, wer ist Schuld daran? Eine höhere Macht hat ihre Bahn bezeichnet; sie waren sich darum dennoch innig befreundet, befreundet wie wir, o Gustav! und nicht wahr, so viel Leid vermochte dennoch nicht unsere Gefühle zu ändern?

Und wird sie auch nimmer ändern, sprach ich, ihre Hand an meine Lippen pressend, mag kommen was da wolle! Wie die Perle am Meeresgrund, wie die Sterne in den Wolken, so bewahrte unter der Wucht so vielen Grams dein Bild seine Schönheit; umdüstert zuweilen,

aber immer strahlend, wenn es auftauchte und mich beseligend, so lange dieses Herz schlagen wird. O Julie! gab es in diesem trüben Leben etwas, was mich beglückte, so warst Du's. Du hast mich nicht geliebt. Warst Du aber nicht mein, selbst gegen Deinen Willen, da meine Seele Dich mit ganzer Kraft umfaßte, da Dein Bild auch willenlos meinem Dasein Heil und Segen brachte wie die Sonne, die in weiter Ferne über der Erde leuchtet, und nicht weiß, wie viel Blumen sie erschaffen. Strahlt nicht auch jetzt Dein Bild um so blendender, je finsterer die Nacht um mich her war, bevor Du kamst? Bist denn Du nicht mein? kam nicht Alles, was schön und edel in meiner Seele, von Dir, mahnt die Vergangenheit mich noch an sonst etwas, als an Dich, erwarte ich noch sonst etwas von der Zukunft, als daß Du mich nimmer vergessen mögest? Doch sei außer Sorgen, Du namenlos Unglückliche! Deine Augen haben nicht vergebens geweint, Dein Herz wurde nicht umsonst geopfert! Ich konnte Dich nicht glücklich machen, sei versichert ich werde Dich rächen.

Gustav! entgegnete Julie mit Ruhe, wenn Sie mich je liebten, so werden Sie das nicht.

Nicht? und dieser Elende durfte ungestraft Dein Leben zerstören, ungestraft mir meine ganze Glückseligkeit rauben, und ich sollte nicht vor ihn hintreten, ihm nicht meine tiefste Verachtung zeigen, nicht den Dolch in die Brust dieses Elenden stoßen? Er sollte glücklich sein, stolz die Früchte seiner Niederträchtigkeit genießen? er, der dein Herz kannte, der es wußte, wie Du ihn liebtest? Denn wie oft wir uns auch täuschen, indem wir die bloße Gefallsucht, mit der Frauen sich uns nahen, für Liebe halten, gibt es

doch kaum Jemand, der wahre Liebe nicht an ihrem göttlichen Gepräge erkennte. — O Julie, wer vermöchte diesen Menschen so zu verabscheuen, wie ich? wer sollte Deine Leiden rächen, wenn diese Arme ruhen?

„ Gott! rief Julie, ihre dunklen Augen gen Himmel erhebend — glauben Sie etwa, er sei glücklich? Glauben Sie, daß sein Herz, so kalt und ruhig es auch scheinen mag, seine Erinnerungen nicht behalten haben, und daß mein und seines verstoßenen Kindes Bild seine Freuden nicht zerstören, und nimmer aus seinem Gedächtnisse schwinden werde? Und wenn auch das nicht, vermag wohl all der äußere Glanz, all die Freuden, die ihn umgeben, die Wonne zu ersetzen, die mir der Anblick meines Kindes gewährt? Wer würde den Bewohner des kalten Himmelsstriches beneiden, an dessen Horizont die Sonne ein halbes Jahr hindurch strahlt, ohne auch nur eine Blume zu schaffen, und ist es nicht mit dem Glück des Herzlosen eben so? O glauben Sie mir, Freund, er ist bedauernswerther als wir.

Bedauernswerther als Sie? fragte ich tief ergriffen.

Ja, mein Freund, er ist es! Ich bin so unglücklich nicht, als Sie glauben. Ich habe Vieles verloren, was im Leben für beglückend gilt, ich habe Leiden ertragen, deren Spuren selbst die Zeit nicht tilgen kann — habe ich aber nicht ein Kind? Lächelt mir nicht aus diesen holden Zügen Trost für jeden Kummer? schwellen nicht meinen Busen Hoffnungen, so oft ich auf mein Kind blicke? Darf ich mich nicht, wenn auch erniedrigt und in den Staub getreten, vor der ganzen Welt dem beseligenden Gefühle hingeben, daß ich Mutter bin, und daß ein Herz, das noch zu lieben vermag, nicht elend ist? Freund, ich bin

Mutter! beklagen Sie mein Schicksal nicht. Und so lange dieses Herz für sein Kind schlägt, so lange diese Hände arbeiten, diese Arme es umschlingen können, kann ich nicht ganz unglücklich, nicht ganz erniedrigt sein.

Julie hielt inne, ich war tief ergriffen, in der begeisterten Rührung dieses schönen Antlitzes verloren. Und nun noch eine Bitte, fuhr sie in sichtlicher Verwirrung fort. Nach dem, was der Herzog sich heute gegen mich erlaubt, ist hier meines Bleibens nicht länger. Ich haßte den Herzog vom ersten Augenblick unserer Zusammenkunft an; allein die Nothwendigkeit, die mich in sein Haus geführt, die Freundlichkeit, die er gegen mein Kind gezeigt, und der Umstand, daß er meine Lage bisher noch nicht mißbraucht hatte, machte es mir möglich, in seiner Umgebung bleiben zu können; nun kann davon nicht länger die Rede sein. Morgen verlasse ich dieses Haus, mißdeuten Sie es nicht, wenn ich nun die funfzig Tausend Francs anspreche, die mir mein Vater hinterlassen. Die Sicherung des Schicksals meines Kindes nöthigt mir diese Bitte ab.

Ich hatte das Vermögen, welches ich von Juliens Vater als Erbschaft erhalten, nie als mein Eigenthum betrachtet, und den Zinsertrag zum Kapital schlagend, bot ich ihr nun die ganze Summe an. Sie weigerte sich entschieden, dieselbe anzunehmen; ich drang in sie, ich erinnerte sie an ihr Kind, für dessen Zukunft sie zu sorgen verpflichtet, mit einem Wort, ich wendete Alles an, um sie von ihrem Vorsatz abzubringen, jedoch vergebens.

Nein, nein! rief sie, es ist umsonst, mein Freund. Ich kenne die Genüsse, die der Reichthum bietet, und liebe zu sehr meinen Sohn, als daß ich ihm diese wünschen sollte.

Möge ihm ein bescheidener bürgerlicher Kreis werden, entrückt der Noth, die all unsere Kraft zum täglichen Broderwerb in Anspruch nehmend, den edelsten Theil unserer Seele in den Staub zieht, aber auch fern vom Ueberfluße, der statt wahrer Freuden nur schale Genüsse bietend, das Herz tödtet; nur die Arbeit, nur wenn wir etwas leisten, fühlen wir uns glücklich. Und das sei auch das Loos meines Kindes. Vor einigen Monaten traf ich in der Schweiz mit einer Methodisten-Familie zusammen. Treffliche Menschen, die ich gar bald kennen und schätzen lernte; sie wohnen an der Grenze Schottlands in der Grafschaft Perth, und die Frau, die menschenfreundlich genug war, mich meiner Lagewegen zu bemitleiden, nicht aber zu verachten, forderte mich wiederholt auf, mit ihnen zu ziehen, in ihrem Dorfe mit meinem Kinde zu leben; ich werde dahinziehen. Meine kleine Erbschaft reicht hin, um, zurückgezogen von der Welt, nach einem sturmbewegten Leben mir in diesem stillen Kreise einen sichern Ruheort zu verschaffen, und meinen Sohn zu einem nützlichen Bürger seines neuen Vaterlandes zu erziehen. Wollen Sie die Hinterlassenschaft meines Vaters nicht behalten, so verwenden Sie dieselbe zu mildthätigen Stiftungen, und der Himmel wird sie dafür segnen.

O Julie! rief ich von meinen Gefühlen übermannt, also kaum gefunden, verlassen Sie mich wieder? ich durfte Sie nur sehen, um für immer Abschied zu nehmen! Julie! und ich sollte Sie nimmer sehen?

Wer weiß — erwiederte Sie tief ergriffen — vielleicht treffen wir uns noch im Leben. So groß auch die Welt ist, führt das Schicksal liebende Menschen doch oft zusammen, auf daß sie sich einen Augenblick sehen, sich die Hände

drücken, und das tröstende Gefühl mit sich nehmen, daß in der Ferne ein Freundesbusen für sie schlägt. — Vielleicht gehören auch wir zu diesen Glücklichen. Und wo nicht — setzte sie mit einem Seufzer hinzu — mögen Sie stets so glücklich sein, als ich es wünsche, bewahren Sie Ihr Herz, und behalten Sie mich in Ihrem Andenken.

O Julie! rief ich, ihre Hände mit Küssen bedeckend, nimmer wird Dein Andenken aus meinem Herzen schwinden, nimmer dies Herz für eine Andere glühen.

Treuloser! erscholl Bettis Stimme hinter mir. So liebst Du mich? und als ich mich, ermannend, umwendete, stand sie mit thränenfeuchten Augen vor mir, einen vorwurfsvollen Blick auf mich heftend.

Das ist also die ewige Treue, die Du mir schworst? fuhr sie schluchzend fort; das die Liebe, in deren Besitz ich mich selig fühlte. O, mein Gott, mein Gott, daß ich dies erleben mußte!

Ich kann die Gefühle nicht beschreiben, die in diesem Augenblick in meinem Busen stürmten; beschämt, vernichtet, stand ich da vor Julien. Nichts ertragen wir schwerer, als eine verdiente Demüthigung und war ich nicht auf das tiefste gedemüthigt in den Augen derjenigen, vor der allein ich mackellos dastehen wollte? Ich suchte Betti, die in Thränen aufgelöst, ein Bild des Jammers, vor mir stand, zu beschwichtigen.

O, laß es gut sein! erwiederte sie bitter: ich kenne Dich, und weiß es nur zu gut, daß Du durch süße Worte dies arme Herz bethörtest, daß Du mich nie geliebt — oder glaubst Du, daß ich nicht längst Deine Kälte wahrnahm? daß Du mich jetzt noch täuschen

könnest, nachdem ich Dich in einer solchen Situation getroffen? fuhr sie, einen verächtlichen Blick auf Julien werfend fort — und wem opferst Du mich? Einer Nichtswürdigen, die Du heute zum erstenmal siehst, die Dich nicht liebt, und nie lieben wird, die tausendmal häßlicher ist als ich, und älter und mürrischer, und die Dir so ungetreu werden wird, wie sie es ihrem jetzigen Geliebten ist.

Betti, ich beschwöre Dich, schweige!

Schweigen, ich schweigen! o, ich werde sprechen! Zum Herzog werde ich gehen und ihm erzählen was meine Augen sahen, damit er doch wisse, welche Schlange, welchen Basilisk er an seiner Brust genährt, daß er diese große Dame kennen lerne, die sich sträubt, in einer honetten Gesellschaft zu erscheinen, und lieber in einem Nebenkabinet ihre Netze nach fremden Männern auswirft. — Warte Du Elende! fuhr sie außer sich zu Julien gewendet fort — ich will Dir Deine Tugendlarve vom Antlitz reißen, man lerne Dich mindestens kennen!

Ich konnte mich nicht länger fassen, ich überhäufte Betti mit Schmähworten; ich sagte ihr, daß ich sie nicht liebe, niemals geliebt habe, daß ich sie für ihre Liebkosungen bezahlte, und sie kein Recht habe, mich meiner Handlungen wegen zur Rechenschaft zu ziehen, mit einem Wort, Alles was mir meine Wuth eingab. Ihr rohes Benehmen gegen Julien erstickte jedes Mitleid in meinem Herzen. Betti sank sprachlos auf das Sopha.

Warum verfahren Sie so unbarmherzig gegen die-

ses arme Geschöpf? sagte Julie, einen vorwurfsvollen Blick auf mich werfend. Sie liebt Sie. Beruhigen Sie sie doch.

Und ich soll es dulden, daß sie Julien beschimpft?

Kennt sie denn mich und die Verhältnisse, in welchen ich einst zu Ihnen stand? können Sie es ihr verargen, wenn sie in ihrer Entwürdigung, die sie vielleicht Ihnen zu danken hat, gegen mich, in der sie eine Gleichgestellte sieht, eine solche Sprache führt? — Glauben Sie mir, ich fühle mich nicht verletzt, und wäre ich es auch, sehen Sie diese Jammergestalt, können Sie Ihr Mitleid versagen? O, denken Sie zurück an Dufey, hat er, den Sie für so verworfen halten, an den Sie eben erst Rache nehmen wollten, etwas gethan, was sie in diesem Augenblick nicht ebenfalls thun? Kränken Sie nicht diejenige auf das tiefste, von der Sie geliebt werden? Läßt Sie nicht all ihr Kummer ungerührt, versagen Sie nicht selbst das kleinste Wort des Trostes derjenigen, die vielleicht ihr Leben für Sie hingäbe? Und warum? weil etwa Ihre Eitelkeit gekränkt wurde, weil falsche Scham Sie verhindert, in meiner Gegenwart sich dem Mädchen zärtlich zu zeigen. Sie geriethen in dieselbe Lage, und wollen nun dasselbe thun! O Gustav, ich kenne die Qualen, welche dieses arme Mädchen erleidet, haben Sie Erbarmen mit ihr. —

Mit diesen Worten näherte sie sich Betti'n und redete sie freundlich an. Das arme Mädchen, in Schmerz versunken, achtete anfangs nicht auf sie; als sie aber zuletzt, von Juliens Worten sichtlich ergriffen, aufblickte, als auch ich sie zu beschwichtigen suchte und Julie ihr sagte, daß

wir uns längst kennen, daß sie Alles, was sie gehört, der Freude des unerwarteten Wiedersehns zuzuschreiben habe, daß wir auch von ihr gesprochen, und daß ich ihr Alles, was mir im Zorn erfahren, abbitte — da reichte sie mir, sich die Thränen trocknend, die Hand und wurde ruhiger. Der Armen war es so nothwendig, an meine Liebe zu glauben — sie wollte nicht zweifeln.

Bald darauf befreite mich Lafard aus der peinlichen Lage, in der ich mich den beiden Frauen gegenüber befand, der nach seiner gewohnten Weise hereinstürmend und mich mit Vorwürfen überhäufend, daß ich mich von der ganzen Gesellschaft zurückziehe, die schönsten Frauen entführe, uns zum Soupé rief. Julie ergriff schweigend seinen Arm und wir traten in den Saal.

Jede Gesellschaft hat ihre Aristokratie. Ambition ist ein großer Wahnsinn unseres Geschlechts, den wir Alle in einem größeren oder kleineren Grade theilen. Es gibt kaum einen Menschen, möge er auf was immer für einer niedrigen Stufe stehen, der nicht in irgend etwas eine Auszeichnung suchte, und wenn ihm jede Tugend fehlt, mindestens durch seine Laster oder die Verwegenheit, womit er sie begeht, sich nicht über andere erheben wollte. Der Bagno hat so wie der elegante Salon seine Helden, unter den Lumpen gibt es wie in einem Kloster exemplarische Männer, deren Thun und Lassen, ja deren Sprache und Bewegungen nachgeahmt werden — solche waren auch die, welche ich bei dem Eintreten in den Saal, nachdem die Menge, die an der Tanzunterhaltung Theil genommen, sich zerstreut, beisammen fand. Nur noch die Quintessenz unserer Gesellschaft war da, lauter Virtuosen im Lumpen, die

der strebsamen Nachwelt als Muster dienen konnten. Ich will Dich mit der Schilderung unserer Orgie verschonen. Hast Du in Deinem Leben nie Theil genommen an einem ähnlichen Gelage, wo der Mensch mit Hintansetzung das Bischen Vernunft, das ihm die Natur verliehen, blos darnach strebt, so viel als möglich zum Thier herabzusinken, so kannst Du Dir davon keine Vorstellung machen. Gewaltsame Freuden, erfolgloses Jagen nach Witz, schallendes Gelächter, und schwer unterdrücktes Gähnen, verzweifeltes Haschen nach ein klein wenig Unterhaltung, und eine siegreiche Langeweile, die über Alles triumphirt — abgesehen davon, kannst Du in solchen Kreisen nichts sonst finden, und wer damit nicht zufrieden ist, und die Menschenwürde nicht im Weine ersäufen kann oder will, der muß mit Abscheu um sich blicken, nur Ekel vor einer Gesellschaft empfinden, die in ihrer thierischen Versunkenheit sich wie toll geberdet. Ich fühlte mich niemals wohl in solchen Kreisen, und an diesem Abend, noch aufgeregter als sonst, erwartete ich mit Ungeduld den Augenblick, wo ich mich in meine Einsamkeit zurückziehen konnte.

Ist das wieder eine saubere Unterhaltung! — ließ sich Lafard mit seiner kreischenden Stimme vernehmen, als das Geschwätz, wie dies gewöhnlich in jeder großen Geseckschaft der Fall ist, auf einmal verstummte. Selbst Herzog Amalfi ist übler Laune, seine Angebethete beobachtet ein Stillschweigen mit junonischer Würde, Gustav ist düster, Betti'n das Weinen näher als das Lachen, und Artur leert schweigsam einen Becher nach dem andern, so griesgrämig, als führte er statt echten Lafitte — Sokrates Giftbecher an seine Lippen, unsere Akademiker könnten nicht langweiliger soupiren.

Die ganze Gesellschaft begann wieder zu schwatzen, als wollte sie, bereuend, daß sie einen Augenblick keinen Unsinn gesprochen, das Versäumte wieder nachholen. Ich beobachtete Artur, so hatte ich ihn noch nie gesehen; ohne Theilnahme für Alles, was um ihn her vorging, saß er da wie von einem Traum befangen; nur die Zuckungen seines blassen Antlitzes, die gefurchte Stirn, und das bittere Lächeln um seine Lippen ließen seine innere Aufregung wahrnehmen. Wenn der Lärm um ihn her allzulaut wurde, blickte er zuweilen auf, ließ seinen finstern Blick umherschweifen und versank wieder in düsteres Hinbrüten. Er trank mehr, als jeder Andere unter uns, und als ich ihn je trinken sah, aber nur in den Flammen seines dunkellodernden Auges gewahrtest Du die Macht des hitzigen Getränkes, sein Antlitz blieb bleich und verstört. Düstere Ahnungen beschlichen mein Herz. Von einem meiner Tischnachbarn erfuhr ich, daß Artur an diesem Abend eine bedeutende Summe an Werner verloren, und wenn ich zurückdachte, wie er sich vor einigen Stunden erst gegen mich geäußert, und den Ausdruck der Verzweiflung auf seinem Antlitz sah, ward mir bange um ihn.

Die Gesellschaft, wenig bekümmert um die Leiden des Einzelnen, schwelgte fort im Genusse der Tafelfreuden.

Lassen wir uns doch die Geschichte eines dieser reizenden Geschöpfe zum Besten geben, lallte halb berauscht ein feister Romanschreiber, der an dem einen Ende des Tisches saß — es gibt nichts Amüsanteres, als derlei Histörchen. —

Damit Du sie dem armen Publikum wieder auftischest — fiel Werner ein, und du dafür, was andere litten, das Honorar einstreichest, nicht wahr? — Und wir sollen hier

ruhig Zeugen sein Deiner philosophischen Studien? Aufrichtig gestanden, Du hast mehr Verstand, als es Deine Werke verrathen.

Spotte nur, spotte immerhin drauf los, deutscher Satiriker — brummte der Andere, glühend vom Wein und Aerger — daß ich das weibliche Herz besser als ihr Alle kenne, wird wohl Niemand bezweifeln.

Das heißt, daß Du es über die Gebühr zu loben wußtest, entgegnete Werner spöttisch, dies ist ohnehin jedesfalls das einzige Mittel, von Frauen als ein Kenner des weibliches Herzens ausposaunt zu werden.

So fangt doch endlich einmal an zu erzählen, lallte der Herzog mit schwerer Zunge, mich belustigt das.

Ach! stöhnte ein blonder, sächsischer Baron, den Lafontaine zweifelsohne zum Helden einer seiner Romane auserkoren haben würde, wäre er nicht zufällig in Paris ein Lump geworden — ich weiß eine Geschichte, fuhr er sentimental fort, nachdem der Wein sein Herz zu der seiner Nation eigenthümlichen Weichheit aufgelöst hatte — eine Geschichte, deren bloße Erinnerung meinem Auge Thränen erpreßt. Nahe an Dresden wohnte ein —

Ums Himmelswillen, unterbrach ihn Werner, schonen Sie unser Herz. Die Menschen werden ohnehin alle auf dieselbe langweilige Weise unglücklich. Es ist eine alte Geschichte, wie unser Heine sagt:

Doch bleibt sie ewig neu;
Und wem sie just passiret,
Dem bricht das Herz dabei.

Sie laufen Gefahr, wenn Sie Ihre herzbrechende Geschichte erzählen, daß wir Andern gähnen oder lachen. Niemand

begreift die Freuden oder Leiden anderer. Wenn der Herzog sagen wollte, was ihn so köstlich amüsirt, und der Baron, was seinen Augen Thränen erpreßt, würden Sie beide große Augen machen. Und wenn vollends unser berühmter Dichter dort, der so melancholisch seinem Becher zuspricht, eingestehen würde, wie einzig und allein nur das die Ursache seines Grames, daß seine unsterblichen Werke, von denen er jährlich zwei Bände das Licht der Welt erblicken läßt, bisher noch keine Anerkennung gefunden, und daß Arturs Unglück, den sie so verzweifelt dasitzen sehen, nur darin bestehe, daß er noch nie die rechte Farbe treffen konnte, weder als Mahler, noch jetzt, wo er blos in den Farben der Kartenblätter fehlgreift — würde dies wohl jeder für einen Scherz halten. Das Schicksal gleicht dem Manna, der Geschmack liegt nur in unserer Einbildung.

Mich könntest Du füglich mit Deinen Späßen verschonen — bemerkte Artur, einen zornigen Blick auf Werner werfend — ich bin nicht gelaunt zu scherzen. —

Wer wird denn keinen Spaß verstehen? rief einer aus der Gesellschaft — trinke Bruder, und bedaure diesen unglückseligen Witzbold, der sein Lebelang noch nicht betrunken war.

Ich dulde es nun einmal nicht — sagte Artur — daß man sich über mich lustig mache.

Aber Freund, über wen macht man sich in diesem Leben nicht lustig? — Wir sind die Narren der ganzen Welt, und die ganze Welt ist unser Narr. — Geh nach Haus und schlaf Dich aus, der Wein wird zu Essig in Deinem Magen; es ist besser, Du gehst.

Geh selber! fuhr Artur auf, wenn Dich Deine Füße tragen.

Und wenn sie mich auch nicht tragen — lachte der Andere — ist das etwa auch ein Malheur? — Im Weine liegt ein doppeltes Element; die Erde theilt ihm ihre ganze Lebenskraft mit, der Himmel concentrirt in ihm seine glühenden Strahlen, das eine hebt, das andere zieht zu Boden. — Was kann ich dafür, daß bei mir gerade die zu Boden ziehende Kraft die überwiegendere ist? Die Gesellschaft brach in ein schallendes Gelächter aus.

Donnerwetter! Wer wagt's mich zum Gegenstand des Gelächters zu machen? — schrie Artur, und sprang von seinem Sitze auf.

Sein Antlitz glühte; seine Aufregung gewahrend, die das rohe Gelächter nur noch vermehrte, zog ich ihn bei Seite, um ihn zu beruhigen.

Du hast Recht, sagte er, nachdem ich ihm seine übertriebene Empfindlichkeit vorgestellt; — im Grunde weiß ich es selber kaum, was mich so sehr in Harnisch gebracht. — Ich bin heute ganz desperat. Du weißt wohl schon, daß ich Alles verloren, die Summe die Du mir geliehen, und den ganzen Gewinnst, Alles an den nichtswürdigen Werner — —

Darüber wollen wir morgen sprechen, unterbrach ich ihn; meine Börse steht Dir zu Gebot; jetzt bist Du aber so aufgeregt, daß ich dir selber rathen würde, nach Hause zu gehen.

Bin ich Euch denn wirklich zu viel, sagte er, einen düstern Blick auf mich werfend, daß ihr mich durchaus los werden wollt?

Es lag ein ganz besonderer Ton in diesen Worten, der mich mit Angst erfüllte. Bevor ich noch antworten konnte, hatten Arturs Gedanken eine andere Richtung genommen. — Was ficht Dich an? sprach er zu mir gewendet, als er meine Bestürzung gewahrte — was siehst Du mich so kummervoll an? Enthält denn dieser Saal nicht Alles, was das Leben zu beglücken vermag? — Wein, Weiber, und wir sollten all das nicht genießen? Komm, trinken wir! Damit zog er mich zum Tisch hin.

Pfui! schrie er laut auflachend, als ich ihn auf seinen Zustand aufmerksam machte und ihn, nicht mehr zu trinken bat — pfui über Dich und Deine infame Nüchternheit! fuhr er mit wildem Gelächter fort — wer ist klüger, ich oder Du? der ich den Freudenbecher leere, und selbst in den letzten Tropfen des bittern Lebenskelches Genuß suche, der ich lachen, mich freuen kann! Verachte mich immerhin, Du kalter Verstandesmensch, sieh herab in Deiner schalen Nüchternheit auf dieses trunkene Haupt! Worin besteht denn eigentlich Deine Verstandesüberlegenheit? Vermagst Du etwa zu ergründen die großen Geheimnisse der Natur, von den leisen Schlägen des Herzens an, bis zu dem erhabenen Gedanken, der in Deinem Gehirn auftaucht? gibt es wohl etwas in dieser großen Welt, was Dir nicht ein Geheimniß wäre? weißt Du auch nur, weshalb Du lebst? Und darum wachst Du so ängstlich über Deine Vernunft, darum stoßest Du den Freudenkelch von Dir, um diese lange Reihe von Fragen, worin einzig und allein Dein Wissen besteht, nicht zu vergessen? O thörichter, dreimal thörichter Freund, der Du mit dem Geschicke der Menschen unzufrieden, nicht weißt, daß Du Dein

Glück nicht oben, sondern unter Dir zu suchen hast, daß Du nicht als Gott, sondern nur als Thier genießen kannst —darum laßt uns genießen! Stoßt an! rief er mit wild flammenden Augen sein Glas erhebend — Auf Kameraden! leeren wir's bis auf den letzten Tropfen! Laßt uns einen Toast bringen der gesegneten Macht, die unser schwaches Herz auf einen Moment begeistert! Es lebe der Wein, die Weiber, die Kunst und der Ruhm! Es lebe Alles, was uns trunken macht, was die Last dieses mühevollen Lebens auf Augenblicke von unsern Schultern nimmt, was uns die Vergangenheit und Zukunft vergessen läßt! Die ganze Gesellschaft brach in ein schallendes „Lebehoch" aus.

Saufbolde! — lallte der sächsische Baron, in welchem der Wein die ihm angeborene Pedanterie nur noch vermehrte — hat man je einen solchen Toast gehört! es gibt nichts Abscheulicheres, als Völlerei, und damit füllte er mit vieler Mühe neuerdings sein Glas.

— Sapperment, Artur! rief der Andere, mit dem er zuvor beinahe in Streit gerathen — nun bist Du auf guter Fährte; so liebe ich Dich!

So liebst Du mich, ei, ei! erwiederte jener bitter, o ihr liebt mich ja Alle, ihr guten, frommen Geschöpfe ihr! Ich kenne euer edles Herz, habt ihr nicht auf jedesmaliges Verlangen mit mir gespielt, geschlemmt? Der Himmel lohne eure treuen Aufopferungen! — Ein Toast allen denen, die so edel zu lieben wissen wie ihr, es lebe die Liebe! O was wäre das Leben ohne Liebe! Wie könnte der Jüngling zur ersten Thorheit gelangen, wenn nicht die Liebe seine Schritte leitete; womit sollten unsere Dichter ihre langen Romane füllen, wodurch könnten wir unsern

engherzigen Eigennutz, unsere Eitelkeit beschönigen, wenn nicht dieses erhabene Wort uns zu Gebote stünde, das wir wie einen Purpurmantel über Alles breiten können, wenn diese glorreiche Lüge nicht stets unsere letzte Zuflucht bliebe? Es lebe die Liebe!

Nein, das kann ich nicht zugeben! kreischte der Sachse, erfolglos bemüht, sich von seinem Sitze zu erheben — so prosaisch von der Liebe zu sprechen, von der Liebe — und hier ging der Baron auf langmächtige Tiraden über, die zum Glück Niemand aus der Gesellschaft hörte, während er, das schallende Gelächter für Beifall nehmend, sich links und rechts verneigte.

Wie verschieden doch die menschliche Natur ist! rief einer aus der Gesellschaft — jenen macht der Wein toll, dieser da wird blos langweilig.

Ich habe mich mein Lebelang nicht so köstlich amüsirt, bemerkte unser Herzog, sich vergnügt die Hände reibend.

Da habt Ihr wieder einen orginellen Contrast! — fiel jener ein — seht da unsern wackern Romanschreiber! er schläft schon seit anderthalb Stunden, und schnarcht nun seine Entgegnung heraus — wer hat hier Recht?

Beide — erwiederte Werner — wer über Menschen lacht oder ihrer Albernheiten überdrüssig wird, thut dies wohl mit Recht.

Der insultirt uns! rief zornig ein ausgedienter Hauptmann, mit vom Weine glühendem Angesicht. — Wissen Sie wohl, wen Sie vor sich haben, und der Albernheit und Langeweile zu zeihen wagen? Ich bin ein Soldat des großen Kaisers!

Und ich trage das Juliuskreuz! rief ein Anderer dazwischen, der, wie er sagte, in den unsterblichen drei Ta-

gen mitgekämpft, ja sogar eine Wunde erhalten hatte, die übrigens, wie der Aufruhr selbst, keine Spur zurückließ, oder mindestens so vernarbte, daß sie nur den Freundes-Augen sichtbar blieb. Demungeachtet trat unser Juliheld, so oft der arme Hauptmann von seinen Schlachten zu sprechen begann, als dessen Rival auf. — Daß Sie es nur wissen — eiferte er — ich bin einer derjenigen, welche die neue Dynastie gründeten und — —

Ums Himmelswillen, es bringe nur Jemand schnell einen Toast auf! — rief ein weinseliger junger Mensch neben dem alten Offizier — sonst gerathen unsere Helden in Streit, und wir bekommen bis Morgen kein anderes Wort zu hören, als die Thaten dieser ruhmgekrönten Kämpfer. Alles was wir lieben, soll leben!

Was wir lieben! fiel die ganze Gesellschaft mit den Gläsern anstoßend ein.

Amalie! — seufzte der Sachse, mit vor Rührung verschwimmenden Blicken, während die Uebrigen in wilder Lust um ihn her tobten und lärmten.

Amalie! — schrie der Sachse wieder, mit der ganzen Kraft seiner Stimme, den tollen Lärm zu übertäuben bemüht — du mein Engel, du, der — vergebens, seine Stimme verhallte, und zornig schleuderte er das Glas zu Boden. Die Andern brachen in ein wieherndes Gelächter aus.

Mach Dir nichts draus! beschwichtigte ihn sein Tischnachbar — Du tugendsamer Abkömmling Werthers! mach Dir nichts draus, daß Deine zarte Stimme in dem allgemeinen Tumult verhallt, daß Deine lechzenden Lippen Deine göttliche Amalie nicht lobpreisen können; die Gesellschaft verdient es gar nicht, daß Du hier ihren Namen auch nur

ausſprichſt; bewahre ſie in Deiner Bruſt, auf daß ſie, wie ein paradiſiſches Eiland aus den Fluten ſo vieler geleerten Gläſer prangend emporrage, und wenn dieſes einſt gleich der großen Atlantis ebenfalls verſinkt, und nur noch der Champagner Dein Herz umbrauſt, ſo rufe mit uns: Es lebe, es lebe Alles, was wir lieben!

Was wir lieben, fielen alle lärmend ein. Und die Teatotaler ſollen zu Grunde gehen! kreiſchte ein Engländer mit kupfrigem Geſicht, ſein Glas wüthend zu Boden ſchleudernd—ſie ſollen zu Grunde gehen, die Elenden, die die edle menſchliche Natur auf das erbärmliche Waſſer reduciren wollten, und in dieſem großen Jahrhunderte der Erfindungen, die größte derſelben, das glorreichſte Product des menſchlichen Geiſtes: Gin und Brandy als Gift verſchreien. Die engliſche Nation ſpottet jedoch ihrer Kabalen, fuhr er voll Pathos fort; das Volk wird es nicht dulden, daß es in dem aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert in den Barbarismus ſeiner Vorfahren, wo die Menſchen nur Waſſer tranken, zurückſinke, ich — —

Es lebe der Wein! Hoch, Gin und Brandy! Die Teatotaler ſoll der Teufel holen! johlte die ganze Geſellſchaft, und das Geklirr der zu Boden geſchleuderten Gläſer, das Gelächter, der raſende Geſang vereinigte ſich zum tollſten Hexenſabath.

Ich ſchauderte und rief Artur mit mir, der wieder in ſein früheres Hinbrüten verſunken war. Wir begaben uns in ein Nebenzimmer. Artur folgte mir wortlos, und ſich am Kamin in einen Lehnſtuhl werfend, das Haupt auf die Hand ſtützend, betrachtete er in Gedanken verloren die letzten verglühenden Funken des Feuerbrandes.

Mich jammerte Arturs Anblick. Er war mir theuer. Mein Gefühl für ihn war nicht so überschwenglich, als das, womit ich einst Armand umschloß; das Herz, welches einmal wahrhaft geliebt, verarmt, und den späteren Lieblingen bleiben nur noch die Trümmer unserer Gefühle; insofern aber dieses Herz Freundschaft zu fühlen im Stande war, fühlte ich sie für Artur. Und als ich ihn so vor mir sah, all des Schönen und Edlen mich erinnerte, was diese jugendliche Brust einst umschloß; als ich mir dachte, daß die qualvollsten Leiden des menschlichen Daseins gerade nur die edelsten Wesen treffen könne — da schwammen meine Augen in Thränen! Artur, begann ich endlich, Dir ist unwohl, dieses wüste Treiben hat Deine Sinne aufgeregt, geh nach Haus.

Du meinst, ich sei betrunken, nicht wahr? — erwiederte er mit bitterm Lächeln — Du irrst, Du irrst sehr. Ich habe viel getrunken, es ist aber umsonst, der Wein hat keine Gewalt mehr über mich, selbst die Trunkenheit läßt uns im Stich, wenn wir Trost im Taumel suchen. Sieh, ich bin vollkommen bei Sinnen, ich weiß Alles, was Du sprichst, was um uns her vorgeht; ich bin nüchtern, leider nur zu nüchtern. Laß mich noch eine Weile hier unter euch bleiben, morgen schlafe ich mich aus, und sei außer Sorgen, meine Trunkenheit soll Dir hinfort kein Aergerniß mehr geben.

Wie? — fragte ich ihn verwundert.

Meinst Du, es wäre mir entgangen? ich hätte den tadelnden Blick nicht bemerkt, womit Du mich zuvor im Saale betrachtetest, ich hätte aus Deinen Worten das verächtliche Mitleid nicht entnommen, womit Du mich nach

Hause zu gehen ermahntest. O, ich weiß, daß Du mich verachtest, und ich lasse es mir gefallen; Du bist besonnener, stärkeren Gemüths, wie solltest Du da nicht mitleidig auf meine Schwachheit herabblicken? O, ich bin ein erbärmliches, nichtsnutziges Geschöpf!

Ich wollte ihn beschwichtigen — er schüttelte trübe das Haupt. Ich kenne mein Schicksal, sprach er tiefaufseufzend, mich liebt, mich hat Niemand auf dieser Welt geliebt. In stetem Zerwürfniß mit meinem Vater, der in mir den Verlust seiner Lebenshoffnungen beweinte, ohne Erinnerung einer glücklichen Kindheit lebte ich, und so werde ich auch dieses Leben verlassen, ohne daß eine Hand freundschaftlich meine Rechte drückte, daß es nur ein Herz gäbe, das schmerzlich bewegt wäre, wenn ich scheide, ohne daß auch nur eine Thräne mein Grab benetzte — o, es wäre für mich besser gewesen, nicht geboren zu werden!

Das wäre vielleicht für uns alle besser gewesen — sprach ich tief ergriffen — glaube mir, Du hast nicht mehr Ursache zu klagen als Andere.

Nicht? erwiederte Arthur finster — gibt es also nicht Tausend, Millionen glückliche Wesen auf dieser Welt, und findet nicht mindestens jeder Leidende Theilnahme, Theilnahme, weil seinen Gram Tausende mit ihm theilen, weil Tausende seine Thränen weinten, in dieselben Klagen ausbrachen. An wen soll aber ich mich wenden? Wenn ich sage, es thut mir weh, daß meine Seele ihre hochfliegenden Wünsche nicht erreichen konnte, daß mein Herz sich über diesen Erdklumpen erhebend, für die Kunst glühte und alle Qualen des Unvermögens erlitt, wird man da wohl

mein Leid begreifen, oder nicht vielmehr verächtlich ob meiner Verzweiflung die Achsel zucken?

Wer wäre das im Stande?

Was habe ich sonst von der Welt zu erwarten? Der elende Wüstling, der von seiner reichen Erbschaft nicht einmal den ehrlichen Namen seines Vaters behalten konnte, der sein eigenes Vermögen vergeudend, von dem Eigenthume Anderer lebt, der Versprechungen machte, die er nicht erfüllen konnte, der hundertmal sein Wort brach, der hundertmal zum Lügner ward: was verdient wohl ein solcher sonst als Verachtung! O, mein Freund! Du selbst würdest Deine Hand von mir abziehen, Du selbst ob Deiner Liebe zu mir erröthen, wüßtest Du, wie tief dies Herz gesunken! O Gustav, Gustav! daß es dahin mit mir kommen mußte! — Mit den Händen sein Antlitz bedeckend, weinte er; ich stand tief ergriffen an seiner Seite, in meinen Augen schwammen Thränen, ich fand keine Worte ihn zu trösten.

Sei ein Mann! sprach ich endlich, als ich ihn etwas ruhiger sah; laß Dich durch Dein Schicksal nicht zu Boden drücken, die Zukunft kann Deine Verluste wider ersetzen. Zeit und Geduld lassen uns zuletzt über alle Schicksalsschläge triumphiren. Gleichwie der Baum, wenn er dem Sturm widerstand, durch die Erschütterung nur um so üppiger blüht, so auch der Mensch nach unglücklichen Ereignissen. Nur der geht unfehlbar zu Grunde, der sich durch einen Schlag entmuthigen ließ.

Freund — entgegnete Artur mit kalter Entschlossenheit — ich bin stark, laß von diesen Thränen Dich nicht beirren, Sie werden meinen Entschluß nicht wankend machen.

Das eine mindestens soll Niemand sagen, Artur habe seine Schande überlebt. O, mein Freund — fuhr er tief ergriffen fort — Du bist der Einzige, der dieses Herz kannte, der seit unserer ersten Begegnung bis zum letzten Augenblick mir freundlich zugethan war, und meine Verirrungen kennend, weißt Du doch mindestens, daß das Ziel, wonach ich strebte, edel und rühmlich war, denke nicht mit Verachtung an Deinen armen Freund.

Ich fühlte es tief, daß ich ihn nicht trösten könne, und wollte mindestens durch Theilnahme seinen Kummer mildern, als Betti ins Zimmer stürzend, meinen Gedanken eine andere Richtung gab.

Folge mir in den Saal, sprach sie bebend meine Hand ergreifend: es gehen da Dinge vor, die man mit eigenen Augen sehen muß. Ich wollte sie fragen; sie wiederholte jedoch blos ihre Worte. So komm doch, fuhr Betti in mich zu dringen fort, und lerne Deine saubern Freunde kennen.

Ich bat Artur, uns zu folgen, denn ich wollte ihn in einem solchen Zustande nicht allein lassen; er sträubte sich jedoch, und versprach mich hier zu erwarten. Ihr sollt mich hier finden, sprach er mit sonderbarem Lächeln, und Betti zog mich nach sich in den Saal. Hier hatte indeß die Orgie ihren Höhepunkt erreicht. Einige lagen auf den Sophas und schnarchten, andere schliefen und nickten auf ihren Sitzen; ringsumher lagen umgestürzte Stühle, zerbrochene Flaschen und Gläser, um den Tisch herum saß jubelnd der bedeutend zusammengeschmolzene Trinkchor, der so vielen Flaschen widerstehend, gerade an einem gewaltigen Punschnapf seine Kräfte erprobte, wäh-

rend Lafard mit glühendem Angesicht dem dampfenden Trank wacker zusprach. Die tief herabgebrannten Kerzen verbreiteten einen bleichen Schimmer über das Ganze.

Wagen Sie es nun, Ihre niederträchtige Verleumdung zu wiederholen, sagte Betti, als wir hinter Lafards Sessel standen — wiederholen Sie es, wenn Sie den Muth haben, hier in Gustavs Beisein!

Lafard begriff in seinem Rausche Betti's Worte nicht, als er aber aufblickend mich gewahrte, erhob er, mit freundlichem Grinsen mir zunickend, das Glas. — Der König des Festes soll leben! kreischte er mit heiserer Stimme — unser Lowelace, der wackere Rechtscandidat Gustav lebe hoch, sammt seinem reizenden Liebchen! Betti stand todtenbleich neben mir, in ihren Augen zitterten Thränen; ein unbeschreibliches Gefühl erfüllte mein Herz, als ich sie anblickte.

Warum so stumm? fuhr Lafard fort, mir sein Glas hinreichend — als ob Dich meine Worte gar nichts angingen, oder Du mich nicht verstündest, Du thust vergebens so zimperlich, diese Herren sind von Allem unterrichtet.

Man muß gestehen — sagte der Herzog mit aller Courtoisie, deren er in seinem Zustande noch fähig war — ich habe mein Lebelang keine köstlichere Geschichte gehört. Ich beneide Sie um diese That. Sie, ein Hörer der Rechte, fuhr er lachend fort — im Quartier Latin, besuchten vielleicht manchmal sogar das Collegium — Hahaha! und das Alles nur um diesen kleinen Trotzkopf zu bändigen — Köstlich! Sie können stolz darauf sein.

Gustav, sagte Betti, ihre dunklen Augen auf mich

heftend, mache diesem fürchterlichen Spaß ein Ende — ich weiß, daß das Ganze nur ein Scherz ist, aber es schmerzt mich dennoch; sag ihnen daß sie lügen.

Ich war betroffen und fühlte in diesem Augenblick die ganze Niederträchtigkeit meiner Handlung. Wie konntest Du es wagen, Dein Wort zu brechen! rief ich endlich zu Lafard gewendet, mit vor Zorn bebender Stimme.

Freund, ich hoffe, daß wir dieser Kleinigkeit wegen nicht in Zank gerathen. Mich kostet der Spaß Tausend Napoleond'or; ich gestehe aber, es ist mir um mein Geld nicht leid, so sehr unterhält mich die Geschichte, und Du ärgerst Dich?

Er ist besoffen — lallte ein Anderer halb besinnungslos — er ist offenbar besoffen; er gehe zu Bette und schlafe sich aus. Die ganze Gesellschaft lachte laut auf.

Gustav, sprach Betti mit bebender Stimme, diese Menschen sind in einem Zustande, daß es Schade ist, auch nur ein Wort zu verlieren. Sprich, ist es wahr, daß Du mit diesem Menschen da um meine Liebe gewettet? daß Alles, was Du thatest, um sie zu gewinnen, nicht meinetwillen, sondern jener Tausend Dukaten wegen geschah, die auf dem Spiele standen. Du selbst sollst es mir sagen, daß Alles, was ich Monate lang aus deinem Munde hörte, daß jedes Wort, jeder Schwur eine Lüge war, daß Du die Reinheit meiner Seele, mein ganzes Leben mit allen seinen Hoffnungen zerstörtest, einiger Tausend Francs wegen, Du, der Reiche, Du, den ich liebte; sage Du es mir, wenn ich es von Dir höre, glaube ich es dennoch.

Ich schwieg. Betti heftete eine Zeit lang ihre Blicke auf mich, als ob sie eine Antwort erwartete, zuletzt ihre

Augen zum Himmel erhebend, sprach sie mit erstickter Stimme: Mein Gott, ist also auch das möglich auf Erden?

Alle Hagel! was fehlt Ihrem Liebchen? fragte Lafard verwundert, als er Betti in Juliens Armen schluchzen sah. — Sonderbar!

Gott, Gott! schluchzte Betti, was soll aus mir werden? wohin soll ich mich auf dieser weiten Welt wenden, wenn auch er mich täuschen konnte!

Betti, Betti! — rief ich zu ihren Füßen hinsinkend — o vergib!

Ich Dir vergeben? entgegnete sie ihre Hand zurückziehend, die ich erfaßt hatte — was kann Ihnen, Herr Graf, an dem gebrochenen Herzen eines armen Mädchens liegen? haben Sie doch Ihre Wette gewonnen, Ihr Geld erhalten — was wünschen Sie mehr?

Ein herrliches Mädchen! rief der Herzog, einen lüsternen Blick auf Betti werfend — es gibt nichts reizenderes für mich, als ein Weib im Zorn.

Komödie, nichts als Komödie, lachte Lafard dazwischen, sein Glas neuerdings füllend; man kennt das. Ein paar Perlenschnüre, gleichsam die petrificirten Repräsentanten ihrer Thränen um den Hals gewunden, und ihre frohe Laune kehrt wieder. Sie haben Ihre Rolle meisterhaft gespielt, Herr Graf — sprach Betti, mit vor Zorn glühendem Antlitze — es genüge Ihnen der allgemeine Applaus. Lachen Sie, lachen Sie immerhin mit Ihren Gefährten über den großen Sieg, den Sie davongetragen, und lassen Sie mich mindestens in meinen Thränen Erleichterung finden!

Julie bat mich, ich möchte mich entfernen, um durch

meine Gegenwart die Pein dieses armen Geschöpfes nicht noch zu erhöhen.

O, er kann bleiben! sagte Betti bitter, er möge sei- seinen Triumph vollkommen genießen. Bin ich doch ein albernes Mädchen; ich glaubte Alles, was er mir betheuerte, ich hielt nichts für unmöglich, wozu es nur der Liebe bedurfte. So lachen Sie doch, Herr Graf! erzählen Sie Ihren Kameraden, wie verrückt ich war, erzählen Sie diesen Herren alle nähern Details unserer Liebe; warum würden Sie sonst mein ganzes Glück zerstört haben, wenn Sie sich dadurch nicht einmal eine halbe Stunde Unterhaltung verschaffen könnten?

Betti! — rief ich zerknirscht — höre mich, vielleicht wird Dein sanftes Gemüth mir vergeben.

Was habe ich auch für ein Recht zu klagen? Unter einem falschen Namen die Liebe eines schlichten Mädchens gewinnen, die ihr Herz um schnöden Lohn nicht preisgeben wollte, Monate lang mit solcher Beharrlichkeit lügen, daß es kaum möglich, auf einer Wahrheit ertappt zu werden, die glühendste Liebe heucheln, bis man zuletzt am Ziele die so albern Vertrauende dem Hohne der lachenden Kameraden Preis geben konnte — was wäre daran auch gar so Schlechtes? Ich bin ja ein unbedeutendes Ding, und der Graf bedurfte der Zerstreuung. Ist das nicht schon Hunderten vor mir geschehen? Der Himmel — setzte sie tiefaufseufzend hinzu — der Himmel wird sich vielleicht auch meiner erbarmen.

In diesem Augenblick fiel ein Schuß im Nebenzimmer. Die ganze Gesellschaft verstummte. Das war Artur! rief ich, und Alles um mich her vergessend, stürzte ich

dem Zimmer zu, worin ich Artur verlassen. Es war verschlossen, ein leises Röcheln und der durch die Thüre dringende Pulverdampf vergewisserten meine düstere Ahnung.

Wir erbrachen die Thüre. Artur lag auf dem Divan in seinem Blute; noch hielt er in seiner Hand die Waffe, seine Brust hob sich unter schweren Seufzern. Schnell um einen Arzt! schrie Julie, sonst ist es um den Unglücklichen geschehen.

Er ist todt — sprach Werner ruhig, seine Hand ergreifend — seine Lippen haben zum letzten Mal gezuckt, sein Puls steht still.

Armer Jüngling, rief der Herzog, den, wie die Uebrigen dieser Vorfall beinahe ganz nüchtern gemacht — wer hätte geglaubt, daß man im Rausch einen Selbstmord begehen kann!

Sie irren — entgegnete Werner — der arme Teufel war nüchterner als je. Es gibt Menschen, denen es albern vorkömmt, noch ferner zu leben.

Ach, er ist glücklich! sprach Betti an allen Gliedern bebend, er hat es überstanden! Entsetzt blickte ich auf. Betti weinte.

Beten wir für den Unglücklichen! sagte Julie von Rührung überwältigt. Die Frauen knieten nieder, und nur der herbstliche Wind, der an die Fenster schlug, unterbrach das große schauerliche Schweigen.

XLIX.

Du kannst dir den Wirrwarr denken, den dieser entsetzliche Vorfall im ganzen Hause hervorrief. Die tausend Fragen der Erwachenden, die im Rausche das Geschehene nicht recht begriffen, Lafards alberne Monologe gegen den Selbstmord, die bleichen verzerrten Gesichter ringsumher, die hin und her eilenden Diener, Aerzte und Polizeimänner, kurz eine so allgemeine Verwirrung, daß ich mich kaum zurechtfinden konnte, und nur mit Artur beschäftigt, Alles um mich her vergaß. — Julie, die mit angsterfülltem Antlitz auf mich zutrat, und nach Betti fragte, weckte mich aus meiner Betäubung. Seitdem ich das Zimmer verlassen, worin Artur todt lag, hatte ich sie nicht gesehen, und als Julie mir sagte, sie hätte sich bald nach mir ebenfalls entfernt, und daß sie sie seitdem nirgends finden könne, ergriff mich eine namenlose Angst. Wir eilten von einem Zimmer ins andere — vergebens, Niemand konnte uns Bescheid geben; nur Lafards Bedienter wollte sie in meinem Wagen wegfahren gesehen haben.

Ich kam nach Hause und erfuhr von meinem Kammerdiener, daß Betti in der That fast um zwei Stunden

früher nach Hause gekommen sei, und sich in ihr Gemach eingeschlossen habe. Ich warf mich erschöpft auf mein Bett, den Befehl ertheilend, daß man mir Betti's Erwachen sogleich melde.

Arme Betti, dachte ich bei mir, wie viel hast du gelitten, wie sehr magst du in diesen Augenblicken leiden. Doch sei ruhig, ich werde deine Thränen trocknen, ich werde dich glücklich machen, wenn du mich je geliebt. Es soll dir Genugthuung werden, als meine Gattin wirst du mir wohl vergeben? Mein Name, mein Vermögen, mein Leben, Alles soll dein sein, und dein sanftes Herz kann sich dann nicht von mir wenden. Diese Gedanken beruhigten mich; ich war so fest entschlossen zu Allem, wodurch ich Betti glücklich machen konnte, und so fest überzeugt von der möglichen Erfüllung meines Vorsatzes, daß ich zuletzt ausgesöhnt mit mir selbst entschlummerte.

Es war Mittag, als ich aus meinen schweren Träumen, in denen ich bald Artur, bald Betti, bald Julien vor mir sah, und die Erinnerung der verflossenen Nacht in einem einzigen entsetzlichen Bilde sich vereinigten, erwachte. Ich erkundigte mich sofort nach Betti; sie hatte noch nicht geläutet, und ich schritt in neuer Unruhe auf und nieder. So verstrich eine Viertelstunde um die andere, ich ging an ihre Thüre und horchte, es war jedoch nicht das leiseste Geräusch vernehmbar. Ich fragte ihr Kammermädchen, sie antwortete mir ängstlich, daß Betti noch nie zuvor so lange geschlafen und vielleicht krank sei, indem sie gestern etwas unwohl zu Bett gegangen, und als sie sie fortschickte, geweint habe. Ich konnte diese Ungewißheit nicht länger ertragen, und öffnete leise ihre

Thüre. Das Gemach war leer. Auf dem abgeräumten Bett und den Stühlen lagen die Kleidungsstücke, die sie gestern auf dem Balle anhatte; auf dem Tisch fand ich einen Brief, der an mich lautete. Bebend öffnete ich ihn; denke dir nun das Gefühl, womit ich folgende Zeilen las:

„Herr Graf! Wenn ich aus dem Hause, wo ich so viele selige Tage verlebt, für immer scheidend, mich nicht schweigend zu entfernen vermag, und an der Schwelle meines Glücks noch einmal Abschied nehme von dem einst so schönen Kreis, den ich nun verlasse: so werden Sie diese Zeilen, wenn dieselben auch nur trübe Erinnerungen in Ihrem Herzen erwecken, der Unglücklichen vergeben, der auf Erden kein anderer Trost geblieben, und die, mag sie auch noch so sehr gefehlt haben, mag sie auch noch so wenig geeignet gewesen sein, Ihren Wünschen zu genügen, Sie mindestens stets treu und innig liebte und lieben wird bis zu ihrem letzten Athemzug.

Bin ich doch ein armes einfältiges Mädchen, das keine Worte für seine Gefühle findet, und während ich gebrochenen Herzens diese Zeilen niederschreibe, fürchte ich, durch mein fehlerhaftes Schreiben Ihnen höchstens ein mitleidiges Lächeln zu entlocken; allein, daß ich Sie liebte, können Sie glauben, mögen ihre Freunde was immer sagen, mögen Sie was immer von mir denken, Gott sieht mein Herz, ich lüge nicht.

Und warum sollte ich auch lügen — jetzt, wo ich freiwillig Allem entsage, was ich durch Ihre Gunst besaß? wo ich als Bettlerin, dieses Haus verlasse, so wie ich es einst betreten, nur noch ärmer, da ich meinen Selenfrieden, die Ruhe meines Herzens eingebüßt — was sollte

mich nun bewegen zu heucheln? — O, sagen Sie dies Ihren Freunden, sagen Sie ihnen, daß die arme Betti nicht den Grafen geliebt, und wenn sie schwach genug war, seine Wohlthaten anzunehmen, sie mindestens dieselben nur so lange annahm, als sie sich geliebt glaubte. O mein Gott, daß auch Sie so niedrig von mir denken konnten? Was that ich, daß man mir diese Schmach zumuthet? Wäre ich eine große Dame, Sie hätten meinen Worten Glauben geschenkt. Umgeben von Glanz und Verehrern, mit einem vornehmen Namen und angesehenen Verwandten — wer hätte es gewagt, meiner Liebe niedrige Absichten unterzuschieben? Allein so — was wäre schlecht genug, um es nicht einem hilflosen Mädchen zuzutrauen, um es nicht für wahrscheinlich zu halten, wenn sie dessen bezüchtigt wird? Die Reichen glauben, der Arme sei gemüthlos, er besitze nichts, was er uneigennützig hingäbe, was sie ihm mit ihrem Gelde nicht bezahlen könnten. O glauben Sie mir, sie täuschen sich! Auch der Arme hat etwas, das ihm um keinen Preis feil ist, und wenn ein Mädchen, wie ich, Alles preisgebend, am Ende sich getäuscht sieht, wenn sie die Hoffnung ihres ganzen Lebens in einer einzigen Liebe vereinigend, sich überzeugen mußte, daß mit ihren Gefühlen nur ein Spiel getrieben ward, so blutet ihr Herz wie das der vornehmsten Dame, und alles Gold der Reichen wird ihre tiefe Wunde nicht heilen.

Ihr Gold? Wußte ich denn, daß Sie reich sind? Als Sie ärmlich gekleidet vor mich hintraten, als Sie unter einfachem Namen meine Liebe gewannen, hatte ich da eine Ahnung von Ihrem Rang, Ihrem Vermögen? Und war ich in jenem Stübchen nicht tausendmal glücklicher an

Ihrer Seite, als seitdem ich diese glänzenden Gemächer betrat, und, von Jedermann zurückgesetzt, Ihre Liebe tagtäglich mehr erkalten sah? Gold? wozu bedurfte ich dessen? lebte ich früher nicht ruhig, zufrieden? konnte ich mich nicht erhobenen Hauptes in der Stadt zeigen? O, glauben Sie mir, Herr Graf, so arm ich auch war, um tausend Napoleonsd'or hätte ich keines Menschen Glückseligkeit aufs Spiel gesetzt, hätte ich Niemandem Liebe geheuchelt!

Vergeben Sie mir diese Worte! mein Kopf ist so wüst — ich weiß nicht was ich schreibe. Glauben Sie mir, ich will Ihnen keine Vorwürfe machen; Sie kannten dies Herz nicht, und hatten gewiß keine Ahnung davon, was Sie thaten. Ich grolle Ihnen nicht; Gott vergebe denen, die mir ihr Herz entfremdeten, und meine ganze Glückseligkeit zerstörten; ich habe Ihnen nie etwas zu Leide gethan.

Vieles wollte ich Ihnen schreiben, nun ich diese Zeilen zu Ende lese, sehe ich, daß ich nichts geschrieben — ich muß jedoch fort. Ich hörte Sie nach Hause kommen und es dämmert bereits, warte ich noch länger, kann ich mich nicht unbemerkt entfernen. Das ganze Haus liegt noch in tiefem Schlaf, und Niemand wird meine Schritte hemmen. Wenn Sie diese Zeilen erhalten, bin ich fort, fragen Sie nicht wohin? Mein Weg führt weit, und Sie können ruhig sein, diese Gesichtszüge sollen nimmer Ihren Frieden stören — nimmer — nimmermehr! — Leben Sie glücklich, so glücklich als ich es wünsche, und seien Sie versichert, dieser Mund wird bis zu seinem letzten Athemzug Ihr Andenken segnen. Das Schicksal wollte es nicht, daß ich glücklich werde, ich murre nicht dagegen.

Noch eine Bitte! Sie ließen einst mein Bild malen. Werfen Sie dies Andenken nicht weg. Verbergen Sie es irgendwo unter Ihren Schriften oder Büchern, vielleicht kömmt es Ihnen einmal zu Gesicht, und Sie werden dann der armen Betti sich erinnern — nicht wahr Gustav? Sie werden sich ihrer erinnern, und wenn Sie dann zurückdenken, wie ich Sie geliebt, wenn beim Anblick meiner Züge eine jener glücklichen Stunden in Ihrer Erinnerung auftaucht, die wir zusammen verlebten, so werden Sie sagen: sie war doch ein gutes, treues Mädchen. Noch ein Mal, Lebe wohl! Mir gebe der Himmel Kraft zu meinem Vorsatz. Betti."

Ich war vernichtet. So viel Liebe, die aus jedem Worte dieser schlichten Zeilen athmete, diese Engelssanftmuth, die an der Schwelle des Todes nur einen Segensspruch für ihren Unterdrücker findet, und ich — was that ich nicht dieser Unglücklichen? Der Himmel vertraute mir dieses Wesen an, dieses hehre Herz mit seiner großen Liebe, die ganze Zuversicht dieses sanften Busens, dieses Gemüth, dessen Reinheit kein mackel trübte, war mein, und was that ich mit diesen Schätzen, wohin brachte ich diese Unglückliche, die nur von mir ihre Zukunft erwartet? Ich schauderte vor mir selbst zurück.

Im Hause konnte mir Niemand über Betti Aufschluß geben, ich zog Erkundigungen ein, Niemand hatte sie fortgehen gesehen. Ich ritt in die Stadt, ich ging zum Modehändler, wo sie einst gearbeitet, in ihre frühere Wohnung, zu einigen ihrer Freundinnen, zu Julien, Niemand hatte sie gesehen, Niemand von ihr gehört. Ich erkundigte mich bei der Polizei, und versprach eine bedeutende Belohnung für die geringste Nachricht von ihr — Alles ver-

gebens. Nach dreiwöchentlichen Bemühungen schien die gräßliche Ahnung, die mein Herz im ersten Augenblicke erfüllte, sich zu verwirklichen, und die Kunde, daß einige Meilen von Paris an dem Ufer der Seine der unkennbar gewordene Leichnam eines Mädchens gefunden ward, der allen Anzeichen und den noch übriggebliebenen Kleidungsstücken nach, nur Betti sein konnte, jede Zweifel, womit ich mich früher tröstete, ein Ende machte. Ich war zum Mörder geworden. —

Erwarte nicht, daß ich dir die namenlose Pein schildere, die in diesen Tagen mein Herz zerfleischte. Du, der du in die Vergangenheit zurückblickend, vielleicht trüben Erinnerungen, doch gewiß nicht einer solchen begegnest, vor der du zurückschauderst; du, der du nicht weißt, was es heißt, ein Verbrechen auf seiner Seele tragen, zittern wenn der Abend naht, kämpfen gegen den Schlaf, auf daß nicht plötzlich ein bekanntes Antlitz in deinen nächtlichen Träumen vor dir auftauche, fliehen vor den Menschen und der Einsamkeit, im eigenen Herzen die Hölle tragend, vor dem Leben zurückschaudern, und dennoch den Tod fürchten — nein, du kannst meine Leiden nicht ermessen, Gott nur weiß, was ich gelitten!

Anfangs war ich dem Selbstmord nahe. Julie, die, bevor sie nach Schottland übersiedelte, noch einige Zeit in Paris verweilte, und mit inniger Theilnahme meinen Schmerz zu lindern suchte, verhinderte dies. Ich fühlte, daß in meiner jetzigen Lage der Tod ein Glück für mich wäre, und ich wollte meine Schuld sühnen. Ich wollte der vollen Wucht meines Verbrechens erliegend, das Leben als eine Strafe tragen, das mir hinfort

nur eine Pein sein konnte, und dessen Weh nichts auf Erden, selbst die treue Anhänglichkeit nicht, die du, Freund, zumal in jenen schmerzensreichen Tagen mir bewiesest, zu lindern vermochte.

So erwachte zuletzt der Gedanke in mir, hieher zu kommen. Betti, die unter diesen Bergen aufwuchs, und mit ihren Eltern oft zur Kapelle des heiligen Bruno wallfahrtete, hatte mehrmals dieses Klosters erwähnt. Diese Erinnerungen, der Eckel, womit ich mich von der Welt, wo ich so viel gelitten und verschuldet, abwendete, und die Religiosität, die in jedem Unglücklichen mindestens als ein Verlangen erwacht, führten mich unter diese Mauern. Ich bin nun ruhiger.

Du kennst meine Geschichte. Ich theilte dir Alles, dessen ich mich nur erinnerte, ausführlich und umständlich mit, wie es mir der Augenblick gerade eingab, wie es deine Freundschaft erlaubte; und sollte ich hie und da mehr gesagt haben, als es das nähere Verständniß meiner Geschichte erforderte, so habe ich doch auch nichts verschwiegen, und du magst die Ueberzeugung hinnehmen, daß es meinem Herzen ein Labsal war, sein ganzes Leid auszusprechen, und von dem Einen ganz gekannt zu sein, dessen es noch mit Liebe gedenkt. Und wäre dies wohl möglich gewesen, wenn ich die Umstände mit Stillschweigen übergangen wäre, die wenn auch scheinbar geringfügig, dennoch von so großer Einwirkung auf mein Leben waren? Wie die kraftlos rollende Kugel, wenn sie an einen Stein anprallt, in neuen Kreisen sich erhebt, mit erneuter Kraft eine neue Richtung einschlägt: so wechseln oft unsere Gedanken durch den Einfluß der geringfügigsten Umstände. Auf dieser

großen Welt, deren Herren wir uns so gern schelten lassen, gibt es nichts so Unbedeutendes, so Gemeines, was nicht die erhabensten Fähigkeiten des dünkelvollen Menschen zur Wirksamkeit anzuspornen vermöchte: ein Stein, der vor uns liegt, ein Grashalm, ein zufällig ausgesprochenes Wort weckt tausend Gedanken in uns, und ein Gedanke kann das Schicksal unseres Lebens sein. Du bist das einzige Wesen auf dieser Welt, dem dieses Herz seine Geheimnisse enthüllt; o laß mich hoffen, daß du, der du mich kennst, mindestens mit Bedauern dich meiner erinnerst. Und wenn es auch Niemand auf Erden mehr gibt, dessen dieses Herz in Liebe gedenken könnte, wenn von meinem Vater an, bis zum Letzten Alles kalt sich von mir wendet, so möge der eine Trost mir bleiben, daß es auf Erden ein Herz gibt, das mir nicht fremd geworden.

O, ich habe schwer gesündigt! Doch glaube mir, ich habe auch viel gelitten, und die milde Gottheit wird einst vielleicht die Thränen, die ich geweint, von jenen abrechnen, die meine Schuld erpreßt.

Vierter Theil.

L.

Am 6. April.

Ich nahm mir vor, nicht weiter zu schreiben; was du gewünscht, ist geschehen, meine Lebensgeschichte aufgezeichnet in ihren kleinsten Details, warum dein Gemüth mit meinem Andenken betrüben? wozu mich in deinen friedlichen häuslichen Kreis drängen, auf daß die Leiden dieses zerfleischten Busens dich inmitten deiner Lieben an die Schmerzen unseres Daseins mahne? Ich hatte mir es vorgenommen — — und sieh da, ich schreibe wieder. Dies Herz, das in seinen trüben Stunden keinen andern Trost hatte, als sich zu Dir zu wenden, kann die Einsamkeit nicht länger ertragen.

Der Frühling naht. Der warme Hauch der Sonne drang endlich auch auf unsere Gebirgshöhen, und die weiße Winterdecke begann allmälig zu schwinden. Die Berggipfel erheben sich wieder dunkelnd vor uns, von den Gebirgswänden brausen in tausend Bächen die geschmolzenen Schneemassen nieder, und die Thäler grünen. Der Frühling naht, die auflebende Natur hat zum hunderttausendsten

Mal ihr grünes siegendes Banner über die zerstörten Trümmer des Winters aufgepflanzt, und von dem hohen Berge an, der, sein Sterbekleid abschüttelnd. in frischem Grün dasteht, bis zum kleinsten Gesträuch, dessen erwachende Aestchen anschwellend die Augen aufschlagen, fühlt Alles seine Macht; von dem großen Strome an, dessen befreite Fluten wieder rauschend dahinströmen, bis zum kleinsten Vogel, der mit seinem Jubelgesang empor zum Himmel fleucht, jauchzt jedes Geschöpf in Lust und Freude auf, kannst du es nun deinem Freunde verargen, wenn auch er seine Stimme erhebt? wenn auch er seine Seufzer einem Wesen zusendet, das seine Worte versteht, das auf dieser weiten Welt allein nur ihm treu geblieben, allein nur ihn geliebt hat? Nein, nein, du wirst die Hand des Scheidenden nicht von dir stoßen, die er dir zum Abschied reicht! Dies Herz wird ja ohnehin seine Last nicht lange mehr tragen, möge mindestens das Andenken deiner Liebe seine letzten Tage erheitern!

Ich lag gefährlich darnieder, seitdem ich nicht geschrieben. Die Wunde, die ich im Zweikampf mit Armand erhalten, und die unter deinen pflegenden Händen langsam vernarbte, begann neuerdings zu schmerzen. Die Aerzte sprachen schon damals von üblen Folgen, von einer Lungenverletzung, die über kurz oder lang in eine Brustkrankheit übergehen werde. Nun ist das Uebel ausgebrochen, und täuschen mich meine Vorgefühle nicht, so wird auf diesem Friedhof, der nun in frischem Grün vor meinem Fenster sich ausbreitet, wenn ihn wieder der Schnee deckt, ein Hügel sich mehr erheben, und die Wunden dieser Brust

haben aufgehört zu schmerzen! Immerhin, ich fürchte den Tod nicht! Als Gott dem Menschen das Paradies genommen, gab er ihm den Tod, und wer weiß, ob nicht als Ersatz?

Am 10. April.

Düstere Wolken verhüllten den Himmel wieder, die freundlichen Tage, wo ich vom Frühling träumte, sind verschwunden, und kalt weht's durch diese Mauern. Ich fühle mich schlechter, mein Athem stockt, ich leide. O Freund! das also ist unser Frühling? das die Zeit, die wir den zauberischen Moment des ganzen Jahres nennen? Dieser wolkenverhüllte Himmel, die kahle Flur, die seit vorigem Jahr noch immer verblüht dasteht, diese kalte Nebelfluth, die in den Thälern wogt — das ist's also, was wir uns zurückwünschen? was uns unter den sengenden Sonnenstrahlen, und wenn der Winter unsere Fluren bedeckt, in so sehnsüchtiger Erinnerung, die Brust schwellt? Und geht es uns nicht mit unserer Kindheit eben so? Gab es in den Jahren, die ich in dem Freiburger Collegium verlebte, auch nur einen Tag, wo ich mich aus meinem Kreise nicht hinweggewünscht? waren nicht alle meine Wünsche außerhalb dieser Mauern, überflügelten meine Pläne und Entschlüsse nicht die Grenzen der Kindheit? lagen nicht alle Freuden in dieser, weil ich von der Zukunft träumte? und sehne ich

mich nun nicht zurück nach jenen Tagen? O es gibt keinen Lenz, von dem wir inmitten herbstlich düsterer Nebel träumen, so wie es keine Zeit der Kindheit gibt, von der der Mann und der Greis spricht! Dort stand die Erde noch kahl und wüst, und wenn auch hie und da eine schwellende Knospe, so prangt doch kein labendes Grün an den finster starrenden Aesten? hier gab es Freuden, aber nicht so reine so unverfälschte, als wir sie uns später denken. Und wenn auch beide das Alter der Hoffnungen sind, und wir in der Vergangenheit des Frühlings wie unserer Kindheit, keine verwelkte Blumen, keine zerstörte Freuden finden, über die wir uns betrüben könnten, und hier wie dort nur Entwickelung unserer harrt, — so nennen wir in diesem Leben, das unser Herz nie zu befriedigen vermag, wohl mit Recht jene die Zeit der Glückseligkeit, wo wir noch hoffen konnten, daß wir glücklich werden. Der Hauptreiz, womit wir auf diese Zeitepochen zurückblicken, liegt doch eigentlich in unserer Fantasie; der Geist schafft sich ein reitzendes Ideal von der ersten Periode des Lebens und des Jahres, und Erinnerung nennend, was nur ein Traumgebilde, sehnt er sich in eine erträumte Vergangenheit zurück.

O wie wunderbar ist doch das menschliche Dasein! Die Zeit, die an uns vorüberzieht, läßt stündlich uns ihren Stachel fühlen, und ist sie zuletzt entschwunden, läßt sie wie ein Bienenschwarm nur Honig zurück! Wie unbegreiflich ist dies Herz, das in jedem Augenblick einer ganzen Vergangenheit und Zukunft bedarf, um sich glücklich fühlen zu können, weil nur im Wünschen und Hoffen seine Freuden liegen. Die Sterne, die fernen Gestade des

Meeres, die höchsten Gipfel der blauen Gebirgskette, Alles was uns fern steht, zieht uns an. Wer kann auch sagen, daß er die Freuden, die in seiner Sphäre liegen, genossen? daß seine Arme, die er einem fernen Glück entgegenhält, Alles, was die Nähe ihm bot, bereits umfangen haben? Sind wir nicht in Beziehung auf unser Glück Fernseher, deren Blicke auf unerreichbaren Gegenständen haftend, die ihnen naheliegenden Schätze nicht bemerken? O Freund, je ruhiger ich an meine eigene Vergangenheit zurückdenke, je mehr ich mich erinnere, daß ich auf dieser Welt kaum einen Menschen gefunden, der in der Gegenwart mit seinem Loos zufrieden wäre, ohne dennoch sehnsüchtig auf die Vergangenheit zurückzublicken, als wäre nur der gegenwärtige Augenblick finster, alles Andere aber licht; um so mehr überzeuge ich mich, daß in uns selbst, und nicht in unserem Geschicke die Ursache unserer Leiden liegt. Wie der Alchymist die reichste Goldader unbenützt ließe, und vor seinen Retorten sich mit einer ewig erfolglosen Kunst abquält, so gehen auch wir mit dem Glücke um: wir haben es vor uns, aber wir wollen es schaffen, nicht suchen, und verlieren es darüber.

Am 15. April.

Es sage Niemand, er werde keine Thräne mehr vergießen, der Sterbliche, dem nur noch ein Augenblick bleibt, kann nie behaupten, daß seiner kein Leid mehr harre. Freund! wer ist sicher, wenn selbst in diesem Herzen nach so namenlosem Weh noch ein bitterer Tropfen zurückbleiben und der Moment kommen konnte, der ihm auch diesen erpreßt.

Gestern setzte mich der Ordensgeneral, der während meiner Krankheit öfter bei mir war, von dem Tode meines Vaters in Kenntniß. Er übergab mir deinen Brief, worin du mir die näheren Umstände dieses betrübenden Falles, das Testament meines Vaters mittheilst, und seine letzten Zeilen, die er an mich gerichtet. Freund, du kannst dir den tiefen, unbeschreiblichen Gram nicht denken, womit diese Nachricht mein Herz erfüllte!

Nicht der Gedanke an den Tod schmerzte mich. Mein Vater war hochbetagt, über die Zeit hinaus, wo das Herz im Genusse eines seligen Momentes Alles um sich her vergißt, seine Hoffnungen überlebend, diejenigen zu Grabe tragend, an denen sein Herz zumeist hing, nach

und nach Alles verlierend, was in diesem Leben schön und beglückend, bis zuletzt selbst der heilige Schmerz, der das jugendliche Herz unter den Schlägen des Schicksals, wie der Blitz den Baum in Glanz und Flammen, hüllte, verschwand — was blieb dem Greis nun noch übrig, um dessentwillen er vor dem Verlust dieses Lebens hätte zittern sollen? Läßt nicht, wie der klarste Fluß den Schlamm, das glücklichste Leben düstere Erinnerungen zurück? und welche Brust ist so stark, daß sie nicht aufächzte unter der Last eines ganzen Lebens? welcher Augenblick schön genug, daß er den Greis für den Gram eines ganzen Lebens zu trösten vermöchte, oder ihn diejenigen vergessen machen könnte, die seinem Herzen einst nahe gestanden, und mit denen er nimmer seine Freuden theilen kann? Das Leben des Greises, nicht sein Tod verdient unser Mitleid; die Verluste, die ein Jahr um das andere ihm seine Freuden nahmen, schnitten ihm durchs Herz, der Tod konnte ihn nur seiner düstern Erinnerungen befreien. Doch als ich in deinem Briefe Worte des Segens las, die die sterbenden Lippen meines Vaters über mich gesprochen, als ich aus seinem Testamente ersah, daß ich bis zum letzten Augenblick die Sorge seines Lebens war, daß seine letzten, mit zitternder Hand geschriebenen Zeilen nur väterliche Liebe athmeten, nichts als Liebe, mit der er an der Schwelle dieses Lebens sich nochmals zu mir wendend, wiederholt in mich dringt, meinem traurigen Vorsatz zu entsagen, daß er Alles, was ich gegen ihn verschuldet, mir verzeihe, und mich trotz meiner Undankbarkeit segne — o Freund! als ich dies las, und es mir einfiel, daß Fremde meinem Vater die

Augen zugedrückt, da erfüllte mein Herz ein namenloses Weh. — Ich hatte mich eines fürchterlichen Undankes anzuklagen.

Oder hat er mich etwa nicht geliebt? Dies Herz, so kalt, so unempfindlich für Alles, hat es nicht warm für seinen Sohn geschlagen? war nicht mein Glück das einzige Ziel seiner Tage? war nicht ich seine Zuversicht, seine Hoffnung, sein Ruhm, und womit lohnte ich all diese Liebe? Ließ ich ihn nicht allein zurück mit den Erinnerungen seiner siebenzig Jahre? war ich nicht kalt und unempfindlich für seine Liebe, so lange er am Leben war? Und als seine erlöschenden Augen noch einmal um sich blickend, das eine Wesen suchten, woran sie liebend hingen, weilte ich fern, und warum? weil wir in gewissen Punkten verschiedener Ansicht waren, weil er, der Greis, auf mein Glück bedacht, dieses unerreichbare Ziel anderwärts suchte, als ich? weil er in dieser Welt der Träume einem andern Hirngespinnst nachjagte, weil wir auf verschiedene Weise getäuscht wurden? O Gott, daß wir auf dieser Welt, wo sich so selten eine liebende Hand uns entgegenstreckt, wo unserem Herzen so selten das Glück zu Theil wird, das Echo eines andern Herzens zu sein — daß wir, selbst diese so selten sich darbietende Gelegenheit versäumen, daß ein kleiner Fehler, den wir an unseren Lieben wahrnehmen, uns so leicht ihre Liebe vergessen lassen kann, daß wir, so lange noch ein volles Herz sich uns hingibt, so lange wir noch im Besitze dessen sind, was auf Erden allein nur zu beglücken vermag, auch nicht die kleinste Nachsicht üben! Ist denn Liebe nicht das einzige, was uns auf Erden beglücken

kann? der Glanzpunkt, der unser Dasein durchdringt, und wie die Sonne ringsumher Licht und Wärme verbreitet, der entzückende Moment, der, wenn er auch nach jahrelangem Leid auftaucht, uns zu dem Geständniß nöthigt, daß wir nicht vergebens geduldet; der Schlummer, der des Lebens herbes Weh uns vergessen macht, die Flamme, worin, wie im Feuer selbst die Schlacken strahlen, die Welt, worin der göttliche Theil unseres Lebens lebt und mit ihm untergeht! Und dennoch, wie oft stoßen wir nicht diesen Schatz von uns? wie viele Hände streckten sich uns nicht entgegen, die wir zurückgewiesen? wie viele Herzen schlugen nicht für uns, ohne daß wir darauf achteten? Eine herbe Erfahrung, die uns des Lebens freundliche Erinnerungen vergessen läßt, eine einzige Täuschung, die in unserem Herzen den Samen des Zweifels ausgestreut, oder vollends ein Fehler, eine Lächerlichkeit, die wir an demjenigen bemerkten, der sich uns nähert — und wir stoßen den Unglücklichen von uns, als wäre nicht das der schönste Vorzug unserer Liebe, Alles zu dulden, ohne sich erniedrigt zu fühlen, jeden Fehler zu entschuldigen, ohne selbst der Verderbtheit anheimzufallen. Was nützt's, wenn wir später vereinzelt dastehend, unter den Gefahren des Lebens unsere unglückliche Verirrung einsehen, wenn wir zurückblickend uns erinnern, daß wir einst nicht allein gestanden, daß auf der öden Bahn, die wir wandelten, ein Wesen sich uns freundlich genähert; wenn wir bedenken, welch kleiner Opfer, welch geringfügiger Dienste es bedurfte, um Andere glücklich zu machen, daß wir ein Wesen gekannt, dessen Schicksal der Himmel uns anvertraut, und dem wir statt Liebe nur Qualen ge-

boten, ein Herz, das vor uns wie ein Buch offen lag, und auf dessen reine Blätter statt des Segens wir einen Fluch geschrieben! Was nützt's, daß wir unsere Grausamkeit bereuend, von dieser Welt, wo wir kein Mitgefühl gefunden, zum Grabe uns wenden, wo der Leidende, den wir einst von uns gestoßen, im Grabe ruht; wir würden nun gerne unser Leben dafür hingeben, wenn dieses Herz uns noch einmal entgegenschlüge, wenn nur ein Tag, eine Stunde käme, wo wir es lieben, wo wir es nach langem Leid beglücken, wo wir ihm Opfer bringen könnten! Gleich den Wanderern treffen wir uns nur für wenige Stunden auf der kurzen Laufbahn, die wir wandeln, es ist uns nur wenig Zeit gegönnt, einander zu sehen, kennen zu lernen und zu lieben — haben wir die Gelegenheit nicht benützt, so ist das Herz unwiderruflich für uns verloren, an dem wir kalt vorübergegangen, ist der Augenblick für immer dahin, wo wir beglücken konnten, und es nicht gethan!

Und ist nicht Liebe unser Beruf? Als Gott den Menschen schuf, das einzige denkende Wesen unter diesen rohen Stoffen, jedem Elemente, jedem Angriff, schwach und hilflos preisgegeben, nöthigte er ihn da nicht zur Liebe, zur Liebe für das eine Wesen, das sich simpathetisch zu ihm hingezogen fühlt und seine Klagen begreifen kann, zur Liebe, die ihn Mitgefühl in seinen Leiden, einen Helfer in Gefahren finden lehrt, der er die Pflege seiner Kindheit, und bis zu den letzten Augenblicken seines Lebens Alles zu verdanken hat, was dieses düstere Dasein Beglückendes bietyet? hat er unser schwaches Herz nicht so geschaffen, daß es im eigenen Leid nichts Tröstenderes gibt, als die Last Anderer

zu theilen; lehrt nicht Alles, was wir sehen und hören, was um uns her lebt und blüht und gedeiht, Liebe? Und wir fragen noch, was wir thun sollen? wir staunen, wenn das Herz, das nicht lieben konnte, sich unzufrieden fühlt, und weil es in seinem thörigten Stolze diejenigen, die ihm am nächsten gestanden, nicht umschließen wollte, hoffnungslos unter Gefahren schwankt? O Freund, ich fühle es, daß ich meinem Berufe nicht entsprochen!

Wie der Baum, an dessen Zweigen der Regen von tausend Wolken das grüne Laub üppig gedeihen ließ, zu dessen Wachsthum die mütterliche Kraft der Erde, die warmen Strahlen der leuchtenden Sonne und die so oft wiederkehrende Kälte und Wärme so vieler Jahre erforderlich sind, und der seinen Schatten dennoch nur auf so wenige Schritte auszudehnen, nur einen so engen Raum mit seinem blühenden Gezweig zu bedecken vermag: so ist auch der Mensch. Der ganzen Welt hat er oft seine Entwickelung zu verdanken, und dennoch wie beschränkt der Kreis, für den er leben kann! Liegt aber hierin nicht die große Lehre, daß wir den kleinen Kreis, worin wir Heil und Segen verbreiten können, mit ganzer Seele lieben, daß, indem wir für die Wohlthaten einer ganzen Welt verpflichtet sind, die Wenigen, die uns nahe stehen, und außer welchen wir niemand Anderem unsere Schuld abtragen können, ganz beglücken!

Ich that dies nicht, und das Andenken meines greisen Vaters taucht gleich einer großen Anklage in meiner Seele auf. Das Schicksal stellte mich ihm zur Seite, auf

daß ich die Stütze seiner alten Tage sei, auf daß ich die Hoffnungen meiner jugendlichen Brust in dieses Herz ausschütte, das unter dem rauhen Einfluß so vieler Jahre erstarrte, auf daß ich ihn liebe, beglücke. Der Himmel hat meinen Vater mir gegeben, und was war ich ihm? O, ich darf mein Verhängniß nicht anklagen! Es ist das ewige Gesetz der Natur: die nicht lieben, werden nicht glücklich sein, ich habe es übertreten, ich darf nicht klagen!

Am 17. April.

Du erkundigst Dich in Deinem letzten Brief, den ich heute zum wiederholtenmal las, ob ich ruhig bin? Ach Freund, wenn ich es sein könnte! Wenn dieses Herz nach langen Kämpfen endlich den Frieden gefunden hätte, den es so sehr gesucht! kann ich aber dies wohl je hoffen? Krankheit hat die jugendliche Kraft meines Körpers verzehrt, das Herz schlägt langsamer als einst, mein Geist ist ermattet inmitten der vielen Kämpfe. Meine Gedanken nahmen jedoch eine ruhigere Richtung, ohne Haß blicke ich zurück auf die Menschen, und es gibt Augenblicke, wo, gleichwie nach Stürmen am trüben Himmel, in dem düstern Innern dieser Brust eine kalte freudlose Stille herrscht — doch keine wirkliche Ruhe. In dessen Innern so viele Anklagen laut werden, der, in die Vergangenheit blickend, fühlt, daß sein Dasein unnütz war, o, der erwarte keine Ruhe! Nur dem wolkenlosen Himmel, nur der reinen menschlichen Brust ist sie beschieden. Zwischen mir und dieser Glückseligkeit erhebt sich Betti's Bild; die hohen Gebirge, unter denen sie herangewachsen, sprechen

von ihr, der Gram dieses Herzens mahnt mich an sie, jeder Gedanke, jeder Traum ist ein Wiederhall dieser einen Schuld, und gibt es wohl etwas, was diese Qual zu lindern vermag?

Wären doch meine Träume mindestens nicht so schrecklich, fände doch mindestens des Nachts meine Seele Ruhe! Doch das Herz kann nicht ruhen, und wie seine Schläge, so tönen auch seine Gefühle fort durch die schweigsame Nacht, und erschöpft, zitternd erwache ich nach kurzem Schlummer, der mir statt Erquickung nur Qualen geboten. Ich schaudere, wenn ich an die letztverflossene Nacht denke. Höre meinen Traum.

Ich war allein in einer endlosen Wüste, am fernen Horizont schneebedeckte Gebirge, vor mir das unendliche Meer, Alles stumm und regungslos, als läge um mich her die ganze Natur todt. Nicht ein Baum in der Gegend, dessen freundliches Grün den weithinschweifenden Blick labte, nicht eine Blume, auf deren farbigem Kelche das Auge ausruhen konnte; das Meer selbst stand regungslos, und am Himmel war nicht eine Wolke zu erblicken, die flatternd die endlose Ruhe belebt hätte; die Sonne sank ihrem Grabe zu, ohne daß ihre Strahlen Wärme verbreiteten. Allein stand ich da, inmitten der schweigenden Natur, weit und breit kein Wesen, das zu meinem Herzen spräche, auch nicht ein Gegenstand, dessen ich mich freuen konnte, und ein endloses Sehnen erfüllte mein Herz.

Da trat ein unbekanntes Wesen auf mich zu, seine Glieder umfloß eine glänzende Hülle, auf seinem Antlitz thronte eine niegesehene Würde, doch der freundliche Blick, den die hehre Gestalt auf mich heftete, und das sanfte

Lächeln um ihre Lippen, bannten die Furcht, die im ersten Augenblick meine Brust beim Anblick dieser himmelentstiegenen Erscheinung erfüllte, und vertrauungsvoll blickte ich zu ihr empor. Ich bin dein Schutzengel, sprach der Seraph, und komme, um dich zu beglücken, folge mir! Und ich stand auf und wollte ihm folgen. Doch mich sanft in seine Arme schließend, erhob er sich mit mir und trug mich weit, weit mit sich fort. Ueber Berge und Ebenen flogen wir hinweg, über Wüsten und Meere, bis er sich endlich wieder auf die Erde mit mir niederließ. Der Engel, seine Hand auf meine Schultern legend, sprach hierauf: Blicke um dich und freue dich des Lebens. Ich blickte umher. Vor mir lag die reizendste Gegend ausgebreitet, die mein Auge je gesehen. Am Horizont die schneebedeckten Gipfel der hohen Gebirgskette, ringsumher Tausende von Blumen mit zu Boden gesenkten thaugefüllten Kelchen, als wollten sie an die Brust der Mutter Erde sinkend, ihr Entzücken ausweinen, in dichtem Laub das Jubelgeschmetter der Nachtigallen, das endlose Meer, über dessen schwankenden Spiegel mein Auge bald in die Ferne schweifte, bald an den am Ufer schimmernd sich brechenden Wellen sich ergötzte — Alles das zu einem herrlichen Ganzen vereint, umwölbt von dem fernen blauen Himmelsdom, überall der Jubel von Millionen Wesen, die Wohlgerüche von Millionen Blumen — mein Herz schlug laut auf in seiner Wonne, ob all der zauberischen Wunder.

Meine Freude war jedoch nur kurz, und als das trunkene Auge an dem herrlichen Anblick sich gesättigt hatte, erfüllte mein Herz ein namenloses Sehnen; ich versank in tiefe Schwermuth. Bist du also mit all den Wonnen

nicht zufrieden? sprach der Engel, meine Traurigkeit gewahrend. Ach! rief ich schmerzlich ergriffen — die Schönheiten der Natur können das unendliche Sehnen dieses Herzens nicht stillen. O sage, mächtiges Wesen, bin ich unsterblich? Der Engel schwieg.

Ich will dir noch mehr des Entzückens biethen — sprach er endlich milde und mit seinen Armen mich umfangend, erhob er sich neuerdings mit mir. Tief unter mir sah ich Wolken und die Gipfel der höchsten Gletscher in der tiefen Ferne, bis ich wieder, von Schwindel ergriffen auf der Erde stand. Die Gegend, die sich nun meinen Blicken darboth, war nicht so großartig aber reizender. Eingeschlossen von unzugänglichen Felsen, stand dieses zauberische Thal blühend da, gleichsam das fühlende Herz dieser Steinwelt; die Bäume grünten schöner, jede Blume duftete würziger innerhalb dieser Grenzen, deren Zauberkreis kein menschlicher Fuß je betreten. Die Stille, die hier herrschte, ward nur durch den Gesang der Nachtigall und das Murmeln des Baches, nie durch einen andern Laut unterbrochen. Alles was du in diesem Thale siehst — redete mich der Engel an — ist dein! Und sieh da ein Weib stand vor mir, schön und reizend, wie ich nie ein Weib gesehen, und als meine Blicke sich an dem Erröthen dieses sanften Antlitzes weideten, sahen sie hinfort nichts anderes ringsumher. Mir schien es, als kennten wir uns längst, als hätten unsere Herzen in einer andern schöneren Welt sich schon geliebt, und sprachlos dieses theure Wesen an meine Brust drückend wallte mein Herz in namenlosem Entzücken auf. Und wieder, immer wieder preßte ich sie an meine Brust und schwelgte im Genusse und war selig. Allein mein Herz

fühlte sich bald wieder von einer nicht zu stillenden Sehnsucht beschlichen, und inmitten meiner Wonnen versank ich neuerdings in tiefe Schwermuth. Ich gab dir Liebe — sprach der Engel ernst auf mich blickend — und du bist dennoch düster. Ach — rief ich schmerzlich aufseufzend — irdische Liebe vermag das Sehnen dieses Herzens nicht zu stillen — sprich, o sprich, bin ich unsterblich? und in den Augen des Engels glänzte eine Zähre, doch seine Lippen blieben geschlossen.

Und noch einmal umfing er mich mit seinen Armen, und noch einmal dunkelte die Erde tief unter mir, während wir unsern Flug nach oben nahmen. Der Engel ließ sich mit mir auf eine große Fläche herab; zur Rechten und zur Linken gewahrte ich Kriegslager; zwei feindliche Heere standen mit ihren verschiedenfarbigen Panieren stumm, mit zornsprühenden Blicken, sich gegenüber, den Augenblick der Schlacht erwartend. Und der Engel reichte mir ein Schwert, und auf das eine Heer weisend sprach er — trete in die Reihen dieser Krieger, die für ihre heiligsten Rechte kämpfen und genieße die erhabenste Freude des Daseins: zu kämpfen für die gute Sache. Und ich ging und stellte mich an die Spitze der Schaaren, wo auf den Ruf der schmetternden Trompete unter dem donnernden Getön des Schlachtgesanges und dem Funkeln der Waffen der große Menschensturm den Kampf begann. Wir kämpften und siegten, und ich stand dort in den ersten Reihen der Helden, meine Stirne krönte der Lorbeer, und das Volk pries jubelnd meinen Namen; mein Herz jedoch freute sich all des Ruhmes nicht. In meinem Innern ertönte die

längstbekannte Stimme, und im Siege so wie überall erfüllte mein Herz ein namenloses Sehnen.

Du bist also mit deinem Dasein noch immer nicht zufrieden? — sprach der Engel, seine Blicke ernst auf mich heftend.

O sprich! bin ich unsterblich? fragte ich nochmals mit bebender Stimme, und der Engel, eine Thräne vergießend, breitete seine Fittige aus und erhob sich in die Lüfte. Ich aber setzte meinen Weg fort, auf den beschwerlichen Pfaden des Lebens, und jede Freude, die sich in meine Seele stahl, schwand unter der rauhen Einwirkung meines großen Zweifels. Und so vergingen meine Tage. Ich sah die Natur in heiterer Ruhe und unter Stürmen, ich sah die Menschen friedlich und kämpfend, tausend Abenddämmerungen nach tausend Morgenröthen, tausend sich erhebende und tausend gesunkene Menschenherzen; mein ganzes Leben mit seinen trüben und freudigen Tagen zog an meiner Seele vorüber, und gleichgültig sah ich Alles schwinden, nur die Wucht dieser großen Frage auf meinem Herzen tragend — ich war unglücklich aber ruhig.

Da ertönte eine bekannte Stimme hinter mir, leise und sanft wie das Abendlüftchen, wenn es im Laube flüstert; mein Herz schauderte jedoch, als ich diesen Ton vernahm. — Es war Bettis Stimme. Ich wendete mich um. Ihr Antlitz tauchte todtenbleich vor mir auf, ihren veränderten Gesichtszügen hatte der Tod sein letztes Gepräge aufgedrückt, ihre hervorquellenden Augen starrten mich gespenstisch an, von ihrem langen Haare troff schlammiges Wasser herab, und ihr weißer Busen mit Sand bedeckt, hob sich nicht mehr. Das ist dein Werk, ließ sich

die Stimme wieder vernehmen — ich liebte dich, und du hast mich getödtet. Wehe dir Mörder, du bist unsterblich! Mein Herz erfüllte ein nie gefühltes Entsetzen.

Ich verhüllte mein Antlitz, doch das Schreckbild stand vor mir. Todtenbleich, mit zerfleischtem Busen lag sie dort an dem schlammigten Ufer des Flußes und die schwellende Fluth des Meeres vermochte den bluterstarrenden Anblick nicht zu entziehen, und alles Gewässer des Stromes konnte die Blutmale nicht wegspülen, und in meinem Herzen tönte es fort: Mörder, du bist unsterblich! —

Ich floh verzweiflungsvoll, als wollte ich vor mir selber fliehen, von Berg zu Thal, die nie ein menschliches Auge gesehen, die kein Fuß je betreten; unter mir der Donner stürzender Lavinen, um mich her das Gekrächze beutesuchender Adler — vergebens; das Rachegespenst war an meine Fersen gekettet, und das schauervolle Wort verstummte nie. Du bist unsterblich! erscholl es aus den Tiefen der Erde, aus den blauen Höhen des Himmels, oben auf den Bergesgipfeln und aus der Tiefe der Thäler, und immer und überall dieses eine entsetzliche Wort, das wie ein großer Fluch mich auf all meinen Wegen verfolgte, bis ich verzweifelnd, mit kaltem Angstschweiß auf der Stirn, endlich erwachte.

Ja mein Freund, ein Wort, ein Gedanke, ein Traum, vermag die Ruhe meiner Seele zu stören; der Sünder hat kein Asyl auf dieser Welt! Oh wenn nur das nicht wäre! wenn ich unter den Kämpfen des Lebens gebrochen, mit blutendem Herzen, aber ohne Gewissensbisse meine reinen Hände gen

Himmel erheben könnte oder im Gefühl meiner Verworfenheit hinsinken könnte zu den Füßen des Engels, den ich für seine Liebe zu Tode gemartert und seine Vergebung erlangen könnte, dann, dann wäre dieses Herz vielleicht ruhig — so aber — o bedaure mich, Freund!

Am 20. April.

Seit gestern wohne ich in dem Meierhofe des Klosters; in der letzten Woche nahm mein Leiden bedeutend zu, und weil mein Arzt dies der scharfen Gebirgsluft zuschrieb, zog ich auf sein und das Dringen unseres Ordensgenerals hieher. Sie sind um mein Leben besorgt. O Freund, wenn sie wüßten, was mir das Leben ist? Warum aber hätte ich mich ihrem Wunsch nicht fügen sollen? sie baten mich so herzlich, sie vernahmen so voll Freude meine Einwilligung; sie sind der Meinung, daß mir Luftveränderung gut thun werde, warum sollte ich sie enttäuschen? warum die Hand von mir stoßen, die sich mir freundlich als Stütze darbietet? Wir sind ja ohnehin so selten im Stande für die wenigen Wohlthaten, die wir finden, uns dankbar zu bezeigen, thuen wir es mindestens dadurch, daß wir auch das, was uns unnütz scheint, freundlich hinnehmen.

Meine neue Wohnung ist höchst einfach und bescheiden, du wirst dich wohl des Hauses noch erinnern. Als du im verflossenen Herbste mit mir hieher kamst, hielten

wir vor diesem Hause an; in der Kapelle, die sich nebenan befindet, läutete man eben zu Mittag, und der Karthäuser, der hier für das Kloster die Wirthschaft besorgt, wandelte betend unter den Bäumen auf und ab. Kämest du jetzt hieher, so würde ich dir an der Schwelle entgegentreten, und so du mit mir diese Gegend überblicktest, würdest du wohl glauben, daß es auch außer euren Städten, wohin du mich zurückwünschest, Orte gibt, wo man leben kann. Hier gibt es mindestens Bäume, einen klaren Himmel, eine reizende Fernsicht, den Horizont begrenzen die dunklen Tannenwälder der Gebirge, vor mir, in der grünen Niederung weiden Heerden, zwischen den hie und da zerstreuten Häusern; ich fühle mich hier wohl.

Als ich das Kloster verließ, ertheilte mir der Ordensgeneral, der stets väterlich gegen mich gesinnt war, seinen Segen, indem er sagte: ich würde hier unten gewiß genesen. Hier unten — — o, er hat Recht — unten, sechs Schuh tiefer, und auf der Brust ein wenig Erde, welches Herz sollte nicht da genesen?

Am 22. April.

Die Sonne ging unter, auf den Berggipfeln schwebten purpurne Wölkchen in ersterbendem Schimmer, vor meinen Fenstern flüsterte es leise im Laub der Bäume, ringsumher die tiefste Stille; nur das Klappern der Mühle, deren unermüdliches Rad sich rastlos im Kreise dreht, und die Abendglocke der Kapelle erfüllten die schweigende Gegend mit ihrem Schalle.

O der Glückliche, dem ein so heiterer Abend nach des Lebens schweren Tagen zu Theil ward! der Glückliche, dessen Seelenruhe, wie diese Gegend, nur durch das Geräusch der Arbeit und die heiligen Klänge des Gebetes unterbrochen wird!

Am 24. April.

Das Herz muß lieben; es gibt keinen, der dieser Nothwendigkeit zu widerstehen vermöchte. Wie das Schlingkraut, wenn auch hundertmal seiner Stütze beraubt, mit seinen neuen Schößlingen sich wieder hinaufrankt, und wenn sein Geflecht auch wieder abgeschnitten würde, so lange die Wurzel Lebenskraft behält, sich nimmer anzuschließen aufhört; so schließt sich das Herz, kaum genesen, neuerdings an einen Gegenstand an, es liegt in seiner Natur, sich nur in der Umarmung eines Andern erheben zu können, wie sollte es auch seine Last allein tragen können? —

Ich weiß nicht, ob ich schon von Justus mit dir sprach, unserm Arzte, einem Manne von beiläufig sechzig Jahren, mit freundlichen, aber ehrfurchtgebietenden Zügen. Das von Gesundheit strotzende Angesicht, dessen Ausdruck höchstens durch ein gutmütiges Lächeln sich ändert, der sanfte und dennoch so durchdringende Blick, der unter den grauen Wimpern lebhaft und jugendlich hervorstrahlt, das greise schlichte Haar, das zurückgestrichen, die hohe Stirn

noch mehr hervortreten ließ, die hohe Gestalt, die die Last so vieler Jahre noch nicht zu beugen vermochte, kurz, sein ganzes Wesen flößte deinem Herzen Vertrauen ein, und hättest du ihn nur ein Mal gesehen, du würdest es natürlich gefunden haben, daß er meine volle Liebe gewann. Während meiner Krankheit pflegte er mich, und nun, seit dem ich hier unten wohne, weilt er täglich stundenlang bei mir; dich ausgenommen, fühlte ich noch gegen Niemand so viel Vertrauen. Seine Umgebung ward meinem Herzen ein Bedürfniß.

Als wir neulich, am Abend, in traulichem Gespräche begriffen, nebeneinander saßen, erzählte ich ihm, einem innern Drange folgend, meine ganze Lebensgeschichte; er hörte mich ruhig bis ans Ende an, und machte mich dann, statt zu trösten, mit seinen eigenen Leiden bekannt. Freund, wie beschämt stand ich vor ihm! das Schicksal hatte auch ihn nicht in weichere Arme gebettet. Einen ausgedehnteren Wirkungskreis erwartend, verschlugen ihn unglückliche Verhältnisse und die Bosheit der Menschen, ihn, der vermöge seiner Wissenschaft mit Recht eine glänzende Carriere zu machen hoffen durfte, noch in früher Jugend in diese Einöde. Der Tod, ihn nach und nach seines Weibes, seiner drei Kinder schon im reifern Alter beraubend, zerstörte auch das bescheidene Glück, das er nach so vielen Mühsalen sich endlich errungen. Wie der Bergmann, dem die gelben Adern des Gesteins so viel verheißen, am Ende kaum ein bischen Metall am Boden des Schmelztigels erblickt, so machte auch er die Erfahrung, was aus unsern Hoffnungen wird. Als Jüngling arm und hiflos, als werdender Greis einsam und

verlassen, kennt dieser Mann die ganze Bitterkeit des menschlichen Daseins, und sieh da, er ist ruhig, sein Mund lächelt, und wenn sein Haar unter Leiden vor der Zeit ergraute, steht doch unter der Schneedecke seines Hauptes das Herz noch in vollem Sommer da, und schlägt Jedermann warm entgegen. Und warum? weil er andern gelebt, weil er, durchdrungen von der Heiligkeit seines Berufes, sich ein höheres Ziel gesteckt, als seine Selbstbeglückung, weil er sich nützlich, nothwendig fühlte. Diese Lippen mußten zum Troste Anderer sich öffnen, und vergaßen darob zu klagen, diese Augen spähten nach den Wunden Anderer, wie konnten sie da weinen, dieses Gemüth gab sich ganz dem Wohle Anderer hin, wie hätte er da sein eigen Leid nicht vergessen sollen? Er hat gearbeitet, und der Lohn seiner Thätigkeit ist nun die Ruhe.

Und ich? O Freund, je länger ich mit diesem Manne umgehe, um so mehr will es mich bedünken, daß dieses Herz selbst nach all den Qualen, die das Schicksal über mich verhängt, vielleicht dennoch hätte genesen können, wenn es mit einiger Selbstvergessenheit für irgend einen Gegenstand oder ein Wesen in wahrer Liebe entbrannt wäre, wenn es nur zu Aufopferungen fähig gewesen wäre. Allein kann der sich noch erheben, der, wie die Raupe in ihr selbstgesponnenes Grab sich einhüllend, den engen Kreis seiner Selbstsucht nicht zu durchbrechen vermag?

Am 27. April.

O Freund, was nützt die schwer errungene Ruhe, wenn sie so leicht wieder zerstört werden kann! Im Freien mich ergehend, begegnete ich heute einem schlichten Arbeitsmann, dessen Gesichtszüge mich lebhaft an Armand mahnten. Sein Antlitz war von dunklerer Farbe und männlicher, als das Armands, wie ich ihn das letzte Mal gesehen hatte; sein Auge jedoch, als es mit meinem Blick zusammentraf, der ganze Ausdruck seines Gesichtes vergegenwärtigten mir den einst so theuren Freund. Ich habe diesem Manne wohl zum ersten und letzten Mal im Leben begegnet, müde, seine Axt aus den Händen legend, vergißt er im Kreise seiner arbeitsamen Familie die gebeugte Gestalt mit dem blassen Antlitz, die an ihm vorübergewankt; ich aber schreite mit klopfendem Herzen auf und nieder, und vor meinem Geiste tauchen hundert schmerzliche Erinnerungen auf. O, daß das Herz seine Erinnerungen nicht tiefer bestatten kann, und daß eine so flüchtige Berührung den verborgenen Gram enthüllen kann!

Am 1. Mai.

Die Luft ist kühl, im Kalender haben wir jedoch den ersten Mai, und die Hirten nicht achtend auf die Witterung tanzen beim Schalle der Schalmei fröhlich um den großen Baum, den sie gestern, mit Bändern und Blumengewinden verziert, vor meinem Hause aufgestellt. Wärs ein anderer Tag, sie gingen mißlaunig und frierend der Heerde nach; am ersten Mai haben jedoch ihre Vorfahren seit Jahrhunderten den Frühling gefeiert, und der Enkel folgt fröhlich ihrem Beispiel, so viele Wolken auch den Himmel verhüllen. So vermag ein Vorurtheil uns selbst für die warmen Strahlen eines Frühlingstages Ersatz zu biethen; bleibt uns demnach wohl etwas Anderes zu wünschen übrig, als daß die Menschen die wenigen beglückenden Täuschungen, deren sie theilhaftig werden, nimmer einbüßen mögen? Ich kann das heitere Treiben nur aus der Ferne mit ansehen, mein Arzt verbietet mir das Ausgehen, und ich füge mich, wenn auch mitunter gegen meinen Wunsch blindlings seinem

Willen — wie sollte ich mich auch anders für so viele Freundschaft dankbar zeigen?

O wenn-ich diese freundliche Sorgfalt sehe, mit der man mich behandelt, die Aufmerksamkeit meines Arztes, der mich erst seit Monaten kennend, mein Freund geworden, die Theilnahme des alten Karthäusers, mit dem ich zusammenwohne, und der mit so viel Freuden meinen kleinsten Wunsch erfüllt; wenn ich in die Vergangenheit zurückblickend mich erinnere, was du für mich gethan, und mein treuer greiser Johann und so viele Andere, die ich kaum nennen könnte, und wenn ich endlich bedenke, wie ich nach so vielen schönen Erfahrungen über die Menschen urtheilte — für wahr ich könnte schamroth werden.

Und ist nicht die Mehrzahl der Menschen auf dieselbe Weise ungerecht? Gibt es wohl unter allen denen, die am härtesten über das menschliche Geschlecht urtheilen, auch nur einen, der im Leben nicht häufig ein wahrhaft treffliches Gemüth gefunden? und brechen wir nicht dennoch den Stab über die ganze Menschheit, wenn wir auch nur einmal getäuscht worden? vergessen wir nicht ob der Erinnerung einer einzigen herben Erfahrung, all das Schöne, was uns im Leben begegnet, indem wir unsere Blicke vor Allem schließen, was in der Vergangenheit oder Gegenwart uns vom Gegentheil überzeugen könnte, und diese Ueberzeugung für heilig, unwiderlegbar halten? Als ob die Gesellschaft auch nur einen Augenblick bestehen könnte, wenn die Menschen so schlecht wären, wie wir glauben, als wäre es nicht besser, getäuscht werden das ganze Leben hindurch, als vereinzelt dastehen inmitten dieser großen Welt! O der traurigen Blindheit! finden wir im Leben

nicht genug des Leids, daß wir, wie mit einem Bußgürtel, die Brust mit Mißtrauen uns umschlingen, damit wir auch dann Schmerzen empfinden, wenn uns Jemand in die Arme schließt.

Am 13. Mai.

Was ist dem die Freiheit, der die Fesseln nicht kennt? was das Vermögen, wenn wir unter Genüssen herangewachsen? was die zauberische Natur, wenn wir ihre Schönheit ungehindert genießen können? Frage jedoch Sklaven und Bettler, den Kranken, der wochenlang seine Stube hüten mußte, sie werden es dir sagen! Nur was wir entbehren, wissen wir zu schätzen, nur die Lücke unseres verlorenen Glücks gibt den Maßstab für dasselbe ab.

Vierzehn Tage fast mußte ich das Zimmer hüten, heute verließ ich es zum erstenmal; ich kann dir meine Gefühle nicht beschreiben, als ich das erstemal wieder ins Freie trat. Rings umher die hohen Berggipfel, sich steil über einander thürmend, die Denkmäler gleichsam einer Weltzerstörung; zu meinen Füßen das Thal mit seinen weit zerstreuten Häusern und Ackerfeldern, ein Bild des Menschen, der an diese Berge seine Wohnung baute, als wollte er sich auf dieselben stützen: dort die Beständigkeit, hier das Leben eines Augenblicks, das unaufhörlich entsteht und schwindet, dort der ewig unveränderliche Felsenabhang, hier blühende, und wieder zum Verwelken verur-

theilte Ebenen, dort ewige Ruhe, hier das emsige Treiben der Menschen, und darüber der klare Himmel mit seiner blauen Wölbung das Ganze umspannend, wie ein großes Herz, das tausend verschiedenartige Empfindungen in sich schließt. Und wie viel Leben in dieser großen Ruhe, wie viele Stimmen in dieser Stille, und dieser warme Frühlingshauch, der von Süden herannaht, und meine kranke Brust schwellend hebt, und all die tausend Blumen, die sich erschlossen, seitdem ich mich auf dem Wiesenplane nicht erging, als wollte die Natur mich überraschen, als wollte sie in ihrer ganzen Jugendschönheit plötzlich mir entgegentretend, mich mit einem Blick für all meine Leiden entschädigen! O warum warst du nicht an meiner Seite, du mein einziger Freund? daß ich in dem Anschauen deiner theuren Züge verloren, mein Glück doppelt hätte genießen und dir mittheilen können, was mir die Brust bewegte! Wie die Rose sich während des Sturmes wiegt, in den glühenden Strahlen der Sonne aber verwelkt, so kann das menschliche Herz einen großen Schmerz leichter ertragen, als die Freude, die es mit keinem andern theilen kann, und ich war der Freude so sehr entwöhnt.

Allein gibt es wohl Worte dafür, was mir die Brust bewegte? gibt es in unserer reichen Sprache, wo jede Kunst ihre eigenthümlichen Ausdrücke, jede Kleinigkeit ihre Benennung hat, auch dafür Worte, was in unserm Innern vorgeht? und wenn das Herz sich gern mittheilen möchte, was hat es wohl da sonst noch als Thränen? Und dennoch erfüllt ein namenloses Sehnen nach dir meine Seele, und unter all den Gefühlen, die im Zauberkreis des Frühlings auf mich einstürmten, ist dennoch das das stärk-

ste, daß ich allein bin. Es gibt Stunden, wo eine unendliche Beklommenheit dieses Herz ergreift, ruhelos schreite ich im Zimmer auf und nieder, gehe hinaus ins Freie, fliehe von einem Ort zum andern, ohne mich jemals wohler zu fühlen; eine unendliche Sehnsucht erfüllt meine Seele, ich flehe zu Gott, und weiß nicht um was, ich sehne mich fort, und weiß nicht wohin; das Haus, die Gegend, die ganze Natur ist mir zu enge, und doch ist es nicht der Tod, dem meine Seufzer gelten. Warum schlägst du so laut, unglückliches Herz? folgte ich nicht blindlings, wie der Schiffer der Magnetnadel, jeder deiner Bewegungen, jedem deiner Abwege; das Schiff hat gescheitert. — Warum dies unaufhörliche Schwanken? warum dies unaufhörliche Zeigen nach dem einen unbekannten Punkt; wir können ja unsern Weg nicht weiter fortsetzen!

Am 23. Mai.

Ich verbrachte eine schlaflose Nacht, und sobald die Sonne aufging, verließ ich das Haus, innerhalb dessen Mauern ich mich niedergedrückt fühlte. Ich war erschöpft, und mich unter einen Baum werfend, überließ ich meinen Geist ziellosen Träumereien. In der ganzen Gegend herrschte die tiefste Ruhe, am klaren Himmel schwebte nur leichtes Gewölk. Gleichen diese Wolken nicht unserm Leben, dachte ich bei mir, mit meinen Blicken denselben folgend, umhergejagt, zerstreut vom leisesten Lufthauch, glänzend einen Moment in den Strahlen der Sonne, und wieder sich verdunkelnd — wechselt unser Geschick nicht wie diese Wolken? und der Inhalt des Ganzen, worin besteht er? in wenigen Tropfen — sind diese herabgeträufelt, so ist Alles aus.

Lange schon war ich nicht so düster, so niedergeschlagen wie an diesem Morgen, und die großartige Gegend, deren Schönheit mich sonst erfreute, und all der Glanz, den der Frühlingstag über sie ausgoß, vermehrte nur meinen Trübsinn; ich fühlte mich doppelt verlassen unter die-

sem allgemeinen Aufblühen der Natur, in den Strahlen eines so heitern Tages.

Während ich so zerfallen mit der Welt und mit mir selbst vor mich hinstarrte, fiel mein Auge auf einen Hirten, der in meiner Nähe seine Heerde weidete. Ich hatte ihn früher nicht bemerkt, nun nahm er meine Aufmerksamkeit unwillkührlich in Anspruch. Es war ein Greis, schütteres Haar umschattete die faltenreiche Stirn, seine Schultern waren von der Last der Jahre gebeugt; er schien traurig, und indem er bald einen gleichgiltigen Blick auf seine Heerde, bald auf die Umgegend warf, wollte es mich bedünken, als wäre von seinem bleichen Antlitz die Freude längst gewichen, und fast fühlte ich mich bei dem Gedanken beruhigter, daß ich mindestens mich nicht allein gräme an diesem herrlichen Frühlingstag. Es gibt außer mir noch Menschen, so tröstete ich mich, die diese reizende Gegend und der ganze Blumenflor und alle Wohlgerüche des Frühlings nicht zu erheitern vermögen. Und als ich ihn ansprechen wollte, gewahrte ich ein Weib, die sich dem Greise mit zwei Kindern näherte. Das eine führte sie an der Hand, das andere lag in ihren Armen, zwei blühende Kinder, von Gesundheit strotzend. Der größere Knabe, von der Hand der Mutter sich losmachend, lief dem Greise entgegen. Der Säugling, von der Mutter hingehalten, streichelte dessen runzelige Wangen mit den kleinen Händchen. Schön war dies anzuschauen! Das stattliche Weib mit stolzer Freude auf ihre Kinder blickend — wenn nur auch der Himmel Zeuge ihres Glückes wäre! — das Silberhaar des Greises, vermischt mit den goldenen Locken des Kindes, die alte Brust mit so viel Liebe umfassend! Wer vermöchte

die Veränderung zu schildern, die sich in seinen eben erst so harmvollen Zügen kundgab; dieses freundliche Lächeln um seine Lippen, die leuchtenden Augen, und all die unendliche Seligkeit, die jede seiner Bewegungen verrieth. O, hättest du den Blick gesehen, womit er empor zum Himmel sah, als sein jüngerer Enkel, den er in seinen Armen hielt, bald mit seinen Silberlocken spielte, bald seinen Hals umschlang, und hättest du sein Jauchzen gehört, als der andere Blumen nach ihm warf, bald von rückwärts ihm die Augen zuhielt, und davon lief, so oft er ihn erhaschen wollte, und tausend unschuldige Schelmereien trieb, und wie der Alte in die Hände klatschte, und wie er mit den Kindern zum Kinde ward! Das also ist's, das also macht glücklich! dachte ich mir, nicht die leuchtenden Strahlen der Sonne, nicht der duftende Blüthenflor des Frühlings, Liebe braucht dies Herz; die Händchen eines Kindes können dir die Bürde des Lebens von den Schultern nehmen, unter seinen Spielen kannst du die Sorgen eines sechzigjährigen Lebens vergessen. Tief ergriffen kehrte ich zurück in meine Wohnung. O, nun weiß ich es, wonach dieses Herz sich sehnt!

Am 28. Mai.

Sonderbar, so oft ich jenem Menschen begegne, taucht Armands Bild vor meiner Seele auf. Als ich neulich den Hügel, wo ich den Greis mit den Kindern gesehen hatte, hinunter stieg, kam er mir gerade entgegen; gestern war er in unserer Kapelle, und heute traf ich ihn wieder vor dem Hause. Ein sonderbarer Zufall führt uns stets zusammen, und so oft wir uns begegnen, erwacht in meinem Herzen diese schmerzliche Erinnerung. Hundertmal wiederhole ich es mir, daß ich mich täusche. — Was ist's denn eigentlich, was mich beim Anblick des sonnverbrannten Antlitzes dieses Mannes, dessen männlicher Ausdruck durch eine tiefe Narbe noch mehr erhöht wird, was mich unter diesen seinen Verhältnissen und Beschäftigungen so lebhaft an Armand erinnert? Und doch taucht sein Andenken immer wieder auf, so oft ich mit diesem Manne zusammentreffe, und zuweilen will es mich bedünken, als ob auch er verlegen würde, wenn unsere Blicke sich begegnen? — Unglückliche Natur unseres Herzens! daß wir nie vergessen

können, und wohin wir uns auch vor unsern Erinnerungen flüchten mögen, finden wir doch in jedem Kreise etwas, was uns an die Vergangenheit mahnt — haben wir denn nie und nirgends Ruhe auf dieser Welt?

Am 3. Juni.

Ich habe mich nicht getäuscht! Was meine Seele aus ihrer Ruhe aufgeschreckt, so oft ich mit jenem Manne zusammentraf, war kein Hirngespinnst, mein Herz wallte nicht umsonst auf, wenn ich dies sonnverbrannte Antlitz sah! Armand ist hier, ich habe ihn in meine Arme geschlossen! meine Brust fühlte die Schläge seines Herzens, meine Hand den warmen Druck seiner zitternden Hand, dieses Auge sah wieder die theuren Züge, und in denselben, trotz der bedeutenden Veränderung das, was so viele Jahre nicht vertilgen konnten — seine Liebe! Kannst du dir denken, wie glücklich ich mich fühlte, als ich ihn wiedersah? oder gibt es Worte, die dies auszudrücken vermöchten? O Freund, in diesem Leben, wo wir für den Schmerz so viele Worte haben, wo wir, fast noch Kinder in unserm Herzleid zu Rednern werden, vermögen wir kaum zu lallen, wenn Freude unsere Seele erfüllt, so ungewohnt ist uns diese Sprache.

Gerne schilderte ich dir den ganzen Hergang unseres Wiedersehens, wo und wie oft wir uns trafen, wie ich

von Tag zu Tag unruhiger wurde, als ich ihn sah und zu ahnen begann, daß unser Zusammentreffen kein bloßer Zufall, und wie ich endlich Justus, der um das Geheimniß wußte, und mit mir von Armand sprach, die Frage an mich richtete, ob ich ihm wohl vergeben könnte? und ich von unendlicher Sehnsucht erfüllt, aufseufzte: ach, wäre er doch nur hier, daß ich ihn an meine Brust drücken könnte! — und wie er dann plötzlich vor mir stand und ich vor Freude laut aufschreiend ihn in meine Arme schloß — gerne wollte ich dir Alles, von der leisen Ahnung an, bis zur Thräne des lauten Entzückens, womit ich in seine Arme stürzte, erzählen — allein woher die Worte nehmen? — Wenn der Sonnenstrahl, der auf so langem Wege zur Erde dringt, die blühenden Fluren durchflog, was kannst du wohl sonst von ihm sagen, als daß er geleuchtet und erwärmt hat? und ist's nicht mit jedem glücklichen Augenblick unseres Lebens eben so? Wir empfinden seine zaubervolle Macht, das Herz schlägt, das Auge schwimmt in Thränen, die Hände beben, und die Seligkeit, die deine Brust erfüllt, lassen alle deine Erinnerungen schwinden. Es gibt Augenblicke, wo mir das Ganze wie ein Traum vorkömmt; so oft ich Armand sehe, ihn, den ich längst für immer verloren glaubte, wenn ich ihn hier und so sehe, und in meine eigne Brust blickend, des Glückes inne werde, das alle Räume derselben erfüllt, kann ich kaum glauben, daß dem wirklich so ist. Welch Kleinod ist doch die Liebe, daß sie entschwunden, jahrelang unbeachtet, mit Füßen getreten, so wir sie zuletzt wieder auffinden, gleich dem Demant, der in eine Pfütze gerathen, keinen Schimmer seines reinen Glanzes eingebüßt.

Armand hatte sich sehr verändert. Wie seine Gesichtszüge, so hatte auch sein Charakter im Verlauf der Jahre eine feste Männlichkeit erlangt, und wer die sangvinischen Wünsche dieses Jünglings gekannt, und die verzweifelte Erbitterung, mit der er für sie kämpfte, und nun den Mann vor sich sah, der ruhig, seiner Thätigkeit ein gewisses Ziel gesetzt, das er mit eisernem Willen verfolgt, wird es kaum glauben, daß dies ein und derselbe Mensch sei, und daß fünf Jahre eine solche Veränderung hervorzubringen vermögen. Schwere Tage zogen an ihm vorüber; und wenn die Stürme des Lebens, weil er stärker, ihn nicht zu zerschmettern vermochten, so gelangt er, wie die Eiche durch die Erschütterung der Ungewitter, schneller zur Reife.

Du kennst Armand kaum, ich will dich darum mit der ausführlichen Erzählung seiner Geschichte verschonen. Wenn du dich jedoch dessen noch erinnerst, was du von mir über ihn gehört, oder aus diesen Blättern erfahren hast, wenn du bedenkst, daß dieses stolze Gemüth länger als ein Jahr alles erduldend, was man von einem herzlosen Vorgesetzten nur zu ertragen im Stande ist: die täglich wechselnde Laune des Gebieters, den kalten herrischen Ton, mit einem Wort, all die kleinen und großen Demüthigungen, die der männlichen Brust qualvoller als Alles, und weil er in seiner Gereiztheit Dufey einmal beleidigte, mit seiner Stelle die Hoffnung seines Lebens, wofür er so lange und so viel geduldet, verlor — so kannst du dir einen Begriff von seinen Leiden machen. Sein Leben war zerstört, doch dieses Gemüth ist eins von denjenigen, welche das Mißgeschick, so stark es auch sei, mit einem Schlage nicht zu Boden schmettern kann, und Armand, als er seine bisherigen

Pläne unerreichbar fand, betrat eine neue Laufbahn. Er ging nach Algier, um auf einem andern Felde für das zu kämpfen, was seiner sehnenden Brust zum Bedürfniß geworden; auf seine Rechte, auf sein unerschütterliches Herz vertrauend, hoffte er zuletzt den Lorbeer zu erringen. Das Verhängniß hatte es anders beschlossen, und schon nach dem zweiten Treffen wurde dieser jugendliche, durch Wunden zerrüttete Körper untauglich, hinfort die Waffen zu tragen. Er mußte auch dieser Hoffnung entsagen.

Und ich entsagte ihr — so sprach er noch einmal tief aufseufzend, ob der Erinnerung seines längstentschwundenen Leids. Meine Laufbahn hienieden war meiner Ueberzeugung nach geschlossen, mir blieb nichts übrig als der Tod. Und sieh da, das ist der Moment, wo mein Glück beginnt, ich hörte auf zu kämpfen und zu ringen; dem Schicksal meine Zukunft überlassend, sorgte dieses besser für mich. Schwer verwundet in das Haus des nächsten französischen Colonisten getragen, empfand ich in dem Kreise dieser Familie zum ersten Male die Nähe wahrhaft guter Menschen. Du kennst meine einstige Ansicht über die Menschen, hier fühlte ich es, wie sehr ich mich getäuscht. Als Fremdling aufgenommen, gepflegt mit so vieler Herzlichkeit, so vieler Selbstverläugnung, ohne daß man von mir je irgend einen Lohn erwarten konnte; hier überzeugte ich mich, daß es auf Erden doch auch wahrhaft gute Menschen gebe, und diese Ueberzeugung erfüllte mein Herz mit mehr Freude, als selbst meine Genesung, und wenn auch zum Militairdienst untauglich, war ich doch dem Leben wiedergegeben, konnte ich doch noch arbeiten.

Ich wurde der Arbeitsgenosse meines Wohlthäters.

Anfangs that ich es aus Pflichtgefühl, und um ihm einen Beweis meiner Dankbarkeit zu geben. Später, als meine Arme den Spaten zu führen sich gewöhnten, und ich mich für mein Tagwerk belohnt sah, und des Morgens neugestärkt erwachte, und die goldnen Aehren des ausgestreuten Samens, die Oelbäume grünen sah, und das Vieh fetter werden, weil ich es gepflegt, und als Alles sich förderte und gedieh unter meiner Arbeit, und jedes Samenkorn in tausendfältiger Saat emporsproß, und ich diese große mütterliche Natur die kleinste Mühe verschwenderisch belohnen sah, da erfüllte ich meine Pflicht mit immer größerer Freude. Und als ich unsere Scheuern voll sah, blickte ich zufrieden umher; ich fühlte mich nützlich, ich fühlte, daß ich etwas gethan, und mein Herz schlug höher bei diesem Gedanken. Und als zuletzt der Hauswirth Wohlgefallen an mir fand, der meinen Fleiß und das Gedeihen ringsumher, als die Frucht meiner Arbeit wahrgenommen, und mir seine einzige Tochter zum Weibe gab, und ich Elisen, die ich im ersten Augenblick unserer Begegnung liebgewonnen, an meine Brust drückte, da schwellte das beseligende Gefühl meine Brust, daß es auf Erden nichts mehr gebe, wonach ich mich sehnte.

Mit inniger Theilnahme hörte ich seine Geschichte an, er merkte es, und meine Hand drückend, fuhr er fort: Ja Freund, ich bin glücklich. Es sind seitdem vier Jahre verflossen, und nichts hat sich in meiner glücklichen Lage geändert. Wir verließen Algier, dessen Klima meinem Schwiegervater nachtheilig war, doch hier wie dort fühlt mein Herz sich zufrieden, und wenn der Himmel mir die Gesundheit und diesen Händen ihre Kraft erhält, und

meine holden Kleinen, die Elise in meine Arme gelegt, so tausche ich mit Niemand auf dieser Welt.

Gebe der Himmel, sprach ich ergriffen, daß dieses Glück, oder besser, daß das Herz sich niemals ändere, welches sich dadurch befriedigt fühlt.

Sei außer Sorgen, erwiederte Armand ruhig, das Schicksal hat dieses Herz in seinem Vorhaben bestärkt, und wer den Segen, den die Vorsehung ihm bescheert, so ganz genossen, wie ich, den beunruhigen hinfort keine Wünsche mehr. Und sind denn meine Träume nicht in Erfüllung gegangen, hat sich das erträumte Ideal nicht verwirklicht? Nach zwei Dingen sehnte sich dieses Herz: Freiheit wollte ich und das Bewußtsein, daß mein Leben nicht nutzlos sei; bin ich etwa nicht frei? ich, der ich mit meiner Hände Arbeit mein Brod suche, und auf jede Gunst verzichtend, unabhängig von menschlicher Willkühr, kann ich nicht während die Sonne ihre warmen Strahlen herabsendet, und die gütige Mutter Erde meine Aehren reifen macht, ruhig um mich her blicken? Und ist der nicht nützlich, nothwendig, der durch seine Arbeit die Seinigen ernährt, und so vielen theuern Wesen Ruhe, Freude, Brod verschafft, der ich in meinem Garten bei hundert Bäumen sagen kann: dies habe ich gepflanzt, der ich beim Anblick meiner grünenden Saaten stolz sagen kann: das würde nicht so gedeihen, hätte ein Anderer den Boden bearbeitet. — Ja Freund, ich bin zufrieden, und glaube mir, ich habe keinen Wunsch mehr auf dieser Welt, wie man dieses große Schauspiel nennt. Blicke um dich, wo findest du auch nur die leiseste Spur von Wahrheit? Wohin du dich wendest, treten dir Freunde entgegen, daß du beinahe versucht bist,

den lieben Gott um noch ein Herz zu bitten, zur Erwiederung so vieler Liebe, und wenn du ihrer bedarfst oder nicht bedarfst, wo findest du eine Seele, die für dich ihre Stimme erhebt, ja nur zweifelte, wenn Andere deinen ehrlichen Namen begeifern? Und all die gefeierten Genies, die gleich den Fliegen nur über Sümpfe summen und sich erheben, und all die großen Männer dieser kleinen Zeit, diese Helden, wo es keine Gefahr gibt, diese hochherzigen Volksfreunde, denen der Edelmuth nichts kostet, und die wohlfeilste Zerstreuung ist, erfüllen sie deine Seele nicht mit Eckel? O Freund, wer wollte in einen solchen Kreis sich zurücksehnen? Gott hat den Menschen rein erschaffen, aber nicht so, daß er vor jedem Mackel gesichert sei; darin eben besteht die Tugend, fern zu bleiben von jeder schmutzigen Berührung; glücklich, wer wie ich in die Arme der Natur flüchten konnte. Zu Wenigen nur dringen meine Worte, Wenige nur umschließen meine Arme, aber ihre Herzen schlagen für mich, ich lebe Wenigen, doch die sind glücklich. Es gibt Wesen, die zu etwas Höherm berufen, die Glücklichen aber, glaube mir, sind die, denen ein so enger Kreis ward.

Wir erhoben uns von dem Rasen, wo wir saßen und gingen heimwärts, als uns dasselbe Weib, das ich unlängst mit dem Hirten sah, ihre Kinder an der Hand, entgegen kam. Die Kinder umklammerten jauchzend den Vater, der sie in die Höhe hob und in seine Arme nahm. O Freund, rief er endlich, einen Blick auf mich werfend, worin die Glückseligkeit strahlte, kann mir noch etwas zu wünschen übrig bleiben in der Umarmung dieser holden Kinder, die, wenn ich in die Vergangenheit blicke, die Liebe derjenigen

mir vor die Seele zaubern, die mir diese Wonne bereitet, und blicke ich in die Zukunft, die beseligende Ueberzeugung mir gewähren, daß meinem Leben stets ein hohes Ziel bleiben wird.

Am 9. Juni.

Gibt es wohl etwas Einfältigeres, als den Menschen. Wenn der Himmel sich in Wolken hüllt, und der Regen herniederströmt,, freut sich der Landwirth; Gold nennt er das Wasser, das seine Felder befeuchtet, er sieht im Geiste seine Saat heranwachsen, schon hört er die Sichel rauschen, und die große Scheuer öffnet ihre weiten garbenumgebenen Thore, daß er beinahe weinen könnte ob der vorhergesehenen Freude. Wenn aber der Regen aufhört und am Himmel die Sonne strahlt, und die Fluren Wohlgerüche athmen, da schweigt der Thor; als brächte ihm dieser warme Strahl nicht eben so Segen, wie die Wolken, als hätte er nicht den vielen warmen Tagen, an denen seine Aehren reiften, mehr zu verdanken, als den Wenigen, wo der Regen sie befruchtete, die, wenn sie oft wiederkehren, die Saat zu Boden drücken. Und ist es nicht eben so thöricht zu sagen, daß nur Leiden zu bessern vermögen, und all die Herzen zu vergessen, die, der schweren Bürde ihres Grams erliegend, nichts mehr zu erheben im Stande ist, als ein heiterer Freudenstrahl. Und wenn es Herzen gibt, die

gleich der Perlenmuschel des Schmerzes bedürfen, um Schätze zu erzeugen, und wenn es solche gibt, die das Glück, wie die sengenden Mittagsstrahlen einzelne Blumen, knickt, wie viel hunderttausende hat nicht der Schmerz niedergedrückt, ohne sie zu veredeln, wie viel hunderttausende würden Blüthen treiben, wenn ein warmer Strahl sie berührte!

Wie hatte Armand sich geändert! wenn ich dem Häuschen mich nähere, das er mit seiner Familie bewohnt, und den Dachgiebel zwischen den dasselbe umgebenden Linden den kaum hervorschimmern sehe und daneben den kleinen Obstgarten, das Ackerfeld, von dessen Erträgniß diese Familie lebt, und bedenke, daß dieser Landmann mit dem zufriedenen Antlitz, der dort sein Feld bearbeitet, oder die Reben an die Wand befestigt, damit seine bescheidene Wohnung schöner sei unter den grünen, üppig sich emporrankenden Zweigen, oder unter einem Baume ruhend in stiller Freude mit seinen Kindern kost, derselbe Mensch sei, der einst einer Welt bedurfte, um für seine Hoffnungen Raum zu finden, der nach so viel Großem und Erhabenem strebte, und nun in diesem engen Kreise glücklich sein kann; dem der Dank eines Greises, der warme Händedruck einer Gattin, das lächelnde Antlitz eines Kindes alle Herrlichkeit der Welt ersetzen, den das Glück, das er in diesem kleinen Kreise verbreitet, sein erhabenes Ziel vergessen läßt — muß ich da nicht staunen? und hat nicht die Liebe diese Wunder geschaffen? die Liebe, deren Glut das Herz, wie die Flammen jede Materie zuletzt erweicht, das Glück, das wir nur liebend genießen können, und dem keine Erfahrung, keine Bitterkeit des Lebens zu widerstehen vermag? O wie klar

spiegelt sich der Himmel über dem finstersten Meer, wenn ein heiterer Tag seine Wogen geglättet!

Ist denn aber das Glück, das Armand genießt, und unter dessen wohlthuendem Einfluß das so schwer verletzte Herz, wie der Baum mit gebrochenen Zweigen durch den warmen Hauch der sommerlichen Strahlen neuerdings gesundet, so unerreichbar? läßt sich diese Liebe, die in dem Maaße beglückt, nicht auch in den Lebenskreisen Anderer auffinden? lohnt nicht das üppigste Gedeihen Jedermanns Arbeit, wenn man sein Wirken auf einen solchen Kreis beschränkt? und wer ist sonach die Ursache, daß wir leiden?

Ja, es gibt Glückliche auf dieser Welt! Wenn wir die entlegenen von der ärmern Volksklasse bewohnten Theile einer Stadt oder die ackertreibenden Gegenden des Landes besuchen, und die verwitterten Häuser, die strohgedeckten Hütten sehen, die kümmerliche Wohnung so vieler Millionen; wenn uns dann einfällt, daß wir unter denjenigen weilen, denen nur die Mühseligkeiten des Lebens zu Theil geworden, und an die Annehmlichkeit unseres Daseins denken, unser Leben mit dem des Arbeitsmannes vergleichen, und gleichsam darob erröthen, daß auch wir zu denen gehören, für die sie so vieles und für die wir so wenig thun: da ahnen wir wohl nicht, wie viel Glück innerhalb dieser vier Wände sein kann. Wir Reichen kennen die Freuden der Armen nicht. Großgezogen in Selbstsucht, nach Genüssen jagend, die kaum erlangt, uns mit Eckel erfüllen, nach einem Ziele ringend, welches zu groß, als daß das Herz, wenn jenes auch erreicht worden, sich dadurch beglückt zu fühlen vermöchte: wissen wir nicht, mit welch sanften Banden die Armut menschliche Herzen aneinander

kettet, wie nah Menschen sich stehen, welche die Noth täglich einander nähert. Wir haben keinen Begriff davon, wie viel Trost, welch unendliche Freuden diese einzige Liebe über ihre Herzen ausströmt, die nicht wie der Glaube, blos Berge versetzt, sondern dem menschlichen Herzen auch die Wucht schweren Leids abnimmt. Erhoben auf die höchste Stufe des menschlichen Daseins, gleich dem Wanderer auf den Bergeshöhen weit umherblickend, sehen wir mitleidig auf die tiefen Thäler herab. Wir haben die Gebirgskette gesehen, die den Horizont blau wie der Himmel und finster wie die Erde begrenzt, und das weit sich hindehnende Thal mit seinem Silberstrome, und Städte und Dörfer, und einzelne Wohnungen zerstreut auf den Fluren, Alles was vor unseren Blicken sich ausbreitet, das Eigenthum von Hunderttausenden — und dieses große Bild konnte die Sehnsucht unseres Herzens nicht befriedigen. Ach ihr Armen — so denken wir bei uns — wie unbarmherzig spielt das Schicksal mit euch, ich blicke herab auf euren Kreis, und meine Augen füllen sich mit Thränen; diese Häuschen, die ihr nach jahrelangen Mühen aufgebaut, sind ein Punkt in dem Thale; das Feld euer einziges Besitzthum, dem ihr die Arbeit eures ganzen Lebens weiht, ein spannenlanger grüner Fleck, das Thal selbst, das ihr von der Wiege an bis zum Grabe nicht überschreitet, über das hinaus die Gebirge nicht einmal zu blicken euch gestatten, nichts als eine kleine Höhle auf dieser großen Welt — und so vergeht euer Leben wie das des Wurmes, der, wenn die Sonne untergegangen, todt von seinem Blatte fällt, ohne die ungeheuere Erhabenheit dieser Welt auch nur geahnt zu haben! Doch weißt du, der du oben

auf den Höhen stehst, wie viele Herzen in diesen kleinen Hütten schlagen? kannst du sie zählen die Aehren, die auf dieser spannenlangen Flur wogen? kannst du ermessen, wie viele Erinnerungen in den engen Grenzen dieses Thales Raum haben? Steige herab von deiner Höhe, wo deinen Blicken eine unbegrenzte Aussicht, dem Herzen aber nichts zu Theil geworden, was du umfassen könntest, komme in das Thal und blicke um dich, und wenn du dann siehst, daß so weit dein Auge reichte, keine Spanne Erde sei, die keine Blumen schüfe; wenn du siehst, wie viel Lust und Freude aus diesem engen Kreise hervorgehen, auf den du mit Geringschätzung herabblickst; wenn selbst der begrenzte Horizont deinen sehnsüchtigen Blick hinauf zum Himmel leitet, dann gestehe, daß nur dein eigener Stolz, vergessend, daß das kleine Herz zu seiner Beglückung nur enger Grenzen bedürfe, und in den Kreis dich führend, wo du nur Wünsche finden konntest, Ursache deiner Leiden war. Die Welt, die Gott erschaffen, ist schön und zauberisch, du selbst hast die Folterwerkzeuge deines Schicksals dir bereitet.

Am 14. Juni.

Wie wunderbar ist doch das menschliche Herz! Nach Ruhe sich sehnend, trat ich in die Mauern dieses Klosters ein, fern von dem Gewirre, die die Harmonie meines Herzens einst gestört, wird in der Stille, dessen Stimme wieder rein erklingen, fern von dem Schauplatz, wo es ringend und kämpfend geblutet, werden die Wunden dieser Brust vernarben, so dachte ich — — und sieh da, gerade diese Ruhe von außen, diese Unthätigkeit um mich her, stört meinen Seelenfrieden, indem ich mich nutzlos, überflüßig fühle auf dieser Welt. Wenn ich um mich blickend den Landmann seinen Boden im Schweiße des Angesichts bearbeiten sehe, und den Vogel zwischen den Aesten, wie er in das ferne Nest seinen Jungen rastlos Futter zuträgt, und die Spinne, die vor meinem Fenster geschäftig ihr Netz webt, und wohin ich mich nur wende, in dieser großen schaffenden Natur überall ein thätiges Wesen erblicke, da drängt sich mir unwillkührlich die Frage auf: was thatest du in deinem Leben? und die ganze Vergangenheit erhebt sich wie ein großer Vorwurf vor meinem Geiste.

Denn was habe ich auf dieser Welt gethan? was war mein Leben anders als ein ewiges Jagen, anfangs nach einem selbstsüchtigen Glück, später, als ich entsagen mußte, nach Vergessenheit, um Trost zu finden? In der Welt, in allen Salons mich umhertreibend, einen Augenblick an dem öffentlichen Leben Interesse nehmend, und Jahre vergeudend in der niedrigsten Gesellschaft, was suchte ich sonst noch? was sonst noch innerhalb dieser Mauern, wohin ich mich zuletzt, Verzweiflung im Herzen, zurückgezogen, auf daß dieses Herz fern von dem Geräusch der Welt und so vielen peinlichen Erinnerungen in dieser Friedenswohnung ruhiger werde; mochte immerhin ein sterbender Vater gebrochenen Herzens seine Hände nach mir ausstrecken, die Welt in Trümmern zusammenstürzen, wenn nur dieses Herz Ruhe findet. Gab es irgend eine große Idee, für die ich wahrhaft begeistert war? gab es ein Herz, das ich beglückt? und darf ich klagen, weil ich nun, der ich in riesiger Selbstsucht alles von mir stieß, verlassen dastehe, und indem ich niemals meiner selbst vergessen wollte, auch nimmermehr das Leid meines Herzens vergessen konnte! —

Ich habe gelitten, haben aber nicht auch Andere gelitten; theile ich nicht meine Qualen mit allen denen, die mit der Masse auch nur einen Augenblick in Berührung kamen? — Ich ward getäuscht, — wurden denn nicht auch Andere getäuscht? Ueberzeugt sich denn nicht Jeder von uns, daß das Leben kein Eden, wie wir in unseren Jünglingsjahren träumten, sondern ein Kampfplatz, wo wir nur blutend den Lorbeer erringen können; daß es kein Herz gibt, das seine Verheißun-

gen erfüllte, und so erhabene Empfindungen es auch in seinen Jünglingsjahren beseelten, durch Liebe zu Boden geschmettert, erniedrigt durch zügellose Freuden, später nicht inne geworden wäre, daß die verpesteten Dünste der Erde auch zu seinem Himmel emporgestiegen; das nicht die Erfahrung gemacht hätte, daß noch Niemand, ein so hohes Ziel er sich auch in dem bewegten Strom dieses Lebens gesteckt haben mochte, das jenseitige Ufer, an der Stelle, wohin er gestrebt, sondern, fortgerissen von der unwiderstehlichen Gewalt, stets tiefer unten erreicht habe? Und fanden Andere nicht Trost? Justus, der so viel gelitten, Armand nach so vielen Enttäuschungen, Julie, die die Welt in den Staub getreten, blickten sie nicht zufrieden um sich? Und worin fanden sie Trost? worin sonst, als in dem Selbstbewußtsein, daß sie sich nothwendig fühlen, daß sie sich krümmend unter der Last dieses Lebens wissen, der Lebensfunke, der ihr Inneres verzehrt, sei ein Lichtpunkt, die dunklen Pfade ihrer Lieben zu erhellen? Und stehe ich nicht eben darum trostlos da, weil ich dies nicht fühlen konnte, weil ich mir selbst nur gelebt? Ach Freund, je mehr ich über mein Leben nachdenke, um so mehr überzeuge ich mich, daß nur Selbstsucht die Ursache eines großen Theils meiner Leiden war, daß nur meine Selbstsucht die Ursache, daß ich bis jetzt keinen Trost finden konnte. Nur wenn du Andere beglückst, kannst du vergessen, daß du es nicht selbst warst, nur die Thräne, die du in fremden Augen getrocknet, vermag deinen Schmerz zu lindern. Und ich werde nimmermehr wahren Trost in einer Sphäre finden, wo ich unnütz dastehe.

Seit geraumer Zeit gehe ich mit einem Gedanken um,

der meine ganze Seele erfüllt. Als ich vor einigen Jahren mit Artur die Schweiz durchreiste, bestieg ich wie jeder Fremde, der in diese Gegend kömmt, den großen Bernhardsberg. Die wundervollen Landschaften der Schweiz machten dazumal einen traurigen Eindruck auf mich. Juliens Verlust, der noch neu war, die Erinnerungen meiner, in diesem Lande verlebten Kindheit, die zwischen diesen Bergen wieder erwachten, und mein Herz mächtig mahnten, daß alles Leid dieser Erde, daß die großartigen Wunder der Natur unser früheres Weh uns nicht vergessen lassen, oder was noch peinlicher, daß wir mit thränenden Augen an dem Orte weilen, wo wir einst glücklich waren — alles das umdüsterte meinen Geist. Mit solchen Empfindungen betrat ich das große Kloster, und ich kann dir den tiefen Eindruck nicht schildern, den diese Anstalt auf mich machte. Damals dachte ich so wenig daran, daß ich selbst einst ins Kloster gehen werde, daß ich gewöhnlich mitleidig oder gar verächtlich auf jeden Ordensbruder blickte, in den ich nach meiner schonenden Ansicht nur einen unschuldigen Irren sah; als ich jedoch die Schwelle dieses heiligen Hauses betretend, mich in dem Kreise erblickte, den nicht wie andere Klöster, Entsagung der Freuden oder der Mühsale des Lebens bewohnt macht, sondern eine ruhmwürdige Begeisterung, eine Begeisterung für das, was auf dieser Erde das Erhabenste, für das Wohl unserer Mitbrüder; als ich die Männer sah, die geschieden von Allem, was das Leben beglückendes bietet, hier inmitten eines zehnmonatlichen Winters sich eine Wohnung suchten, nur um einem Unbekannten, den eine Lavine begraben, das Leben retten zu können: da fühlte mein Herz sich von einem unbeschreib-

lichen Gefühl beschlichen, und ich begann zu ahnen, daß es auch unter den großartigen Wundern der Alpen kein herrlicheres gebe, als der Mensch, der sich so hoch zu erheben vermochte.

Hier suchst du vergebens bleiche Mönchsgesichter, auf die der Schmerz sein Gepräge gedrückt, vergebens die Todtenstille, die in anderen Klöstern so traurig auf dein Herz wirkt. Mit freundlich lächelndem Antlitz treten dir hier die jungen Ordensbrüder entgegen, und du erstaunst beinahe ob so vielem Frohsinn, bis du, wenn sie des jüngsten Ereignisses an einem Wintertage erwähnen, und dir bescheiden erzählen, wie sie das Leben eines Menschen gerettet, ihr heiteres Lächeln begreifst. Sie erzählen, wie der Sturm um das Kloster gewüthet, wie viele Lavinen schon des Morgens in die Tiefe gestürzt, welch dichte Nebel der Berg verhüllt, als plötzlich das Nothglöcklein aus der Tiefe herauftönte, und die Wächter kund gaben, daß Reisende sich nahen. Zwei Mönche, ihre Hunde mit sich nehmend, im Quersack etwas Speise, und in einem hölzernen Trinkgeschirr alten Wein, treten ihren Weg an. Schon nach wenigen Schritten verlieren sie das Kloster aus den Augen, ein endloses Nebelmeer umgibt sie, unter ihren Füßen fällt der Schnee klaftertief zusammen, bedroht, jeden Augenblick lebendig begraben zu werden — aber noch erschallt die Glocke, und ein Hilferuf der Verzweiflung dringt von ferne durch die große winterliche Stille, und sie setzen ihren Weg fort. Plötzlich erfüllt ein donnerndes Gekrach die Gegend, die Lavine stürzt in die Tiefe, die Glocke verstummt. Sie verdoppeln ihre Schritte, die Hunde laufen knurrend umher, bis sie an einem Schneehaufen zu scharren

beginnen. Todtenstille ringsumher; tiefer unten verrathen jedoch menschliche Fußtapfen und die weißeren Schneeflecke, daß sie auf einem Grabe stehen. Und nun fangen sie zu graben an, und aus dem Kloster nahen mehre Mönche und Diener, und unermüdlich arbeitet die gottgesegnete kleine Schaar, mag der Sturm brausen, Lavine um Lavine in die Tiefe donnern, der Sturm die letzte Spur ihres Fußsteges verwehen — wen Glaube beseligt, der fürchtet nicht, und sie setzen ruhig ihre Arbeit fort. Nun sind sie am Ziele, unter dem Schnee wird ein blasses Männergesicht sichtbar, und bald taucht ein Weib aus ihrem Grabe auf, ihr Kind in den erstarrten Armen haltend, als wollte sie den letzten Lebensfunken ihres Herzens, ihrem Liebling einhauchen. Noch liegen sie regungslos, Menschenliebe überläßt jedoch nicht so leicht dem Tode seine Beute, in hoher Begeisterung pressen sie die Unglücklichen an ihr glühendes Herz, erwärmen sie in ihren Armen, bis der schlummernde Lebensfunke aus seiner Asche aufflammt, bis die, dem Leben erschlossenen Augen im ersten Moment ihres Erwachens auf dem freundlichen Antlitz eines guten Menschen zugleich das sehen, was auf dieser Welt das Beglückendste: den theilnehmenden Blick des menschlichen Auges. O, als die Mönche dies erzählten, da begriff ich, daß ihr Leben inmitten des ewigen Winters dieser Berge, innerhalb der engen Mauern dieses Klosters ein großes glorreiches Dasein ist, und jetzt, wo diese Erinnerungen neuerdings in meiner Seele erwachen, fühlt mein Herz, daß es dort seinen Trost auffinden werde. —

Als der christliche Glaube den Selbstmord verpönte, gab er dafür das Kloster zum Ersatz, in strengerer Sanft-

muth als selbst die glänzende Stoa, jedoch großartiger. Es schlagen Herzen auf dieser Erde, deren Sehnsucht die Welt nicht zu befriedigen vermag, es gibt Menschen, deren Natur wie gediegenes Gold zu weich ist, als daß sie unter den Berührungen des werkeltägigen Lebens nicht zahllose fremde Eindrücke und Verletzungen davontrüge, oder deren schwaches, und dennoch unbeugsames Herz nicht unterginge in dem Zusammenstoß der entgegengesetzten Kräfte; es gibt Menschen, die zu reich oder zu arm sind, die zu hoch oder zu nieder stehen, als daß sie mit der Mehrzahl gleichen Schritt halten könnten, und als der Glaube diesen den Dolch aus den Händen wand, öffnete er ihnen seine Klöster, auf daß diese Unglücklichen eine Zufluchtsstätte haben.

Ich kann nicht mehr in eure Kreise zurückkehren, meine Freunde! ich habe zu viel verschuldet, zu viel gelitten, als daß ich mit euch einen Weg wandeln könnte. Die starren Ordensregeln dieses Klosters können jedoch das Sehnen dieser warmen Brust nicht stillen, nicht Ruhe, nur Mühe kann diesem Herzen Frieden verschaffen; meines Lebens größte Schuld besteht darin, daß ich nichts Gutes gethan. Ich will mich nützlich machen, dies ist unser menschlicher Beruf.

Am 18. Juni.

Welch geheimnißvolle Kraft erfüllt unser Herz, daß wir nimmermehr zu wünschen, zu hoffen gänzlich aufhören können, und nach so vielfachen Enttäuschungen von unseren Träumereien immer etwas zurückbehalten, worauf wir unser Vorhaben gründen. Sieh da, ich stehe am Rande des Grabes, dieses Herz, gleich einem müden Wanderer, erschöpft, pocht bald schnell, bald so leise, als wollte es, am Ende seiner Laufbahn angelangt, stille stehen, und dennoch schmiede ich Plane, träume von einem thätigen Leben, und ich, dem der Athem stockt, wenn ich nur den Hügel hinter meiner Wohnung ersteige, sehne mich auf den St. Bernhardsberg! Ach, was ist das Leben anders, als ein langer Traum, wo das Herz, unter ewigem Schwanken von Wunsch zu Wunsch, getäuscht oder das Ziel erreichend, nimmermehr Ruhe findet. — Als Knaben schwärmen wir vom Glück, als Jüngling von der Liebe, als Männer von Macht und Reichthum, als Greise vom Himmelreich.

Gibt es wohl Jemand auf Erden, der verächtlich auf den Dichter zu blicken vermöchte, der auf die Wände seines engen Kerkers, wohin er durch sein Verhängniß gerathen, nicht mindestens ein schönes Traumbild malte? Und warum sollte ich dies nicht auch thun? dieses Herz wird ohnehin nicht lange mehr sich sehnen.

Nicht lange mehr — — ach Freund, ich fühle es, wohin ich mich nur wende, wohin ich nur blicke, erfüllen Todesahnungen mein Herz, und ich bin gefaßt. Wenn ich am Bache sitze, und die schäumenden Wellen betrachte, die zu meinen Füßen rauschend dahinströmen, denke ich mir, wie tief dieses Gewässer sinken mußte, bis es von seinem hohen Ursprung weg, so weit gelangen konnte, wie viele Abstürze, wie viele Felsklippen und Krümmungen, wie viele reizlose und wüste Ufer es überkommen mußte, und dennoch ist es dem Ziele nahe, wo die Rhone ihr ermattetes Kind in die Arme schließend, ins große Meer geleitet, auf daß es ausruhe. Eine innere Stimme sagte es mir, daß auch ich mich meinem Ziele nähere, und wenn im Thale mein Blick über die grünen Wogen der reifenden Saaten hinschweift, taucht der Gedanke in mir auf, daß alle diese Aehren, sobald sie, ihre Last nicht mehr ertragend, gebeugt dastehen, die Sichel der Reihe nach abmähen werde, und daß unter diesen Saaten und dort, wo die Flur so blühend sich vor mir ausbreitet, und überall, so weit das Auge nur reicht, tausende Herzen in ewigem Schlafe modern, ruhelos einst wie das meinige, voll Wünsche und Leiden wie das meinige, und nun ruhend, wie in Kurzem auch dies Herz ruhen wird. In meiner Stube, vor dem Crucifix, und wenn die Glocke der Kapelle ertönt, immer und überall drängt sich mir die-

ser Gedanke auf; — doch enthält der Gedanke an den Tod nichts Abschreckendes für mich.

Glaube darum nicht, daß ich noch immer mit ruhelosem Sehnen nach dem Ziele meiner Laufbahn blicke; ausgesehnt mit meinem Schicksal, fühlte ich mich nie so beruhigt, so glücklich. Wenn du diese Menschen sähest, die mich so liebevoll umfangen, wenn du zuweilen Zeuge sein könntest, so ich mit meinem Arzte Abends in der Stube auf und niedergehend von der Vergangenheit spreche, und seine klaren Lebensansichten den mitunter mich beschleichenden Gram beschwichtigen, wenn du Armand's unbegrenzte Anhänglichkeit sähest, und die freundlichen Kinder, und selbst meinen greisen Stubengenossen, auf dessen runzeliges Angesicht, wie auf einen Pergamentbogen die ganze Vergangenheit ihre Geschichte aufgezeichnet, den einen Platz nur rein lassend, wo ich, so oft ich ihn anblicke, seine freundschaftlichen Gefühle wahrnehme: du würdest es natürlich finden, daß ich mich in diesem Kreise wohl fühle, daß dieses sturmbewegte Herz, wie das Meer nach einem Orkan, sich endlich beruhigte durch den sanften Einfluß dieses großen Friedens. Die seligen und peinlichen Empfindungen, die einst dieses Herz erfüllten, zogen dahin wie Wanderer, und wenn auch der Busen gleich dem Fußsteig, den die Menge wandelt, nun brach liegt, so hat doch auch das Getümmel aufgehört, und ich bin zufrieden. Wenn mir nun überall die große Mutter Natur, entgegentritt, die ihre Kinder, von der welken Blume an, bis zum ermatteten Menschenherzen an ihrem unendlichen Busen ruhen läßt; wenn ich ihre Stimme höre, die auch dies Herz zur Ruhe ruft, kann ich da noch Angst fühlen? Und ihr we-

nigen, aber treuen Freunde, werdet ihr mein Andenken nicht bewahren, werde ich nicht in euren Kreisen leben? wenn mich bald der Rasenhügel bedeckt? warum sollte ich also zittern? Ach wie glücklich, wie glücklich könnte ich sein, wenn Betti's Andenken sich nicht so finster vor meinem Geiste erhöbe.

Am 28. Juni.

Ich weiß nicht, was mein Arzt will. Gestern kam er zu mir, und zog über Betti Erkundigungen ein, er fragte mich, wann ich mit ihr bekannt geworden, wann ich sie das leztemal gesehen, kurz es schien mir, als wollte er mich über Alles, selbst das Geringfügigste ausholen. Ich drang in ihn, mir zu sagen, weßhalb er sich so angelegentlich erkundige. Er antwortete mir verwirrt, daß ihn die Sache interessire; an seiner Aufregung merkte ich jedoch, daß er etwas auf dem Herzen habe. Was kann das sein? sollte er mit Betti's Familie zusammengekommen sein? Sie ist in der Dauphiné geboren, das Haus ihres Vaters soll sich, wie sie sagte, in der Nähe des Klosters befinden. Wenn dem wirklich so ist, warum dies Heimlichthun? warum es mir nicht sagen, auf daß ich zu den Füßen des unglücklichen Vaters hinsinkend, seine Vergebung erflehe, und im Anblicke seines gramgebleichten Antlitzes, seines greisen Hauptes, das ich seiner letzten Stütze beraubte, das volle Gewicht meiner Schuld fühle, meine ganze Strafe erleide! Diese Gedanken wollen mir nicht aus dem Kopfe. Ich schreite in meiner Stube, die ich seit einigen Tagen nicht verlassen darf, auf und nieder, blicke zum Fenster

hinaus, mit klopfendendem Herzen der Ankunft meines Arztes harrend, und setze mich dann wieder an mein Schreibpult, überall martert mich derselbe Gedanke. O, was ist unsere Ruhe, wenn, in die Vergangenheit blickend, die Erinnerung einer Schuld uns belastet.

Am 4. Juli.

O Freund! daß ich nur Worte fände für die Gefühle, die meine Brust erfüllen. Betti ist am Leben! ich sah ihre sanften Züge wieder, und ihre Blicke strahlten mir versöhnend entgegen, ich hörte ihre Stimme, als sie Worte der Verzeihung zu mir sprach, ich hielt ihre Rechte in meiner zitternden Hand, und ihre Hand drückte warm und innig die meinige; befreit von meiner Schuld, versöhnt mit der Welt und mit mir selbst, nach so viel Leid, im Wiedersehen dieses Engels schwelgend! Kannst du dir eine solche Glückseligkeit denken? — Zwei Tage — und ich kehre zurück von ihrem Grabe, diese sanften Augen zu ewigem Schlaf geschlossen, werden sich nimmermehr öffnen, diese treue Brust mit kalter Erde bedeckt, wird sich nie mehr heben — kannst du einen solchen Schmerz dir denken? Schmerz und Freude, des Lebens tiefstes Weh und höchste Wonne in demselben Moment empfinden, fühlen in einem Schlage unseres Herzens, ausweinend in einer Thräne, ach Freund, wie soll die Brust diese Last ertragen!

Justus kam, wie ich bereits erwähnt, vor einigen Tagen zu mir, und erkundigte sich nach Betti, ich war betroffen; als ich jedoch auf meine Fragen nur ausweichende Antworten erhielt, und Justus seitdem von dem Gegenstand nicht mehr sprach, war ich schon der Meinung, er habe blos seine Neugierde befriedigen wollen. Vorgestern kam er wieder und ersuchte mich, sichtbar aufgeregt, ihm zu folgen. Ich ging mit ihm, auf dem Wege begann er wieder von Betti zu sprechen; er sagte, er kenne ihren Vater, der hier in der Nähe wohnt, daß Betti nicht als Selbstmörderin, sondern in den Armen ihres Vaters gestorben, und endlich, als er mich hinlänglich vorbereitet glaubte, daß sie noch lebe, daß aber ihre Stunden gezählt seien. Ich will dich verschonen mit den langen Vorbereitungen, die dieser redliche Mensch brauchte, bis er endlich mit der Wahrheit herausrückte, und mir die Geschichte dieses unglücklichen Mädchens erzählte. Ungefähr zwei Wochen nach jener Nacht, in der ich Betti zum letzten Mal sah, kam sie in das Haus ihres Vaters, und lebte seitdem dort. Doch wer sie sah, fühlte, daß dieses holde Wesen nur das Grab, nicht das Leben zu suchen kam in ihrer Heimat, daß sie nur darum zurückgekehrt, um bei den Ihrigen zu ruhen.

Betti war ruhig und schweigsam, Niemand hörte sie klagen, ja, wenn der greise Vater ihren Gram wahrnahm lächelten zuweilen ihre Lippen, aber in ihrem Herzen wuchs der Schmerz riesig an, um so tödtender, je verborgener er war. Betti weinte nicht, die sie aber kannten, bemerkten die verheerenden Spuren des innern Wehs, das mit entsetzlicher Schnelle ihre Kraft aufzehrte. Ihr Vater rang verzweifelnd die Hände, es wurde noch ein Arzt aus der

Stadt geholt, er entfernte sich achselzuckend. Betti welkte hin. Nichts blieb unversucht, ihr Vater, die Nachbarn, die ganze Umgegend bemühten sich, sie zu erheitern. Alles vergebens. Sie that wohl, was man von ihr verlangte, ging überall hin, wohin ihr Vater sie führte, doch lag zwischen ihr und der Welt, wie eine ungeheure Kluft, dieser eine große Schmerz, diese eine verlorene Hoffnung, die in die Wagschale des Lebens geworfen, eine ganze Welt nicht aufwiegen konnte. Während in dem Kreise der Ihrigen alles sie aufzuheitern bemüht war, schweifte ihr Geist in der Erinnerung schönerer Tage umher, und ein schwerer Seufzer, der ihren Busen hob, oder die Thräne, die unwiderstehlich in ihr Auge trat, sprachen deutlich genug, daß ihre Freunde vegrebens gegen diesen Gram ankämpfen.

So schwand ein Winter, ein Sommer und wieder ein Winter in trauriger Einförmigkeit hin. Als jetzt das Laub neuerdings hervorsproß, schien Betti ruhiger, wiewohl körperlich leidender. Träumend wandelte sie in der Gegend umher, wo sie einst die glücklichen Tage ihrer Kindheit verlebt, sie besuchte das Grab ihrer Mutter und die kleine Kirche oder irgend einen andern Ort, den das Andenken einer glücklichern Zeit ihr werth gemacht, größtentheils ruhig, bisweilen in Thränen ausbrechend, aber nicht in solche, die der Schmerz in seiner ersten Heftigkeit erpreßt, und die dem Herzen Linderung verschaffen, sondern ruhig wie Jemand, den ein altes Uebel martert, und dem selbst Thränen keine Linderung mehr gewähren.

Vor zehn Tagen wurde Betti von einer ihrer Freundinnen auf dem Grabe ihrer Mutter ohnmächtig gefunden. Man brachte sie ins Haus, man labte sie, man holte

Justus; doch das Maaß dieses Herzens war voll, und nur noch wenige Stunden sollte sie auf dieser Welt weilen.

Auf mein Bitten theilte mir Justus Alles mit. — Als er das erste Mal geholt wurde, erinnerte er sich sogleich des Bildnisses, das er öfters bei mir gesehen, und von dem ersten Augenblick den wahren Sachbestand ahnend, erfuhr er überdies von einer Freundin Bettis — der einzigen, die ihr ganzes Vertrauen besaß — alle nähern Umstände. In den ersten Tagen schien sich Betti's Gesundheitszustand zu bessern; Justus schwieg darum, um nicht durch Aufregung dies ohnehin schwache Leben in Gefahr zu bringen; jetzt hatte er alle Hoffnung aufgegeben, nur wenige Stunden konnte sie leben. Und was vermag der Arzt in solchen Augenblicken. Besseres zu thun, sagte er bewegt, als die letzten düstern Momente eines traurigen Daseins durch einen Freudenstrahl zu erhellen. Betti weiß Alles, fuhr er fort, sie ist auf ihre Ankunft vorbereitet, seien Sie ein Mann.

Wir standen vor dem Hause.

Mit welchen Gefühlen ich die Schwelle dieses Hauses betrat, magst du dir denken. Die Erinnerung des Ganzen schwebt mir wie ein wüster Traum vor, und es gibt Augenblicke, wo ich die Wirklichkeit kaum glauben kann.

In der kleinen Stube, wohin mir Justus leise einzutreten winkte, herrschte Todtenstille. Die herabgelassenen Vorhänge hüllten das Gemach in tiefes Dunkel, und mein Auge mußte sich an das Dämmerlicht erst gewöhnen, bis ich die einzelnen Gegenstände zu unterscheiden vermochte. Betti's Vater saß am Kamin, die Hände auf der Brust gefaltet, gesenkten Hauptes; er bemerkte unser Kommen:

nicht, regungslos saß er dort, nur das stiere Auge, der tiefe Gram in seinen Zügen, zeigten, daß er bei Bewußtsein war; zu Bettis Häupten stand eine Freundin von ihr, bald sich über sie neigend, bald stumm ihre Stirn trocknend; Betti schlummerte. Es war ihr letzter Schlaf, die letzte Gabe, womit die gütige Natur zuweilen die müde Brust des Sterbenden erquickt, als wollte sie ihn das einzige reine Glück dieser Erde noch einmal empfinden lassen; nur das Picken der großen Wanduhr, und von Zeit zu Zeit ein schwacher Seufzer unterbrachen die düstere Stille. So mochten wir in schweigender Erwartung eine Viertelstunde zugebracht haben, während Justus, sich dem Bette nähernd, mit theilnehmender Aufmerksamkeit das leise Athmen der kranken Brust beobachtete.

Endlich schlug Betti die Augen auf. Justus sagte ihr einige Worte und rief mich beim Namen. Ich stürzte ans Bett, und auf die Knie sinkend, bedeckte ich ihre Hand, die sie mir hinreichte, mit heißen Thränen. Die Anwesenden zogen sich in das Nebenzimmer zurück; wir waren allein.

O Gustav, sagte Betti mit schwacher Stimme, wie schön, daß du gekommen! sieh, solch ein Glück habe ich in diesem Leben nicht mehr gehofft, es ist mehr, als was ich selbst von Gott zu erflehen gewagt.

Ich war keines Wortes mächtig, die widerstrebendsten Gefühle erstickten meine Stimme; ich schluchzte.

Steh auf, sprach sie sanft meine Hand drückend, warum kniest du vor mir? steh auf, daß ich dein Antlitz wieder sehe, ich habe ja so lange deines Anblicks entbehrt, und ach, mir bleibt so wenig Zeit, meine Blicke auf deinen theuern Zügen ruhen zu lassen.

Vergib! Vergib du Engel! schluchzte ich außer mir. —

Vergeben soll ich dir? — O Gustav! — erwiderte Betti tief ergriffen — war ich dir jemals gram? liebte ich dich nicht stets mit gleicher Innigkeit, immer nur dich, wie ich dich jetzt liebe, wie ich dich noch hundert Jahre lieben würde, wenn ich lebte. Steh auf mein Theurer, blicke in mein Auge, und du wirst sehen, selbst der Tod vermag den Freudenstrahl nicht zu verdüstern, der mich bei deinem Anblick durchdringt.

Ich erhob mich. O, mein Freund, fuhr sie fort, glaube mir, ich weiß Alles. Du warst stets gut und liebreich gegen mich, nur deine Gesellschaft war die Ursache unseres Unglücks. Sie gönnten mir meine Glückseligkeit nicht, und redeten so lange, bis sie dein edles Herz argwönisch machten, und du zuletzt zu zweifeln begannst und mich verließest. Der Himmel verzeihe ihnen, wie ich es gethan. Dir habe ich nichts zu vergeben. Gott segne dich dafür, daß du gekommen, und ich dir noch einmal sagen konnte, wie sehr ich dich geliebt.

Ach, womit lohnte ich so viel Liebe? sprach ich von meinem Schmerze übermannt — habe ich nicht dein Leben zerstört? habe ich dich nicht so lange gemartert und gequält, bis dieses Herz, das der Himmel zur Glückseligkeit geschaffen, gebrochen!

Waren wir etwa nicht glücklich? entgegnete sie liebevoll ihre Blicke auf mich heftend; verlebten wir nicht viele schöne, o! so namenlos schöne Tage? Als wir noch dort in dem schmalen Gäßchen wohnten, und täglich zusammen ausgingen, und als du mir im Boulogner Wäld-

chen deine Liebe gestandest, und später in unserm freundlichen Hause, zwischen den schönen Blumen, die du mir geschenkt, war ich da nicht glücklich? Und nicht wahr, fuhr sie fort, meine Hand drückend, auch du warst es, und du wirst jener Tage nicht vergessen, wo deine Betti dein Herz noch zu befriedigen vermochte.

So wenig, als daß ich dich zum Lohne für so viel Glückseligkeit hingeopfert, rief ich verzweiflungsvoll.

Du? sprach sie meine Hand ergreifend — Gustav, wie kannst du dies nur sagen? Wohl wahr, ich habe viel, sehr viel geweint, nachdem ich dich verlassen, aber sieh, selbst dieses Leid that meinem Herzen wohl; deiner gedachte ich bei meinen Thränen, deiner Liebe, und mein Herz beruhigte sich bei diesem Gedanken. Du hast mit Glück mich überschüttet bis an meinen letzten Tag. Sieh, fügte sie nach kurzem Schweigen hinzu, ich bin selbst die Ursache meiner Krankheit. Nicht weit von unserm Hause ist eine Quelle, eiskalt sprudelt sie aus dem Felsen hervor, und schon als Kind war es mir verboten, daraus zu trinken. Im letztverflossenen Sommer, es war sehr heiß, vergaß ich der Warnung und trank jählings aus der Quelle, seitdem kränkelte ich. Glaube mir, Theurer, das ist die einzige Ursache meines Todes, nichts anderes.

Ich war tief ergriffen. Und diesen Engel konnte ich verstoßen, sie, die nach so vielem Weh nur Worte des Trostes findet, die Alles vergißt, die am Rande des Grabes mit unschuldiger Verstellung ihr Uebel sich selbst zuschreibt, nur daß sie die Last meines Herzens erleichtere. Ich weinte bitterlich.

Sie hieß an ihre Seite mich setzen, und begann dann

von der Vergangenheit zu sprechen. Von unserer ersten Begegnung, von der glücklichen Zeit unserer Liebe, und jenen zahllosen großen und kleinen Freuden, die sie in jenen Tagen genossen. Sie fragte, ob ich mich wohl an Alles noch erinnere, ob ich es in Zukunft nicht vergessen werde, und ihr bleiches Antlitz überflog zuweilen eine leichte Röthe, der letzte Strahl der Freude. So mochten wir eine halbe Stunde gesprochen haben, als ich wahrnahm, daß sie schwächer zu werden begann; ihre Stimme stockte, ihre Hand, die sie in der meinigen hielt, wurde immer kälter. Ich wollte den Arzt hohlen.

O nicht doch, nicht doch — seufzte Betti mit flehendem Ton — wer weiß, ob wir auf dieser Welt noch einmal beisammen sein können? und mir thut es so wohl, mit dir zu sprechen, mit dir, den ich so überaus geliebt, und nicht wahr, der auch mich liebt? O, ich weiß Alles, fuhr sie fort, leise meine Hand drückend, du liebst mich, du hast mein Bildniß bewahrt, du hast um mich getrauert, hieher in diese traurige Einöde kamst du, nachdem ich dich verlassen; der Arzt theilte mir Alles mit, und, o glaube mir, nur diese Ueberzeugung konnte mein Herz mit Seligkeit erfüllen.

Bettis Stimme wurde so schwach, daß ich sie kaum verstehen konnte; sie sammelte noch einmal ihre Kräfte und sprach:

Noch eine Bitte, verlasse meinen alten Vater nicht, er ist arm und kinderlos, sorge für ihn, daß er keine Noth leide, und — — vergiß deine Betti nicht. Damit schloß sie die Augen. Ich rief um Hilfe. Aus der angrenzenden Stube stürzten Justus und ihr Vater an das Bett.

Betti öffnete noch einmal die Augen. Gustav! seufzte sie mit sterbender Stimme, bete für mich. Und dieser Engel war nicht mehr. Ihr Vater sank, vom Schmerz bewältigt, auf ihren kalten Busen. Justus sah mit thränenvollen Augen die herzzerreißende Scene mit an; ein nicht zu beschreibendes Gefühl erfüllte meine Brust. Bete für mich! das waren ihre letzten Worte, und unwillkührlich sank ich auf die Knie; zum erstenmal nach so vielen Jahren erschlossen sich meine Lippen zum heißen Gebet. Die Andacht des Kindes, die unendliche Sehnsucht, mit der ich einst in meinen ersten Jünglingsjahren zum Himmel emporblickte, jener namenlose Drang, der unseren Geist emporrafft, das Vertrauen, das unserm Herzen inmitten seiner größten Qualen Vertrauen einflößt, erwachten in dieser erstorbenen Brust, und ich erhob meine Hände wieder zum Himmel. Es gibt Schmerzen, unter deren Last wir unwillkührlich in die Knie sinken, Freuden, die uns zum Danke hinreißen, Augenblicke, in denen wir Alles besitzend oder verlierend, was das Leben bietet, wo das Auge hienieden keinen Gegenstand mehr findend, empor zum Himmel sich erhebt — o, es sind solche Augenblicke, und es gibt Keinen auf dieser Welt, der sie nicht je gefühlt hätte!

Als ich mich erhob, fühlte ich mich ruhiger. Betti hatte mir verziehen, und eine innere Stimme sagte mir, daß wir uns nicht auf lange getrennt. O Freund! ich fühle es! Ich kniete an Betti's Grab, und eine unerschütterliche Ueberzeugung erfüllte meine Seele — ich zweifle nun nicht mehr an meiner Unsterblichkeit! Wenn ich unter den unendlichen Wundern der herrlichen Natur umherblicke, und den Keim eines neuen Wesens in jeder Zerstörung wahr-

nehme, aus der Verwesung neue Geschöpfe erstehen sehe, dort wo ein Wesen seine Laufbahn endet, den Beginn eines andern, und oben am Himmel und auf den Gefilden der Erde die Sonne und die Sterne, den Frühling und das Hinüberschlummern des Herbstes in unaufhörlich wechselnder Einförmigkeit, eine endlose Schöpfung, die vom ersten Tage, wo diese Erde ihren Kreislauf begann, bis zum letzten ununterbrochen fortdauert, und wohin ich blicke, auch nicht ein Wesen, dessen Verwesung nicht zugleich die Geburt eines andern wäre — sollte ich da vor Vernichtung zittern? Vernichtung! Also jene große majestätische Hoffnung, die Gott in unsere Herzen gepflanzt, auf daß wir auf den beschwerlichen Pfaden dieser Erde unter der drückenden Last empor zum klaren Himmel blickend, mit neuer Kraft vorwärts schreiten können; das geheimnißvolle Sehnen, das zuweilen selbst unter Freuden unsere Brust beschleicht, und nicht gestattet, daß die Seele sich inmitten des bezauberndsten Blüthenflors dieser Erde heimisch fühle; die innere Stimme, die, wenn wir unserer hingeschiedenen Geliebten gedenken, unser Weh mit dem Wiedersehen tröstet — Alles das sollte nichts bedeuten? worein Tausende ihr Vertrauen setzten, wäre nur ein Hirngespinnst? der einzige Trost so vieler Milliarden Menschen sollte nur eine erhabene Lüge sein? Ach nein, es kann nicht sein! Denke dir das menschliche Dasein ohne Unsterblichkeit — schaudert dein Herz nicht bei diesem Gedanken? O, betrachte das menschliche Leben, von dem ersten Augenblicke an, wo das Kind noch keine Worte hat, seine Empfindungen auszudrücken, als das Wehgeschrei, bis zu den letzten, wo der Mensch auf dem Krankenlager unter schmerzlichen Todeszuckungen endet, be-

trachte dieses Dasein, dessen Glückseligkeit Täuschungen, dessen Wirklichkeit eine Pein, wo jede Hoffnung einen Genuß, jeder Genuß eine Hoffnung zerstört; dessen wenige Lichtpunkte, wie die Sterne am nächtlichen Himmel glänzen, auf daß ein ewiges Sehnen dein Herz erfülle, in ewiger Ferne dein Ringen fruchtlos sei, wo du selbst zu den wenigen Momenten, in denen du dich glücklich fühlen könntest, wie der Muselmann in die heilige Stadt, nur durch lange Wüsteneien gelangst, und nach deren Genuß, wie des frommen Wallers, wieder nur eine Wüste deiner harrt; dessen einziges Kleinod, die Liebe, das Gold dieses finstern Schachtes, mit so vielen fremden irdischen Stoffen geschwängert ist, daß du in dem Schmelztiegel der Zeit unter den vielen Schlacken zuweilen das edle Metall kaum zu finden vermagst — betrachte dieses Leben, sage ich, von den quälenden Hoffnungen des Jünglings an, bis zur peinlichen Hoffnungslosigkeit des Greises, von den Tagen, wo du nicht glücklich sein konntest, weil du handeln wolltest, bis zu jenen, wo du nicht mehr glücklich zu sein vermagst, weil du nicht mehr handeln kannst — und zweifle dann an deiner Unsterblichkeit!

Wenn du auf Erden um dich blickst, tritt dir in der unendlichen Reihe der Wesen überall Freude und Zufriedenheit entgegen. Diese riesige Erde, deren Ocean in ewiger Fluth und Ebbe, wie der Schlag eines ruhigen Herzens, seit Jahrtausenden unveränderlich wogt, deren nie versiegende Ströme seit Jahrtausenden Leben verbreiten, die wenn ihre Blüthenzeit verrauscht, in ihren Winterschlaf verfällt, und erwachend in der ganzen Herrlichkeit ihrer Frühlingshülle wieder vor dir steht, dieses Heer duft-

reicher Blumen und Gewächse, diese Wälder, wo jeder Zweig in ewigem Grün prangt, jedes Blatt unter der Berührung der Abendlüfte einzeln vor Wonne zittert, und das Gejubel über dir, wohin dein Auge dem glücklichen Sänger der Lüfte nicht folgen kann, und um dich her Schatten dunklen Laubes, und unter deinen Füßen, wo tausend Käfer von ihren kleinen Freuden summen: sagt dir Alles das nicht, daß ein liebendes Wesen über das Ganze wacht, in seiner Allbarmherzigkeit jedem Geschöpf das gewährend, was zu seiner Glückseligkeit nothwendig — und du allein nur solltest verdammt sein? Du der einzige unter so vielen Millionen Creaturen, der sich nicht freuen dürfte, den Gott nur zu einer langen Pein erschaffen haben sollte?

Weil aber die erhabene Schönheit der Natur dich nicht zu befriedigen vermag, bedarf dein Geist eines andern Lichtes, als das die Sonne über diese Erde ausströmt; dein Herz sehnt sich nach andern Freuden, als die dir dein irdisches Dasein bietet, deine Gedanken bedürfen eine andere Sphäre, als die dieser Gesichtskreis begrenzt. Wenn die Erde ihre Schachte öffnend, dir ihre Schätze enthüllt, wenn der Himmel seine wärmsten Strahlen, der Erde ihre würzigsten Wohlgerüche ausströmen, wirst du dich nicht glücklich fühlen; in dir lebt noch etwas, das keine Befriedigung findet, ein Theil deiner Seele, der trauert. Und gleichwie der Wanderer, wenn auch die Flur, über die sein Pfad ihn führt, blühend ihn umgibt, mit thränenvollen Augen trotz des Blumenflors den fremden Boden betritt: so stehst auch du trübselig inmitten der Segnungen dieser Erde, und all die wunderbaren Reize, all die Genüsse, die

sich rings umher dir darbieten, erinnern dich nur, daß du auf diesem Boden nicht heimisch bist!

Warum also dieses räthselhafte Sehnen, das dich auf deiner kurzen irdischen Laufbahn zu genießen hindert? warum diese quälenden Hoffnungen, die auf Erden nimmer in Erfüllung gehen? warum dieser innere Drang, der deinen Geist zum Erhabenen spornt, während die schwache Brust schon auf den Gebirgshöhen dieser Erde, wohin du dich sehnst, sich beklommen fühlt? wozu diese innere Stimme, die an deine Würde dich mahnend, deine irdischen Freuden dir vergällt, wenn dein Verhängniß über die Grenzen dieses irdischen Lebens nicht hinausreicht, wenn nach Vollendung dieser Laufbahn deine Bestimmung — Verwesung ist? Das Wesen also, das die Welt erschaffen, und jedem seiner Geschöpfe Wonne und Genuß bescheert, sollte blos an deinen Qualen Wohlgefallen finden, und der Allen ein liebender Vater, ist nur dir ein Teufel!

Denk an diejenigen, die du liebtest, an deine Mutter, deren Liebe wie ein großer Segensspruch die Tage deiner Kindheit erfüllte; an deine Geliebte, in deren Armen du auf Augenblicke fühltest, daß wir auf Erden glücklich sein können, an deinen Freund, mit welchem du die Hälfte deiner schönsten Erinnerungen zu Grabe getragen — hat wohl so viel Liebe Raum in einem Grabe? Denk an diejenigen, deren tausendjähriger Name dein Herz höher schlagen machte, vor deren Andenken du dich beugtest, wie vor einem Altare, die ein großes Vorbild deiner Jugend waren, dem du ähnlich werden, deren erhabenem Beispiel du folgen wolltest, an die Gracchen, die Sokrates an all diejenigen, die den Dornenkranz der Wissenschaft oder des

Ruhmes getragen — so viel großes und Herrliches sollte keine Zukunft haben? Blick um dich, diese Völker, die Willkühr ins Sclavenjoch gebeugt, diese Millionen Unglücklichen, deren Beruf auf Erden, Einzelnen ein üppiges Wohlleben zu verschaffen, auf daß sie ihr tägliches Brod, die einzige Gabe, die diese reiche Erde ihnen beschieden, ein paar Tage länger mit ihren bittern Thränen benetzen — sollten nach all dem Leid keinen Lohn finden? Und wenn der Mensch, ruhig Alles erleidend, geduldig die Ketten tragend, die er so leicht brechen konnte, zuletzt empor zum Himmel blickt, wenn er dies Leben betrachtet, wo jede gute, jede edle Brust gleich dem Gestein, worin eine Goldader verborgen ist, in die Flammen der Leidenschaften geworfen wird, kann er glauben, daß damit sein ganzes Sein abgeschlossen sei? Wenn er Allem entsagend, was ihn auf Erden glücklich zu machen vermochte, mit Zuversicht auf eine ewige Gerechtigkeit hofft, und der müde Arbeiter von seinem Herrn den Lohn verlangt, sollte dieser ihn unbarmherzig davon jagen? verächtlich dem Unglücklichen zurufen: Thor, warum hattest du so viel Vertrauen? Die Sonne leuchtet gleichmäßig über Gute und Schlechte; den Tirannen wie den Sclaven, den Verfolger und sein Opfer deckt ein Grab, erwartet dieselbe Vernichtung; die Erde ist so schön, warum genoßest du nicht? Deine Arme waren stark, dein Herz schlug, deine Gedanken glühten für Freiheit, warum ließest du dich unterdrücken von denjenigen, die ich als Deinesgleichen geschaffen? —

Ist das wohl möglich, kann ein Gedanke, der, wenn er sich bewährte, die Hälfte des menschlichen Geschlechtes zum Selbstmord führte, wahr sein?

Nein! mit der innigsten Ueberzeugung meines Herzens sage ich, es kann nicht sein! Hier am Grabhügel dieses reinen Wesens, an der Grenze dieses Lebens voll Drangsale, der ich mich nähere, erfüllt mein Herz eine Zuversicht, für die es keine Worte gibt, und nichts auf Erden vermag diesen Glauben in mir zu erschüttern. Wir werden uns wiedersehen. Wo und wie? — wer vermag das zu bestimmen? Wir blicken auf dieser Erde umher, und die wundervollen Zauber der Natur lösen nicht unsere Zweifel, wir blicken zum Himmel auf, und all seine Welten strahlen keinen Lichtfunken in unsere, mit banger Sehnsucht sich erhebende Seele; blicke jedoch in dein Inneres, und der unruhige Schlag deines Herzens, die Sehnsucht, die deine Brust beklemmt, die Hoffnung, die an deine Zukunft dich mahnt, deine Seele, und Alles, was in ihr denkt, spricht, lebt, sich erhebt, ruft einstimmig: Mensch, du bist unsterblich! — und Gott konnte keine Lüge in deine Seele pflanzen. Gleichwie der Same, den der Gärtner in die schwarze Erde streut, in grünes Laub aufschießend, nur nach langer Zeit die finstere Werkstätte seiner Wurzel durchbrechend, blühend sich erhebt, so auch der Mensch: im finstern Boden schlägt er Wurzel, in seinen Hoffnungen strebt er aufwärts, die Blüthe jedoch harrt nur oben in einer lichtern Sphäre, oben wo Alles, was das Leben bietet, Freude und Schmerz schwinden, oben, wo deine Seele ihrer schweren Wunden genest, wohin du nur deine Liebe mit dir nimmst. Was sind unsere Schmerzen, wenn ein solcher Trost ihnen den Stachel nimmt!

Am 15. Juli.

Ich stehe am Ziele. Mein Zusammentreffen mit Betti, ihr Tod, und so viele widerstrebende Gefühle, die dieses Herz in so kurzer Zeit erschüttert, haben seine letzte Kraft aufgezehrt. Seit Betti's Begräbniß habe ich das Bett nicht wieder verlassen. Gestern gestand mir endlich Justus auf mein Dringen, daß ich nur noch wenige Tage zu leben habe, und mich zum Tode vorbereitend, ließ ich mich auf meinen Sessel tragen, um noch einmal die scheidende Sonne zu sehen, der mein Auge, von diesem Sitze aus, so oft folgte, um, noch einmal zu dir mich wendend, Abschied zu nehmen von dem einen Wesen, dessen Liebe mir unter der schweren, ach! so schweren Last meines Lebens ein Kleinod war, das nie seinen Werth verloren. — Wenn der Herbst gekommen, und der Kranich, von Instinkt getrieben, unter einen mildern Himmelsstrich zieht, kannst du den Scheidenden noch lange in großen Kreisen über der Gegend flattern sehen; ihn rufen die Erinnerungen des entschwundenen Sommers zurück, und wenn er zuletzt dahinfliegt, tönt traurig seine Stimme durch die Lüfte; blühendere Fluren erwarten ihn, er scheidet dennoch schwer, und nur

kummervoll geht er den Freuden entgegen: auch meines Lebens Herbsttage sind gekommen, und die Seele, umherblickend auf den verblühten Gefilden, tritt die Reise in ein schöneres Jenseits an. — O laß meinen letzten Blick zu dir sich wenden, laß meine letzten Abschiedsworte an deiner treuen Brust verhallen! —

Ich öffnete das Fenster, und meinen Gesichtskreis überblickend, schweifte mein Auge noch einmal über die Gegenstände hin, in deren Umkreis ich so viele schwere Tage verlebt. Die Sonne geht ruhen, am Horizont thürmen sich schwere Wolken auf, die Luft stockt, und die große Stille, die die Natur erfüllt, verkündet einen nahen Sturm; wenige Stunden, und statt der leuchtenden Sonnenstrahlen ziehen finstere Wolkenmassen am Himmel hin; der Donner erfüllt mit mächtiger Stimme die schweigende Gegend, und die Bäume, an denen kein Blatt sich regt, schütteln die grünen Wipfel, von dem gewaltigen Arm des Sturmes erfaßt — wenige Stunden noch — werde ich dann wohl auch das nur sehen? Und wenn die Elemente ausgetobt, wenn die Sonne wieder strahlend über diese Berge aufsteigt, wird mein Auge an ihrem Glanze sich noch weiden? Wenige Stunden nur, und was ist aus mir geworden?

O wie wunderbar ist das menschliche Leben hienieden! Mit einer Seele begabt, die die Macht des Gedankens erhebt, mit einem Herzen, das für alles Große und Erhabene schlägt, steht er da inmitten der großen Natur; Alles, was die Erde bietet, ist sein, der Ocean stürmt vergebens gegen seine Galeeren an, die Erde entzieht umsonst ihre Schätze seinen Augen; er ist Herr, und die Sonne, die seine Saaten reift, und die Sterne, die des Nachts leuch-

tend ihm den Weg bezeichnen, sind Diener seines Willens, — ein Augenblick nur, und was ist aus ihm geworden! Das Auge geschlossen auf ewig für die großen Wunder dieser Erde, sein erhabener Gedankenflug gehemmt, das Herz in ewiger Ruhe — ein Halbgott früher, nun eine Scholle Erde; über seinem Grabe breitet der Frühling seine grüne Hülle aus, und neue Freuden, neue Hoffnungen verwischen das Andenken, das sein Leben unter den Menschen zurückgelassen. Wie der Wasserfall, der in tausend Atome zerstoben, an hundert Felsen gebrochen, bald glänzend in den Sonnenstrahlen, bald von einer Nebelhülle umflossen, von der hohen Felswand herabstürzt, so auch unser Leben: wie viel Kampf, Schmerz, Freude, Sehnsucht, Glanz und Finsterniß darin — und das Ganze ein Augenblick! Ach, das Leben ist so kurz, daß es sich kaum der Mühe lohnt, sich zu grämen oder zu freuen, mag da kommen, was da wolle; harrt ja unser Aller die Ruhe, und diese wird ewig sein.

O, mein Freund! wenn ich bald nicht mehr bin, und die kühle Erde die glühenden Qualen dieser Brust bedeckt hat, klage nicht, daß ich vor der Zeit hingeschieden. Es gibt Blüthen, aus denen sich keine Frucht entwickeln kann, und es gibt Menschen, die, wenn ihre Jugend entschwunden, plötzlich altern, ohne je die kräftige Reife des Mannes zu erlangen, und ich gehöre zu diesen. Warum sollte ich gleich einer dürren Staude, nutzlos auf der blühenden Ebene dieses Lebens dastehen, ein betrübender Anblick denjenigen, die meine schönere Lebenszeit gekannt, Andern das Auge beleidigend? Glaube mir, es ist besser für mich, aus dem Wege zu gehen.

Das Leben ist ein Roman; wer ohne die Geduld zu verlieren, Blatt für Blatt gewissenhaft zu Ende liest, über jedes Gespräch hinwegeilt, jede Schilderung bis auf den letzten Punkt sich im Geiste zusammenstellt, und im Lesen auch nicht um eine Seite vorgreift, kann sich während seiner Lektüre zufrieden fühlen. Es gibt jedoch auch ungeduldige Leser, die bei den ersten Blättern dieses großen Buches schon nach seinem Ende blicken, die Alles, was in demselben interessant, voraus lesen — ist es wohl dann zu verwundern, wenn sie später keinen Genuß mehr darin finden, und das Buch zur Hälfte gelesen, gleichgiltig bei Seite legen? Nicht die Zeit, nicht das Alter ist's, was zum Tode vorbereitet. Gleichwie das Schiff vom Sturm ergriffen, binnen weniger Tage den Weg zurücklegen kann, wozu es bei gewöhnlichem Winde Wochen braucht; gleichwie ein Jahrzehend hinreicht, einen Baum auszutrocknen, während die danebenstehende starke Eiche nach ihren weithin schattenden Aesten ihre Jahrhunderte zählt, so kann auch der Mensch binnen weniger Jahre eine lange Laufbahn zurücklegen; die Kraft des Lebens können die heißen Tage weniger Sommer bis auf die Neige erschöpfen, nicht Jahre, Erfahrungen machen uns zum Greis, und ich fühle, daß ich es bin. — Was das Leben bietet, ich habe es besessen, ich habe in Genüssen geschwelgt, die lange Reihe menschlichen Wehs erlitten, geliebt wie wenige, geglüht für erhabene Ziele, ich habe mich erhoben und bin tief gesunken auf so mancher Laufbahn; der müden Brust thut die Ruhe nach so langem Kampfe wohl, und sollte mein früher Tod dein liebendes Herz betrüben, so denke zurück an mein Leben, und du wirst Trost finden

in der Ueberzeugung, wie wenig ich mit meinem Leben eingebüßt, und wie selbst unter dem Wenigen blos dein Andenken, bis zum letzten Moment meines Daseins als heiterer Lichtstrahl in die Schmerzensnacht meines Lebens drang!

Und nun noch eine Bitte an dich, mein Freund! — Als ich das für mich überaus peinliche Geschäft übernahm, diese Blätter zu schreiben, hatte ich nur deinen Wunsch im Auge, du wolltest meine Lebensgeschichte kennen, und ich schrieb nieder die Vergangenheit und Gegenwart, mein Leid und meine kurze Freuden, Alles was ich fühlte und litt, legte ich in diesen Blättern nieder; was du hofftest, ist geschehen, die Ursachen und Wirkungen meiner Leiden prüfend, fühlte ich die Schmerzenslast meines Herzens sich erleichtern, und vielleicht können diese Bekenntnisse irgend noch von Nutzen sein. Wenn deine Söhne einst groß werden, die jetzt als fröhliche Kinder um deine Knie kosen, und aus dem väterlichen Hause in das lärmende Gewühl des Lebens treten, beseelt von großen Vorsätzen und erhabenen Hoffnungen, wie ich es einst war, vertrauend dem Leben, vertrauend sich selbst und den Menschen, wie ich einst vertraut, o dann gib ihnen dieses mein Vermächtniß in die Hände, und mein Beispiel wird ihren keuschen Sinn vielleicht rein erhalten. Wohl ist mein Leben ein alltägliches, die Menschen mit denen ich in Berührung kam, waren nicht besser und nicht schlechter, als sie gewöhnlich sind, in meinen Erlebnissen ist nichts Außerordentliches — und dennoch wie viele Qualen, welche Pein erfüllten meine Tage. Und warum? weil ich, mich selbst ausgenommen, nie einen andern Gegenstand mit wahrer Liebe umfangen, weil

ich, abgesondert durch kleinliche Selbstsucht vom großen Leben, nachdem meine kurze Glückseligkeit zu Ende war, nichts besaß, was in meinem Schmerz mir Trost gewähren konnte, weil ich — ein Egoist war. Das präge deinen Kindern ein, und theile ihnen diesen letzten Rath eines längst dahingeschiedenen Freundes mit, der sie nie gekannt.

Liebet! auf dieser weiten Welt gibt es nur eines, was wahrhaft beglückt — euer Herz; nur in ihm suchet eure Freuden.

Schön und herrlich ist diese Welt, und emporblickend zum Himmel, an dessen Wölbung selbst die Dunkelheit der Nacht nur Sterne weckt, umherblickend auf der Erde, in deren Schatten sogar, Blumen, sich erschließen, welches Herz, das zu pochen noch nicht müde geworden, sollte sich da nicht glücklich fühlen? welche Brust nicht von Hoffnungen schwellen? Auch ihr werdet hoffen, Genuß, Wissenschaft, Ruhm, Macht, Alles was euer Auge sieht, eure Seele verlangt; doch wenn euch, auf die genossenen Freuden unbefriedigt zurückblickend, einfällt, wie duftlos eure schönsten Blumen waren; wenn ihr jahrelang euch plagend, gleich demjenigen, der einen Brunnen ausschöpfen will, zuletzt einsehet, daß der unerschöpfliche Born der Wissenschaften Niemand bis auf den Grund sehen läßt, und von der langen Arbeit erschöpft, euch der Muth sinkt; wenn ihr euch überzeugt, daß der Lorbeerreis und der Oelzweig nicht auf einem und demselben Stamme wachsen, und eure Sehnsucht nach Ruhm erloschen ist, für den so viele ihr Selbstgefühl geopfert; wenn die Macht für euer Herz nicht mehr Anlockendes hat, da ihr nun wisset, daß es keinen so Mächtigen gibt, der auch nur einen Menschen zu be-

glücken vermöchte; wenn ihr, die ihr mit so vielen Hoffnungen befrachtet, bei günstigem Winde die Reise angetreten, in den Hafen einlaufend, euch überzeugt, daß ihr gezwungen waret, während der Stürme, all eure Schätze einzeln über Bord zu werfen, und ihr nun gleich Bettlern zurückkehrt: — was bleibt euch wohl dann sonst noch, als das Herz, als jenes Kleinod, das Gott, wie die Mutter dem scheidenden Kinde das Amulet, in euer Inneres gepflanzt, daß es euch schütze, so lange ihr in der Ferne, und wenn ihr dereinst zurückkehrt, seine Kinder daran erkenne. O bewahrt es; nichts auf Erden kann euch den Verlust ersetzen, wenn ihr es verloren!

Ihr werdet getäuscht werden. — Jeder Glaube hat seine Märtyrer, der Glaube an die Menschen die meisten, und die zumeist gelitten, denn ihre Qual ist ein ganzes langes Leben; verschließt jedoch darum euer Herz nicht vor dem wohlthuenden Einfluß der Liebe. Viele Herzen, die euch in heitern Tagen schön geschienen, werden ihren Werth verlieren, wenn Wolken an eurem Horizonte hinziehen. Gleichwie der Sumpf und die reine Quelle in den Sonnenstrahlen gleichmäßig erglänzen, und du nur in trüben Tagen ihre Reinheit zu beurtheilen vermagst, so ist auch das Licht nicht freudespendend, das dich zur Menschenkenntniß gelangen läßt. Und das wird eurem Herzen weh thun, es wird euch schmerzen, wenn gerade diejenigen, die euch die meiste Liebe gezeigt, es sind, bei denen ihr die wenigste gefunden, wie der Spiegel, der in den Sonnenstrahlen am schönsten glänzt, gerade am kältesten bleibt — war jedoch nicht selbst diese Täuschung schön? fühltet ihr denn nicht, daß nicht die Liebe, die ihr gewonnen, sondern die

ihr gabt, euer Herz zumeist beglückte. Und sie täuschen nicht immer, die Menschen, sie meinen es zuweilen aufrichtig, und was du durch Liebe gelitten, wird Liebe dir ersetzen, und das Herz, das unter so vielen Täuschungen geblutet, genest durch den milden Einfluß eines treuen Busens.

Liebet! Doch nicht für einzelne blos schlage euer jugendliches Herz; möge euch der Kreis, in den das Schicksal euch gesetzt, noch so theuer, noch so beglückend sein, er sei nicht die Grenze eurer Liebe. Ihr seid zu Weltbürgern geboren, ihr seid Kinder der großen Familie der Menschheit, und euer Herz sollte nicht für eure Brüder schlagen?

Betrachtet die Natur! wenn der Frühling naht, verjüngt sich plötzlich die ganze Erde; Baum und Grashalm, Thal und Hügel prangen in frischem Grün, und mit einer Farbe schmückt die Freude die ganze Gegend; und der Sturm, der die Meereswogen aufpeitscht, reißt jeden Tropfen der endlosen Fluth mit sich, so daß auch nicht einer im Kampfe des Ganzen ruhig bleibt. Gott wollte nicht, daß seine Geschöpfe auf Erden abgesondert dastehen; die Natur, diese große Vorsehung jedes Atoms, ordnete gleichmäßig die Tage von Millionen Wesen, und nichts vermag ihrer Stimme zu widerstehen — der Mensch nur sollte allein dastehen? weil seine Bestimmung erhabener, weil unter den Millionen Wesen dieser Welt er der Einzige, der mit seinem selbstständigen Willen dem tyrannischen Geboth der Materie zu widerstreben vermag, sollte es Nichts geben, was ihn mit Seinesgleichen verbände? Gab doch der Himmel unserem Herzen darum die Liebe, auf daß auch

der freie Mensch, gleichwie die Natur alle Atome mit ihren Banden umschlingend zu einem großen Ganzen verbindet, sich vereinen lerne, und wie der Frühling und der Herbst den Blumen auf den Fluren, wie der Sturm und die leuchtenden Strahlen der Sonne den Meereswogen, so sei Freude und Schmerz der ganzen Menschheit ein gemeinsames Gefühl.

Blickt um euch! Den Baum, unter welchem ihr ruht, haben Andere gepflanzt, den Saamen eures Brotes haben Andere gesäet, über eure Sicherheit wachen Andere, der Gedanke selbst, der euren Geist erhebt, die Wissenschaft, worauf ihr stolz seid, sind das Werk von tausend Generationen, und fühlt ihr nicht eure Pflicht? fühlt ihr nicht, daß sich Millionen für euch abgemüht, daß hundert Geschlechter für euch gewirkt; daß es auch *eure* Aufgabe zu wirken und zu arbeiten, daß die kommenden Geschlechter glücklicher seien auf euren Gräbern. Wohl harren eurer auf dieser Laufbahn viele herbe Erfahrungen. Wer sein Leben einem erhabeneren Ziele weiht, erwarte nicht die Früchte seines Werkes selbst zu genießen, es bedarf langer Zeit, bis der Saame, den wir auf dem Felde der Menschheit gesäet, Früchte tragen kann, und der Ackersmann begibt sich zur Ruhe, ehe das Feld, das er bestellt, zu grünen beginnt. Für die ihr gearbeitet, werden eure Mühen euch nicht danken, und statt Opfer harret eurer vielleicht nur Hohn, Verfolgung; selbst die Idee, für die euer Herz geglüht, wird unter dem Einfluß der Menschen ihre Schönheit einbüßen, und was ihr euch einst so erhaben gedacht, wird, abgegriffen wie das Gold, das durch viele Hände gegangen, euch werthlos scheinen: doch wenn euer Herz

ob der traurigen Erfahrungen entmuthigt wird, erhebt sich da nicht die Zukunft wie eine große Tröstung vor eurem Geiste? Die Zukunft, die auf dem langsam gedeihenden Acker der Menschheit jeden guten Saamen endlich zur Frucht heranreifen läßt, und aus den Märtyrern der Vorzeit ihre großen Männer wählend, auch nicht ein Denkmal errichtet, das nicht gleich dem Kreuze auf Leiden deutete — wird vielleicht auch euch den Lohn ertheilen! Und ist das nicht hinreichend? Könnt ihr euch, wenn auch nicht allmächtig, gewaltig genug fühlen auf dieser Welt, wo ein paar Spannen Erde euren Körper bedecken, ein paar Jahre ihn aufreiben, wo aber eure Gedanken Jahrtausenden eine Richtung geben können? Und wenn ihr auch in euren erhabenen Hoffnungen getäuscht worden und es euer Loos ist, spurlos aus dieser Welt zu verschwinden, war mindestens das Ziel, wonach ihr gerungen, ein glorreiches. An dem großen Kampfe, in welchem das menschliche Geschlecht seit Jahrtausenden für seine Rechte blutet, habt auch ihr Theil genommen, und die späte Nachwelt, den großen Sieg endlich erringend, wird unter den Millionen Namenlosen, die für sie geblutet, auch euch segnen — und erfüllt das eure Seele nicht mit größerer Wonne, als die Genüsse, die eure Selbstsucht euch zu bieten vermag?

Und das menschliche Geschlecht wird sein erhabenes Ziel erreichen! — Jahrhunderte werden vergehen, viele Generationen kämpfend untergehen; doch der Tag muß kommen, wo die Menschheit ihre Mission erfüllt, wo das Gute siegen wird auf dieser Welt. Es ist unser Beruf, den Samen des Guten auszustreuen, im Schweiße unseres Angesichts das Feld urbar zu machen,

mit der heißen Gluth unseres Herzens seine Früchte zur Reife zu bringen; es ist unsere Bestimmung zu ringen, zu wünschen und zu hoffen, und konnten wir auch das verheißene Land nicht erreichen, so sahen wir doch aus der Ferne seine gesegneten Fluren, so weideten wir doch unser Auge an der reizenden Gegend, und wie der sterbende Moses fühlten wir, daß wir den Josua, der dort einst siegen wird, auf den Kampfplatz geführt, daß wir ihm die Waffen in die Hände gegeben. Und o! wer weiß, stehen wir nicht schon nahe dieser glücklichen Stunde? Schwer ist die Zeit, in der wir leben, am Himmel thürmen sich düstere Wolken auf, und der Mensch schreitet ermattet und zitternd vor dem nahenden Ungewitter auf seinen freudlosen Wegen vorwärts: doch wenn die Sonne am glühendsten, wenn die Saat zur Erde gebeugt, ihre strotzenden Aehren kaum mehr zu ertragen vermag, ist da nicht die Ernte nahe? Hoffet ihr Jünglinge!

Und sollten Tage kommen, wo euer Herz entmuthigt nach so vielen herben Erfahrungen zu zweifeln beginnt, sollte euch die Kraft auf eurer schwierigen Laufbahn, deren Ziel, je weiter ihr gekommen, um so mehr sich entfernt, schwinden: so gedenket meiner, und die Erinnerung an mein Leben bewahre euer Herz vor Selbstsucht. Die traurigen Tage vergehen, den Schmerz der Welt ersetzen euch die Umarmungen eurer Lieben, die Kränkungen eurer Lieben ersetzt euch die Welt — nur der Selbstsüchtige hat keinen Trost auf Erden!

Und nun lebe wohl! Die Sonne ist untergegangen, ihre letzten Strahlen verglühten bereits dort auf den Bergesgipfeln — es ist Zeit, daß auch ich zur Ruhe gehe.

Und wenn dich dein Weg einst unter diese Berge führt, wo du statt des Freundes nur ein Grab finden wirst, dessen Stein dir seinen Namen nennt, und du dich erinnerst, daß das Herz, welches hier modert, einst für dich geschlagen, und nun selbst in deiner Nähe nicht mehr pochen kann, so erhebe deinen Blick zum Himmel und denke: dort sehen wir uns wieder! — Ja dort, dort und auf ewig! Was wäre wohl sonst unsterblich, wenn nicht jener Theil unserer Seele, der geliebt hat? —

LI.

So weit Gustavs Handschrift. Die letzten Zeilen waren mit zitternder Hand, dem Ende zu beinahe unleserlich geschrieben. Nebst einigen Schriften ohne Werth war diesen Blättern auch Gustavs Testament beigeschlossen, worin er Betti's Vater, dem Arzt Justus, und seinem Freunde, an den er sein Tagebuch gerichtet, namhaftere Legate, und sein sonstiges Vermögen den Armen vermachte; dann fand sich auch ein Brief vor, in welchem Justus von den letzten Augenblicken seines Lebens spricht.

Diesem Schreiben nach waren die letzten Stunden des Unglücklichen ruhig und schmerzlos. Als nach Sonnenuntergang der Arzt, der Karthäuser und Armand, die während seiner Krankheit beinahe immer um ihn waren, ins Zimmer traten, fanden sie ihn ohnmächtig auf dem Stuhle, bei offenem Fenster, die Schlußworte seines Abschiedsbriefes noch kaum getrocknet. Sie brachten ihn ins Bett, wo er eine Zeit lang besinnungslos dalag. Um zehn Uhr ungefähr schlug er die Augen auf, er begann zu

sprechen, kaum vernehmlich, mit immer schwächer werdender Stimme. Der Ordensgeneral, den er schon gestern zu sich rufen ließ, kam, und nachdem die Uebrigen die Stube verlassen, blieb er zwei Stunden mit ihm allein, die Tröstungen der Religion ihm ertheilend. Vor Mitternacht trat der Arzt wieder ein, und fand ihn, wiewohl entkräftet, doch ruhig, und wider Erwarten wohl. Er sprach von seinem Vater, seinen Freunden; zuweilen erhob er wie verklärt den Blick zum Himmel, die trostlosen Freunde mit dem Wiedersehen tröstend. Nach Mitternacht entschlummerte er. Draußen tobten die Elemente, am Himmel rollte majestätisch der Donner, ein großartiges Schauspiel, wie es nur inmitten dieser Berge denkbar; doch der große Aufruhr der zürnenden Natur erweckte den Schlummernden nicht. Als das Gewitter vorüber zog, und die Sonne am Horizonte emporsteigend das eine Fenster der Stube erhellte, öffnete er die Augen, und richtete sich ein wenig im Bette auf. — Wie schnell verging die Nacht! sagte er zu Armand gewendet, mit kaum hörbarer Stimme; — Licht! Licht wogt vor meinen Augen — wie blendend! ich kann es nicht ertragen; damit sank er sprachlos auf das Kissen zurück. Eine Stunde später schlug sein Herz nicht mehr. Seinem Wunsche gemäß wurde er nicht im Kloster, sondern in der Nähe des Hauses, wo er seine letzten Tage verlebt, begraben. Die Landleute folgten betend seiner Bahre; seinen Grabhügel beschattet eine Linde, von Armand gepflanzt.

Glücklich, wer wie er, die schwere Laufbahn zurücklegend, zur Ruhe gegangen.

LII.

Sechs Monate später, nachdem ich dieses Manuscript gelesen, reiste ich mit einem meiner Freunde nach England.

Es war ein schöner Maiabend, als wir in dem zur Grafschaft Perth gehörigen, in Schottland gelegenen Dorf N . . . anlangten. Mein Freund hatte Briefe aus der Heimath empfangen, die er zu beantworten wünschte; ich ließ ihn im Gasthaus zurück, und ging hinaus ins Freie auf die lachenden Fluren, über die der eben aufsteigende Vollmond seine ersten, sanften Strahlen ergoß. Es war einer jener Abende, wie sie wohl jeder von uns zuweilen verlebt, und deren freundliche Stunden wir uns oft schon zurückgewünscht haben; denn auch die Freuden, welche die Natur uns bietet, haben ihre Rückerinnerungen, und mögen vielleicht die einzigen sein, zu denen sich kein bitteres Gefühl gesellt. — Ohne Ziel schlenderte ich unter Gärten hin; Alles schwieg ringsumher; ein leiser Luftzug, der

durch die Blätterkronen der Bäume rauschte, ließ zuweilen einen Blumenregen auf mich niederfallen, oder es flatterte ein Vogel empor, aufgescheucht durch meine Schritte, um sich im dem Gezweig ein verborgeneres Asyl zu suchen. Wie das Kind, das lächelnd entschlummert, um lächelnd wieder zu erwachen, so lag die jugendliche Erde im Frühlingsschlaf; über ihr das klare Antlitz des Himmels mit den offenen blitzenden Augen, sorgsam, einer liebenden Mutter gleich, ihren Schlummer bewachend, während über die blumigten Gefilde die Abendlüfte wie warme Seufzer dahinsäuselten.

So schritt ich in Gedanken verloren immer weiter, bis ich endlich vor einer Umzäunung stand; ich trat durch das offne Thor, das zu einem Friedhof führte, wo unter dem Schatten hundertjähriger Bäume zwischen den rasenbedeckten Hügeln hie und da ein Grabstein hervorschimmerte. — Wer fühlt bei dem Eintritt in einen Friedhof sich nicht ergriffen, als Kind, weil es fürchtet, die Hingeschiedenen könnten wiederkommen; als Mann, weil er weiß, daß die Erde uns Niemand wiedergibt. —

Ich ließ mich auf einen Grabhügel nieder; den Kopf auf die Hand gestützt, folgten meine Augen den, über die volle Mondscheibe hineilenden Wolken, während so manche Erinnerung, so manches Bild an meinem Geiste vorüberzog, dessen theuere Züge dieses Herz nimmer vergessen wird, so viele Jahre es auch schlagen mag. —

Schritte weckten mich aus meinem Hinbrüten, und ich gewahrte einen feierlichen Zug durch das Thor eintreten, der unweit von mir, vor einem offenen Grabe stehen blieb, eine düstere Bürde vor sich hinstellend. Der Zug

bestand größtentheils aus Männern, ernst und andächtig vor sich hinblickend, und wie ich aus ihrem einfachen Anzug und Benehmen ersehen konnte, waren es Methodisten. Als ich näher herantrat, gewahrte ich einen Mann mit greisem Haupthaar, der mit gefalteten Händen, den Blick gen Himmel gerichtet, neben dem Sarge stand, wie ein Heiliger in stummes Gebeth versunken, während die Uebrigen ehrerbietig ihn umgaben. Alles schwieg, endlich begann der Greis:

Wenn der Sommer schwindet, entblättert sich die Rose, wer weint ihr nach? — sie hat geblüht. — Wenn die Sonne strahlend am Horizonte aufsteigt, wer weint darob, daß die Sterne einzeln erbleichen? sie haben geleuchtet! Wenn der Vogel im Herbste nach einem glücklichern Himmelsstrich zieht, wer seufzt ihm nach? — er hat ein Nest gebaut, er hat seine Jungen groß gezogen, er hat gesungen! — und das war ihre Bestimmung. Warum also, meine Freunde, steht ihr so tief betrübt an diesem Grabe? Warum weint ihr? die hier ruht, hat auch ihre Bestimmung erfüllt, sie hat sie erfüllt, wie die Rose, die üppig geblüht, wie der Stern, der so hell geglänzt, wie der Vogel, der mit süßem Gesange seine Jungen sorgsam umflattert. Sie war ein Weib — sie hat geliebt, und lieben ist die Bestimmung des Weibes, das ihr hoher Beruf auf Erden. Der des Mannes ist Ringen und Kämpfen, die That; mag sein Ziel, das er sich im Gefühle seiner jugendlichen Kraft gesteckt, das höchste sein, der Menschheit zu leben, mag es die niedrigste Selbstsucht sein, die ihm unzählige Enttäuschungen eingegeben, so hängt sein Glück doch stets nur von der Außenwelt ab. —

Ganz anders ist das Leben des Weibes. O, betrachtet sie nur von ihren ersten Jugendjahren an, wenn das Herz das erstemal sich regt, die Wangen das erstemal erglühen, das erstemal Gefühl in ihrem Blicke flammt! Auch sie sucht ein Ziel, doch ist es nicht Ruhm, nicht Selbstsucht, es ist ein verwandter Busen, den sie beglücken will. Hoffend und suchend wandelt sie umher, gleich dem grünen Schlinggewächs, das überall hin sein Geflechte verbreitet und Blüten treibt, bis es einen Baum gefunden. O seht, wie es nun mit tausend Armen sich an seine Stütze klammert, wie es mit seinem schönsten Grün sie bekleidet, wie es an seinem Stamme sich kühn emporrankt, auf daß seine Blätter mit dem Laube des Festumklammerten sich vermische, und in reichen Gewinden von seinen Zweigen herabhange! Dieser Baum ist das Schicksal des Epheus, er wird leben und blühen, so lange jener aufrecht steht, und mit ihm sinken und untergehen; denn er hat auch nicht einen Zweig, nicht ein einziges schwaches Reis, das nicht an seinem Stamme hinge. — Und wenn dieses Bild all die Hingebung und Aufopferung, mit der die Jungfrau ihre erste Liebe umfaßt, nur ungenügend zu schildern vermag; wenn es all die Seligkeit, von der ihr Herz überströmt, kaum zu bezeichnen im Stande ist, wo sollen wir eines finden, das Gefühl der Mutter zu veranschaulichen? Als Gott auf unsere Erde kam, erschien er den Menschen nicht unter Blitzen, nicht auf hoher Bergeskuppe von leuchtenden Strahlen umgeben; in den Armen einer Mutter lächelte er den Gaben der Schäfer, und das war sein schönster, sein heiligster Altar auf der Welt.

Eine Mutter! — Wer fühlt dieses Wortes volle Bedeutung nicht, wem füllen sich die Augen nicht mit

Thränen, wenn er an diejenige denkt, die vom ersten Augenblicke seines Lebens an, ihn zu lieben nicht aufgehört, die für seine kindische Freude stets ein Lächeln, die stets Thränen hatte, wenn ihr Liebling litt! Wessen Herz fühlt sich nicht von Sehnsucht beschlichen, wenn er an das glückliche Kindesalter zurückdenkt, wo er aus dem ganzen Leben nur die Mutter kannte, und die Welt ihm noch so schön erschien, da er noch nicht wußte, daß auf Erden nur Mütter lieben können! Und habt ihr sie nicht um ihr Kind beschäftigt gesehen, wenn sie, gleich der göttlichen Vorsehung, über den geliebten Sprößling wacht! Ihr Kind lallt noch kaum, sie versteht es dennoch; sie versteht es, wenn es lächelt, sie weiß, warum es weint; ihre Liebe ist allmächtig, denn was vermag der Mutterliebe zu widerstehen! sie berechnet nicht, sie fragt nicht; sie liebt und opfert sich auf. Was gilt ihr das Leben, wenn ihr Kind nicht lebt; seitdem sie Mutter geworden, hat sie für sich nichts mehr zu hoffen; sie hat ein neues Leben begonnen, und ihre Seele wohnt nicht mehr in ihrem eigenen Körper. — Ihre Wangen werden bleich ob ihrem kranken Liebling; was kümmert es sie? — haben doch die Wangen des geliebten Kindes sich wieder geröthet. Tausend Thränen hat sie geweint, was verschlägt's? — Hat doch ihr Kind gelächelt. Erschöpfung hat ihre Kraft gebrochen, sie fühlt ihre letzte Stunde nahen, doch sie drückt, von Entzücken überwältigt, ihr Kind an den Busen, wird ja dieses am Leben bleiben. Und wenn das Kind endlich herangewachsen, wenn in unserer Seele tausend unaussprechliche Wünsche wach werden, tausend Hoffnungen unser Herz so gewaltig bestürmen, daß uns das Leben so

langsam dünkt: wer kennt da genauer die geheimsten Falten unseres Herzens, wer ließ uns schwelgen in unserer erträumten Seligkeit, die durch so viele zauberische Täuschungen noch verschönt wurde, — wenn nicht unsre Mutter? Sie allein hat ihren Sohn verstanden. Wie der Gärtner, wenn sein Same nur ein einzelnes kleines Blättchen treibt, in dem zarten Schößling schon den riesigen Baum ahnt, so erkennt sie in den Kinderspielen den künftigen Mann. Und wie freute sie sich schon im Vorhinein, welch schöne Plane entwarf sie, welch eine große Zukunft malte sich ihre Phantasie aus, und wie erhob sich die Liebe unseres Herzens an ihren Prophezeiungen! —

So steht das Weib liebend und beglückend an der Wiege des Kindes, so umarmt sie den Jüngling in den schönsten Tagen seines Lebens, so stützt sie den Mann, wenn seine Kraft unter den Schicksalsschlägen zu erschlaffen beginnt. Denn wenn dich Alles verlassen hat, wenn du hoffnungslos über den Trümmern deiner schönsten Plane und Entwürfe stehst, wenn du auf Erden keinen Platz mehr hast, wo du dein Haupt niederlegen konntest, sie hat dich nicht verlassen! Du hast vielleicht ihre Liebe nicht verdient, du hast sie nicht verstanden, du hast ihr treues Anschließen gering geachtet — sie verläßt dich nicht! dem Unglücklichen wird das Weib nicht ungetreu, du kannst auf sie vertrauen. Du glaubtest sie schwach; betrachte sie jetzt, da du ihrer bedarfst, wie leicht sie entsagt und entbehrt, wie sie erträgt und duldet, was sie vollbringt, wie sie unter Thränen lächelt, damit du nicht gewahrest, wie sehr sie leidet, wie viel du ihr schuldest; ihre

Seelenstärke wuchs mit deinen Leiden, und wenn dich Alles verlassen, so wurde sie dir Alles. —

Lieben ist des Weibes Beruf, und erfüllt sie diesen nur selten, so trägt nicht sie die Schuld. Seht die Rose, wenn der kalte Herbstwind über sie hinstreift, was bleibt ihr außer den Dornen noch übrig? — und doch lebt in den dürren Reisern noch die Kraft, die Blumen geschaffen, und die neu zu beleben, es nur eines einzigen warmen Sommertages bedarf. — Und das Weib, das im Leben hundertmal getäuscht, zu lieben aufhört, das in dieser selbstsüchtigen Welt zuletzt selbstsüchtig geworden und zu heucheln beginnt, da sie zu fühlen nicht mehr wagt, sollten wir verdammen? — Die Kraft, die sie einst lieben lehrte, lebt noch in ihrem Herzen. Gebt ihr ihren Glauben wieder, und sie wird wieder lieben; leget ein Kind in ihre Arme, und sie wird zum Engel; umarmt sie in Liebe, und ihr werdet fühlen, daß dies Herz noch schlagen kann! Allein wer thut das, wer wollte die Gesunkene zu sich emporheben? — Eure Eitelkeit bedarf reiner Opfer: was kümmert die Leidende euch!

Und o, sie leidet! Laßt mich es hier sagen am Sarge einer Frau, jetzt, wo ihr so tief ergriffen an diesem Grabe steht: sie leidet tausend und abermal tausend Qualen, die wir kaum ahnen, kaum des Mitleids werth finden, und die dennoch größer als alle unsre Leiden sind. Denn was sind die Leiden eines Mannes? Hundert Bande fesseln ihn ans Leben; er ist reich an Hoffnungen, und noch so oft getäuscht, so findet er stets ein neues Ziel für seine Wünsche, wonach er streben und ringen kann. Des Weibes einziges Gut, ihre einzige Hoffnung ist die Liebe;

und wie viele gibt es, die in der Liebe nicht betrogen worden? wie viele, die den Traum ihrer Jugendträume verwirklicht sehen, und nicht verzweiflungsvoll die Frage an sich selbst richteten: wozu sie gelebt? Und wenn sie die Antwort vielleicht begriffen, wenn sie zuletzt zu ahnen begann, daß es ihr Lebensziel war, einem Unwürdigen einige glückliche Augenblicke zu verschaffen; wenn sie eingesehen, daß all ihre glühenden Gefühle, all die Aufopferungen vergebens waren, — was tröstet sie dann? — die Freiheit, die unser aufgeklärtes Jahrhundert dem Weibe eingeräumt. — Freiheit? das heißt: Verlassenheit, und das sei ihr Trost?

O, beneidet das Weib nicht, die umringt von Anbetern unter Lustbarkeiten ihre Tage verlebt; Vergnügungen sind ein armseliger Ersatz für verlorne Glückseligkeit, und die glänzende Außenhülle vermag nur vor der Welt die tiefe Wunde ihres Herzens zu verbergen. Wer weiß, wie sehr sie leidet; wer weiß, wie wenig sie hofft, und wenn ihre Augen trocken, wenn Niemand sie seufzen hört, wer weiß, wie viel niegeahntes Weh die Thränenquelle versiegen gemacht, wie viele Enttäuschungen sie so kalt lächeln gehört! — Denn gewiß hatte auch sie einst schöne Tage; einst hat auch sie gehofft und geliebt, und nun ist Alles vorüber! — O, beneidet sie um ihren Glanz nicht, es ist nichts als Grabespomp, womit sie das ausgekühlte Herz umgibt, und tausend Lichter vermögen den Leichnam nicht mehr zu erwärmen. Beneidet sie nicht, verachtet aber auch die Gesunkene nicht; wer weiß, wie glühend sie empfunden, und was für Erfahrungen sie gemacht; wer weiß, ob der Herr nicht auch von ihr hätte sagen können: ihr

wird viel vergeben, denn sie hat viel geliebt! — Verachtet die Gesunkene nicht, doch findet ihr eine, die rein ihren Lebenslauf vollendet, die keine Verführung verderben, kein Schmerz vernichten konnte, die alle Qualen des Lebens erduldend, verletzt in ihren schönsten Gefühlen, ihre Bestimmung dennoch erfüllte, wie die, an deren Grab wir jetzt stehen — dann freut euch, ein solches Weib ist ein Meisterstück der Schöpfung.

Freut euch, und troknet eure Thränen, die ihr alle der Verstorbenen so treu ergeben wart, und während des kurzen Jahres, die sie als Fremde in unserm Kreise verlebt, liebend ihr zur Seite stundet. — Sie hat ihre Bestimmung erfüllt, sie hat genossen das Beglückendste, was die Erde bietet, sie hat erlitten, was zugleich ihr Qualvollstes — die Liebe, und als sie ihr Tagewerk vollbracht, ging sie heim um zu ruhen; um zu ruhen, wo auch ihr einziges Kind ruht, wohin jeder Wunsch ihres Herzens, jede Hoffnung sie längst gerufen. Denn was hätte sie auf dieser Erde noch zu suchen, wenn sie ihr Kind nicht mehr finden kann? wozu sollte sie leben, wenn Niemand da ist, dem sie ihre Tage opfern könnte? was bliebe ihr zu hoffen übrig, da sie nicht vergessen kann, daß sie eine Mutter war, reich an Hoffnungen, und daß ihr Kind gestorben? und ein Weib vermag das nie zu vergessen.

Rastlos verfolgt der Wanderer seinen Weg, vom Sonnenaufgang bis zum Abend; doch wenn die Sonne untergegangen, und ihre letzten schönsten Strahlen am Horizont verglühten, begibt auch er sich zur Ruhe, denn nur Irrnisse, vergebene Mühe warten seiner auf der Wanderschaft; so blieb auch dieses Herz stehen, denn auch

seine Hoffnung schwand, das Leben wurde ihm unnütz, wo es Niemand mehr gab, den sie beglücken konnte. Die milde Gottheit hat jedem sein Maaß zugemessen, und die letzte Gabe, die das erste Menschenpaar aus dem Paradiese als Palladium gebracht, ist die Sterblichkeit. —

Der Greis schwieg, und nachdem der Sarg in das Grab gesenkt wurde, warf er eine handvoll Erde hinein, und entfernte sich schweigend. So thaten auch alle Uebrigen, einer nach dem andern. Die Grube wölbte sich zum Hügel, und die lautlose Stille der Nacht wurde nur von den leise verhallenden Tritten unterbrochen. —

Als ich Tags darauf mit meinem Freunde das Dorf verließ, und der Weg uns vor dem Friedhof vorbeiführte, gingen wir noch einmal hinein; auf dem frischen Hügel stand ein einfacher Grabstein, und darauf das eine Wort: „Julie."

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Peter Greiner
Buchbinderei
München 15

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eötvös, József,

Der Karthäuser

Bd.: 2

Pesth (1842)

P.o.rel. 1195-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10035645-7